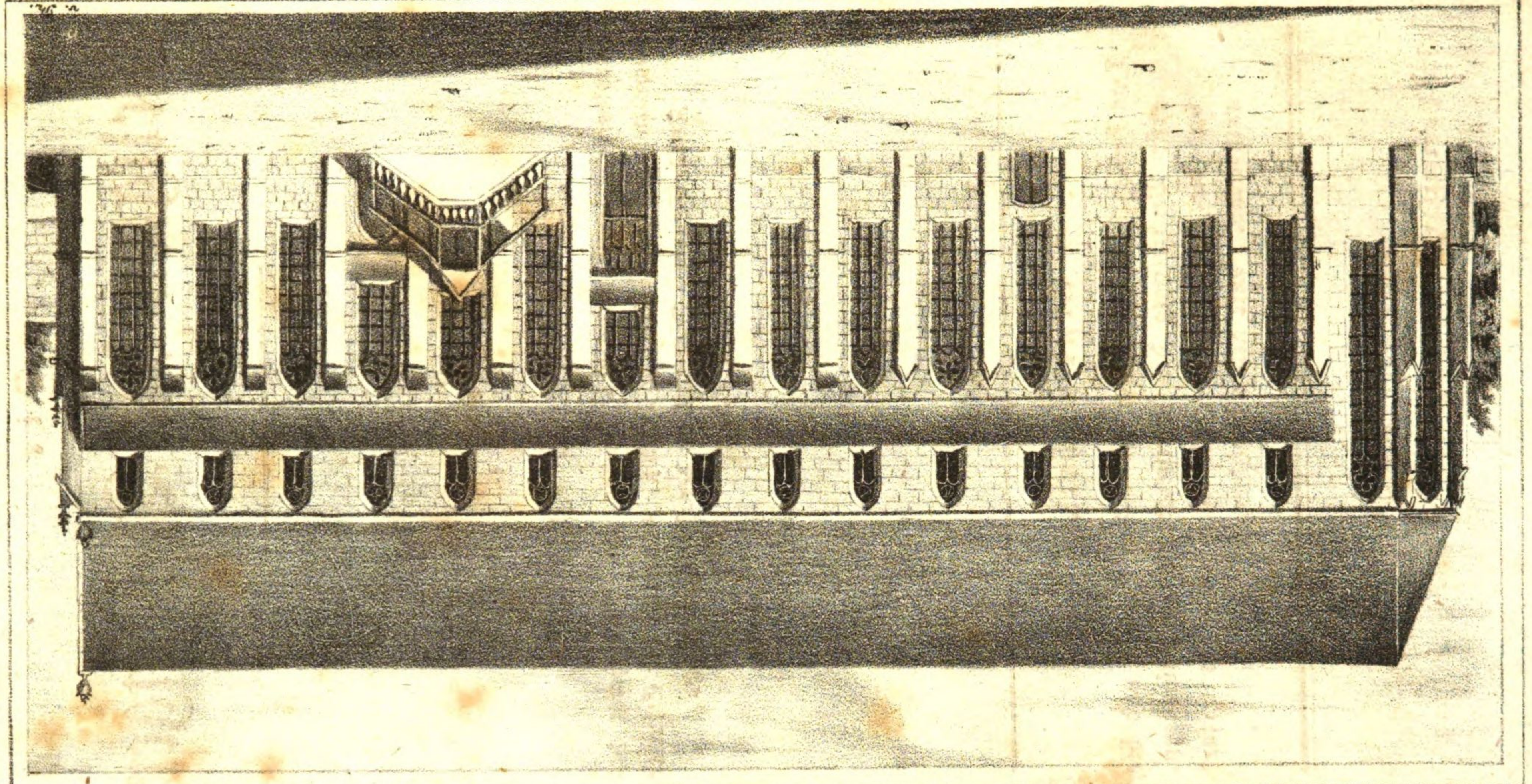
Germ. sp. 358 n - 1

Quehl

11



Die

Religion der Thüringer

herausgegeben

von

Georg Duehl,

Stadtverordnetem von Erfurt, Assessor und Bibliothekar des Hochehrwürdigen Ministeriums daselbst, Secretair der Erfurter Kreis-Synode, Diaconus an der Prediger-Kirche zu Erfurt.

Erster Theil.

Das Heidenthum der Thüringer — den Eintritt und die erste Verbreitung des Christenthums in Thüringen, und die Darstellung der Prediger-Kirche in Erfurt enthaltend. Mit neun Abbildungen.

Erfurt 1830.

In Commission der Keyserschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von Meyer und Böhm in Erfurt.

Die

Prediger-Kirche

zu Erfurt.

Dargestellt und herausgegeben

von

Georg Duehl,

Stadtverordnetem von Erfurt, Assessor und Bibliothekar des Hochehrwürdigen Ministeriums daselbst, Secretair der Erfurter Kreis-Synode, Diaconus an der Prediger-Kirche zu Erfurt.

Mit neun Abbildungen.

Erfurt 1830.

In Commission der Keyserschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sr. Majestät

dem Könige von Preußen,

Friedrich Wilhelm dem Dritten

in tiefster Ehrfurcht

allerunterthänigst zugeeignet

von

dem Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

An die Leser.

Gott

hat mir viel Freude gewährt, liebe Bekannte und Unbekannte! Unter den 78 Geistlichen, die seit der Reformation an der Prediger-Kirche gearbeitet haben, bin ich der eine Diener des Wortes, dem es vergönnt war, nicht nur mit meinen beiden Herren Amtsbrüdern das 600jährige Jubiläum derselben mit zu feiern, sondern auch eine Beschreibung zu liefern, die, außer der Darstellung eines ehrwürdigen Denkmals der Kunst und Frömmigkeit christlicher Vorzeit, manche aufhellende Blicke in die Kirchen- und Religions-Geschichte Erfurts und des Thüringerlandes wirft. Daß aber mit solch einer Schrift dem Gebildeten, wie dem Gelehrten zugleich gedient werde, ist mir so ziemlich zur Gewißheit geworden! Doch damit wäre nun auch

der Zweck,

welcher mich bei Abfassung des Werks leitete, bereits ausgesprochen Wenigstens der Hauptzweck. Eben nach diesem sollte das Wenige, was sich an den wenig sorgfältig aufbewahrten Denkmälern der Vorzeit, oder in den hie und da zerstreutliegenden Acten, Papieren und Schriften längst vergangener

Tage, noch Kirchlich-Merkwürdiges auffinden ließ, zusammengestellt und erhalten, manches denkwürdige Ereigniß vor Vergessenheit gesichert, manche rühmliche That, mancher edle Name dem dankbaren Andenken der Nachwelt aufbehalten und den spätern Geschlechtern zu einer würdigen Nacheiferung dargestellt werden. Neben Erreichung dieses Zweckes wünschte ich aber auch, etwas für die Hinterlassenen derer, die dem Lehrstande angehörten, zu thun. Denn dieser Stand, was man auch sagen mag, ist nicht überall am freundlichsten bedacht, obschon (wir wollen nur von dem Einen reden) der Nutzen desselben nur der unverständige, oder böse Mensch in Zweifel ziehen wird. Wittwen und Waisen soll nun also die Herausgabe dieses Buchs auch eine kleine Handreichung thun. Ein Theil des reinen Ertrags ist nämlich, unter Vorbehalt der Genehmigung der vorgesetzten Behörde, dazu bestimmt, die Anlage eines Capitals zu bilden, welches bei der Prediger-Kirche niedergelegt wird, und von dessen Zinsen alljährig an dem Tage, an welchem das 600jährige Jubiläum gefeiert worden ist, drei arme Wittwen oder Waisen, unter gewissen Bestimmungen, unterstützt werden sollen. Die Herausgabe des Werkes, dünkt mich, wäre damit hinreichend entschuldigt, freilich, da es noch Manches zu wünschen übrig läßt, gerechtfertiget ist sie damit noch nicht. Will man aber die Mängel des Buchs so streng ins Auge fassen, dann bedenke man auch

die Schwierigkeiten,

die sich der Ausführung meines Vorhabens entgegen stellten. Nirgends fand ich einen gelungenen

Versuch in dieser Arbeit vor. Nirgends die erwünschte Ausbeute langwieriger, mühsamer Nachforschungen! Nirgends befriedigende Nachrichten, Aufschlüsse und Mittheilungen ꝛc. aus einem wohl erhaltenen Kirchen- oder Pfarrarchiv, da, die allermeisten auf unsere Kirche bezughabenden Originalpapiere aus früherer Zeit nicht mehr vorhanden sind, obschon sie auch nicht, wie früher oft behauptet wurde, in dem Brande von 1736 untergegangen seyn können, indem ich in einer um selbige Zeit erschienenen Schrift die ausdrückliche Bemerkung gelesen habe, daß die Papiere nicht verbrannt, sondern gerettet worden wären. Genug aber, sie sind nicht mehr vorhanden. Das Wenige, was noch da ist, darf man kaum rechnen. Alles also mußte erst erfragt, geprüft, aufgesucht und mühsam zusammen getragen, verglichen, gesichtet und endlich zu einem ansprechenden Ganzen geordnet werden. Daher findet sich so manche Zeile in dem Buche, die sich jetzt so leicht weglesen läßt und um welcher willen ich vielleicht fünf, acht, oder wohl zehn Quellen aufsuchen und untersuchen mußte, ehe ich mit Zuverlässigkeit aus einer schöpfen konnte. Bei der Ausarbeitung selbst aber konnte ich mich auch keineswegs der ungestörten Muse erfreuen, welche solche Werke doch am meisten bedürfen. Bei wenig Glanz und Lohn hat das Leben für den Menschen, der arbeiten will, der Geschäfte mancherlei. Auch ich habe davon ein gutes Theil erlangt. Aber ein vielbeschäftigtes Leben bringt für manche Beschäftigungen nun unvermeidliche Störungen und Unterbrechungen herbei, die freilich denselben nicht zum

Frommen dienen, zumal wenn dieselben durch mancherlei häusliche Belebnisse noch vermehrt werden. Daher muß ich die Nachsicht meiner verehrlichen und lieben Leser nicht nur überhaupt für dieses Werk in Anspruch nehmen, sondern hier ganz besonders bitten

Seite 73 auf der 5. Zeile v. u. nach können — oder
— 80 auf der 7. — v. u. nach Prediger — das Wörtchen sich setzen.

und die sich hie und da noch sonst vorfindenden Druckfehler bessern zu wollen. Bei all den erwähnten Schwierigkeiten will ich aber auch dankbar bekennen, daß viele hochverehrte Gönner, gute und achtungswerthe Menschen es an

Aufmunterung

dabei nicht haben fehlen lassen. Dahin gehören einmal die, welche nach Ausweis des Subscribenten-Verzeichnisses durch ihre freundliche Theilnahme um die Förderung des Guten sich verdient gemacht haben. Diese stehen dem Buche nicht nur als eine Zierde voran, sondern es ist ihnen damit auch ein ehrenvolles und gewiß bleibendes Denkmal gesetzt. Es gehören dazu aber auch alle diejenigen, welche durch Wort, Weg, Mühe mancherlei Art und vor allen Dingen durch Mittheilung von Documenten, Manuscripten, Rechnungs-Büchern, Ansichten ꝛc. mir bei meiner Arbeit nützlich geworden sind. Gern nennt ich die Namen dieser gütigen Freunde, wenn ich hierdurch ihrer edeln Anspruchlosigkeit nicht zu nahe zu treten fürchten müßte, zumal hie und da im Buche schon ihre Namen zur Ehre geschrieben stehen. Doch Ihnen

allen sage ich hiermit nochmals aus vollem Herzen meinen wärmsten und innigsten Dank! Einige

litterarische Hülfsmittel,

welche von mir bei Ausarbeitung des Werkes gebraucht worden sind, glaube ich hier doch noch nennen zu müssen, damit theils zur Kenntniß komme, wo etwas die vorkommenden Gegenstände Betreffendes gefunden werde, theils aber in den angegebenen Werken derjenige sich Raths und weitere Belehrung holen könne, der beides nöthig haben möchte. Außer den im Buche schon genannten Quellen führe ich hier nun noch folgende an:

1. **Analecta cisrhenana. 1739.** 2. Boetius, Merkwürdige und auserl. Gesch. v. d. L. Thüringen. 1685. 3. Berger, Nordische Götterlehre. **4. Chronicon Erfurt. de anno 1551-1555. 1568-1670 Adami Msc. MnB.** **5. Consignatio s. Chronica Thuring. Erfurt, a 1648.** 6. Cramers Briefe üb. Inquisitions ꝛc. Leipzig 2 Bde. 7. Einige Documente auf Pergament, aus frühst. Zeit. HH. u. Andern. 8. Denkmal der Jubelfeier v. d. Religionsfrieden 1655. 9. Dreihaupt, Beiträge zur niedersächs. Gesch. und Alterthümer. 10. Erfurt. Chronik bis 1599. Msct. Eine dergl. von 438 bis 1545. Msct. 11. Extract historischer Relation vom Herkommen **Mct. MnB.** 12. Extract aus der Brücknerschen geschrieb. Chronik. **Erf. Msc. MnB.** 13. Erfurtische Chronik bis 1648. 14. **Erfordiasacra. Msc.** 15. Erfurtische Chronika. **Msc. MnB.** 16. **Ecclesiae S. Johannis Evangelistae v. Praedic. dict. codex piarum donationum, J. V. Friese 1697.** in Urschrift. 17. Fascikel verschied. Erfurt. Acten und Urkunden. Msct. 18. Ein Fascikel Programmata, Leichengedichte ꝛc. Deßgl. Ein Fascikel Verhandl., einige Bände, **MnB.** 19. Falkensteins Chroniken von Thüringen und Erfurt. 20. Galletti, Geschichte Thüringens. Gotha 1782. 21. **de Gerstenberg, Novantiqua Erford. 1746. Msc. MnB.** 22. **Ejusd. libri. Tom. II. et III. 1747. Msc. MnB.** 23. Geschriebene Chronik ohne Titel. 24. **Gleichniensia Diplomata.** 25. **Gudeni histor. Erfurt.** 1675. 26. Hogel, Chronika von Thüringen und Erfurt. 1320 - 1628. **Msct. MnB.** 27. **Hundorf, Encomium Erfurtinum.** 1657. Fortgesetzt u. ergänzt vom Kirchner Sinnhold. I-V Bde. 28. Herzog, das thüring. Volk. 29. Sep. Regist. 30. Hoffmannsche v. Reichhardtsche Chronik. 2 Bde in F. 31. **Hist. Erph. Anonym. de Landgrav. Thur.** 32. **Heine, Collectio Synod. Erfurt.** 33. **Icones virorum illust. Erf. (Bilder) MnB.** 34. Lassers, besondere Münzen. 1739. 35. Luden, Geschichte des teutschen Volks. **SB.** 36. Leichenreden u. Leichengedichte. Einige Bände. **MnB.** 37. Luthers Briefe, 5 Bde. herausgegeben von de Wette. 38. Motschmanns **Erfordia litte-**

rata. I-VI. Samml. und Fortsetz. I-V. 39. Die Merkwürdigkeiten hiesiger Kirchen betreffend. SB. 40. Menkenii Script. rer. germ. III. Bde. in Folio. StB. 41. Nachrichten von der Kirche St. Michaelis und andern Religionssachen. Msct. 2 Bde. 1746. RB. 42. Nachrichten von dem, was in Erfurt ꝛc. 1719. 43. Otia Erfordico-litteraria, gesammelt von Gerstenberg. MnB. 44. Originalbriefe. 45. Othonis Catalogus Episc. et Arch. Br. StB. 46. Predigten von verschied. Verfassern, aus den Zeiten der Reformation, bis 1700. 47. Pfeiffer, Erfurtisches Denkmal. 1736. 48. Politische Geschichte des Eichsfeldes, von Wolf. 2 Bde. 49. Segelbach, Feuerchronik. 50. Sagittarii Antq. Gentil. et christian. Thuring. 51. Sagittarii Antiq. duc. Thur. Jenae 1689. 52. Sermones panegyrici, gedruckt und Manuscr. MnB. 53. Stückels Chronik. 54. Saxonica Excerpta, c. Monach. Pirnens. 55. Thüringen, jetzt florirende. 1711. 56. Ueberlieferungen, herausgeg. von Dr. Erhard 1825. 57. Vaterlandskunde, thüring. 1r Bd. 1822. u. 1823. 1r Bd. 58. Vollbrachts Evangelisches Senfkorn. 59. Vulpius, Handwörterbuch der Mythologie. 1826. 60. Vossii Theologia gentilis. Lib. I. et II. 1668. 61. Wallendorf Erphordsche Chronika. Erf. 1569. Msct. MnB. 62. Wiedemanni, Enoch, Chronicon.

Und außer diesen noch viele andere handschriftliche Mittheilungen.

Daß ich es an Fleiß und im Nachschlagen, Lesen und Vergleichen nicht habe fehlen lassen, kann man auch daraus abnehmen. Auch für die übrige

Ausstattung

des Buchs habe ich nach Kräften gesorgt. Man wird, bei billigen Anforderungen, mit Druck und Papier zufrieden seyn, und die Zugabe von den Abbildungen der Kirche, wie von den sechs merkwürdigen Geistlichen in lithographirten Umrissen, werden jedem Freund der Geschichte und Kunst eine willkommene Erscheinung seyn. Sie rühren von einem edeln und höchst uneigennützigen Künstler her, der mit seltenen Kunstfertigkeiten einen frommen Sinn verbindet, was hier wohl auch eine rühmliche Erwähnung verdient. Was ich übrigens noch im Laufe der Tage in Bezug auf „die Religion der Thüringer" oder

„die Prediger-Kirche" zu finden und zu sammeln so glücklich bin, werde ich entweder bei einer etwaigen zweiten Auflage des Buchs, oder in besondern Nachträgen zu demselben liefern, weßhalb dem Werke auch die doppelten Titel beigegeben sind. Für jetzt möge man damit vorlieb nehmen, und mir nur noch gestatten, meinen gütigen Lesern

zum Abschied

und zur Empfehlung des Büchleins noch die eine Bitte vortragen zu dürfen: „dasselbe mit Unbefangenheit des Herzens zur Hand zu nehmen, und beim Durchlesen, vom Anfang bis zum Ende, mit einem freundlichen Wohlwollen begleiten zu wollen." Das Büchlein ließt sich, ich stehe dafür, dann noch einmal so gut. Dann aber bitte ich auch bedenken zu wollen, daß Alles, was sie zum Besten meiner vorausgesprochenen Absicht und überhaupt zur Verbreitung und Anschaffung des Buchs in den Kreisen ihres Wirkens und ihrer Bekanntschaft thun, ein Segen für die Angehörigen von Männern werden soll, die oft frühe schon Kraft, Gesundheit und Leben ihrem Amte zum Opfer bringen und mit ihrem Erwerb auf einen sehr engen Kreis gewiesen, oft nicht einmal das Nothwendigste ihren Kindern zu hinterlassen so glücklich sind. Mögen das alle einflußreiche und vermögende Menschenfreunde beherzigen und auch sie, hierbei Gutes zu thun, nicht müde werden! Mit Ihnen, wie mit Allen, denen es um irgend eine gute und heilige Sache, um das Wohl der Kirche Jesu, um das Glück unseres Va-

terlandes, um den Frieden ihres eignen Herzens redlich zu thun ist, sey und bleibe der Herr! Mit diesem Wunsche lege ich die Feder nieder.

Erfurt, am 10. December 1829.

Der Verfasser.

Als geneigte, hohe und höchste Beförderer des Guten stehen in diesem Buche:

Se. Majestät, Friedrich Wilhelm III., König von Preußen.

Se. Königl. Hoheit, Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen.

Se. Majestät, Friedrich VI., König von Dänemark.

Ihre Königl. Hoheit, Caroline, Kronprinzessin von Dänemark.

Se. Königl. Hoheit, Karl Friedrich, Großherzog von Sachsen-Weimar und Eisenach.

Ihre Kaiserliche Hoheit, Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland, regierende Großherzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach ꝛc.

Ihre Königl. Hoheit, Louise Auguste, verwittwete Großherzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht, Ernst, Herzog von Sachsen-Coburg und Gotha.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht, Bernhard Erich Freund, Herzog von Sachsen-Meiningen.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht, Friedrich, Herzog von Sachsen-Altenburg.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht, Leopold Friedrich, Herzog von Anhalt-Dessau.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht, Günther Friedrich Carl, Fürst von Schwarzburg-Sondershausen.

Ihre Hochfürstliche Durchlaucht, Caroline, regierende Fürstin von Schwarzburg-Sondershausen.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht, Friedrich Günther, Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt.

Ihre Hochfürstliche Durchlaucht, Amalia Auguste, regierende Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt.
Ihre Fürstliche Durchlaucht, Thecla, regierende Fürstin von Schönburg-Waldenburg.
Se. Hochgräfliche Erlaucht, Heinrich, regierender Graf von Stolberg-Wernigerode.
Se. Hochgräfliche Erlaucht, Joseph, regierender Graf von Stolberg-Stolberg.
Se. Hochgräfliche Erlaucht, August, regierender Graf von Stolberg-Roßla.
Ein Königl. Preuß. Hohes Ministerium der Geistlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.
Eine Königl. Preuß. Hochlöbl. Regierung zu Erfurt.
Ein Königl. Sächs. Hochpreißliches Ober-Consistorium zu Dresden.
Ein Großherzogl. Sachsen-Weimarisches Hochpreißl. Ober-Consistorium zu Weimar.
Ein Herzogl. Sachs. Coburg. Gothaisches Hochpreiß. Ober-Consistorium zu Gotha.
Ein hoher Senat der freien Stadt Bremen.
= = Senat = = = Frankfurt.
= = Rath = = = Hamburg.
Ein Wohllöblicher Magistrat der Stadt Erfurt.
= = = = = Halle.
= = = = = Magdeburg.
= = = = = Merseburg.
= = = = = Naumburg.
= = = = = Leipzig.
= = = = = Nürnberg.

Se. Excel. der Herr Geheime Cabinetsrath Albrecht in Berlin. Herr Amlung, Kaufmann. Hr. Altenburg, Schulze zu Alach. Hr. Apelt, Gerichtsamtsactuar zu Querfurt. Hr. Adam, Lederhändler. Hr. Arzinger, Martin, Müllermeister. Hr. Arthelm, Bäckermeister. Frau Hauptmann Bartholomäi. Hr. Bauer, Apotheker. Hr. Bahlsen, Goldschmidt. Hr. Bader, Kaufmann. Hr. Barth, Schenkwirth. Hr. Dr. Bellermann, Oberconsistorialrath in Berlin. Hr. Beuster, Premier-Lieutenant des Königl. Preuß. hochlöblichen 32. Inf. Regiments. Hr. Beck, Schuhmachermeister. Hr. Berndt, Schuhmachermeister. Hr. v. Berlepsch Landgerichts-Assessor. Hr. Bergenroth, Regierungsrath. Hr. Beßler, Professor. Hr. Biltz, Apotheker. Hr. W. Bischoff, Kaufmann. Hr. Biertümpfel, Zinngießer. Hr. Blanchart, Brauereibesitzer. Hr. Bliesener, Land-Rentmeister. Hr. Böttcher, Gastwirth. Hrn. Gebrüder Born, Kaufleute. Hr. v. Brüneck, Königl. Preuß. Oberst. Madam J. Brenner. Hr. Buchholz, Apotheker. Fr. Hofräthin Buchholz. Madam Burrmann. Jungfrau Burgmann. Fr. Bußjäger. Hr. Bußjäger, Handelsmann. Hr. Burghardt, Pastor in Remda. Hr. Büchner, Bäckermeister. Hr. Buchröder, Friseur. Hr. Cramer, Buchdruckereibesitzer. Hr. Crosta, Kaufmann. Hr. Crüger, Superintendent in Lenzen. Madam Dämm. Hr. Daun, Archi-Diaconus in Querfurt. Hr Denso, Post-Direktor. Hr. Dietz, Secretair. Hr. Dorl, Victualienhändler. Hr. Döppleb, Rendant. Hr. Döppleb, Bierbrauer. Frau Regierungsräthin Döring. Hr. Döll, Kürschnermeister. Hr. Dr. Dräseke, Pastor in Bremen. Hr. Dufft, Bürgermeister. Hr. Dufft, Riemermeister. Hr. Siegmund Eccard, Klempnermeister. Hr. Dr. Eulert, evangelischer Bischof ꝛc. Hr. Dr. Ehrenberg, Oberhofprediger, Oberconsistorialrath ꝛc. Hr. v. Ehrenberg, Direktor. Madam Eilhardt. Jungfrau Eilhardt. Hr. Eilhardt, Lederhändler. Hr. Emhardt, Kaufmann. Hr. Ender, Schuhmachermeister. Hr. Faselius, Justizrath in Blankenhayn. Madam Fischer. Hr. Fils, Riemermeister. Hr. G. Fils, Müllermeister. Hr. H. Fils, Müllermeister. Hr. Fischer, Schlossermeister. Hr. Freund, sen. Kaufmann. Hr. Freund, Gastwirth. Hr. Frenzel, Apotheker. Hr. Friedheim, Kaufmann. Fr. Pastor Franke, zu Querfurt. Hr. Fuckel, Schneidermeister. Hr. W. Funke. Hr. Forberg, Metzgermeister. Hr. G. Forberg, Metzgermeister. Hr. Gerstenberg sen., Schreinermeister. Hr. Gerstenberg jun., Schreinermeister. Hr. Georgi, Kaufmann. Hr. Geilfuß, Pastor, Ritter. Hr. Geist, Schuhmachermeister. Madam Gottschalk. Hr. Gottschalk sen. Schuhfabrikant. Hr. Gottschalk jun. Schuhfabrikant. Hr. Glubrecht, Steuerrath. Hr. Gnüge, Buchhalter. Hr. Görke, Schulze zu Tiefthal. Hr. Graul, Bierbrauer. Hr. Grobe, Posamentier. Frau Pastor Grobe. Hr. Graffunder, Consistorial-Assessor. Hr. Grimm, Kaufmann. Hr. Gummprecht, Kaufmann. Gemeinden: Alach, Andisleben, Bindersleben, Büßleben, Dachwich, Egstädt, Elxleben, Gispersleben Kiliani, Gispersleben Viti, Kirchheim, Kühnhausen, Möbisburg, Mühlberg, Niederniſſe, Nottleben, Ringleben, Schmira, Tiefthal, Tröchtelborn, Walschleben, Waltersleben, Wandersleben, Windischholzhausen, Zimmern supra. Freiherr v. Hagen, Königl. Regierungs-

Chef-Präsident. Hr. Hage, Rath und Ober-Geleitsmann. Hr. Haak, Königl. Preuß. Capitain ꝛc. Hr. Ch. Hagans, Zeugschmidt. Hr. B. Hagans, Zeugschmidt. Hr. Frz. Haage, Kunstgärtner. Hr. Frd. Haage, Kunstgärtner. Hr. Hartmann, Schullehrer in Werningsleben. Hr. Häuschen, Schumachermeister. Madam Herrmann. Hr. Herrmann sen., Posamentier. Hr. Carl Herrmann, Kaufmann. Hr. Hessenmüller, Kaufmann. Hr. Heinemann, Fleischermeister. Hr. Hellrung, Pfarrer. Hr. Herz, Victualienhändler. Hr. Heinzelmann, Fabrikant in Kaufbeuern. Hr. Heinzelmann, Gymnasiast. Madam Heilemann. Hr. Hey, Böttchermeister. Hr. Heinemann zu Möbisburg. Hr. Heyer, Buchhändler in Darmstadt. Hr. Henkel sen., Hutmacher. Hr. Helbig, Handelsmann. Hr. L. Hoffmann, Tabacksfabrikant. Hr. F. Hoffmann, desgl. Hr. W. Hoffmann, desgl. Hr. Hopfe, Webermeister. Madam Hopfe. Hr. Hodermann, Pfarrer zu Frienstädt. Hr. Hofmann, Böttchermeister. Hr. Hofmann, Barbier. Jungfrau Hupel in Katharinenburg (in Asien). Hr. Hüfner, Schumachermeister. Hr. Hübner, Kassen-Rendant in Naumburg. Hr. Hüfner, Actuarius in Cassel. Hr. D. Hüll. Se. Excel. Hr. v. Jagow, Generallieutenant. Frau v. Janowsky. Madam John. Hr. John, Bäckermeister. Hr. Jänisch, Rendant. Hr. Israel, Fabrikant. Hr. Karst, Kaufmann. Hr. Kaufmann, Kaufmann. Hr. Kaufmann, Diaconus. Hr. Kämmerer, Kaufmann. Madam Kallmeier. Hr. Kaupisch, Landgerichts-Director. Hr. Karius, Victualienhändler. Madam Kanter. Keyserſche Buchhandlung für zwei Buchhandlungen. Hr. Keuthe, Richter in Haßleben. Hr. Kestner, Hauptmann in Waltershausen. Hr. Kestner, Amtmann in Gispersleben. Hr. Kittel, Metzgermeister. Frau Kind, Hebamme. Hr. Klöpfel, Schulze zu Frienstädt. Madam Klapproth. Hr. Klärich, Seilermeister. Se. Excl. Wirkl. Geheime Staatsminister Hr. v. Klewitz. Hr. Klewitz, Regierungs-Rath. Hr. Knaubel, Pfarrer zu Bindersleben. Hr. Köhler, Kaufmann. Hr. Kehler, Königl. Preuß. Oberst. Hr. Köber in Kassel. Hr. Könitzer, Schuhmachermeister. Madam Kobe. Hr. Dr. Koch, Consistorialrath, Domprediger in Magdeburg. Hr. Koch, Apotheker. Hr. Dr. Koch, Notar und Justizcomissair. Hr. Koch, Schumachermeister. Hr. Krügelstein, Amtmann zu Waltershausen. Hr. Kronbügel sen., Kaufmann. Hr. Kretschmann, Färbermeister. Madam W. Krause. Hr. Kühlewein, Bäckermeister. Hr. Kümmerling, Riemermeister. Hr. Küchenhof, jun., Kaufmann. Hr. Langheld, Gerichts-Direktor in Waltershausen. Hr. Langerhans, Kriegsrath. Hr. Ledermann, Buchh. und Leihbibliothekbesitzer. Hr. W. Ledermann, Kaufmann in Cassel. Hr. K. Ledermann Seifensieder in Gotha. Hr. Lefevre sen., Kaufmann. Hr. A. Liebau sen., Seifensieder. Hr. Liebau sen., desgl. Hr. Liebau jun., desgl. Hr. v. Lindemann, Königl. Preuß. Major. Hr. Liebich, Kaufmann. Hr. Lindener, Königl. Preuß. Ingenieur-Lieutenant. Hr. Linse, Hauptlehrer. Hr. Dr. Lilie. Hr. Liebelt, Gerichtsamtmann in Querfurth. Hr. v. Löbell, König. Preuß. General-Major. Hr. E. Lossius, Kaufmann. Hr. Lossius, Buchdruckereibesitzer. Hr. Lossius, Buchbinder. Hr. Lossius, Pfarrer zu Gispersleben Kil. Hr. Lozzen, Landgerichts-Assessor. Hr. Lux, Privatsekretair. Hr. Dr. Mathias, Consistorial- und Schulrath in Magdeburg. Hr. Martini, Kaufmann. Herr Martini, Pastor zu Sömmerda. Hr. Mänß, Consistorial-

Rath ꝛc. in Magdeburg. Die Gemeinde Martini extra. Die Martinischule (v. Brühlerschule). Hr. Mey, Doktor. Hr. Meisch, Schönfärber. Hr. Mempel, Schullehrer zu Walschleben. Hr. Minner, Fabrikant. Hr. Möller, Pfarrer. Frau Müller, Schönfärberin. Hr. Müller, Instrumentenmacher. Hr. Münster, Regierungs-Canzelist. Sr. Excellenz Herr v. Natzmer, Königl. Preuß. General-Lieutenant. Hr. Dr. Neander, Wirkl. Oberconsistorialrathe, General-Superintendent ꝛc. in Berlin. Hr. D. Naumann. Hr. Niebrusch, Landgerichtsbote. Hr. C. Niedling jun., Kaufmann. H. Noth, Diaconus in Blankenhayn. Hr. Noth, Schullehrer in Utzberg. Hr. Oelke, Tuchmachermeister. Hr. F. Pabst, Kaufmann. Hr. Pistorius, Amtsregistrator in Groß-Rudestädt. Hr. Planert, Bierbrauereibesitzer. Hr. Platz, Korbmacher. Hr. Pohle, Stadtrath. Hr. Pohle, Bezirksvorsteher. Hr. Prauße, Schulze zu Ermstädt. Hr. Quehl, Lehnsrath in Groß-Neuhausen. Hr. Rasch, Kaufmann. Hr. Rauppius, Kaufmann. Hr. Ramann, Weinhändler. Hr. Reimann, Kaufmann. Hr. Reinthaler, Vorsteher. Hr. Reichardt, Pfarrer zu Schmira. Hr. Reichardt, Waisenvater. Hr. Reichardt, Gürtlermeister. Hr. Reichard, Landgerichtsassessor. Hr. Reichardt, Zeugmachermeister. Hr. Ritschel, Pfarrer. Hr. Roß, Wirkl. Oberconsistorial-Rath und General-Superintendent in Berlin. Hr. Dr. Röhr, Oberhofprediger, Oberconsistorial-Rath, Generalsuperint. in Weimar. Hr. Ch. Rothe, Bierbrauer. Hr. R. Rothe, Fabrikant. Frau Rübe. Hr. Dr. Rumpel in Arnstadt. Hr. Ch. Rübe, Schumachermeister. Hr. Ch. Rübe Gymnasiast. Hr. Sahlender sen., Maurermeister. Hr. Sahlender, Ziegelbrennereibesitzer in Gotha. Hr. Saul, Pfarrer zu Alach. Frau Hauptmann v. Schröder zu Querfurt. Hr. H. Schoi, Leinwebermeister. Hr. Schumm, Schuhmachermeister. Hr. C. Schmidt, Kaufmann. Hr. Schilling, Gastwirth. Mad. Scheibner. Hr. Schmidt, Divisionsprediger. Madam D. Schmidt. Hr. Schmidt, Kaufmann. Hr. Schmidt, Pfarrer. Hr. Schreiber, Schullehrer zu Büßleben. Hr. Schröder, Schlossermeister. Hr. Schroll, Kaufmann. Hr. Schmidt, Schumachermeister. Hr. Schenk, Müllermeister. Hr. Schwarz, Pfarrer zu Holdenstädt bei Eisleben. Frau Pastorin Schleevoigt. Hr. Schröder, Schumacher. Hr. Dr. Schultheß in Zürich. Madam Seltzam. Hr. v. Seydlitz, Königl. Preuß. General-Major. Jungfrau M. B. Silber. Hr. Silber und Herrmann. Hr. Siegling, Professor. Hr. C. Siering, Schumachermeister. Silbers Erben. Hr. Sommerkorn, Kaufmann. Hr. C. Sorge, Zimmermeister. Hr. Dr. Sömmering. Hr. Sparr, Weinhändler. Hr. Strahl, Kreis-Sekretair. Hr. Stolze, Cantor. Hr. Steinbrück, Kaufmann. Hr. A. Steinbrück sen., Kaufmann. Hr. Steinbrück, Schuhmachermeister. Hr. Sternemann. Hr. Stör, Beckermeister. Hr. Dr. Strauß, Hof- und Domprediger, Professor in Berlin. Hr. Dr. Straß, Direktor am Königl. Preuß. Gymnasium. Hr. Stolze sen., Magistrats-Assessor. Madam Stör. Hr. Stichling, Metzgermeister. Hr. Dr. Stübe, Königl. Preuß. Staabsarzt. Hr. Sturm, Gastwirth. Hr. Täschner, Fabrikant. H. Dr. Theremin, Oberconsistorialrath ꝛc. in Berlin. Hr. Teichmann, Kaufmann. Frau Superintendent Teubner. Hr. Thiele, Rathsdiener. Hr. Thiele. Hr. Treitschke, Brauereibesitzer. Madam Trommsdorf. Frau Präsidentin v. Trott. Hr. Tröster, Königl. Collekteur. Hr. v. Trütschler, Königl. Preuß. Hauptmann. Hr. Trommler sen. Hr.

Triebel, Tabacksfabrikant. Hr. G. Voigt, Seifensieder. Hr. Voigt, Färbermeister. Hr. Voigt, Gastwirth. Hr. Vollbracht, Gastwirth. Hr. Vogel, Hauptmann. Hr. Vollbracht, Gerbermeister. Hr. Volland, Kaufmann. Hr. Vogler, Schuhmachermeister. Hr. Dr. Westermeier, evangel. Bischof, Generalsuperint. ꝛc. in Magdeburg. Hr. v. Weißenborn, Hofrath. Frau Hofräthin Weißenborn. Hr. Weingärtner, Professor. Hr. Weingärtner, Rektor. Hr. Welz, Bierbrauer. Frau Hauptmann v. Waldhauer. Hr. Werner, Kaufmann. Hr. Werner, Eisenhändler. Hr. G. Weber, Zeugschmidt. Hr. Gebrüder Weber, Schumachermeister. Jungfrau E. Weber. Hr. Weber, Zeugschmidt. Hr. Wenig, Pfarrer zu Nottleben. Hr. Wenk, Actuarius. Hr. Weberstädt, Schuhmachermeister. Hr. Weise, Seilermeister. Hr. G. Wiegand, Kürschnermeister. Hr. M. Wiegand, Kürschner. Hr. Wiedemann sen., Weinhändler. Hr. Winter, Bäckermeister. Hr. Winne, Oekonome. Hr. Wiegand, Bäckermeister. Hr. v. Winterfeld, Oberforstmeister. Hr. Wunder, Conditor. Hr. Wunder sen., Goldschmidt. Hr. Dr. Zacke, Senator. Hr. Zacke, Landgerichtsrath in Naumburg. Frau Landgerichtsräthin Zacke geb. Weißmantel. Hr. Zerrenner, Consistorial- und Schulrath in Magdeburg. Hr. M. Zacke, Pfarrer. Hr. Dr. Ziegler, Rendant. Hr. Dr. E. Zimmermann, Oberhofprediger ꝛc. Hr. Zeigermann, Superintendent in Querfurth. Hr. Ziehn, Amtschultheis in Utzberg. Hr. Zink, Kammachermeister und Galanteriehändler. Hr. Ziegler, Kaufmann. Hr. Zickler, Victualienhändler.

I. Die Namen derjenigen verehrten Subscribenten, welche zufällig hier nicht abgedruckt worden sind, werden, wie diejenigen, welche später eingehen, noch besonders abgedruckt, und bei den Nachträgen oder der zweiten Auflage des Buchs mitgetheilt.

II. Die Abbildungen betreffend — für den Buchbinder:

1. Die Hauptansicht der Kirche von der nördlichen Seite wird vorn an das Titelblatt geheftet.
2. Die beiden Seiten Ansichten **A.** und **B.** auf einem Blatte zu Seite 87. Und
3. Das Blatt, auf welchem die Abbildungen von den sechs Geistlichen stehen, wird S. 158. eingebunden.

Die Religion der alten Thüringer und frühsten Bewohner Erfurts.

Einleitung.

Es war etwa im Anfange des fünften Jahrhunderts, als die alten Thüringer, ein kräftiger und streitbarer Volksstamm, sich von Niedersachsen an, durch das heutige Thüringen, Franken und Baiern, bis an die Donau verbreitet und schon um die Mitte des vorgenannten Jahrhunderts eins der mächtigsten Reiche inne hatten und solches in häufigen und ernsten Kämpfen, mit den benachbarten Schwaben und Franken zu bewahren suchten. Blicken wir aber von dieser Zeit rückwärts, dann finden wir das volksthümliche Treiben und das religiöse Leben der Thüringer eben so dunkel, als den Ursprung des Volkes ungewiß und sagenhaft. Einige leiten den Ursprung der Thüringer von den Westgothen her, die, einst von den Hunnen gedrängt, ihre Wohnsitze immer mehr nach Westen ausdehnten. Andere, von einem Volksstamme, der früher das meißnische Gebiet bewohnte und sich „die Hermunduren" nannte. Der Name dieser, mei-

nen sie, sey in späterer Zeit in „Hermunduringer" verändert, das Volk aber wäre dasselbe. Und noch in der neusten Zeit wurde von einem berühmten Geschichtsforscher die Meinung aufgestellt, daß die Thüringer die Cherusker des Cäsar und der ihm folgenden Schriftsteller seyn möchten. Es kann meine Absicht nicht seyn, die hier aufgestellten Vermuthungen weiter zu verfolgen und die Gründe für die Richtigkeit der einen oder andern gegen einander abzuwägen. Auch kann es mir, wenn es schon wahr ist, daß die klare Uebersicht der bürgerlichen Einrichtungen eines Volkes auch über seine religiöse Vorstellungen das beste Licht verbreite, aus leicht begreiflichen Gründen hier nicht gestattet seyn, mich lange bei der Darstellung des häuslichen und bürgerlichen Lebens der Thüringer aufzuhalten: ich werde mich vielmehr sogleich zur Betrachtung des Volks in religiöser Beziehung zu wenden haben. Wenn aber hierselbst die Anstrengungen der gelehrtesten Männer in Erforschung des Höchsten und Heiligsten, was es für den Menschen giebt, nicht immer mit dem glücklichsten Erfolge gelohnt worden sind, so oft sie solche auf die Religion der alten Deutschen übertrugen; so wolle man auch von einem Versuche nicht zu viel fordern; vielmehr bedenken, daß derselbe, zwar einem besondern deutschen Volksstamm geweiht, doch nur als Vorbereitung auf einen Gegenstand anzusehen ist, dessen Behandlung mehr Zeit und Kraft in Anspruch genommen hat, als man ihm wohl ansehen sollte. —

Die Götter der alten Thüringer und erste Spuren einer gottesdienstlichen Verehrung.

So weit Cäsar die Deutschen kennen gelernt hatte, fand er in den frühsten Zeiten keine unsichtbare Gotthei-

ten bei denselben. Nur Dinge, deren Nutzen in den gewöhnlichen Lebenserfahrungen bekannt geworden waren, als das Feuer, der Mond, die Sonne galten für Gottheiten. Besondere Pfleger derselben, Priester, als Opferdarbringer, oder als Verkündiger des göttlichen Willens fand Er bei ihnen nicht. Später änderte sich das. Und es wurden nun nicht nur die Götter und vergötterten Menschen häufiger, sondern auch, statt der innern Anbetung, mehr Glanz und Aeußerlichkeiten bei ihrem Gottesdienst gefunden, und zahlreiche Opfer von Früchten, Thieren und Menschen sogar, den Göttern dargebracht. Von jetzt an wurden auch die Götter selbst in sichtbare und unsichtbare unterschieden, und nach ihrem Aufenthalte entweder im Himmel oder unter dem Himmel bezeichnet. So wie man bei den unsichtbaren Gottheiten wiederum frühe den Unterschied zwischen einem guten und bösen Geist machte, und, da der Deutsche von der Vernichtung des Menschen nach dem Tode sich nicht überzeugen konnte, die Heldenseele der Abgeschiedenen, die in irgend einer Hinsicht, nach den damaligen Ansichten vom Leben, sich glorreich gemacht hatten, den guten Geistern beigesellt. So wurden Tuisko und Mannus und später der Sachsenfürst Herrmann unter die Götter versetzt.

Einzelne Gottheiten.

Sunna, die Sonne. Wie die Deutschen der Verehrung der Sonne und des Mondes überhaupt ergeben waren, so die Thüringer ganz besonders; was zum Theil schon aus der Zusammensetzung mancher Namen von Gegenden, Bergen und Ortschaften, die noch vorhanden sind, hervorgeht. So Sonneborn, ein in Familien-Rücksicht für mich selbst merkwürdiger Ort. —

Die Abbildung der Sonne wird verschieden gefunden. Hier ist sie unter einem angezündeten Feuer, dort unter der Gestalt eines Mannes dargestellt, welcher halbnackend auf einer Säule steht, und Flammenstrahlen um sein Haupt, wie ein leuchtendes, flammendes Rad auf seiner Brust trägt. Welches Letztere nicht nur das Licht und des Feuers alles erwärmende Kraft, sondern auch die Bewegung der Sonne andeuten sollte. Auch erscheint sie wohl in Gestalt eines Jünglings, der auf einem mit Rossen bespannten Wagen steht.

Die Opfer, welche diesem, fast von allen Völkern der Urwelt verehrten Gestirn dargebracht wurden, waren Pferde. Denn Pferde waren es ja, namentlich Alvidur (auch Asvidr, Alsvidr), der Allesverbrennende und Arvakr (auch Anvakr), der Wachsame, welche den glänzenden Sonnenwagen zogen. Der Sonnenwagen selbst war aus Funken geschaffen und bestimmt, die Welt zu erleuchten. Er kam aus Muspelheim, dem südlichen hellerleuchteten Theile der Welt, wo es so hell und heiß ist, daß niemand, wer nicht an diesen Ort gewöhnt ist, die Hitze ertragen kann, seine Lenkerin ist die Tochter des Mundilferi (Mundiföri). (Weltenschöpfers?)

Daß die Thüringer mit den übrigen deutschen Volksstämmen unter der Sonne die höchste Gottheit verehrt haben, unterliegt fast keinem Zweifel. Von ihr hing ja, nach den Ansichten der noch unerweckten und unerleuchten Kinder der Natur, nicht nur das Daseyn aller Geschöpfe ab, ihr verdankte auch ein Jegliches sein Wesen, Sieg, Glück, Reichthum; Kunst, Weisheit, Beredsamkeit; Ordnung und Tapferkeit, alle Freuden und Güter des Lebens.

Daher ward sie selbst „der Gute" Guoda, Voda, Ote, Ode, Wodan, Odin, Othin genannt. Ihre Verehrung von Seiten der Thüringer läßt sich auch aus der Abschwörungsformel entnehmen, welche diejenigen schwören mußten, die aus dem Stamme der Sachsen oder Thüringer sich zum Christenthum bekehrten, und worinnen

es ausdrücklich heißt: Forsako Diaboles Werkum and Wortum, Thunaer, ende Wodan? (Entsagst du den bösen Geistern nach ihren Werken und Worten, dem Thor und Wodan?)

Dieser Gott [1]) war der oberste Beherrscher des Himmels und der Erde, und Schöpfer aller vorhandenen und noch zu erwartenden Dinge. Zu ihm flehten Krieger um Sieg, und Er selbst rief die Völker oft zu heiliger Rache und blutigen Kämpfen. Oft durchwanderte Er die Menschengeschlechter. Spendete Weisheit und Sehergabe und erweckte die Thatkraft in des Sterblichen Brust. Auch die Natur hatte von seinem Daseyn redende Beweise. Hier war Er als Vogel, dort als Fisch, und irgendwo anders als eine erschaffende und erzeugende Naturkraft bemerkbar. Seine zwei Brüder hießen Vile (Wile) und Ve (We).

Seine Gattinnen mit denen Er theils als Mensch, theils als Naturgott — oder als die Kraft der alles erschaffenden Natur, Kinder erzeugte — waren: 1) die Erde, mit Hertha gleichbedeutend: Thors Mutter, 2) Frigga, die Mutter des Balder, Brage, Hermode und Tyr, 3) Scade, Mutter Sunings 4) Grydar, Mutter Vidars und 5) Rinda, Mutter Vali's. Frigga und Freia sind seine vornehmsten Gemahlinnen. Von ihm und der Frigga stammte das Göttergeschlecht, daher heißt Er auch Allvater. Nach einer andern Sage aber ging Odin (Vodan) mit seinen Brüdern am Ufer, wo sie zwei Hölzer fanden, diese hoben sie auf und bildeten Menschen daraus. Odin gab Geist und Leben; der Andere Verstand und Beweglichkeit und der Dritte, außer der Sprache, noch Gesicht und Gehör. Den Mann nannten sie Ask, die Frau Embla. Von diesen Beiden stammt das Menschengeschlecht.

Allvater (Alfadur) überhaupt führte 126 Namen — worunter Har den Erhabenen, und Helblindi den Herrn

---

[1]) Sunna, Guoda, Wodan oder Othin genannt.

über Leben und Tod, und Ravnegud (Hrofnagud) den „Rabengott" bezeichnet. Den letztern Namen hat Er daher, weil auf seinen Schultern zwei Raben Hugin, die Erkenntniß, und Munin (auch Munir) das Gedächtniß sitzen, die Er jeden Morgen abschickt, um das Thun und Treiben der Menschen zu erfahren. Gegen Mittag kommen diese Abgesandten gewöhnlich zurück, um ihn zu unterrichten von dem, was sie gesehen und gehört haben. Er selbst wohnt in Asgard, wo Er drei Burgen hat. Zu Gladsheim hält Er Vorsitz in den Versammlungen der Diars. In Valaskjalf thront Er auf Hlidskialf und übersieht von hieraus die ganze Welt und ihre Thaten. In Walhalla endlich versammelt Er die gefallenen Helden. Denn die Krieger sind seine Söhne, die gefallnen Helden sein Eigenthum, und Walhalla der Ort, wo Er ihre Tapferkeit segnet.

Bei diesen Segnungen der in Walhalla Aufgenommenen, dürfen wir freilich nicht an die geistigen denken, die das Christenthum uns für jenes Leben erwarten läßt, um die Vorstellungen der alten Thüringer nicht zu abgeschmackt zu finden. Ihre größte Seeligkeit bestand in sinnlichem Genuß. Die Nahrung aber der gefallenen und dort versammelten Helden bestand in nichts anderm, als in Speck und in dem reichen Genuß von Bier und Meth. Odin (Allvater) freilich genießt Wein, aber auch sonst nichts als Wein. Denn die auf seine Tafel kommenden Speisen gibt er seinen beiden ihn als Hunde begleitenden Wölfen Gere (Gierigkeit) und Frake (Gefräßigkeit).

Von Walhalla aus übersieht Odin das Gewirr und Gewühl der Schlachten. Daher sein Beiname Walgantur, Herrscher oder Hüter der Schlachten. Doch war Er nicht allein der Gott des Kampfes, sondern auch als der Alleserschaffende, der Gott der Dichtkunst und Beredsamkeit. Wie Er als solcher den feinen Meth den Asen und guten Dichtern mittheile, und was Er dagegen den andern reicht, wollen wir hier nicht

weiter erzählen. Nur auf einen Umstand will ich noch aufmerksam machen, daß es nämlich schwer sey, von dieser fabelhaften Gottheit die historischwahre Person eines Odin zu unterscheiden. Nach Snorro, einem Chronikenschreiber, der im Jahr 1241 starb und sehr viele Nachrichten von Odin sammelte, war Er ein Herrscher zu Asgard (der Asen Garten oder Hof = Byzanz?) einer Stadt in Asien. Ein Verehrer der Götter setzte Er 12 Priester ein. Dabei zeichnete Er sich als einen wackern Kämpfer und Krieger, als einen schönen, beredten Mann, der alles in Reimen sprach, und durch den die Kunst des Gesanges im Norden begann, ganz vorzüglich aus.

Mit der Sunna[1]) soll Crodo[2]) gleichbedeutend seyn. Die letztere Benennung leitet man von Kronos, Chronos ab, welches im Griechischen die Zeit bedeutet. Da die Sonne aber die Zeiteintheilung macht, so glaubt man, daß die Wirkung für die Ursache gesetzt sey. Mit dem Saturn der Römer und dem Kronos der Griechen hat Er wohl nichts gemein. Schon die Verschiedenheit der Abbildung wäre einer solchen Annahme entgegen. In der Idunne und Hermode, herausgegeben von Gräter, wird behauptet, daß es gar keinen Crodo gab. Nach Andern war Er jedoch mit dem von den Sachsen verehrten Wodan oder dem obengenannten Odin einerlei, und ward besonders auch unter dem Namen Satar verehrt.

Sein Bild war das eines alten bärtigen Mannes ohne Kopfbedeckung. In der Rechten hielt Er ein Gefäß mit Blumen, in der Linken ein Rad; mit bloßen Füßen stand Er auf einem Fische. Man erkennt hieraus die Aehnlichkeit mit dem vorherbeschriebenen Odin (oder Wodan, Sunna). Denn auch hier wieß das Rad auf den Umlauf der Zeit, Fische und Blumen auf die Fruchtbarkeit, oder auf die leichtenteilende Gegenwart.

---

[1]) Oder dem Odin.

[2]) Auch Krodo.

Das Gefäß mit Blumen wird für einen Eimer gehalten, der den März- oder Lenz-Monat anzeiget, in welchem die Sonne die Kälte vertreibt, Eis und Schnee in Wasser wandelt und die Blumen neu hervorbringt. Daß die Gestalt mit bloßen Füßen auf einem Fische ruht, kann entweder auf das scheinbare Untertauchen der Sonne in das Meer, oder auch auf die alleserzeugende Kraft der Sonne im Schooße des Meeres, auf das Hervorbringen der Fische u. s. f. hinweisen.

Dem Krodo (Satar) war der Sonnabend (Samstag) geheiligt; der Odhenstag, Mittwoche wird aber von Odhen (Othin, Wodan) abgeleitet und noch jetzt soll sich in Geldern, Westphalen für den Mittwoch der Godenstag und Wodanstag als Bezeichnung finden.

Ohne Zweifel wurde dieser Crodo von den Thüringern verehrt.[1]) Denn das angegebene Bildniß ward auf der Harzburg in Nord-Thüringen gefunden. Auch berichtet eine alte geschriebene thüringische Chronik: daß Carl der Große zu Solstedt einmal gefragt habe: Wer ihr Gott wäre? worauf ihm die Antwort geworden seyn soll: „Crode ist unser Gott!" Ist Crode Euer Gott? Der Crode mag der Teufel seyn! Daraus soll sich später die in Thüringen und lange noch zu Erfurt im Gebrauch gewesene Redensart: Du Crodo! auch wohl du Teufels-Crode[2]) gebildet haben.

Auch Freyr[3]) soll ein Symbol der Sonne gewesen seyn, und dieser wird wieder mit dem Abgott Frô für einen und denselben gehalten. Wir kommen später noch einmal auf den Sonnen- oder obersten Gott zurück.

---

[1]) Zeugniß für die Verehrung des Krodo in Thüringen und den Harz-Gegenden gibt auch G. Torquati Descriptio et Boysen in Monum. inedit. Germ. T. I. p. 126 „Crodo ab Hercyniis Saxonibus colebatur intra Salam Onistrum, Bodam et Ocream fluvios residentibus." —

[2]) Nicht Kröte!

[3]) Freir, Frey, Frei, Frejus, Frejo.

Der Mond. — Dem Sonnendienst zur Seite stand die Verehrung des Mondes. Denn sein mildes Licht, sein Einfluß auf die Erde, und die regelmäßigen Abwechselungen seiner Gestalt, welche die Eintheilungen des Jahres bestimmten, konnten nicht unbemerkt bleiben. Die rohen Kinder der Natur mußten, durch seinen bloßen Anblick schon, eben so sehr zum Staunen und Bewundern, als zu einer innigen dankbaren Verehrung desselben erweckt werden. Auch mögen unsre heidnischen Vorfahren ihm einen nicht geringen Einfluß auf die Gesundheit des Menschen zugeschrieben haben. Die mit Epilepsie behafteten Personen nannten sie Mondsichtige. Vermuthlich auch darum, weil sie die Wiederkehr der Krankheit nach dem Wechsel des Mondes eintreten sahen. Die Gestalten und Benennungen der Mond-Gottheit sind mancherlei.

Der Mond-Gott, Maani,[1]) lenkte des Mondes Gang und herrschte über Neu-, und Vollmond. Der Götze selbst aber hatte eine Frauengestalt. Der Kopf war mit einer Haube oder Kappe bedeckt. Die Fußbekleidung war aus einem Ganzen geschnitten. Am untersten Theile fanden sich Schuhe, die in ausgeschweifte, der Mond-Sichel ähnliche Hörner endeten. Auf der Brust trug die Gestalt das Bild des Mondes, und wurde Ostera[2]) genannt. Diese Gestalt ward als Waldgötze in geheiligten Haynen von den Thüringern, wie von den Sachsen verehrt. Wobei man sich eines Hornes bediente, wahrscheinlich um auf die silbernen Hörner (Spitzen) des Mondes zu deuten. Es ist möglich, daß man unter der Ostra sich auch die Göttin der Morgenröthe gedacht habe. Denn im Altdeutschen bezeichnet Ost den Morgen, wie noch jetzt das Wort east im Englischen. Aber mit Astarte der Phönizier mag sie doch nicht, wie Einige glauben, ein

---

1) Maan, Mund.

2) Ostra, Oster, Easter,

und dieselbe seyn. Die Feste dieser Gottheit wurden im Monat April gefeiert, weßhalb dieser auch wohl Oster-Mond genannt wurde. Ein Name, den Kaiser Carl beibehielt als Er den Monaten deutsche Namen gab; die Manche unsrer Zeitgenossen leicht als ihre Erfindung angesehen haben möchten. Die Feuer, welche man in diesem Monate anzündete, um die Felder, Bäume, Hecken, Gesträuche von schädlichen Insekten zu reinigen, wurden Oster-Feuer benannt, und waren, wie die Johannis-Feuer lange noch im Gebrauch, als der eigentliche Ursprung unbekannt geworden war. Auf der Kirchenversammlung zu Regensburg im Jahre 742 wurde das Anzünden derselben indessen öffentlich verdammt.

Dieser Mond-Gottheit scheint zu Osteroda (Braunrode[1]) am Harz besondere Ehre erwiesen worden zu seyn. Noch jetzt soll man dort Spuren von ihrem Heiligthum nahe beim Harzthore aufweisen können. Auch liegt dabei das sogenannte Osterholz, welches Einer von den der Gottheit geweihten Hainen gewesen seyn mag. Doch wir dürfen wohl kaum das Dagewesenseyn des Götzen mit dem Namen einer entfernten Gegend beweisen; die Dörfer Osthaußen, Oesterbehringen und dergl. scheinen auf ihre ehemaligen Sitze in Thüringen deutlich genug hinzuweisen. Das vorgenannte Heiligthum mit dem übrigen Götzenunfug soll indeß Bonifaz mit seinen Gehülfen daselbst zerstört haben, mit welcher Treue und Behendigkeit auch die heidnischen Priester das Eine oder das Andere durch Vergrabung zu retten gesucht hatten.

Wie der Sonnengott dem Sonntag, so gab ohne Zweifel der Mondsgötze dem Montag seinen Namen.[2])

Seine Tracht war nicht bedeutungslos. Schon das Gemisch in seinem Wesen, in dem ein weibliches Bild mit männlicher Kleidung bekleidet wurde, und der Ge-

---

[1]) Brunonisrode.

[2]) Dasselbe soll bei Lüne- (Luna) burg der Fall seyn.

brauch des Namens bald Lunus, bald Luna, deuten nicht sowohl das Unbestimmte seines Geschlechts, als vielmehr das Veränderliche seines Wesens an. Dahin mag auch die Kappe zielen, welche Er über den Ohren trug und woraus später die Narrenkappe ihren Ursprung genommen hat, und die so das Wort des vielerfahrnen Sirach 27. 12. doppelt deutungsreich macht: „Der Narr ist wandelbar wie der Mond."

Die Erde, Hertha[1]), wurde ferner als eine der obersten und ersten Gottheiten, nächst der Sonne und dem Monde verehrt. Hertha, die Mutter Erde, war eine Tochter Fiörgyns und die Gemahlin des Götter-Königs Odin, auch Thors und Balders Mutter. Sie, die Mutter der erhabensten Wesen, nahm mit Wodan den himmlischen Königs-Thron ein und kannte die Schicksale der Menschen, die sie geheimnißvoll zu bewahren wußte. Ihre Vertraute ist Fulla (die Fülle), welche das Schmuckkästlein der Götter-Königin bewahrte und zugleich die Ehre genoß, ihrem heimlichen Rathe beizuwohnen; ihre Kundschafterin und Botin aber heißt Gna (die Gnade), die sie gebrauchte, um die Menschen zu bewahren, aus Gefahren zu retten, oder gegen Feinde zu vertheidigen.

Nach Klopstock galt Hertha als die Göttin der Schönheit bei unsern Altvordern; freilich ist sie, wie die Fabel erzählt, gleich ihrem Bruder dem Frey sehr schön und mit Tugenden reich ausgestattet, weßhalb sie wohl als Göttin der Liebe und Schönheit, gleich der Gemahlin des Krodo, Siwa, der schönhaarigen Göttin des Genusses, betrachtet werden konnte. Auch galt sie bei unsern frühsten Voreltern als Göttin der Freundschaft, der Eintracht und des Friedens. Man stellte sie daher halb in männlicher, halb in weiblicher Tracht mit Schwert und Bogen dar, anzuzeigen: wie man jene theuern Güter des Lebens oft nur durch gewaffnete Hand erhalten und be-

---

[1]) Mit Frigga, Freia gleichbedeutend.

haupten könne. Es fehlt nicht an Forschern, die unter dieser Hertha (Freia, Frigga) wieder keine andere Gottheit als den Mond verstanden wissen wollen und die daher behaupten, daß sie von den Sachsen und Thüringern unter dem Namen Ostera verehrt worden sey. Eben als diese habe sie dem Frieden, der Fruchtbarkeit, der Liebe und Lust vorgestanden und sei daher auch vorzugsweise von Liebenden und Heirathslustigen gesucht und verehrt worden.

Die liebende Vereinigung der Vorgenannten wurde daher auch in Bezug auf sie freien genannt, wie denn auch der Freitag der ihr geheiligte und von ihr benannte Tag war. Als Mutter, überaus reizend, und dabei sehr klug und schlau, hatte sie die anmuthigsten und vortrefflichsten Kinder. Hnos, das Urbild der Schönheit, und Gersime (Ehrsame) das Urbild der Tugend, Sitte und Ehrbarkeit. Odr, (Ofdur) (oder Odin?) ihr Gatte verließ sie einst; sie weinte ihm nach, goldröthliche Thränen.

Der goldne Schmuck, den sie besaß, hieß Brising oder Breising. Ihre Wohnung hat sie im Himmel, Folkwangur (Wolkenversammlung) genannt. Als Vorsteherin der Liebe und Freundschaft nimmt sie innigen Antheil an dem Geschicke der Liebenden, und hört die Lieder derselben mit besonderem Wohlgefallen. Wie ihr die Hälfte der im Kriege erschlagenen Helden — dem Odin die andere[1]) — zufällt, so versammelt sie auch in Folkwangur alle züchtige und tugendhafte Weiber, die nach ihr freien, freiaren, fruen, frauen genannt worden sind. Sie selbst heißt auch Hera oder Hâra — ohne Zweifel von dem Worte hehr, erhaben, gebietend — Herrin. Daher wohl die beiden Ehrennamen würdiger Frauen: (Haushâra, Hausâre — Hausehre) — Hausherrin und (Hausfreia) Hausfrau — die Gebieterin über Haus und Hof.

---

1) Die Erde (Hertha) trinkt das Blut der Erschlagenen, aufwärts zur Sonne (Odin) erhebt sich der Geist. Oder: Ein Theil der Gefallenen wird wieder zur Erde, den andern lößt die Sonne in leichte Dünste auf.

Außer den obenangeführten Vertrautinnen Fülla und Gna hatte sie noch die Himmelsbewohnerin Hlyn,[1]) die Göttin der Huld und Freundschaft, zur Seite, welche im Unglück dem Freunde die Thränen abküßt.

Ihren Ursitz suchte man auf einer Insel des Oceans, Helgoland (Heiligland). Ihr heiliger Hain aber, der sie aufnahm, wenn sie die Sterblichen heimzusuchen auf Erden niederstieg, soll das Reinholz zwischen Eisleben und Querfurth gewesen seyn.

War Ruhe und Friede, so wurde das Bild der Göttin auf einen Wagen gesetzt und im Lande von zwei Kühen[2]) umhergefahren, um durch ihre Gegenwart ihre Verehrer zu beglücken. Die Sklaven, welche den Wagen begleiteten und zuletzt die heiligen Tücher wuschen, welche die Gottheit bedeckten, fanden bei dem Waschen, auf Anstiften der Priester, vermuthlich um das Geheimniß der Göttin zu bewahren, in den Wellen ihren Tod. Es ist höchst wahrscheinlich, daß der Göttin sonst noch Menschenopfer geblutet haben, nicht sowohl aus Herzensverderbtheit, als vielmehr aus dem irrigen Drange, seinen vermeinten Göttern auch das Liebste und Theuerste, das Höchste, was die Erde hat, hingeben zu müssen. Sonst wurde der Hertha ein Schwein geopfert, welches Jolagalt hieß. Besonders hatten Prozeßsüchtige diese Opfer zu bringen, wenn ihr Streit vor dem Gerichte nicht einen ungünstigen Ausgang für sie nehmen sollte.

Nach dem Opfer folgten die Schmausereien.

Zur Zeit der längsten Nacht, die man als Moedernech d. h. Mutternacht begrüßte, wurden von unsern Voreltern das Juel- oder Joel-Fest gefeiert. Juel heißt in der Sprache der Wenden ein Rad und man bezog jenen Ausdruck auf die Räder des Sonnen-Wagens, die um diese Zeit, ihrer Vorstellung

---

1) Lyn, Lyne, später Lina, Linchen.

2) Sonst dachte man sich auch den Wagen der Göttin Freia mit 2 Katzen bespannt.

nach, ſich wieder gedreht hatten. Nach dem bei dieſem Feſte der Göttin dargebrachten Opfer folgte der Juelſchmaus, Julestabot (Juelgaſtgebot), wo die Speiſen 4 Wochen lang nicht von den Tiſchen kamen, und wobei nach Herzensluſt geſpielt, geſungen und getanzt wurde.

Das zu dieſem Feſte beſonders gebackene mit vielen Süßigkeiten gewürzte Brod (Schittchen?) nannten ſie Juelbrod, und hatte die Geſtalt eines Rades. In Thüringen hat ſich die Form dieſes Backwerks noch in der Geſtalt der Bretzeln erhalten. Doch ſollen die Juelkuchen auch die Geſtalt eines Schweines (Ebers) gehabt haben, weil, nach der damaligen Sage, der Sonnenwagen auch von Schweinen gezogen wurde.

Bei dieſem Schau- und Prachtgerichte der damaligen Tafel wurde auch zur Ehre Odins (der Sonne), der als Juel-Vater galt, wacker gezecht und das ganze Feſt zu einem eigentlichen Juel[1])-Tag d. h. Jubeltag, Tag der Fröhlichkeit erhoben.

Man trank dabei aus Büffelhörnern, rief einander fleißig die Geſundheit: Gut Hyl (Glück und Heil!) zu, und ſang Lieder der Freude und Fröhlichkeit. Mit jenem Gruße „Gut Hyl" beſchenkte[2]) man ſich zugleich wechſelſeitig, weil ja die Göttin (Hertha, Hera) um dieſe Zeit auch bei ihren Verehrern umherflog[3]) und, bei ihrem Beſuche, Geſchenke mitbrachte. Um ſie mit der, ihr vorausfliegenden, Eule auf dieſem ihren Beſuche deſto feſtlicher zu bewillkommnen, zündete man Feuer an, bezeichnete die Thüren, ſtellte ſich auf Kreuzwege, um hier, wie aus den Bäumen, Stimmen zu vernehmen und Aufſchluß über die Zukunft zu erhalten. Es fehlte bei dieſer Gelegenheit nicht an geſchäftigen Prieſtern und weiſen Frauen den Sterb-

---

[1]) Daher Julen, jolen = jubeln, luſtig, fröhlich ſeyn.

[2]) Aus dieſer Zeit mögen ſich die Weihnachts- und Neujahrsgaben ſchreiben.

[3]) Heravlug, oder Frow Hera de vlughet.

lichen ihre künftigen Schicksale zu verkünden, und nicht an Aberglaubigen, solche darum zu befragen. Eine Erscheinung, die auch unter Christen noch nicht ganz fremd geworden ist. —

Frey[1]) war der Frea oder Freia Bruder, obschon Er mit der Hertha wieder verwechselt und mit dieser für ein und dieselbe Gottheit gehalten wird. Er stand gleichfalls der Fruchtbarkeit[2]) vor, die, wie Regen und Sonnenschein, von ihm abhing.

Mit Nata oder Frô ist Freyr ohne Zweifel Eins, und von der letztern Benennung kömmt wahrscheinlich Frode d. h. Friede, Freude. Zu ihm mußte man daher auch um Frieden, Freude und gute Jahre rufen, und besonders ihm opfern, wenn man in der Ehe glücklich seyn wollte. Denn Er war es, der sich gegen Frauen und Jungfrauen besonders gütig erwies. So gab Er den Jungfrauen ihre Verlobten, den Weibern ihre Männer zurück, die im Krieg gefangen worden waren. Fruchtbarkeit und Frieden verbreitend, galt Er überhaupt als der Urheber des Wohlstandes.

Frey hatte seinen Wohnsitz im Himmel zu Alfheim, in der Wohnung der Seligen (Elfen, Lichtgestalten). Diesen Wohnsitz schenkten ihm die Götter als Tanfâ, d. h. als die Gabe, die man gewöhnlich reicht, wenn der erste Zahn sichtbar wird. Statt des Rosses bedient sich Frey eines Ebers, Gullinbrusti, Güldenborst, Goldborste genannt. Der Name des Letztern sagt, daß Er goldne Borsten trägt; diese aber sind so glänzend und helleuchtend, daß man bei Nacht so gut, wie am

---

[1]) Freyr, Frö, Frei.

[2]) Als die Göttin der Fruchtbarkeit bezeichnet man auch Fosta, Foseta, welche theils als Hertha, theils als ein besondrer Götze unter dem Namen Forsete verehrt wurde. Damit scheint wieder übereinzukommen die Ciza, Cisara, Ziza, Zigilia, welche bei den Sorben und Wenden als Göttin der Fruchtbarkeit verehrt wurde. Ihr Name soll von Zitz, die Brust = Ernährung kommen; so wie sie selbst wieder der Stadt Zeitz den Namen gegeben haben mag.

lichten Tage auf ihn reiten kann. Wie hoch man diese Gottheit gehalten, beweißt der Eid, den man auf seinen Namen ablegte. Jeder Schwörende mußte nämlich einen Ring in das Blut eines Opferthiers tauchen, dann in die Höhe halten und also schwören: „So wahr mir Freyr helfen möge!"

Thor[1]). Billig wenden wir uns nun zu Thor, der als ein Sohn (Allfaders) Odins und der (Frigga oder) Hertha, der Sonne und der Erde angesehen wurde. Unwillkührlich aber wird man hier an die Erzeugung des Donners erinnert, der aus den mit den Strahlen der Sonne (Odin) vermählten Dünsten der Mutter Erde (Hertha, Jörde) hervorgeht. Thor selbst war nach Odin, der vornehmste unter den Göttern, der seine Wirksamkeit auf die Erde durch den Donner bewieß, und überhaupt alle nur denkbare Stärke und Kraft in sich vereinigte. Daher wurde Er auch für den Stärksten unter den Göttern und Menschen gehalten. Sein bloßer Fußtritt erschallte sogar im Sturmwind, und Thor's Laut oder Lärm hieß Torden d. i. Donner. Er fuhr auf einen rollenden Wagen, an welchen Böcke gespannt waren, durch die Luft. Sein Aufenthalt war in stürmischen Luftraum. Ein Pallast, in welchem 540 Säulen sich befanden. Dort saß Er auf einem Thron im königlichen Gewande, geschmückt mit einer Krone auf dem Haupte und das Scepter in der ausgestreckten Rechte haltend. Kopf- und Barthaare waren grau, über seinen Haupte aber strahlten zwölf hellglänzende Sterne. Sein Charakter ist Ernst und Kraft. Sein Zorn groß. Seine Rache gewaltig. Dem Donnerstag (Thunderstag) gab er seinen Namen.

Unter den kostbaren Kleinodien die Thor besitzt ist der Hammer, Mjolmer (Malmer, Zermalmer) wohl zuerst zu nennen. Mit diesem (Donnerkeil?) zermalmt

---

[1]) Dor. Donnergott.

Er auch das Stärkste, und vernichtet Alles, was den Göttern sich entgegenstellt. Daher selbst die Berg = und Thalriesen vor ihm erzittern. Das Sonderbarste des Hammers ist aber, daß Thor mit demselben nicht nur jedesmal trifft, sondern daß der Hammer ihm auch von selbst wieder in die Hand zurückkehrt. Dabei läßt sich der Hammer so klein machen, daß Er ihn bequem in die Tasche stecken kann. Um sich doppelte Kräfte zu geben, legt Er im Streit den Zaubergürtel, das zweite Kleinod, an; und um den Schaft des Hammers, der freilich etwas zu kurz gerathen war, anzufassen, bediente Er sich der Blech= oder Eisen=Handschuh, welche das dritte Kleinod ausmachten. Seine Söhne hießen Modi und Wagni (Muth und Stärke) (Wagniß).

Tyr — wird zwar für eine besondere Gottheit gehalten; doch da Er gleichfalls als Gott der Stärke, Kühnheit und Unerschrockenheit angesehen wird, und die nördlichen deutschen Völkerschaften ihn unter einem ehernen Stier verehrten; so möchte ich Tyr mit Dor, Thor und dem Taranes oder Taranis der Gallier, dem Tunaer (Donnrer) der Sachsen und Thüringer, dem sie bei ihrer Bekehrung entsagen mußten, fast für gleichbedeutend halten.

Kann ich auch hierbei nicht grade der Meinung seyn, daß die alten Thüringer — Doringer, Thöringer — von diesem Thor[1]), ihren Namen bekommeu haben, so läßt sich doch mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß sie ihm zu Dornburg ihre besondere Verehrung bewiesen haben. Dasselbe könnte auch zu Dornheim geschehen seyn. Die Tapferkeit Tyr's[2]) war übrigens zum Sprichwort geworden; als ein tapfrer, kriegerischer Stamm aber haben die Thüringer von jeher gegolten, leicht ließe sich also immer daraus auf die Abstammung des Wortes Thüringer von Tyr schließen; was ich indessen, wie gesagt, nicht thun

---

[1]) Thyr, Dor, Dyr oder Dur. [2]) Oder Thor's.

will, aber bemerken muß ich noch, daß Einige unsern Dienstag[1]) von ihm ableiten. Obgleich andere nun behaupten, daß er von Tuisko,[2]) einem der ältesten Götzen Deutschlands hergenommen wär; so fragt sich's doch, ob er nicht eigentlich von Ding, was Gericht, Recht bedeutete, herzuleiten sey, und ob, da an diesem Tage die öffentlichen Verhandlungen vor Gericht vorgenommen wurden, derselbe nicht soviel als Dingstag (Dinstag) Gerichtstag bedeuten solle. Noch jetzt haben wir Dingsstuhl für Gerichtsstuhl. Doch die Entscheidung will ich Andern überlassen, wenn ich auch jetzt schon der letztern Erklärung den Vorzug gebe.

Bei diesen Mittheilungen kann es nicht unpassend seyn, Einiges über einen der ältesten und seltsamsten Götzen der Deutschen beizubringen, zumal dieser dem Volke seinen Namen gab und es gar nicht unwahrscheinlich ist, daß auch Er von den Thüringern göttlich verehrt worden sey. Derselbe aber ist kein anderer, als eben dieser Tuisko, Twisko, Tuisto, Teuto, Toit. (Vergleiche Tötleben, Teutleben, Töttelstedt). Denn die vorhergehenden Namen, und Teutates, Theutates, Thus, Thoit, Tis, Tuit, Tuis, Tot sind alles gleichbedeutende, obschon sehr mannigfaltig abgeänderte Ausdrücke für Urkraft, Urheber des Lebens der Menschen, (Mannen).

Der angebliche Urvater der Deutschen, nach welchem wir uns wohl eigentlich Teutsche schreiben sollten, wurde mit einem großen, grauen Barte, gekleidet in die haarigte Haut eines wilden Thieres, abgebildet. In der Rechten trug Er ein Scepter, seine Herrschaft anzudeuten; die linke Hand hob Er mit ausgespreiteten Fingern empor, anzudeuten, als habe Er seinem Volke etwas Großes und Wichtiges zu sagen. Ihn selbst glaubten die Altvodern aus der Erde entsprossen, gleich seinem Sohne Mann.

---

[1]) Dänisch Tyrstag.

[2]) Auch Tis, Tuis, Thus, Theut, Tot, Trut, Thuisko.

Beide verehrten sie als Väter und Stifter des Volkes. Tuit, Teut selbst will wohl nichts anders sagen, als Vater, Familienhaupt. Noch ist es in dem auch bei uns gebräuchlichen Ausdruck Tata, Täte, der Vater, kenntlich. Zugleich galt Vater Teut als Gesetzgeber, Vorsteher der Gesetze, und als Dichter.

Ihm sollen Menschenopfer geblutet haben.

Biel — war ferner einer der von den Sachsen, am Harze und in Thüringen sehr verehrten Götter. Als Gott des Wachsthums hatte er besonders die Obhut und Vorsorge für Forste und Waldungen. Daher waren Förster und Holzhauer seine getreusten Verehrer und ließen ihre Aexte von den Priestern dieses Gottes weihen. Uebrigens ist man der Meinung, daß unter Biel kein andrer als Belenus, auch Tibelinus d. h. die Sonne zu verstehen sey und hält den früher angeführten Sonnengott mit diesem einerlei.

Auf dem Harze, diesem nördlichen Gränzpunkte von Thüringen, fand Er seine größte Verehrung. Noch bewahren mehrere Berge daselbst, als Dornenbiel, Eichenbiel, Espenbiel, Steinbiel, Bila überhaupt, seines Namens Gedächtniß. An eben diesen Orten mögen seine Altäre gestanden und die Feierlichkeiten begangen worden seyn, die diesem Gotte geweiht waren.

Auf Bielshöhe, in der Gegend, wo das Schloß Catelenburg lag, fand der rüstige Heidenbekehrer Bonifaz, von welchem wir nachher noch reden, die Verehrung dieses Götzen im höchsten Flor. Vergeblich wurde derselbe von den ihm zu Ehren aufgethürmten Anhöhen daselbst herabgestürzt. Denn kaum war Bonifaz aus jenen Gegenden hinweg, als man den Götzen aufsuchte, wieder aufstellte und ihm von neuem die Huldigungen darbrachte, die ihm gewöhnlich gezollt wurden. Doch diese Wiederherstellungen mußte endlich der arme Götze schwer büßen. Denn als der sogenannte Thüringer-Apostel zurückkam und von dem Vorgefallnen hörte, wurde der Götze aufs

Neue aufgesucht und zertrümmert. Aber auch der zertrümmerte und zermalmte Abgott war seinen Verehrern noch theuer. Auch die kleinsten Stücke desselben suchte man, und bewahrte sie auf, um ihnen göttliche Ehre zu beweisen.

Welche Bewandtniß es nun mit dem Götzen der Wenden, — die einst ganz nahe um Erfurt hausten und wovon noch Windischholzhaußen — Wandersleben und andere ihren Namen haben mögen — dem Belbog oder Bolbog — Bialbog — Bielbog auch wohl Zornebog — Zorngott — haben mag: ob er mit dem ersten verwandt war, oder ob man ihn gar für denselben ansehen müsse, das müssen wir für jetzt auf sich beruhen lassen. Nur bemerken wir noch, daß bog soviel als Gott bedeute. Bulbog, der auch Juterbog, Juterbug (Jüterbock?) heißt, bedeutet daher der gute, weise Gott: Zornebog, Czernobog, Tschernobog, Zernobog, Zernebug[1]) bedeutet dagegen der böse Gott.

Zur Versöhnung und Verherrlichung des Letztern bluteten daher, unter Klag- und Trauer-Gesängen die schuldlosen Opfer. Mit Fluch und Verwünschungen erfüllt, waren die an ihn gerichteten Gebete. Den heilgen Becher, welchen Er hatte, gebrauchte man zu Blutopfern und Weissagungen aus dem Blute. Ihm, wie dem guten Gotte zu Ehren und zugleich zur Versöhnung kreißte die gefüllte Schaale bei festlichen Schmausereien fleißig umher. Sein Bild war ein stehender Löwe. Ihm zur Seite stand Flins — der Todesgott.

Außerdem hatte man noch folgende Abbildung von ihm. Auf dem Kopfe trug Er, als eine menschliche Gestalt, drei Kronen, aus denen Bockshörner hervorragen. Ein großes, aufgesperrtes Maul mit vier Raffzähnen, eine abscheuliche Nase, häßliche Augen, krumme Harkenhände mit Klauenfüßen waren seine besondern Kennzeichen. Alles

---

[1]) Auch Typel, Tibill, Teufel genannt.

dieß weißt eben sowohl auf den frühen Ursprung des nachmaligen Aftergebildes vom Teufel, das auch Christen sich machten; wie auf die Tücke, Bosheit und Schadenfreude, welche durch dieses Gebilde bedeutet werden sollte. In unserm Vaterlande ward die Verehrung dieses Götzen unter Kaiser Lothar im Jahr 1534 erst gänzlich verboten und der nachherige Bischof Viscelius zu Altenburg dadurch bekannt.

Loll[1]) ein Feldgötze folgt hier auf dem Waldgott Biel und dem diesem entgegenstehenden Zornebog wohl am bequemsten. Es war dieß besonders eine Gottheit der Franken und wurde hauptsächlich in der Gegend um Schweinfurt verehrt. Da aber in den frühern Zeiten Thüringen sich bis dahinauf erstreckte, so rechnen wir dieselbe wohl ganz füglich hieher. Loll's Bildniß war von Erz und stellte einen Jüngling mit gelben, krausen Haaren vor, der mit der rechten Hand seine vorgestreckte Zunge, in der linken aber einen Becher mit Kornähren hielt. Seinen Hals umgab ein Mohnkranz. Die Figur selbst war bis auf einen, um den Leib geworfenen Schurz, unbekleidet. Durch das Ganze scheinen unsre Vorfahren Ruhe und Sicherheit und die vollste Selbstzufriedenheit ausgedrückt zu haben. Der Mohn, und die vorzüglichsten Nahrungsmittel, die er an sich hatte, Brod und Wein, scheinen darauf hinzuweisen. Wie aber Fülle und Ueberfluß leicht zu mancherlei Unwesen verleitet, so scheint das Halten der Zunge die Verschwiegenheit und Mäßigung, als eine heilge Pflicht, andeuten zu wollen für jeden, der die Ruhe seiner Tage nicht gefährdet sehen will. —

Das Feld und der Wald hatten ihre Gottheiten, aber das Geschäft der Jagd in Beiden konnte unmöglich ohne einen Vorsteher oder eine Vorsteherin bleiben. Dieß letztere war nun: Jecha, deren Bild bei Jechaburg unweit Sondershausen gestanden haben soll. Von ihr, glaubt

---

[1]) Auch Lollo, Löll, Lull.

man, habe selbst die Jagd und das Jagen den Namen. Der heilige Eifer, in welchem Bonifaz ihr Bildniß im Jahr 714 oder 719 zertrümmerte, und die Einfalt und Unwissenheit damaliger Zeiten haben sorgfältig eine nähere Beschreibung derselben den künftigen Zeiten entzogen. Mit ihr verwandt indessen, wenn nicht dieselbe, scheint Frau Holla[1]) (oder Holda — Hulda) gewesen zu seyn, welche den alten Thüringern und Sachsen gleichfalls als Göttin des Waldes und der Jagd gegolten hat. Nicht undeutlich weiset darauf das auf dem Schlosse Nassenfels zu Eichstädt aufbewahrte Götzenbild, zu dessen Füßen ein Hund liegt. Von dem Commando über das wüthende Heer und den Tücken der Frau Holla wissen übrigens auch wohl jetzt noch manche Bewohner Thüringens eben so abentheuerliche, als schauderhafte Mährlein zu erzählen, deren nachtheilige Wirkungen das Licht der Wahrheit nur allmählig aus den Gemüthern der Menschen verscheuchen konnte. Nur noch Einiges in dieser Beziehung.

Frau Holla war es, die in dunkeln Nächten die Forste durchschwärmte und besonders in der Zeit zwischen Weihnachten und Fasten mit den schrecklichsten Unformen, die nicht Menschen, nicht Thiere waren, auf klapperdürren, oft nur dreibeinigen Eseln und Pferden, oft fürchterlich gestaltet, mit furchtbarem Gelärm die Waldungen durchschweifte. Sie selbst, die wilde Jägerin, im schmucken Jagdgewande, sitzend auf einem sich hochbäumenden Rappen, mit fliegenden, ihre Schultern umwallenden Haaren, das Jägerhorn an der Seite und die schwirrende Peitsche in ihrer Rechten, umfolgt von klaffenden, schäbigten Rüden, brüllenden Bracken, und schwarzen Gestalten, welche düstre Nebelkappen verhüllten, machte dem schauerlichen, wilden Heere voran. Doch vor diesem ihren abentheuerlichen Zug

---

[1]) Außer den Namen Hulda, Fauta, Fute, Brechta, Wildaberta, (wilde Bertha) Waldina, Herka heißt sie auch Hela. Der Hela Wohnung mag dem Wort Hölle seinen Ursprung gegeben haben.

durch die Waldungen, den man in Thüringen so gut kennen wollte, warnte der treue Eckart, ein gutes Geistwesen, auf das Sorgfältigste, und erinnerte gutherzig die Wandrer, der wilden Jägerin mit ihrem Gefolge, noch bei rechter Zeit, aus dem Wege zu gehen.

Wir kommen nun auf die Lahra. Von dieser Göttin der Sachsen, Thüringer und Harzbewohner, deren Bildniß Bonifaz auf seiner Missionsreise durch Hessen und Thüringen gleichfalls zerstörte, ist indessen wenig Zuverlässiges auf uns gekommen. Nur so viel behauptet man, daß sie dem Schlosse Lohra dem Namen gegeben und eben dort in einem heiligen Hayn auf der Höhe ihre Wohnung gehabt habe. Nicht anders verhält sichs mit

Stuvo (Stuffo[1]), welcher angeblich der Gott der Trinker, etwa so viel als Bachus war. Denn Stuff, Stuvo oder Stauff bedeutet einen Becher, ein Sinnbild, was noch jetzt die von Stauffenberg in ihrem Wappen haben. Von dem Götzenbild erzählt man sich Folgendes. Nachdem Bonifaz die Donnereiche bei Geismar zerstört und aus ihrem Holze mit seinen Gehülfen die Capelle zu Ehren des Petrus erbaut und eingeweiht hatte, wandte Er sich mit den Seinen über die Werra, und begab sich auf den, im Eichsfeldischen zwischen Heiligenstadt und Eschwege gelegnen, Stuffenberg, der später St. Gehülfenberg[2]) genannt wurde. Hier soll der Götze gestanden und als ein Beschützer und Helfer verehrt worden seyn. Als Bonifaz daselbst am Sonntage Septuagesimä ankam, soll er den Götzen verflucht und verdammt haben; worauf, wie man erzählt, zum größten Schrecken der Götzendiener, der Berg sich spaltete und der Abgott hinab zur Tiefe fuhr. Noch in spätern Zeiten galt Stuffensloch oder Stuffenshöhle für

---

[1]) Stuffo — davon soll das Wort stuven, steiven, steifen, sich stützen, verlassen kommen und der Name Hilfsberg ist daher leicht zu erklären.

[2]) Hilfsberg.

einen Beweis dieses merkwürdigen Ereignisses. Nach demselben erbaute Bonifaz gleichfalls eine Capelle daselbst und ordnete einen Geistlichen zum Unterricht des Volkes an, welche Einrichtung Karl der Große späterhin bestätigt und erweitert haben mag.

Von dem Püsterich[1]) einem der merkwürdigsten Götzen der alten Thüringer, die ihn von den Wenden und Sorben empfangen haben mögen, wollen wir hier noch schließlich reden. Seine Gestalt war die eines baus-backigen Jungens. Sein Bild aus Erz gegossen, inwendig hohl, etwas über einen halben Centner schwer, faßte ungefähr einen Eimer Wasser. Seine Höhe beträgt eine Elle, und der Umfang seines hohlen Bauches etwa $\frac{5}{4}$ Ellen. Seine rechte Hand liegt auf dem Haupte, seine Linke auf dem linken Kniee. Die Haare seines Hauptes zierlich hinabgekämmt sind nach unten, wie zu einem Kopfschmuck ziemlich abgerundet. Oben auf dem Kopfe, etwas nach der linken Seite zu, befindet sich eine runde Oeffnung, die einen halben Zoll im Durchmesser betragen mag. Eine gleiche findet sich im Munde. Seine Lenden sind mit einer gefalteten Bekleidung umgeben. Nach allen übereinstimmenden Nachrichten, die man von diesem Götzen hat, wurde der innere leere Raum mit Wasser oder sonst einer leicht entzündbaren Materie angefüllt. Die Löcher mit hölzernen Pflöcken zugeschlagen und das Metallbild selbst über ein Gluthfeuer gebracht. Nach gehöriger Erwärmung mußte nothwendig die darinnen ausgedehnte Luft die hölzernen Pflöcke unter entsetzlichem Getöse heraustreiben, und entweder eine gräuliche Dampfwolke oder einen weithinzündenden Feuerstrahl dem Götzen entströmen und verbreiten lassen. Daher auch sein Name. Denn Püster, Püsterich kömmt wohl von busten, pusten[2]) entbusten — d. h. unter Saußen und Braußen sich entladen.

---

[1]) Auch Büsterich, Püster.

[2]) Daher wohl auch das Wort husten.

Der frühere Standort dieses Götzenbildes ist unbekannt. Zuerst sollen es die Herren von Tutgerode, nach der Bekehrung der dortigen Einwohner zur christlichen Religion, in einem düstern und vermauerten Winkel auf dem Schlosse Rothenburg bei Kelbra gefunden haben. Von diesen kam es an einen gewissen Edelmann von Reifenstein, der es endlich 1552 in die Hände des Grafen Günther von Schwarzburg gelangen ließ, worauf es nach Sondershausen gebracht wurde, wo es noch gegenwärtig gezeigt wird. Was man mit diesen Götzen wollte, ist bis jetzt noch nicht ausgemacht. Wahrscheinlich war es ein Schreckbild, dessen die Priester sich bedienten, um das unwissende Volk im Zaum zu halten, wie denn sogar christliche Priester sich desselben Mittels bedient haben sollen. Auch wird man bei seinem zornigen Donnern und Brausen nicht unterlassen haben, sich der eingeschüchterten Menge als Versöhner und Vermittler zu erbieten, was die Spende der reichlichsten Gaben und Opfer von Seiten des armen Volkes um so gewisser machen mußte.

Ueber den Götzen Waage, von welchem hier noch zu reden wäre, und der besonders von den Bewohnern der Hauptstadt des Thüringer-Landes verehrt worden seyn mag, sprechen wir bei einer andern, schicklichern Gelegenheit. Wir wollen daher jetzo unsere Aufmerksamkeit auf die Verehrung der bis daher aufgeführten Gottheiten der alten Thüringer richten, und obschon Einiges in dieser Hinsicht bei dem Einen oder Andern erwähnt worden ist, ganz besonders reden:

Von den Haynen, Tempeln und Altären der Götzen.

Die Wälder, welche den Thüringern Schutz gegen andringende Feinde gewährten, waren auch ihnen, wie

allen übrigen Völkerschaften Deutschlands, heilig und ehrwürdig. Ein Grund mehr, aus welchem sie ihren Göttern Hayne widmeten, ihre gottesdienstlichen Versammlungen daselbst zu halten. Hier sowohl, als im Freien, zeichneten sie gewisse Bäume, besonders die Eiche, auf welcher die geheimnißvolle, wunderkräftige Mistel wuchs, als einer Gottheit geweiht, durch besondere Merkmale aus. Zu diesem Behuf krümmte man unter andern einige Zweige auf beiden Seiten, pfropfte sie gleichsam in den Stamm und gab ihnen das Zeichen T (Thors Hammer). Auch grub man wohl besondere Namen z. B. Thor oder Belenus in die Rinde. Solche Bäume von ungeheuern Umfange oft, wie z. B. die schöne, hohe Eiche bei der Stadt Heiligenbiel, die so groß war, daß ein Reiter in ihrem Innern sein Pferd tummeln konnte, galten als Götzensäulen, oder als Götzenwohnungen.

Außer den geheiligten Eichen standen Ahorn, Wachholder, Weisdorn, Linden, Hasel-, Welsche-Nuß-, Ulmen- und Buchs-Bäume in hohem Ansehn. An die Fällung solcher geheiligten und bei festlichen Gelegenheiten besonders mit Tüchern und Bändern geschmückten Bäume, wagte sich niemand. Daher fand man ganze Hayne, den Göttern geweiht, in welchen kein Baum abgeschlagen werden durfte. Galt ein Wald nun für einen Aufenthalt der Götter, so mußte auch für unsern Altvordern dieß die liebste Stätte seyn, wo sie weilten. Je dichter, desto schauerlich angenehmer war ihnen dieselbe. Weshalb sie auch ihre Helden und Volksanführer am liebsten da begruben, wo sie glauben konnten, daß die Seelen der Gefallnen so gern verweilen würden. Ein Gebrauch, der lange noch blieb, als diese Völker das Christenthum bereits angenommen hatten.

Eigentliche Tempel hatte man in den frühsten Zeiten nicht. Dieß mogte zum Theil wohl aus der religiösen Ansicht kommen, als wären die Götter viel zu groß, um

von Wänden eingeschlossen zu werden. Später änderte sich zwar solches; aber ihre Tempel und Altäre blieben doch immer noch einfach und schmucklos, wie die damalige Sitte.

Die Altäre selbst bestanden anfangs nur aus übereinander gelegten Rasenstücken, auf welchen wiederum aus übereinander gelegten Steinen drei Säulen errichtet wurden, welche zuletzt eine Steinplatte bedeckte. Gewöhnlich waren drei solcher Altäre neben einander gebaut, ein jeder mit einer kleinen Vertiefung umgeben. Entweder geschah dies, das abgesonderte Heiligthum zu bezeichnen, oder das Blut der Opfer aufzunehmen. Wo ein einzelner Altar gefunden wird, da scheint er nur zur Gedächtnißfeier Verstorbener errichtet zu seyn, indem sich dann gewöhnlich eine Menge Gräber daneben befinden. Auf den angegebenen Altären stand gewöhnlich der verehrte Götze. Die zum Opfer bestimmten Menschen aber mußten erst durch die engen Steinpfeiler sich hindurch drängen und wurden nachher, ehe sie geschlachtet wurden, vor die Altäre hingestellt.

Vor den geweihten Plätzen oder Tempeln fand sich gewöhnlich ein tiefer Schöpfbrunnen, in welchem die bestimmten Opfer zuvor getaucht wurden. Was darinnen umkam, starb eines ehrenvollen und dem Götzen angenehmen Todes. Ein solches Individuum wurde sodann herausgezogen, an einen Baum geknüpft und mit besondern Ehrenbezeugungen behandelt. Der Brunnen hieß Blotkelda auch Blotabrunn, das ist Blut- oder Opferkeller. Kommen wir nun zu den Geräthschaften, die bei der Opferdarbringung gebraucht wurden. Auf dem Altar befanden sich gewöhnlich die heiligen Opfergefäße, und übrigen Werkzeuge.

Vor allen prangte das Horn, als ein Zeichen der Fülle und Macht, der Kraft und Herrschergewalt in Palästen, wie auf den Opferaltären. Besonders waren es

die Hörner des Auerochsen, in welchen Wein, Oel und Salben aufbewahret wurden. Aus ihnen, reich und köstlich verziert, tranken die Götter, die Seeligen in Walhalla und die Priester bei den feierlichen Opfern. Auf ihnen gab man in Volksversammlungen und bei Schlachten die verabredeten nöthigen Zeichen. Vorzüglich in dem Heiligthum der Ostera, wurde, vermuthlich als Sinnbild des angebeteten Mondes, ein heiliges Horn aufbewahrt. Nach dem Horn nahm sogar manches Backwerk seine Gestalt an. Und der Monat Hornung hat von ihm seinen Namen, indem in diesem vorzugsweise viel gehörnert, d. h. gebechert wurde.

Die andern auf dem Altar befindlichen Gefäße waren bestimmt, das Opferblut aufzufassen. Daher loderte in der Mitte des Altars das heilige Feuer, und über demselben hing ein eherner Kessel, in welchen das Opferblut von den Priestern geschüttet wurde. Außer dem zum Schlachten des Opfers bestimmten Opfermesser lag auf dem Altar noch der Hlautteiner, d. h. der Spreng oder Weihwedel. Neben dem Altar hing ein großer Ring, der, mit Opferblut benetzt, von denen gehalten werden mußte, die einen Eid zu schwören hatten.

Die Verehrung der Götter, Feste und Gebräuche dabei. Besondere religiöse Handlungen.

Opfer und Anbetungen waren die vorzüglichsten heiligen Handlungen bei dem Gottesdienste der alten Thüringer. Obst, Feldfrüchte, Thiere, Menschen sogar waren die Gegenstände ihres Opfers. Zu Kränzen für Priester und Priesterinnen diente das Eichenlaub. Die-

ses, wie die unter den Früchten besonders geschätzte Mistel, welche als Schmarotzerpflanze nicht aus der Erde, sondern an Eichen und Buchen hervorwächst, fehlte fast nie bei ihren Opfergebräuchen und heiligen Schmausereien. Die Eichenmistel selbst hieß bei unsern Altvordern Guthyl (Gutheil). Sie ward im sechsten Monate des Jahres von den Priestern, die in weißem Gewand den Baum bestiegen, mit einem goldnen sichelförmigen Messer abgeschnitten, sodann, hierdurch geheiligt, herabgeworfen und von andern Priestern mit aufgehaltenen Tüchern in Empfang genommen. Gewöhnlich wurde hierauf ein Stier geschlachtet und über dem Opfer die Gottheit angerufen: eine Gabe zu segnen, die ungemein kräftig gegen Gift und Krankheit schütze, und Menschen und Thiere fruchtbar mache.

Die Opfer aber geschahen theils zur Verehrung der Gottheit, theils um unter ihren Einfluß die dunkle Zukunft zu erforschen und des Ausganges von Schlachten und wichtiger Angelegenheiten im Voraus gewiß zu werden. Nicht selten waren sie auch die Gabe der Liebe und der Dankbarkeit; oder die feierliche Besieglung eines Bundes oder freiwilliger Gelübde. Oft galten sie auch als Preis, um welchen allein ein höhres Gut gewonnen, oder ein drohendes Unglück abgewandt werden konnte. In solchen Fällen verstund sich der Betheiligte auch wohl zu eigner Aufopferung. Zu den Thieren, welche am Opferaltar bluten mußten, gehörten Pferde, Auerochsen, Schaafe, Hunde, Schweine, auch wohl Böcke. Menschenopfer, wozu in der Regel nur Feinde oder Gefangene genommen wurden, kamen blos bei besonders wichtigen Feierlichkeiten vor, und wurden, etwa bei Familien- oder Nationalfesten auch nur besondern Gottheiten dargebracht.

Unter die Familienfeste, die zugleich als heilige Opfertage gelten mochten, an welchen der Hausvater,

der als Freigeborner sein eignes Opferhaus hatte, die Opfer für sich und seine Familie besorgte, muß man Hochzeit-, Geburts- und Todes-Tage rechnen. Die Todtenfeste waren die heiligsten darunter, denn es galt für die heiligste Pflicht Aller Freunde und Verwandten, einen Verstorbenen auch noch im Tode zu ehren.

Die zu den Opfern bestimmte Gefangenen, wurden zum Opferaltar geführt. Bei den Haaren über den Kessel in die Höhe gezogen, wurden ihnen dieselben abgeschnitten. Während zugleich die dazu bestimmten Priester dem Opfer den tödtlichen Streich beibrachten, das Blut auffingen und aus demselben weisagten, schnitten Andere den Leichnam auf und prophezeihten aus seinen Eingeweiden. Von dem Opferblut sollen die Priester getrunken haben, und dabei der Meinung gewesen seyn, als wäre dies das beste und kräftigste Stärkungsmittel für sie. Mit einem in das Opferblut getauchten Schwamm wurden auch die Umgebungen des Heiligthums benetzt, so wie mit dem Weihwedel, den man gleichfalls in das Opferblut tauchte, Altar und Götzenbild noch besonders besprengt wurden. Die Leichname, oder auch nur die einzelnen Glieder derselben, wurden an die geweihten Bäume gehängt und dadurch dem ganzen Opferplatze ein heiliges und schaudervolles Ansehn gegeben.

Auf die gottesdienstlichen Handlungen folgten in der Regel Schmausereien. Solche dem Opfer nachfolgende Mahlzeiten wurden Gilde (Opfer-Gilde) genannt. Besonders leerte man bei denselben drei mit starkem Bier angefüllte Becher (Hörner). Einen dem Wodan; den andern Thor, und den dritten den verstorbenen Helden zu Ehren. Ein vierter war der Becher der Liebe, Freundschaft und Bruderschaft (Minnebecher), den Freunde einander zu tranken. Ob aber der vierte mit dem dritten nicht ein und derselbe war; und ob der Min-

detrunk nicht für den Minnebecher genommen werden muß, haben die Untersuchungen, die bis jetzt geführt sind, noch nicht zur Gewißheit gebracht. So lange der feierliche Trunk dauerte, standen die Opfergäste um eine lodernde Flamme. Der, welcher den Becher, das Horn, zu füllen hatte, redete die Versammlung an; reichte dann den gefüllten Becher dem Volksvorsteher (König, Herzog) und nachdem Er, der überhaupt auch das Opfer zu weihen hatte, das Zeichen von Thors Streithammer T (eine Art Kreuz) darüber gemacht und getrunken hatte, gab er denselben an die ihm zunächst Stehenden.

Die Hauptfeste waren bei den alten Thüringern größtentheils ganz dieselben, wie sie bei den übrigen deutschen und nordischen Völkerschaften gefunden wurden. Eins der grausamsten indeß war gewiß das Neunhäupter-Fest[1]). Zu den Zeiten Wunibalds, wo Thüringen bis an die Donau sich erstreckte, soll dieses ursprünglich Schweden angehörige Fest alle neun Jahre in den südöstlichen Gegenden Thüringens gefeiert worden seyn. Es dauerte 9 Tage. An jedem wurde ein Mensch, so wie ein anderes Geschöpf, das männlichen Geschlechts seyn mußte, geopfert. Jedoch nur den Kopf ließ man von den Flammen verzehren, der Leichnam des Geopferten aber wurde an Baumstämme aufgehangen. Bald ganz, bald getheilt.[2])

Das Juelfest, auf welches wir schon oben hingewiesen haben, war das Neujahrfest unsrer Vorfahren und ward zu Ehren Wodans (Othin) und der Freia zur Zeit der Sonnenwende begangen. Eben diese Wiederkehr der Sonne, worauf Juel — das Rad — in der Benennung des Festes, wie des Brodes, das da-

---

1) Nimidas, Nunhedas, Ninuhedas, Neunhete.

2) Auch Ditmar erwähnt diesen neuntägigen und neunfachen Götzendienst.

bei genossen wurde, geht, ward mit der lautesten Freude und dem größten Jubel, bei Opfer und Lichterglanz, unter den reichlichsten Schmausereien oft mehre Tage hindurch begangen. Das Schwein, welches dem Frei — dem Friggo oder der Freia, wie schon früher gemeldet — geopfert werden sollte, wurde am Abend vor dem Juelfest in die Nähe des Königs geführt. Auf die obersten Borsten des Ebers legte man seine Hände und sprach darüber die feierlichsten Gelübde aus. Den andern Tag ward dieser Opfer-Eber oder das Juel-Schwein feierlich geopfert. Die Opfergille, die darauf folgte, ließ es dann an keinen Backereien der damaligen Zeiten fehlen. Ueberall herrschte bei dieser Gelegenheit der größte Ueberfluß und dieß um so mehr, weil nur das in Ueberfluß begangene Fest ein reiches und gesegnetes Jahr bringen konnte.

Das früher erwähnte Backwerk, das, wie gesagt, die Form eines Ebers oder die Merkmale eines Rades hatte, und noch jetzt im Ringelkuchen — in der Bretzel oder den sogenannten Horn-affen erscheint, war das Brod der festlichen Tage. Mit demselben ward zugleich ein abergläubiger Mißbrauch getrieben, indem es von Ackerbesitzern bis zur Zeit der Aussaat aufbewahrt, von ihnen klein gerieben, unter die Saat gemengt, oder auch den Pferden auf das Futter gestreut wurde, um durch beiderlei Verfahren nächstens eine desto reichere Ernte zu gewinnen. Das Mehl zu diesem Fest-Brod (Julagalt) ward zuvor in die Götzenhaine (Tempel) getragen und daselbst von den Priestern mit Wasser aus dem heiligen Borne besprengt. Außer den erwähnten Schmausereien ward das Fest noch ganz besonders mit Tanz und Gesang gefeiert; und nicht selten gab es zu Hochzeiten eine erwünschte Veranlassung.

Mondfeste. Der Mond spielte eine wichtige Rolle in den religiösen Vorstellungen unsrer Altväter. Seinen Lauf bemerkten sie auf einen viereckigen Stab, den sie

Allmonacht (All — mon — acht[1]) nannten, d. i. Beobachtung aller Monde.

Die Zeit des Neumondes hielt man zu wichtigen Unternehmungen für besonders günstig; weßhalb auch um diese Zeit die betreffenden Volksversammlungen gehalten und vor dem Neumonde die Schlachten wo möglich vermieden wurden. Die Erscheinung des Mondes in einer neuen Gestalt (der Neumond) galt allen für etwas Hocherfreuliches. Der Hörnerruf der Priester verkündigte seine Ankunft, und mit Gesängen und Freudenfeuern hieß man den neuen Gast willkommen.

Daß Hochzeiten und Geburtstage bei dem thüringischen Völkchen auf das Feierlichste begangen wurden, ist schon angedeutet und ließ sich auch kaum anders erwarten. War man doch nicht ohne besondere Ehestands-Götzen von mancherlei Abbildung! Bald stellten sie einen nackenden Knaben mit krausem Kopfhaar, beide Hände seitwärts ausgestreckt, mit einer Taube auf dem Kopfe, als den Gott der Ehe dar; bald denselben mit der Besonderheit, daß er in der linken Hand einen Ring — das Zeichen der innigsten Vereinigung — hielt. Dieses Sinnbild der ehelichen Zusage und Verbindung fand sich also frühe schon bei unsern Voreltern. Wir wollen hier zugleich die hochzeitlichen Vorbereitungen noch anführen, indem aus denselben mancher tiefe und ansprechende Sinn hervorleuchtet. Ehe die Braut dem Bräutigam zugeführt wurde, leitete man sie noch einmal durch das väterliche Haus, wo sie bei dem Anblick aller lieben und theuern Gegenstände, so wie des gastlichen Feuers, an welchem sie sich bis daher ernährt und erwärmt hatte, in laute, wehmüthige Klagen sich ergoß, und somit gewissermaßen von den Göttern des Hauses feierlich Abschied nahm. Hierauf ward sie dem Bräutigam entgegen geführt. In der Wohnung des Bräutigams

---

[1]) Davon eher, als von Al — manah, der arabischen Benennung für Calender, möchte ich das bei uns so sehr in Gebrauch gekommene Wort Almanach ableiten.

aber angekommen, wurden ihr die Augen verbunden und, nun von Thür zu Thür geleitet, mußte sie anklopfen, die Haus-Götter gleichsam um huldvolle Aufnahme anrufend.

Geburtsgöttinnen mögen die Thüringer, wie die nordischen Völkerschaften, gleichfalls gekannt haben. Auch sie glaubten, man könne die Schutz-Nornen (Parzen), denen heilige Grotten geweiht waren, durch Opfer und Anbetung für das künftige Schicksal seines Lebens günstig stimmen und von ihnen das Loos seiner Kinder erfahren.

Unter allen religiösen Festen und Feierlichkeiten aber nahmen wohl endlich die Todtenfeste und die Gebräuche dabei den ersten Rang ein, und vielleicht wenige Andere mögen mit solcher tiefen Andacht und innerer Bewegung des Gemüths vollzogen worden seyn, als eben diese. Jede sorgfältige Todtenfeier ging bei den Thüringern aber natürlich aus den religiösen Ansichten von den Schicksalen der Verstorbenen hervor. Denn nur bei denen, welche an Unsterblichkeit der Seele glaubten, und welchen Heldenmuth über Alles ging, mußten die hierin Ausgezeichneten selbst noch im Tode gefeiert werden: um so mehr, da sie diese unter die Götter aufgenommen hielten und von ihnen Schutz und Beistand für sich und ihr Volk erflehen zu können der Hoffnung waren. Daher galt es für die heiligste Pflicht, dem Todten, zumal einem Freunde, Verwandten oder sieghaften Helden eine geziemende Leichenfeier zu veranstalten. Auch wurde ja im Unterlassungsfall der Geist des Verstorbenen, ihrer Vorstellung nach, als ein schreckendes Gespenst umhergetrieben, was geschehen zu lassen, Menschen von religiösem Glauben und Gewissen nicht leicht auf sich nehmen konnten. Es wurden daher, in der Regel, mit dem Todten selbst folgende Anstalten getroffen.

Zuerst ward der Todte gereinigt und gewaschen. Dann wurde derselbe auf den Scheiterhaufen gebracht und mit ihm Waffen und Schmuck jeglicher Art, Hunde und Pferde, lebende Diener und Dienerinnen. Denn das

Getreue, meinten sie, theile gern das Schicksal seines Gebieters oder Besitzers und habe, ihm folgend, auch gleiches Loos in Walhalla. Darauf wurde der Scheiterhaufen angezündet und mit allen Habseligkeiten verbrannt. Die Asche und Gebeine aber, die nach der Verbrennung übrig blieben, sammelte man sorgfältig und setzte sie an irgend einer dazu passend gehaltenen Stelle in der Erde bei. Außer den Muscheln, in welchen man die Trauer-Zähren der Hinterlassenen sammelte, legte man in die Aschenkrüge (Todten-Urnen) noch Hammer und Pfeile, Messer und Münzen, auch wohl sonstige Werkzeuge, die der Handwerker, oder Ackerbauer im Leben gebraucht hatte. So bekam der Holzhacker seine Aexte und Beile, der Bauer seinen Pflug, der Schneider und Schuhmacher, wie der Spielmann seine Instrumente mit. Dem Schiffer legte man sogar das Ruder und dem Priester das Opfermesser in dankbarer Vorsorge zu; damit die jenseits Erwachten alles Erforderliche und ihnen zuerst Nöthige und Nützliche, zur Fortsetzung ihres Lebens und Wirkens, gleich bei der Hand haben möchten. Die Weiber konnten daher auch natürlich ihren Schmuck und ihre Bedürfnisse nicht entbehren. Weshalb auch ihnen Ringe und Armspangen, Gürtel und Händeketten, Nadeln und Putzgeräthe, Spindel und Spinnrocken, wie dem Helden die Streitart, beigelegt wurden. Das Beigeben einer Streitart geschah aber deßhalb, damit der Krieger nicht nur sein Gewerbe fortsetzen könne, sondern damit Er zugleich, wo irgend es Noth thue, die bösen Geister damit zu zügeln im Stande sey. Das Verbrennen der Todten, welches in der frühern Zeit geschah, schien ihnen ein Reinigungs oder Läuterungs-Prozeß, durch welchen, ihrer Meinung nach, die Seele für die Freuden Walhallas um so geschickter gemacht wurde. Erst später trat an diese Stelle das Begraben der Todten; welche in aufrechter Stellung des Körpers, als wären sie noch lebend, in die Todten-Gruft gebracht wurden.

Die Orte, wo solches geschah, waren nicht bei allen Völkern deutschen Ursprungs dieselben. Einige wählten dazu Aecker; die Andern, einsame Wege, schattige Hayne oder düstre Waldungen. Andere wieder: häufig betretene Landstraßen, um die werthgehaltenen Dahingeschiedenen der Verehrung der Vorübergehenden desto gewisser zu machen. Wo aber noch jetzt viele solcher Grabhügel bei einander gefunden werden, da läßt sich annehmen, daß auf dieser Stelle entweder ein Schlachtfeld aufgethan war, oder daß zu einer allgemeinen Todtenfeier die Erschlagenen daselbst zusammen geschichtet worden sind.

Je angesehener, je wohlhabender indeß der Abgeschiedene war, desto feierlicher war seine Leichenbestattung. Man übergab die Leiche nicht nur im schönsten und reichsten Gewande, das Er im Leben getragen hatte, dem Feuer oder dem mütterlichen Schooße der Erde; man fügte nicht nur Streitroß und Diener, die im Leben seine Begleiter gewesen waren, hinzu; auch die Gattin, ja die Braut, wollte und durfte von dem Geliebten nicht lassen, sondern mußte ihm folgen auf der Straße des Todes. Bei den Wenden (Wineden), die in mehrfacher Rücksicht mit den Thüringern verwandt waren, wurden die sogar für unehrlich gehalten, die solchen Beweis der Liebe und Anhänglichkeit zu geben sich weigerten. Ueber den Scheiterhaufen und Gräbern aber wurden Gebete gesprochen, oder die Thaten und Eigenschaften des Verstorbenen in feierlichen Gesängen gerühmt, und um einen glücklichen Eingang in Walhalla's Freudenort die Götter angerufen.

Zu den Leichen-Feierlichkeiten d. h. zugleich zu dem Leichenschmause und dem fleißigen Leeren der Trinkhörner wurden die Freunde und Verwandten des Verstorbenen eingeladen. Sie umgaben bei den Leichenbegängnissen den Scheiterhaufen oder das Grab, ohne Wehklagen. Denn die Trauer um die Verblichenen kannte man nicht. Ihre Begräbnisse waren Tage der Freude. Der Erbe des Dahingegangenen aber saß an den Stufen des Scheiterhaufens

und nachdem er den Bragabecher geleert und irgend ein feierliches Gelübde gesprochen hatte, bekam er nicht nur das Recht, den Hochsitz (Ehrensitz) des Verstorbenen einzunehmen; sondern er trat damit auch den Vollbesitz der ganzen Erbschaft an. Die Feierlichkeit hatte nun zugleich ihr Ende erreicht, und die Gäste durften als entlassen sich ansehen. Doch den Gräbern und Todtenplätzen blieb eine hohe Verehrung. Oft noch versammelte man sich daselbst zu gemeinschaftlichen Berathungen. Die Stätte selbst ward mit irgend einem Steine bezeichnet, der um so größer war, je vornehmer und ansehnlicher der Verstorbene gelebt hatte. Auf solchen Steinen fanden sich mancherlei Figuren. Bald Menschen, bald Thiere, bald Schiffe, bald Zweige oder Blumen u. s. w. deren Deutungen ungewiß und unzuverlässig sind.

Opferspende. Vermittler zwischen den Göttern und ihren Verehrern — Priester und Priesterinnen. Weise Männer und Frauen — Hexen und Zauberer.

Wo irgend in der alten Welt ein Volk zur Verehrung einer Gottheit erwacht war, da wußten sich auch bald gewisse Leute mit der Bedienung und Pflege (Verehrung) derselben ein besonderes Geschäft zu machen.

Einsichtiger, gewandter und stärker, als ihre übrigen Volksgenossen, und als angebliche Vertraute und Diener der angebeteten Götter, verschafften sie sich, unter Vorspiegelung der genausten Kenntnisse von denselben, auf die oft blind folgende, staunende Menge einen nicht ge-

ringen Einfluß. Anfangs mochte solch ein Gottvertrauter oder nächster Diener der Gottheit in jeder Familie der Hausvater selbst seyn. Als aber das gesellschaftliche Leben sich gestaltete und die bürgerlichen Verhältnisse sich nach und nach erweiterten, da wurden ohne Zweifel von dem Volke nur aus gewissen Familien die Pfleger und Vermittler zwischen ihm und seinen Göttern erkoren. Die Benennungen der Priester und Priesterinnen waren verschieden, aber ihr Geschäft lief fast immer auf Eins hinaus. Die ältesten teutonischen und somit auch thüringischen Priester waren, nach allen historischen und archäologischen Untersuchungen, die

Barden. Ihnen traute man tiefere Kenntnisse der Natur, der Sterne und besonders auch der heilkrafthabenden Pflanzen zu. Sie waren die Verkündiger und Ausleger von Götterausprüchen. Sie, die Lehrer der Jugend; die Richter über Sitte und Ordnung im Volke, und die Begleiter der Herrscher zu den blutigen Schlachten. Als Dichter und Sänger zugleich priesen sie das Lob der Götter und die rühmlichen Thaten der Tapfern. Nebenbei die hohen Verdienste ausgezeichneter Sterblichen aus der Vergangenheit, und die Annehmlichkeiten des gegenwärtigen Lebens. Rein und züchtig klangen ihre Lieder; und die Beschreibung von der Schönheit lieblicher Gegenden, oder die anmuthige Schilderung männlicher Helden, oder der Lobgesang auf holde, minnereiche Jungfrauen ward nicht entweiht durch fade Anspielung, oder durch schlüpfrige Scherze heutiger Romanschreiber. In Kriegszeiten schritten sie, von weiten Gewändern umgeben, in der Hand die glänzenden Harfen (Telyn) mit ihrem Gesange dem Heere voran. Spielleute folgten ihren Schritten. Den Gesang aber, welchen sie wider die vorgehaltenen Schilde warfen, erhoben sie dadurch zu einem furchtbaren Sturmgebraus und ermuthigten so die Streiter zum Kampfe. Oder bei Seite gestellt, heilig und unverletzlich jedem, der nur die Götter verehrte, sammelten sie, im Anschauen des

Kampfes, Stoff zu neuen Heldengesängen und Lobpreisungen der Gefallenen. Sie waren es auch, welche durch ihr Ansehen und das Unverletzliche in ihrer Person die Streitenden aus einander hielten, und durch ihr oft plötzliches Dazwischentreten dem Kampfe ein Ende machten. Daher brauchte man sie auch oft als Vermittler des Friedens und sandte sie zu Unterhandlungen in das feindliche Lager. Aber nicht bloß in Kriegszeiten, auch in den Tagen des Friedens waren die Barden unentbehrliche Leute. Bei ihnen suchte man Kunst und Wissenschaft und fand, bei den mäßigen Anforderungen damaliger Zeiten, was man bedurfte. Daher waren sie auch die Begleiter der Fürsten und Vornehmen. Die Freunde des Hauses und ersten Rathgeber in Familien- oder öffentlichen Angelegenheiten; die Erzieher der Kinder, und die Zeugen und Theilnehmer an allen Freudentagen und festlichen Schmausereien. So waren sie ganz das, was in späteren christlichen Zeiten die Minnesänger waren, nicht bloß Sänger der Liebe, sondern auch Erzieher und Bildner des Volkes. Denn kein Fest wurde gefeiert, das der Barde nicht auch durch seine Gesänge und Gegenwart zu verherrlichen wußte. Reich an Kunst und Wissenschaft, heilig und unverletzlich durch ihr Amt und Ansehen im Volke, genossen sie eine solche Achtung und Ehrerbietung, daß jeder, der sich gegen sie in Wort oder Thaten verging oder ihnen Gehorsam zu leisten verweigerte, für ehrlos gehalten wurde. Und selbst wo sie sich schuldig und der Strafe würdig gemacht hatten, verfuhr man weniger streng gegen sie. Denn ihre Vergehungen entschuldigten ihre Vorzüge. Und wie selbst Fürsten in ihre Reihen sich stellten, so verschmähte man es nicht, ihnen zu Gemahlinnen fürstliche Töchter, geborne Prinzessinnen zu geben. Auch den Verstorbenen erwiesen die Barden die letzte Ehre. Sie begleiteten die Leichen der Vornehmen und sangen die Todtenlieder, in welche die Gehilfen einstimmten, die sie begleiteten. Denn jeder Ober-Barde hatte solcher Gehilfen wenigstens dreißig

und jeder Barde des zweiten Ranges funfzehn Sänger oder Schüler bei sich. Aus ihrer Mitte soll man die Druiden genommen haben. Obgleich der Ursprung dieser in Brittanien gesucht wird und die Verehrung derselben hauptsächlich den Galliern und Britten eigen war. In der Sprache der Galen (Gallier) bedeutet Druiden soviel als weise Männer. Einsichtiger, als das Volk, mochten sie seyn. Weßhalb es ihnen auch leicht war, als Richter und Beherrscher desselben aufzutreten. Doch will man auch den Namen von dem alten sächsischen Worte Dru — Tru — Drut — Trut d. h. traut oder vertraut ableiten. Druiden waren also Vertraute der Gottheit. Etwas, was bis jetzt noch alle Priester zu seyn, vorgegeben haben. Noch andere wollen den Namen von Truin, getreu, herziehen und man hätte dieselben dann als getreue Verehrer zu verdollmetschen. Es ist fast mit Gewißheit anzunehmen, daß die Druiden, nach ihrer Vertreibung aus Brittanien, eine Zuflucht in Deutschland fanden und daß sie eben da, auch in den Gegenden unsrer Voreltern ihr Wesen getrieben haben. Ihr Geschäft war das der Barden. Auch ihr Kleid dasselbe. Das Haupthaar trugen sie kurz; den Bart aber ließen sie lang wachsen. Den Nacken umgab der Ringkragen d. h. ein in goldgefaßtes Angehänge und in der Hand hielten sie den weißen Zauberstab. Bei Amtsverrichtungen hatten sie ein weißes Chorkleid über die Schultern geworfen. Außer den gottesdienstlichen Geschäften trieben sie Heilungen und Wahrsagerei. Für nicht wenig zuverlässig wurden ihre Prophezeihungen gehalten. Doch waren alle ihre Geheimnisse niemanden besser, als ihnen selbst bekannt. Was sie indeß öffentlich lehrten, bezog sich auf Wanderung der Seelen, die aus den Körpern der Menschen wieder in menschliche Körper übergingen. Wobei sie jedoch, wie Einige behaupten, einen doppelten Zustand der Seelen, einen guten, freudevollen und einen unseligen für die Bösen annahmen. Das

höchste Wesen, das in der Barden-Sprache gleichfalls Allvater genannt wurde, sollen auch sie ohne irgend ein Abbild angebetet haben. Diesem heiligten sie Bäume und Waldungen, die das Eisen nicht berühren durfte. Zwischen Gott und den Menschen stellten sie Schutzgeister (Engel?); und das Ende der Sterblichen hienieden nannten sie den Anfang der ew'gen Verherrlichung. Alles, was irdisch sey, behaupteten sie, verfalle der ew'gen Vergänglichkeit. Selbst die Gestirne eilten mit der Zeit ihrem Untergange entgegen. Ihre Lebensweise selbst war einfach, und darauf berechnet, einen desto größern Schein der Heiligkeit um sie zu verbreiten. Wurzeln und Kräuter waren ihre Nahrung. Die harte, unbedeckte Erde, oder elende Thierhäute dienten zu ihrem Lager. Und obschon sie das Frauengeschlecht absonderlich ehrten und demselben eine große Heiligkeit zuschrieben, so wollten doch die Meisten von ihnen als Bewahrer der unverletzten Keuschheit verehrt seyn. Sie waren auch die Aerzte des Volks; und zu einer Zeit, wo der ärztliche Gebrauch alle Kräuter heiligte, ward, außer der Mistel, das Samolische-Kraut, Himmelsblume oder Schlüsselblume, (Simmly) und das Eisenkraut, seiner medicinischen Kräfte wegen, von ihnen besonders hochgehalten. Zu ihrer Anwendung, wie überhaupt zur Bewahrung ihrer Lehren und Geheimnisse zogen sich die Druiden Zöglinge heran, die sich durch einen hohen Eid verpflichten mußten, ihre gelernten Kenntnisse nie einem Ungeweihten zu entdecken. Da sie nie der Baumrinde, noch dem Pergamente ihre Lehren vertrauten, so waren ihre Schüler genöthigt, alles mit dem Gedächtniß aufzufassen und in demselben zu bewahren. Die Heilmittel, wie die Begebenheiten der Geschichte; die angestellten Beobachtungen in der Natur, wie die Lieder und Heldengesänge, die von Munde zu Munde sich fortpflanzten. Dadurch wurden sie lebendige Lehrbücher und Jahrbücher zugleich. Auch mußten die Schüler durch einen Eid sich feierlich verbinden, nicht

nur das Emporkommen ihres Ordens, gleich des eignen Wohls, nach allen Kräften zu befördern, sondern auch ihre Lehrer, mehr noch als die eignen Eltern, zu ehren, und mit jenen Alles, selbst Leben und Vermögen, zu theilen. Dabei war ein langer, oft 20jähriger Aufenthalt bei denselben zur ersten Bedingung gemacht, und auch die Vornehmsten bequemten sich zu der einfachen Lebensweise bei ihnen; weil denen der Weg zu den höchsten Würden und Ehrenstellen aufgethan war, die den Unterricht und die Erziehung solcher weisen Männer genossen hatten.

Außer den Druiden und Barden, welche also die Theologen, die Geistlichen, Richter und Aerzte der damaligen Zeit waren, und als solche den ganzen Gottesdienst besorgten, und nebenbei aus dem Vogelgeschrei und Vogelflug, aus dem Blute, wie aus den Eingeweiden der Opferthiere, so wie aus dem Gange, Laufen und Wiehern der Pferde, aus dem Lodern der Flammen, aus Wasser und Wolken, aus Träumen und dergleichen Dingen weissagten, gab es auch heilige Frauen (später Hexen genannt), welche Priesterinnen, Wahrsagerinnen und Zauberinnen zugleich waren. Auch sie rühmten sich geheimer Kenntnisse und wandten Heilmittel an. Das Wahrsagen jedoch war ihre wichtigste Kunst; und unter den Zaubereien standen die Todtenbeschwörungen oben an. Sie bestanden in Zauberliedern, welche die Todten zu erwecken und die mächtigen Geister herbeizurufen, auf Kreuzwegen gesungen oder im begeisterten Ton gesprochen wurden. Auch standen die Beschwörerinnen bisweilen am Grabe des Todten; sangen das Todtenlied, oder sprachen die Beschwörungs-Formel und forderten dadurch den Todten zur Weissagung auf. Die Kleidung der Priesterinnen bestand aus weißer feiner Leinwand, darüber ein rosenfarben Mieder, durch zarte Hefte verbunden. Ueberdieß ward das Gewand noch durch einen Gürtel zusammen gehalten. Der Gürtel soll von Metall gewesen seyn. Ihr Haar wallte ungebunden den Schultern hinab und

gab ihnen einen höhres und doch zugleich liebreizendes Ansehen. Alle gottesdienstlichen Werke aber wurden von ihnen, das Opfermesser in der Hand, ohne Fußbekleidung gethan, auch hierdurch die Heiligkeit ihres Vorhabens anzukündigen.

Unter diesen Priesterinnen sollen, auf Veranstalten der Priester, welche von den Frauen lehrten: daß sie ein Gott sehr angenehmes Geschlecht, mit Verstand und Klugheit begabt und mit einer gewissen Weisheit und Heiligkeit überschattet wären, ganz besonders die Allrunen, weise Weiber oder weissagende Frauen verehrt worden seyn. Ihr Name mag nichts anders anzeigen, als Weiber, die das Verborgene Jemanden zu sagen, gleichsam in das Ohr zu raunen und in das Herz zu bringen wissen. Bei wichtigen Unternehmungen wurden sie zu Rathe gezogen. Und in eben nicht ehrwürdiger Gestalt, mehr, in Tracht und Geberden, schreckhaften Furien gleich, begleiteten sie die Männer zur Schlacht; stürzten sich mit flatternden Haaren in die Reihen der Krieger, und, schwingend die brennenden Fackeln, schrieen sie, selber den ersehnten Opfern entgegen eilend, ihren Volksgenossen Muth und Ermunterung zum Kampfe zu. Auch machten sie wohl noch durch ihr Gelärm, besonders durch das Schlagen mit hölzernen Klöpfeln auf die über die Heerwagen gespannten Thierfelle (woraus die Trommel, Heerpauke ihren Ursprung nahm) den Feinden sich furchtbar.

Bei dem Opfer der Gefangnen nach der Schlacht, waren sie nicht wenig geschäftigt. Sie trieben dabei die Beschwörung der Geister und weissagten, beides aus dem Blute, wie aus der Asche der Verbrannten. Diesen merkwürdigen Frauen bildete man kleine Bilder nach, die man von ihnen weihen ließ und die sodann als Schutz und Trutzmittel gegen Gefahren, auch wohl zur Beförderung eines besondern Glückes, von jedem ihrer Verehrer bei sich getragen wurden. Lange behauptete sich der Aberglaube,

der damit getrieben ward; und die Alrunchen oder Heckemännchen sind noch nicht von allen unsrer Landsleute vergessen.

Einige dieser berühmten weissagenden Weiber sind sogar namentlich bekannt geworden. Die Wellena der Cheruskер, mit welchen die Thüringer ein Volk gemacht haben sollen, prophezeihte einen vollständigen Sieg über die Heere des Varus, und es soll diese dieselbe seyn, welche nach ihrem Tode als Mutter Holla oder als Frau Hulda, von welcher wir oben gesprochen haben, verehrt wurde. Außer dieser wird noch Aurinia (Alioruna) Gamna, Catta, Jetta oder Jutha bei den alten Deutschen genannt und sogar einer gewissen Sybea, (Sybille etwa?) Draja soll man Denkmahle und Ehrensäulen an den Stätten errichtet haben, wo ihr Thun und Walten am meisten bewundert worden war.

Daß Priester und Priesterinnen bei unsern Vorfahren, nach der ganzen religiösen Verfassung, die sie dem Volke gegeben hatten, sich sehr gut standen, läßt sich leicht denken. Alle den Göttern dargebrachte Gaben und Opfer vermehrten die Einkünfte ihrer Diener und Pfleger. Besondere Verrichtungen wurden besonders vergütet. Aber ein nicht kleiner Antheil an der Kriegsbeute, und die jährliche Abgabe von Mann und Weib an irgend einen Götzen, war ihnen zugleich für immer gewiß! —

Alles dies bisher behandelte läßt sich, wie aus den mühsam gesammelten einzelnen Nachrichten und Entdeckungen, auch zum Theil noch aus den Briefen der Heidenbekehrer, aus den ausdrücklichen Verboten des Einen oder des Andern von Seiten der römischen Kirche, endlich noch aus den Absageformeln entnehmen, welche die zu beantworten hatten, welche vom Heidenthum zur christlichen Kirche sich wandten und durch die Taufe in ihren Schooß sich aufnehmen ließen. In einer solchen hieß es unter andern in altfränkischer Sprache, noch im Jahre 743:

1) Forsachis tu Diabolan? Entsagest du dem Teufel?
2) End allum Diabol Gilde? Und allem teuflischen Umgange, Bunde!
3) End allum Diaboles Wortum und Werkum? Und allen Teufels-Worten und Werken?
4) Dem Tunaer ende Wodan? Dem Gott Thor und Wodan?
5) Ende Saxe Ote? Und dem Othin (Odin) der Sachsen?
6) End allem them Unholdum, the hiras Genotas sint? Und allen den Götzen (Unholden, bösen Geistern), die ihre Genossen sind?

Nachdem sie die Entsagung freiwillig erklärt, folgte das Glaubensbekenntniß der aufrichtigen Bekenner des Christenthums oder auch der mit Gewalt, durch Blut und Landesverheerung, dazu Bekehrten, das in Kürze also lautete:

Ec gelobo in Gott allmechtigen Fadäer.
Ec gelobo in Christ, Godes Suno.
Ec gelobo in halogam Gost.;

Das Jenseits. Die Wohnung der Götter, und das Loos der Dahingeschiedenen.

Odins oder Allvaters Hauptsitz war Asgard. Die Hauptstadt des Landes Asheim. Sie war von den Göttern erbaut. Das Merkwürdigste in derselben war Gladsheim, der Wonnesitz, wo auf zwei Sesseln und einem Thronsitz für Odin, die Asen (die Götter) sich versammelten. Dann kommt Wingolf, das liebliche Schloß der Göttinnen; und endlich das Schloß Walaskjalf (Walhalla?), wo Odin und Frigga residirten, der Menschen Weise und Leben zu beobachten. Gimle (der

Himmel) aber war das Schönste aller Schlösser, heller als Sonnenglanz und ganz auf dem südlichen Theile der Welt gelegen. Wenn einst auch die Welt untergeht, so bleibt doch dieser Saal ewiger Freude und Liebe, und all die guten, frommen und edlen Menschen werden dort wohnen in Ewigkeit.

Ueberhaupt aber mögen die Himmelswohnungen unter die Götter nach der religiösen Ansicht von den Monaten vertheilt gewesen seyn. Dem glänzenden Lichtreiche lag das kalte, ewig nebelreiche Niflheim gegenüber, das auch die neunte Welt genannt und mit Hel (Hölle) für eins gehalten wurde. In Folkwangur wohnte Freia. In Walhalla (die Halle der auf dem Wahlplatz Gefallenen) versammelte Odin seine in den Schlachten ihm zugefallenen Helden um sich. Diese Götterwohnung aber war von gediegenem Golde, und so hoch erbaut, daß man die Spitze derselben kaum mit den Augen zu erreichen vermogte. Die Halle selbst hat 540 Thore. Sie ist mit Schaften von Speeren getäfelt und mit Krieger-Schilden gedeckt. Vor dem westlichen Thore lauert ein Wolf, und von oben herab blitzet ein Adler. Dieses Thor wird jeden Abend mit dem heiligen Gitter Walgrind (Todtengitter) geschlossen. Vor Walhalla liegt der Goldhayn. Glasar ist sein Name. Er ist bepflanzt mit anmuthigen Bäumen, die goldne Blätter haben. Zu Walhallas Pforten aber gehen nur Einheriar (Eingehörige), die Geister der Helden ein. Braga, der Sprecher der Götter und Gesang- und Redeverleiher für die Menschen, und Hermode, der Schnellbote für die Himmlischen, gehen, auf Odins Geheiß, ihnen entgegen und begrüßen sie mit den Walhalla-Gruße: **Genießet Einheriarfrieden und trinket Meth mit den Göttern.**

Ihr Loos ist das beneidenswertheste! Sie, die Glücklichen, welche die Schlacht dahin raffte, finden hier bei Vater Odin die freundlichste Bewirthung. Denn Er, der

Vater der Erschlagenen, Walfadur, empfängt sie hier als seine liebsten Söhne, und macht, durch Uebung des gewohnten Berufs und darauf folgende reiche Erholung, ihnen das Daseyn doppelt schön und angenehm. Denn täglich ziehen die Heldenseelen zur Morgenzeit, wenn der güldenbekammte Hahn sie ruft, in voller Rüstung hinaus auf die Kampfbahn zu kriegerischen Spielen. Dort, beseelt von immer erneuter Kampflust, kämpfen und morden sie sich unter einander, allein — ohne Schaden und Nachtheil. Denn obschon zu Boden geworfen von den Stärkern, erheben sie sich doch wieder in jugendlicher Frische und Kraft, wenn der Mittag kommt. Dann besteigen sie ihre Rosse und ziehen frohlockend wieder ein durch Walhallas Thore. Ein glänzendes, herrliches Mahl heißt sie nun willkommen an Odins Tafel. Bedient werden sie dabei von den lieblichen Walkyren, den Botinnen und Gehilfinnen der Götter. Diese, herrlich geschmückt und in kriegerischem Anzuge, reichen die Speisen umher und füllen eben so fleißig, als gefällig die goldenen Trinkhörner.

Der Helden köstlichste und kräftigste Speise aber ist der Speck, welchen der wunderbare Eber (Sahrimner) ihnen giebt, der in einen besondern Kessel gekocht, jeden Abend, wenn schon er gekocht und aufgezehrt ist, wieder lebendig wird, um an dem folgenden Tag abermals gekocht und von den seligen Geistern verzehret zu werden. Und wie viel ihrer auch sind, alle die Aufgenommenen seit Anbeginn der Welt und der Schlachten nehmen Theil an dem Mahle; es reicht der Eber ja aus, sie alle zu laben und zu sättigen.

Ihr Trank an der Göttertafel ist ein köstlicher Meth oder Bier, Aul[1]) genannt. Auch strömt aus dem Euter der Ziege Heidrunn, die vor Walhalla steht, ein nie versiegender Trank, von solch kräftiger Natur und reich-

---

[1]) Englisch Ale.

lichem Ueberfluß, daß alle Bewohner Walhallas betrunken davon werden können.

Alle Götter sitzen mit den Helden an der reichbesetzten Tafel und schmausen und zechen mit ihnen. Nur Vater Odin, der oben an sitzt, bedarf keiner Speise, wie schon oben erwähnt. Aber den köstlichen purpurnen Wein reichen auch ihm die lieblichen Walkyren, das Schwesterpaar Rista und Mista, die Erschütterung und die Verwirrung. Und diesen genießt Er mit innigem Behagen. In solch einem kampf- und genußreichen Leben fließen die Tage der Unsterblichen dahin; bis einst, wenn unter Odins Fahne die Helden umsonst gegen die Zerstörer der Welt angekämpft haben werden, die Erde zerstört ist. Dann aber wallen jene nach dem Gimle (Himmel), wo es die Fülle der herrlichsten Getränke gibt und wo das Freudenleben sie fortsetzen, ohne jemals gestört oder unterbrochen zu werden. Denn die Gegend, die dazu sie aufnimmt, ist ganz geeignet dazu. Sie ist ein liebliches Feld, mit ewigen blüthenreichen Bäumen geschmückt und von Milch- und Honigbächen durchströmt. Auf den Zweigen der Bäume wiegen sich die Sänger der Lüfte; und in beglückenden Umgang, unter anmuthigen Gesängen und bei lieblicher Rede rollen den Würdigen, zu nie versiegender Freude, die Stunden der Ewigkeit hin.

Den Weg nach dem himmlischen Aufenthalt bahnte die Götterbrücke, (Luftweg) Bifröst mit Namen. Diese Brücke sieht man nur deutlich, wenn die Sonne durch den Regen glänzt. Sie wird von den Erdensöhnen, welche die Sprache der Götter nicht kennen, Regenbogen genannt.

Die purpurrothe, in derselben so anmuthig hervorleuchtende Farbe ist ein brennendes Feuer, das die Bergriesen von dem Lande der Götter zurückhält. Ueber sie selbst reiten die höhern Wesen zur Versammlung an Urdars Brunnen. Stark und sehr kunstvoll in ihrem Bau, wird sie auch treulichst von Heimdal bewacht, der am

Ende der Brücke, in der Himmelsburg, mit köstlichem Methe sich labt; dabei jedoch in gespannter Aufmerksamkeit umherspäht, ob nicht irgend woher ein Feind ihr nahe. Unterstützt, bei diesem Geschäft eines treuen Wächters, wird er durch das feine Gehör, durch welches Er Wolle und Gras wachsen hört; und durch das scharfe Gesicht, durch welches Er bei Tag und Nacht hundert Meilen in die Ferne sieht.

Nach dem Allen läßt sich mit Bestimmtheit annehmen, daß unsere Altvordern eine Fortdauer nach dem Tode glaubten. Mögen ihre Vorstellungen auch hie und da sinnlich, und abentheuerlich erscheinen; so steht doch so viel fest, daß sie ein anderes Leben, und in diesem zugleich eine gerechte Vergeltung annahmen. Wie weit der Glaube an Seelenwanderung übrigens auch bei den alten Thüringern verbreitet gewesen sey, läßt sich hier nicht weiter darthun; nur so viel scheint gewiß zu seyn, daß auch sie mit den übrigen deutschen Volksstämmen geglaubt haben: Es müssen die Bösen und Ungerechten einst von Vorne auf Erden ihre Laufbahn und Vorbereitung für den Himmel beginnen; während die Helden und Wackern des Volkes, frühzeitig in Walhalla eingegangen, sich allmählig von Stufe zu Stufe der reinern Glückseeligkeit erheben würden.

Das Christenthum und seine ersten Spuren in Thüringen.

So mochten die Sachen stehen und dieß die religiösen Ansichten und Begriffe, dieß die Götterverehrung und die Aussichten unserer Vorfahren seyn, als Amalberge, welche den Trasimund, König der Wandalen, zum Vater gehabt und eine Schwestertochter von Dietrich (Theodorich), dem großen König der Ostgothen war, dem

ältesten unter Basinus Söhnen, mit Namen Herrmannfried[1]) zum Weibe bestimmt, nach Thüringen kam. Hermannfrieds Brüder hießen Balderich und Berthar. Unter diese drei war damals Thüringen getheilt worden.

Es mochte dieß etwa zwischen 491 und 500 geschehen seyn. Diese Brüder und die Theilung des Reichs waren der ehrgeizigen Amalberge zuwider; sie spornte daher ihren Gemahl kräftig an, nach Alleinherrschaft zu ringen, und ungetheilt das Thüringer-Reich zu besitzen: was bald nachher den Untergang des Thüringer-Königthums herbeizog.

Wie wenig christlich nun auch im Ganzen das Gemüth dieser nach Herrschaft lüsternen Prinzessin seyn mochte, so läßt sich doch hier mit ziemlicher Gewißheit annehmen: daß sie in ihrem Gefolge christliche Priester bei sich hatte, die mit den Gebräuchen und Lehren des Christenthums vertraut und denselben zugethan, dieselben auch zu verbreiten und die heidnischen Gräuel überall zu verdrängen, bemüht waren. So viel scheint wenigstens ausgemacht, daß schon lange vor Bonifacius, dem angeblichen ersten Apostel der Thüringer, Lehrer des Christenthums in Thüringen sich befanden, wenn auch die Namen derselben, als: Haislieb, Müller, Günther, Heilwald, Nathanael, Druthelm, Werther, Ansebrecht und Hunafried nicht überall in den Personen mehr nachzuweisen seyn dürften.

Auch ist es gar nicht unwahrscheinlich, daß sie, getrieben von einem heiligen Eifer, aber ohne äußere günstige Umstände für sich zu haben, lange Zeit in Ermangelung der Kirchen auf freiem Felde oder in den rauhen Wäldern, oder bei Trinkquellen und unter schattigen, dem Volke ohnedieß ehrwürdigen, Bäumen gepredigt und dabei ein Leben geführt haben, das wenigstens in der Absonderung schon etwas Eigenthümliches angenommen hatte.

---

[1]) Ermfried.

Schriftsteller, welche die alten Chroniken von Thüringen und Erfurt geschrieben haben, scheinen mit diesen Ansichten ganz einverstanden. So lange Thüringen unter seinen eignen Königen stand, behaupten sie, waren sie Götzendiener. Nachdem aber König Klodovâus (Chlodwig) der Große das Christenthum angenommen und seine Söhne dasselbe gethan hatten, wurde durch den Einen (Dietrich) derselben, der große Veränderungen in Thüringen herbeiführte, auch das Christenthum daselbst schon mehr und mehr bekannt. Denn, wollten wir auch die Ankunft der Amalberge, Theodorichs Schwestertochter nicht grade als eine wirklich nachzuweisende Veranlassung zur Bekanntwerdung der christlichen Religion ausgeben, obschon nicht zu bezweifeln ist, daß Herrmannfried entweder schon Christ geworden war, ehe Er die Amalberge heirathete, oder daß Er doch Manches von dem Christenthum, nachdem sie sein Weib geworden war, durch dieselbe kennen gelernt hatte, und daß Er sodann auch den christlichen Lehren und Gebräuchen einen Eingang in die Gemüther seines Volkes eröffnet habe; so machen es doch andere Dinge wahrscheinlich, daß schon um diese Zeit oder bald nachher, Christen hie und da vorhanden gewesen sind.

Nachdem Herrmannfried von dem fränkischen Könige Dietrich überwältigt und Thüringen unter die Bothmäßigkeit des Letztern gekommen war, wurde das edle Fräulein Radegunde, die Tochter Berthars, eines Bruders von Herrmannfried, nach Frankreich und dort, bald nachher, zur christlichen Religion gebracht. Klotar, Dietrichs Bruder, gewann die Prinzessinn lieb und heirathete dieselbe. Sollte sie, zumal sie selbst eine fromme, gutmüthige Schwärmerinn wurde, von welcher der König einmal sagte: „Er habe keine Königin, sondern eine Nonne zur Gemahlin," sich wohl so ganz ohne alle Verbindung mit Thüringen gehalten und ihren Einfluß, ihr Ansehen und Vermögen nicht zum Theil auch benutzt haben, in dem Lande

ihrer Väter der christlichen Religion Freunde und Anhänger zu verschaffen? —

Indessen sehen wir auch ab von dieser, ihrem Vaterlande früh entfremdeten Fürstentochter, die nachmals in dem von ihr gestifteten Kloster zu Poitiers in Frankreich als Aebtissin starb, so giebt es noch andere Umstände, die uns eine frühe Verbreitung des Christenthums in unserm Vaterlande annehmen lassen. Thüringen war unter die Bothmäßigkeit fränkischer Könige gekommen. Sie selbst waren nicht gegenwärtig, das Land zu verwalten, sondern sie ließen es durch ihre Voigte regieren. Diese aber waren Christen. Wer zweifelt noch, daß nicht auch sie ihre nächsten Umgebungen in den Gauen und Landstrichen, wo sie weilten, mit der christlichen Religion bekannt machten? —

Die erste christliche Kirche aber soll des Herzogs Gotzberts Sohn mit Namen Hedan II. (auch Heden d. J.) um das Jahr 706 auf einem Berge bei Würzburg, zur Ehre der Jungfrau Maria erbaut haben, woher derselbe der Frauen- oder Marienberg genannt worden ist. Aber auch selbst früher, als diese Kirche erbaut wurde, konnte das Christenthum bei einem Volkshaupte der Thüringer Beifall und Aufnahme gefunden haben. Ein gewisser Hedan, der, zum Unterschied von seinem vorhin angeführten Enkel Hedan II., der Aeltere genannt wird, war ein Sohn des angeblich ersten Herzogs von Thüringen mit Namen Radulf oder Rudolph. Dieser gewann die Tochter eines angesehenen Herrn, welcher Iber hieß und in seiner Nachbarschaft wohnte, sehr lieb. Die Tochter desselben hieß Bilehilde und war eine Christin; denn auch ihr Vater bekannte sich mit seiner Gemahlin, wenn auch nur heimlich, zum Christenthum.

Hedan begehrte die Bilehilde zur Gemahlin, allein ihr Vater weigerte sich, sein Begehren zu erfüllen. Als Er aber gestorben war und ihre Mutter sich von dem jungen Hedan sehr hatte einnehmen lassen, heirathete die Tochter ihn, obschon mit einigem Verdruß und Widerwillen. Bald

nachher starb indeß Hedan, wie auch das Kind, das Bilehilde ihm geboren hatte. Diese Letztere, wenig betrübt darüber, lebte während dieser Zeit und nachher zu Mainz und soll ihr ganzes Vermögen zum Bau eines Klosters und einer Kirche daselbst verwandt haben, weßhalb sie auch unter die Heiligen versetzt wurde.

Noch vor dieser Verbindung war Hedan I. verheirathet gewesen und hatte einen Sohn Namens Gotzbert erzeugt. Dieser ist es, unter welchem nun freilich die ersten Spuren des Christenthums in unseren heimathlichen Gegenden am deutlichsten hervortreten.

Die Franken hatten bekanntlich schon seit dreißig Jahren, damals, als sie Thüringen unterjochten, die christliche Religion angenommen; aber die Verbreitung derselben lag ihnen nicht sehr am Herzen.

Woher kam das?

Sie selbst waren entweder nicht so innig von der Wahrheit der ihnen bekannt gewordenen Religion überzeugt; oder es fehlte bei ihnen an Männern, die in Licht und Kraft, mit aller dazu erforderlichen Wärme die Lehre des Gekreuzigten predigen konnten.

Einer der merkwürdigsten von diesen Letztern, wenn nicht gar der Erste, der als thatkräftiger Lehrer in Thüringen sich zeigte, war der heilige Kilian. Dieser war es auch, der, wie erwähnt, zur Erbauung der ersten Kirche in Thüringen Veranlassung gab.

Kilian selbst war von Geburt ein Irländer, ein Mann von nicht unedler Herkunft. Mit Einigen andern seiner Landsleute verließ Er sein Vaterland, um ein Apostel der Unbekehrten zu werden. Vom römischen Stuhl mit der Vollmacht versehen, einen Lehrer der Heiden abzugeben, und angekommen zu Würzburg, ward Er von Gotzbert, der früher an der Unstrut gehaußt, aber den häufigen Einfällen der Sorben und Wenden zu entgehen, sich an den Main zurückgezogen hatte, eingeladen, um sich mit

ihm über die christliche Lehre ein Weiteres zu besprechen. Das geschah. Gotzbert, gar bald durch die Lehren und Beweisgründe des heiligen Kilian überwunden, bekannte sich zur christlichen Kirche und ließ durch die Taufe in ihren Schooß sich aufnehmen; welches im Jahre 687 geschah. Wahrscheinlich empfieng Er von Kilian in der Taufe den Namen Theobald, der mit Gotzbert ziemlich gleichbedeutend war. Die Strenge indessen, mit welcher Kilian auf die Trennung der Ehe zwischen Gotzbert und dem Weibe seines verstorbenen Bruders, mit Namen Gailana, drang, brachte ihm und seinen Gefährten den Tod. Denn einst als ihr Gemahl abwesend war, hatte die aufgebrachte Gailana Mörder gedungen, und diese räumten ihn und seine Gehülfen, als Er mit denselben eben zum Gebete versammelt war, aus dem Wege. Die römische Kirche trug kein Bedenken ihn unter die Zahl der Heiligen zu setzen.

Ihm zur Seite muß billig der heilige Willibrod gestellt werden. Dieser im Jahr 658 in der Landschaft Nordhumberland in England geboren, ward in seinem 20. Jahre von dem heiligen Egbert nach Frießland gesandt, um die dortigen Heiden zu bekehren. Um aber in seinem Vorhaben desto mehr gefördert zu werden, erbat Er sich Pipin's von Heristall Schutz und Beistand. Dieser sandte ihn aber zuvor nach Rom, um dort, durch den Papst Sergius, mit der ihm nöthigen Lehrergewalt versehen zu werden. Diese zu erlangen, konnte ihm nicht fehlen. Er kam darauf nach Thüringen, und seine Thätigkeit hier, wie in Friesland, mögen nicht gering gewesen seyn.

Der Sohn Gotzberts, Hedan II. (oder Heden der Jüngere) vermachte ihm einige sehr ansehnliche Güter in Thüringen. Unter andern die Höfe Arnstadt und Mühlberg. Der Donationsbrief ist im 10. Jahre der Regierung Childeberts ausgestellt und die bedeutendsten Güter, die

ihm darinnen überwiesen sind, sollen die zu (dem thüringischen) München gewesen seyn.

Da dieser Brief ohne Zweifel von einem Geistlichen, d. h. von einem Priester[1]) der katholischen Kirche ausgestellt war, so darf man sich nicht wundern, in demselben folgende merkwürdige Clausel zu lesen:

„Sollten entweder Wir oder unsere Erben und Nachkommen, welches Gott verhüten wolle, diese Schenkung angreifen, oder das Geringste Dir (h. Willibrod) entziehen wollen, so müsse der Zorn des allmächtigen Gottes und seiner heiligen Engel auf ihn herabkommen! Ihm werde der Zutritt zu der Schwelle des göttlichen Hauses und die Theilnahme an den Sacramenten versagt. Der Aussatz Gehasi und das Schicksal des Annanias und der Saphira müsse ihn treffen. Auch müsse Er an dem Verbrechen (und der Strafe) des Judas Ischarioth des Verräthers unsers Herrn Antheil haben. Endlich aber soll auch ein solcher Bösewicht gehalten werden, Dir 5 Pfd. Gold und 15 Pfd. Silbers zu erlegen.“ —

Der wichtigste Lehrer des Christenthums für die Thüringer bleibt aber unstreitig immer Bonifacius. Wär' auch sein Eifer nicht immer der reinste und die Art seiner Bekehrung nicht immer die christlichste gewesen: wäre die allzu große Anhänglichkeit an das aufkeimende römischpapistische System und seine nach Vortheilen haschende Unterwürfigkeit gegen den Papst mit Recht ihm vorzuwerfen!

Sein Name war eigentlich Winfried oder Wunfried (Wunna soll seine Schwester geheißen haben). Durch Papst Gregor II. im Jahr 723 zum Bischof erhoben, wurde Er Bonifacius genannt. Brittanien war sein Vaterland. Dort in der Grafschaft Devonshire, in der Stadt Kirton erblickte Er das Licht der Welt, im Jahre 680. Seine Abkunft leitet man aus dem königl.

---

[1]) Zu Würzburg, wo Hedan seine Residenz hatte, war ein Geistlicher Namens Laurentius in seinen Diensten; es ist wohl anzunehmen, daß dieser die Urkunde aufgesetzt habe.

lichem Geblüte und giebt den König Opho (Offo) einen der angelsächsischen Könige, als seinen Vater an.

Frühe erwachte in ihm die Neigung, als Bote und Verkündiger des Christenthums aufzutreten, und ein Bekehrer der Heiden zu werden. Er wandte sich daher im Jahre 716 (nach Andern, noch früher) nach Deutschland und trat zuerst als Heiden-Bekehrer unter den Friesen auf. Die ungünstige Aufnahme, die Er daselbst fand, mochte seinen Eifer gewaltig abkühlen. Er zog sich daher auf einige Zeit in sein Vaterland zurück und lebte dort als Abt in dem Kloster zu Mutschelle. Aber bald erwachte doch seine erste Neigung wieder! Versehen mit Empfehlungsschreiben und in seinem Vorhaben von außem bestärkt, begab Er sich, obschon nicht ohne Widerstreit seiner Conventualen, im Herbst des Jahres 718, unter Begleitung seiner Gefährten nach Rom, um dort mündlich mit dem Papst über seine Unternehmung zu verhandeln. Der Begünstigung des schon damals als heilig angegebenen Vaters konnte Er ziemlich gewiß seyn. Auch hatte Er sich keineswegs verrechnet. Gregor II., der damals die päpstliche Würde bekleidete, zollte ihm von ganzem Herzen Beifall, und ertheilte ihm Lobspruch und Aufmunterung, Vollmacht und dergl. die Ausbreitung des Christenthums auf alle nur mögliche Weise vorzunehmen.

Nach dieser so günstigen Aufnahme kehrte Er, mit Empfehlungsbriefen wohl versehen im Jahre 719 nach Deutschland zurück und kam endlich durch Bayern nach Thüringen.

Seine Geschäfte waren hier doppelter Art. Die Priester, welche Thüringen bereits besaß, waren wohl, wenn man den Stand der Wissenschaften damaliger Zeiten in Erwägung zieht, nicht die aufgeklärtesten; ihre Sitte aber zugleich nicht die lauterste und ehrbarste. Oder war dies auch wirklich der Fall, so mochten dieselben sich doch viel zu wenig nach dem Willen und den Vorschriften Roms halten, und sich noch gar zu wenig von

den Layen damaliger Zeit unterscheiden, als daß Bonifacius sich nicht als ihren Reformator hätte aufwerfen sollen. Dies that Er denn nun im eigentlichen Sinne des Wortes. Er eiferte gewaltig, die Reinheit der Lehre und Gebräuche der christlichen Kirche wieder herzustellen; sprach deßhalb, im Geschmacke seiner Zeit, den Großen und Angesehenen sehr stark in das Gewissen, und schalt nebenbei die lasterhaften Priester, wahrscheinlich meistens Männer, die aus Schottland gekommen waren, als einen Drothwin, Berthar, Canbreth und Hunred (vielleicht Hunnafried?) nicht wenig aus. Das also machte Er zu seinem Amte auf der einen Seite. Andererseits war Er aber bemüht, denen, welchen das Evangelium noch nicht bekannt geworden war, dasselbe zu predigen im Sinne der römischen Kirche.

Nicht leicht war für jene Zeiten solches Geschäft. Er hatte, wie irgend ein Heidenbekehrer, mit den größten Hindernissen und Beschwerlichkeiten zu kämpfen. Thüringens dichte Wälder und damals noch rauhe Gegenden boten eben so wenig Einladendes dar, als die Vorurtheile, der finstre Aberglaube und die steife Anhänglichkeit an dem alten Götzendienste seiner Bewohner. Doch Bonifacius legte unverdrossen Hand an das Werk, die Gräuel des alten Heidenthums auszurotten. Daher hieb Er nicht nur bei Geismar, so wie bei dem ehemaligen kleinen Dorfe Eichen, welches südwestlich von Mühlhausen lag, die an jedem dieser Orte vorhandene alte Donnereiche [1]) um, stürzte und zerschmetterte nicht nur mit eigner Hand die hie und da aufgestellten Götzen, sondern Er erbaute auch aus den geheiligten Bäumen Kapellen und Klöster, oder Kirchengeräthschaften, Altarkasten u. s. w. Unter andern wurde aus der bei dem Dorfe Eichen gefällten Eiche ein solcher Altarkasten verfertigt und in dem Dorfe Eigenrieden mehrere Jahrhunderte lang gebraucht, von welchem sogar noch Ueberbleibsel vorhanden seyn

[1]) d. h. die dem Thor (Donner-Gott) geheiligte Eiche.

sollen. Er traf also alle nur geeignete Anstalten, dem Christenthum einen festen Fuß und eine weitere Verbreitung in Thüringen zu sichern. Dadurch stieg nothwendig sein Ansehen in Rom immer höher, besonders da Er eine Demuth dem angeblichen Nachfolger des Petrus zu beweisen wußte, die derselbe nicht anders, als wohlgefällig aufnehmen konnte. So warf Er sich unter andern, bei seiner Anwesenheit in Rom, einmal vor dem Papst auf seine Kniee, der indeß human genug war, ihn zu erheben und neben sich setzen zu lassen. Damals sollen auch in der Unterredung, die Bonifaz mit Gregor hatte, die ersten Grundzüge entworfen seyn, auf welche die Kirchenverfassung Deutschlands späterhin gegründet wurde. Die Frucht solcher Unterwürfigkeit und jener Bemühungen, die Bonifacius in Deutschland, und namentlich in Thüringen, gezeigt hatte, war die Würde eines Bischofs, die Er ebenfalls in aller Demuth und in der Meinung, daß hier zu widersprechen sündlich wär, annahm. Dabei aber, seine Finger auf die Gebeine des H. Petrus gelegt, leistete Er einen Eid, der ihn als den treusten und unterwürfigsten Anhänger des römischen Stuhls nur zu kenntlich macht.

Im Jahre 724 erbaute Er sich auf einer Anhöhe bei Altenberga ein Haus, das zugleich als Kapelle diente. Man hat nicht unterlassen, noch in neuster Zeit die Stelle, wo am ersten und hellsten das Licht des Evangeliums in Thüringen in das heidnische Dunkel zu leuchten anfing, durch ein Candelaber zu bezeichnen. Man hat geglaubt, Bonifacius habe daselbst eine Kirche zu Ehren des heil. Johannes gebaut, allein spätere Untersuchungen haben ergeben, daß gedachte Kirche nicht ein Werk Bonifacius war, sondern daß dieselbe vielmehr 300 Jahre später ihre Entstehung genommen hat. Das ihm 1811 errichtete Denkmal steht indeß immer auf seiner rechten Stelle. Denn hier war es ganz besonders, wo Er mit seinem Bruder und andern Missionarien das Bekehrungsgeschäft unermüdet fortsetzte; und der Zudrang des Volks zu ihm

soll oft so groß gewesen seyn, daß Bonifacius sich genöthigt sah, seine Vorträge unter freiem Himmel zu halten.

So kam es denn, daß sein Ansehen in Thüringen, wie in Italien immer höher stieg; und da Er auch Gregors II. Nachfolger, Gregor III., durch gleiche Unterwürfigkeits-Bezeigungen, so wie durch seine Nachrichten über das glückliche Verbreiten des Christenthums in Sinne Rom's für sich zu gewinnen wußte, so empfing Er im Jahre 731 ein erzbischöfliches Pallium, d. h. die Würde, aber noch nicht die Einkünfte eines Erzbischofes.

Nach einigen Einrichtungen, die Bonifacius in Bayern im Jahr 733 getroffen hatte, reiste Er endlich zum dritten Male, im Jahre 737, nach Rom. Von da aus kam Er natürlich immer mit neuer Vollmacht und den besten neuen Empfehlungsbriefen zurück. Und dieses war es, was zur Unterstützung und Beförderung seines Vorhabens nicht wenig beitrug.

Solche Empfehlungsbriefe, die Er schon früher von dem Papst Gregor empfangen hatte, lauteten theils an einzelne angesehene Männer, die sich in Thüringen zum Christenthum bekannten, theils an das gesammte thüringische Volk, und Se. päpstliche Heiligkeit verstanden recht gut, Hohe und Niedere für sich zu gewinnen und die gutmüthigen Thüringer zur treusten Anhänglichkeit zu bewegen. Aber mag es auch nun seyn, daß der Papst durch Alles das zunächst seine Herrschaft über Thüringen zu befestigen suchte, so müssen wir doch bekennen, daß damals nur durch seine Vermittelung unsere Vorfahren mit dem Christenthum bekannt gemacht und zu einer gewissen Cultur erhoben werden konnten. In so fern ist der römische Papst als ein großer Wohlthäter unserer Vorfahren anzusehen; obschon es wohl immer besser gewesen wäre, wenn das Christenthum nicht über Rom und durch Rom zu uns gebracht worden wär.

Unter den Männern, an welche die päpstlichen Empfehlungsbriefe lauteten, mögen Hugo von Kefern-

burg und sein Nachbar Albolt die vornehmsten und reichsten gewesen seyn. Die Güter, welche diese dem Bonifacius übermachten, dienten allerdings dazu, der neuen Lehre eine weitere Verbreitung zu sichern. Manches Stückchen Land indessen mag den thüringischen Edeln, die noch in Aberglauben und Wundersucht befangen waren, nicht immer auf die löblichste Weise abgenommen seyn. So mußte unter andern Hugo ein Stück Land an Bonifacius zu seinen Zwecken abgeben, weil auf demselben folgendes Wunderbare sich zugetragen hatte.

Bonifacius hungerte einmal, und der Diener hatte ihm bereits ängstlich und verlegen genug gemeldet, daß aller Vorrath aufgezehret sey. Da aber schalt der Thüringer-Apostel seines Dieners Unglauben und tadelte ihn wegen seiner Kleinmüthigkeit sehr hart. „Glaubst du denn nicht," fragte Er ihn, „daß der, welcher einst eine Menge Volkes 40 Jahre in der Wüste erhielt, nicht auch eine einzige Nacht mich erhalten könne?" Darauf befahl Er seinem Diener nur frisch zu decken, als wenn er ihm die Mahlzeit bereiten wolle, denn er wisse gewiß, der Himmel werde ihm Speise noch vor dem Abend bescheeren. Der Diener gehorchte, und kaum war das Werk gethan, als ein Vogel vorüberflog und aus seinem Schnabel einen großen Fisch fallen ließ, welchen auf sein Geheiß der Diener ihm sofort zur Mahlzeit bereitete. Beide wurden hierdurch reichlich gesättigt, der Ueberrest aber in die Ohra, einen Fluß, geworfen. Die Stelle jedoch, wo solch ein seltenes Ereigniß sich zugetragen, wurde natürlich für zu heilig erklärt, als daß sie länger in eines Layen Händen hätte bleiben dürfen. Hugo schenkte sie dem Bonifacius!

Auch für Erfurt ist dieser Heidenbekehrer sehr merkwürdig. Er war es, der im Jahre 743 hier ein Bisthum gründete und der Jungfrau Maria zu Ehren eine Kirche erbaute, was alles Er durch Beihülfe Pipins zu Stande gebracht haben soll. Und nachdem Er im Jahre 745 den Erzbischof zu Mainz mit Namen Gewelieb (Gervile),

welcher den Mörder seines Vaters erstochen hatte, unter dem Vorwande, daß Er ein Mörder sey und auch den Jäger mache, von seinem erzbischöflichen Sitze verdrängt und sich auf denselben hatte erheben lassen, ernannte Er zum Bischof im Bißthum Erfurt seinen Freund und Lehrgefährten Adolar. Dieser war der erste und letzte Bischoff von Erfurt; denn das Bißthum hier war nicht von Dauer, sondern Erfurt war in kirchlicher Hinsicht frühzeitig dem Mainzischen Stuhl unterworfen, entweder weil Erfurt damals wirklich eine noch zu unbedeutende Stadt war, obschon eine der ältesten in Deutschland, oder weil man überhaupt für einen bischöflichen Sitz hier nicht genug Einkünfte zu beschaffen vermocht hatte.

Merkwürdig bleibt es, daß Bonifacius nicht nur unter Gregor II. und III. sondern auch unter deren Nachfolgern Zacharias und Stephan II. in demselben Ansehen sich zu erhalten wußte. Nachdem Er im Jahr 751 Pipin, den Verdränger des Childerich, zu Soissons zum König gesalbt hatte, und von dem letzgenannten Papste aufs Neue in allen seinen Würden bestätigt war, entschloß Er sich, nachdem Er seinen Freund Lullus zum Nachfolger ernannt hatte, wahrscheinlich auf Andringen des Papstes, der den Bonifacius auf seiner Stelle vielleicht gar fürchten mochte, zur abermaligen Verbreitung des Christenthums unter den Friesen. Dort aber vollendete Er seine Laufbahn. Er, mit allen seinen Gefährten, fand bei Dockum den Tod, nachdem Er seine Gefährten aufgefordert, die Waffen niederzulegen und der himmlischen Einladung auf die Gefilde der Seeligkeit zu folgen. War es künstlich angelegter Plan einen ruhmvollen Ausgang seiner Schicksale herbeizuführen, oder war es wirklich ein festes, unerschütterliches Vertrauen auf göttlichen Schutz und Beistand, genug bloß mit dem Evangelienbuch und den Gebeinen der Heiligen, wie mit übernatürlichen Schutzmitteln sich versehen, drang Bonifacius auf die Friesen ein, unter deren gewaltigen Streichen Er mit den Seinen bald genug un-

terliegen mußte. Sein Leichnam ward erst zu Utrecht, später in dem von ihm gestifteten Kloster zu Fulda beigesetzt.

Ehe jedoch Bonifacius Erfurt betreten hatte, gab es, wie oben erinnert, in Thüringen und zu Erfurt schon Lehrer des Christenthums. Auch wurden die Gebräuche der christlichen Kirche schon hier vollzogen, wenn auch nicht nach der Norm, die später Rom zu geben sich allein berechtigt hielt. Auf der Stelle, wo jetzt der Severi-Thurm steht, war eine Capelle erbaut, zu Ehren des heiligen Blasius. Hier hielt der damalige im Namen seines Königs hier anwesende Graf mit seinem Hofgesinde seine gottesdienstlichen Uebungen. Hier also zuerst, etwa zwischen 570 und 590, wurde das Wort des Herrn verkündigt, die Sacramente zu feiern und ein heiliges Leben zu führen geboten, und mit Recht gegen heidnische Gräuel und Abgötterei mit allem Nachdruck geeifert. Schon um diese Zeit, also beinahe tausend Jahre vor Luthers Reformation, vernahmen die Bewohner Erfurts das göttliche Wort des Evangeliums. Und als nun die Einwohner hier sich mehrten, wurden auch bald mehrere Capellen und Andachtshäuser erbaut. So unter andern die Gangolffs-Capelle, worin später die evangelische Regler-Gemeinde ihre Schule verlegte, und welche schon im Jahre 636 erbaut worden seyn soll. Nach Andern, war dies viel später der Fall.

Die Lehre der damaligen Priester, versichert man, sey vollkommen dem apostolischen Bekenntnisse angemessen gewesen. Die Sacramente wurden nach Jesu Einsetzung verwaltet und das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, unter alle, die es feierten, gleichmäßig ausgetheilt. Die Priester wußten von keinem Cölibat; sondern lebten in ehelichem Stande, dem Willen der göttlichen Vorsehung gemäß. Und obschon die römische Kirche bereits vom Jahre 606 nach Verordnung des Phocas auf Anstiften Bonifacius III. das Haus aller Kirchen genannt werden sollte, so wußte man doch hier noch nichts von Roms Herrschaft

über die Kirchen und Lehrer der Christenheit, so wie über die Länder und Völker der Erde. Aber mit der Zeit werden Priester-Satzungen für göttliche Gebote auch hier ausgegeben; und Roms Einfluß wird in vielen Stücken nur allzu fühlbar.

Die Veranlassung blieb nicht außen; und den ersten Anstoß hierin gab ein gewisser

Adeodat, der merkwürdige Clausner von Erfurt. Dieser, ohne Zweifel nach äußrer Heiligkeit nicht wenig strebende Mann wandte sich, etwa im Jahre 708, an Dagobert, der nach seines Vaters Hildebrechts II. Tode die Regierung übernommen hatte, mit der leichtzugenehmigenden Bitte: ihm irgendwo eine Clause anzuweisen, wo Er sein Leben einsam und in Heiligkeit zubringen könne. Hierauf an Vigbrecht (oder Wipperten) Bischof zu Mainz gesandt, wurde Er von diesem mit des Königs Genehmigung hieher, nach Erfurt, in die Capelle des heiligen Blasii, deren wir vorhin gedacht haben, entlassen, und lebte hier als Mönch und Einsiedler, lange Zeit unbemerkt und ohne irgend ein Aufsehen zu erregen. Als Er nun aber zu Erfurt bekannter wurde und Priester fand, die von andern ehrlichen Leuten, was die äußere Heiligkeit anlangte, sich wenig unterschieden, dagegen ihre Eheweiber, gleich den übrigen Bewohnern, hatten, und sogar Waffen trugen, wenn sie sich auf Reisen begaben, um von Räubern, die damals die vaterländischen Gaue unsicher machten, nicht todtgeschlagen zu werden; so waren diese ihm nicht wenig anstößig. Er weigerte sich daher nicht nur von ihnen das Sacrament zu empfangen, sondern Er trug auch bei dem Könige ausdrücklich darauf an, ihm einen Priester aus einem seiner Klöster zu senden, dessen Er sich in vorkommenden Fällen bedienen könnte. Der König gewährte seine Bitte und

Drutmann (oder Trinkundum) von Salzburg, ein Mönch aus dem Benedictiner-Orden, ward hierher ge-

sandt, zu predigen und die Sacramente auf die von der Kirche vorgeschriebenen Weise zu halten.

Dieser Mann muß seinem Amte mit großem Eifer vorgestanden haben; denn das Volk wurde durch denselben nicht nur größtentheils von dem heidnischen Unglauben, der immer noch sehr in Schwunge war, bekehrt, Viele, und namentlich Frauen, wurden auch durch ihn bewogen, den Schleier zu nehmen und in den klösterlichen Stand zu treten. Mit innigem Behagen vernahm der König die Nachrichten über Drutmanns Wirksamkeit und begünstigte denselben mit sammt den ihm zugetheilten Gefährten gar sehr.

Auf des Königs Anordnung wurde ihm des Königs Burg — ein Schloß auf dem jetzigen Petersberg — zu einem Kloster und den Benedictiner-Nonnen, auf sein Betrieb, die St. Blasii Capelle zu einem Nonnenkloster des heil. Paulus eingeräumt. Das Letztere wurde später zum Stift St. Sever erhoben.

Etwa 12 Jahre später — im Jahr 719 — kam denn auch Bonifacius mit seinen Gehülfen Gregor, Lullus und Andern, wie schon früher erwähnt, durch Bayern nach Thüringen. Die Armuth des Landvolks war seinem Unternehmen nicht sehr günstig, aber die mitgebrachten Empfehlungen an reiche, angesehene Thüringer, wirkten mächtiger. Wer weiß ob nicht auch sie Veranlassung wurden, sich nach dem alten Erfurt zu wenden. Etwa im Jahre 728 mochte Er dasselbe zum ersten Male betreten haben. Er fand hier, neben den frühsten Bekennern des Christenthums, noch viel unglaubiges Heidenvolk; wie sich das kaum anders erwarten ließ.

Noch um diese Zeit soll ein großer Theil der Bewohner unsrer Stadt auf einer, derselben gegen über gelegenen, Anhöhe, auf der sogenannten Waagd, am alten Steiger, einen Abgott Namens Waage — oder Wage — verehrt haben. Woher auch wahrscheinlich die sogenannte Wagweide oder Wagede, zuletzt Wagd gekommen ist.

Da ich sonst nichts über den fraglichen Götzen gefunden habe, so muß ich fast vermuthen, daß Wagd nur eine Verunstaltung des Wodan, Wod, Uod oder Vod sey, und daß die alten Erfurter um diese Zeit den Othin verehrt haben. Kaum läßt sich bei dem Worte Waage an den, von den Norwegern und Dänen verehrten, Götzen des Kriegs Vaganoff denken.

Eher könnte man noch versucht werden, den ebenfalls für den Gott des Kriegs von den Sorben und Wenden verehrten Vodha, der unter den Friesen Weda und unter den östlichen Wenden Waidawut genannt wurde, für einen und denselben mit Waage zu halten. Die Bekleidung und Ausschmückung des Woda kömmt mit der des Vaganoff fast überein, Panzer, Schild und Schwert zeigen den schlagfertigen Helden und wohl auch den Vorsteher, den Gott des Kriegs; und da nun die Erfurter, obschon damals noch größtentheils Ackerleute, ein sehr tapfres und streitfestes Völkchen waren, so ist es gerade nicht gar unwahrscheinlich, daß auf der besagten Wagd von demselben ein Gott des Kriegs verehrt worden sey. Mit demselben aber trug sich Folgendes zu:

Als Bonifacius in dem besagten Jahre auf dem Petersberge hier sich aufhielt und, wie Er oft in seinen Predigten that, das Volk zum Bekenntniß der christlichen Religion und zum Abthun aller heidnischen Götter und alles Götzendienstes aufforderte; so verlangte Er auch das Niederhauen der Eichen, unter welchen der obenerwähnte Götze aufgestellt war. Ungern vernahm man zwar solches Begehren, aber seine Rede war doch nicht ohne Eindruck geblieben; und man erhob sich wirklich, ihn an die bezeichnete Stelle zu begleiten, um dort fast die letzten sichtbaren Reste schnöder Abgötterei zu zerstören. Als man nun aber in die Gegend des äußern Löberthors gekommen war, siehe, da braußte, vom Wald her, ein grausiger Sturm. Erschrocken über diese, obgleich sehr natürliche Erscheinung, deuteten die, noch in heidnischem Aberglauben befangenen,

Bürger solche als den deutlichen Beweis von dem Zorne der Gottheit, und weigerten sich, ihren Zug nun weiter fortzusetzen, die Strafe fürchtend, die aus ihrem verwegenen Vorhaben leicht für sie und ihre Stadt entspringen könne. Bonifacius war in einer mißlichen Lage, allein Er ließ seinen Muth nicht sinken. Er bot alle seine Beredsamkeit auf, die Erschrockenen zu beruhigen und die schon Wankenden in dem Entschlusse, ihm zu folgen, aufs neue zur Ausführung desselben zu begeistern. Er hielt ihnen daher in der lebendigsten Sprache vor: Wie sie dem Teufel, der sie bis daher verführt hätte, nicht länger unterthänig seyn dürften; wie sie denselben vielmehr mit all seinem Spuke verachten müßten. Aufmerksam hörten die Bürger auch hier seine Rede mit an, und sie blieb nicht ohne Wirkung. Er erreichte seine Absicht endlich vollkommen. Der Zug nämlich setzte sich von Neuem in Bewegung, die Anhöhe wurde erstiegen, und bald sahen die enttäuschten Bewohner Erfurts die vermeinten heiligen Eichen gefällt und ihren alten Abgott, in Stücke zerhauen, wehr- und thatlos am Boden liegen.

Das wirkte wie ein Zauberschlag auf die Gemüther. Das Volk sahe jetzt nur zu wohl ein, welchem Wahnglauben es bis daher sich hingegeben hatte. Noch Viele bekehrten sich daher, und ließen durch die Taufe in den Schooß der christlichen Kirche sich aufnehmen. Die düstern Schatten des Heidenthums und die Wolken eines trostlosen Aberglaubens wichen immer weiter zurück vor dem Himmelslichte des Evangeliums. Das Christenthum siegte hier; und fand von Tag zu Tage die treusten Freunde und Verehrer.

Freilich wurden auch schon zu jener Zeit die Gemüther mit manchen unnöthigen, und oft nur schreckhaften Vorstellungen erfüllt; und das Beobachten von menschlicher Satzungen, die, ohne Frommen, das Gewissen belasten und ängstigen, sowie die Ausübung selbsterwählter, sogenannter guter Werke galt auch schon damals bei Vie-

len für wahre Tugend und Frömmigkeit. Unter die Schreckmittel, durch welche man die Gemüther beunruhigte und das Volk nach seinem Willen zu lenken beabsichtigte, gehört unstreitig auch der Bannfluch des römischen Ober-Bischofs. Mit der außerordentlichen Gewalt, diesen über die Ungehorsamen aussprechen zu dürfen, war auch Bonifacius versehen worden, und Er konnte ihn gegen alle diejenigen anwenden, welche der Ausführung seines Werkes Hindernisse in den Weg legten. Diese und ähnliche Erscheinungen, die wir bei der Verbreitung des Christenthums hier und anders wo treffen, dürfen uns indessen nicht in große Verwunderung setzen. Der Uebergang von Finsterniß zum Licht geschieht, nach den Gesetzen der Natur und Erfahrung, immer nur allmählig. Freuen wir uns, daß die Sonne des Christenthums unsern Altvordern so frühe schon aufgegangen ist, und daß das göttliche Wort auch hier einen guten empfänglichen Boden fand: und übersehen wir es gern, daß, neben dem Waizen, auch hie und da ein schädliches Unkraut mit aufwuchs. Zu seiner Zeit kömmt die Sonderung; und käm sie auch spät, sie kömmt immer noch gewiß!

Nachdem Bonifacius die Kirche U. L. Frauen hier angelegt, das Bisthum, das jedoch, wie schon angezeigt, nicht lange bestund, von ihm hinreichend mit Einkünften und Gehülfen versehen worden war, soll das Marienstift selbst von ihm im Jahre 752 eingeweiht worden seyn. Zuverlässige Nachrichten darüber findet man aber in den Urkunden dieses Zeitraums eben so wenig, als sich die Aechtheit der Stiftungs-Urkunde, nach welcher das Peter und Paul-Kloster von dem fränkischen König Dagobert III. im Jahr 706 gestiftet wär, sattsam beweisen läßt. Als Bonifacius nun seinen Tod in Friesland gefunden und mit der Martyrer-Krone geschmückt war, bestieg der schon früher von ihm dazu bestimmte Lullus (quo non est sanctior ullus) den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz. Es war dieß sein treuer Lehrgehülfe

gewesen, der ihm, auf seinen Zügen nach Thüringen und Erfurt, immer treulich beigestanden war, und für dessen gutes Unterkommen, sowie für das seiner übrigen Gefährten Bonifacius treulich, auch selbst kurz vor seinem Ende gesorgt hatte. Unter Lullus Verwaltung mag das Kirchenwesen in Thüringen sich schon ziemlich geordnet haben. Auch soll Er im Jahr 777 nach Thüringen gekommen seyn und die von Bonifacius erbaute Kirche zu Ohrdruff vollends ausgebaut und das Kloster daselbst reichlich beschenkt haben. Sein Beispiel blieb nicht ohne Nachahmung. Carl der Große bewieß sich darauf äußerst freigebig gegen das Kloster zu Fulda.

Auch hier zu Erfurt regte sich ein für Klöster und kirchliche Anstalten sehr thätiger und freigebiger Sinn. Eine Folge davon war, daß ein Kloster um das Andere, und eine Kirche um die Andere, sich in den Mauern unserer Stadt erhob, und daß, nach einer alten Chronick, schon gegen das Jahr 1066, 25 Pfarrkirchen hier anzutreffen waren. Noch vor dem letzt genannten Jahre, etwa 1036, war es auch, wo der Graf Walther von Gleisberg das ehemalige Schottenkloster hier stiftete. Viele andere Kirchen entstanden zur Zeit Kaiser Heinrich I. der einen nicht geringen Wohlgefallen an Erfurt gehabt zu haben scheint, und für die Aufrichtung von Kirchen und Schulen sich äußerst thätig zeigte. Aber eben so ernstlich war Er auch darauf bedacht, die, schon zu seiner Zeit auf Abwege gerathene, Geistlichkeit zu bessern und, indem Er den Bürgern manche ersprießliche Rechte, Freiheiten gewährte, auch die Sitten des Volkes zu reinigen und für ein gottgefälliges Leben fähig und tüchtiger zu machen.

Zu dem Ende hielt Er im Jahre 932, oder wie andere wollen 935, hier eine Versammlung der Bischöfe, und Kirchenlehrer, Aebte von ganz Deutschland, die einen wahrhaft christlichen, nach ernstlicher Besserung strebenden Geist athmete. Außer dem Erzbischof von Maynz, Hildebert, war der Bischof Rudiger von Trier,

Unno von Hamburg, Rino von Regensburg u. v. A. hier anwesend. Solcher Zusammenkünfte, Synoden genannt, sind überhaupt 9 hier gehalten worden. Sechs Nationale, nämlich 932. 1060. 1073. 1074. 1074. 1223. Und 3 Provinziale nämlich 1148. 1149. und 1233. Zweie beruhen auf Erdichtung, nämlich die angeblich im Jahr 880. und im Jahr 1287. gehaltenen. Diese Synoden wurden theils der Kirche und der Reformation ihrer Glieder, theils auch der Einkünfte der Geistlichen halber angestellt. Dahin gehören unter andern auch die Versammlungen, welche um der unseligen Zehntstreitigkeiten willen gehalten wurden, und wo es nicht am erbaulichsten zugegangen seyn soll. Weit besser auf der ersten Synode, wo die sämmtlichen anwesenden Geistlichen, Hohe und Niedere dermaßen die Schändlichkeit ihres Lebenswandels fühlten, daß sie, von Reue und Demuth ergriffen, hingerissen, sich sammt und sonders zur Erde niederwarfen, und ihre Unwürdigkeit beklagten, ihre Sünde beweinten und zu einem neuen gottgefälligen Leben die aufrichtigsten Vorsätze faßten.

Ohne Zweifel waren ihnen ihre Verirrungen lebendig und eindringlich genug vorgehalten worden. Auch mochte der fromme Ernst, mit welchem der Kaiser diese Sache betrieb, nicht wenig dazu beigetragen haben, sie zur Erkenntniß und Bereuung ihrer Schuld zu bringen.

Um jene Zeit war es denn auch, wo man das neben dem Marien-Stifte, Dom, gelegne alte Nonnen-Kloster zu St. Paul, zu einem neuen Stifte umwandelte, und um demselben die rechte Heiligkeit zu geben, aus Mainz die Gebeine des heiligen Sever (der im Jahre 436 zuerst als Leinweber in Italien gelebt haben soll) kommen ließ, und dieser Kirche anvertraute. Worauf man das neuerbaute, mit Geistlichen und deren Stellvertretern gehörig versehene, Stift zu St. Sever benannte.

Da es meine Absicht nicht ist, eine vollständige Kirchengeschichte Erfurts zu liefern, sondern mir es nur le-

diglich darum zu thun war, das erste Eintreten des Christenthums und seine allmählige weitere Verbreitung hier nachzuweisen, und zugleich den Geist anzudeuten, unter welchem seine Entwickelung statt hatte, so müssen wir hier abbrechen, und wie manches Nützliche und Angenehme wir auch noch zu erzählen hätten, doch eilen, unserm Hauptgegenstand näher zu kommen. Eins jedoch müssen wir noch anführen, nämlich: daß es unter andern die Thüringische Geistlichkeit war, welche am meisten die uralte christliche Freiheit, ehelich zu leben, nach den Gesetzen der Natur und den Vorschriften des göttlichen Wortes, für sich in Anspruch nahm. Obschon die Art, wie dieß auf den zu Erfurt im Jahre 1074 gehaltenen Synoden geschah, eben nicht die beifallswürdigste war.

Uebergang zu der Geschichte des Dominicaner-Ordens oder der Prediger-Mönche.

Was der Papst, Gregor VII., der jene unnatürliche Enthaltsamkeit der Geistlichen von ehelichem Stande mit Gewalt verlangte und die erwähnten ärgerlichen Streitigkeiten veranlaßte, eingeleitet hatte, das verfolgte inzwischen Innocenz III., planmäßig herrschsüchtig, mit einer solchen Feinheit, daß man kaum bemerkte, wie man Hohe und Niedere von dem Willen des römischen Oberbischofs abhängig machte, und Priestersatzungen für alleinseligmachenden Glauben dem unwissenden Volke verkaufte. Wehe auch dem, wer diesen Satzungen sich entgegenstellte; den Wahn nicht für Wahrheit nahm; er ward erbarmungslos gerichtet.

Unter keinem aber mehr, als unter Innocenz III. erhob sich dieser Geist der Verfolgung gegen Andersdenkende. Bis zu seiner Zeit hatte man das Kirchenschwert zunächst gegen Muhamedaner und Juden geführt und leider! zahl-

reiche Heere auf fremdem Boden nutzlos geopfert, unter diesem Herrn der römischen Kirche aber wurde das Kreuz auch gegen die Ketzer in der Nähe Roms, und mitten in der katholischen Kirche, gepredigt.

Die redlichen, armen, aber einsichtigen und freimüthigen Albigenser und Waldenser[1]) (für welche meine gute Prediger-Gemeinde vor einigen Jahren, nach einer am Reformationsfest von mir gehaltenen Predigt, so reichlich beisteuerte) mußten zuerst bluten, unter diesen unchristlichen Kreuzzügen.

Als die getreusten Helfer des römischen Stuhls zeigten sich bei diesen Verfolgungen die Mönche Rayner und Peter de Chateauneuf oder Castelneau, welcher Letzterer von einem piemontesischen Edelmanne umgebracht wurde, wofür der edle Graf Raimund VI. von Toulouse, der nicht nach Willen des Papstes verfolgen wollte, schwer büßen mußte. Zu diesen Ketzerverfolgern gesellte sich 1206 der heilige Dominicus Guzmann, der durch Stiftung des Dominicaner-Ordens, wie durch seine Verfolgung gegen Andersdenkende sich unvergeßlich gemacht hat. Er war ein geborner Spanier und brannte vor Eifer, Ketzer zur katholischen Kirche zu bringen, oder sie mit Feuer und Schwert zu vertilgen. Er legte daher das früher angenommene Chorkleid ab, zog einen Bettler-Rock an, und bettelte von Haus zu Haus sein Brod. Nebenbei predigte Er, wo Er nur auftrat. Das veranlaßte ohne Zweifel den Papst schon im Jahre 1216 ihm zu erlauben: einen Orden zu stiften, der wenig mit den Spitzfindigkeiten der Gelehrten und mit der klösterlichen Zurückgezogenheit und dem vermeinten höhern Leben zu schaffen haben wollte, sondern vielmehr darauf ausging, unter dem Volke, auf das Volk, durch das lebendige Wort — die Predigt — zu wirken.

---

[1]) Nach Petrus Waldus, einem Kaufmann zu Lyon, der an das Evangelium und an das Beispiel Jesu sich gehalten wissen wollte — oder auch nach der Stadt Albi so genannt. Auch wurden sie die Armen von Lyon genannt.

Zwar soll der Papst anfangs nicht geneigt gewesen seyn, diesen Orden zu bestätigen; aber ein nächtlicher Traum brachte ihn bald dazu. Es kam nämlich im Schlafe dem heiligen Vater vor: als sähe Er die römische Kirche wanken und fallen, doch da kam der heilige Dominicus, und siehe dieß war der Mann, der den drohenden Umsturz, durch Unterstellung seiner Schultern, glücklich aufhielt. Augenblicklich wurde die Aufrichtung des Ordens genehmigt, den Dominicanern der erste Platz unter den Bettelorden eingeräumt, und Dominicus sogar, nach seinem Tode, unter die Heiligen versetzt. Bald nach der Stiftung des Ordens wurde derselbe in seinen Predigerbemühungen, durch den besondern Auftrag, welchen man ihm ertheilte, fast unwiderstehlich gemacht. Es wurde den Dominicanern nämlich gestattet, sobald sie mit ihren Predigten, Ermahnungen und Bekehrungsversuchen gegen Ketzer nichts ausrichten würden, sogleich der weltlichen Obrigkeit des Ortes, wo sie eben sich aufhielten, Anzeige zu machen, um darnach weiter verfahren zu können.

Schon im Jahre 1226 zeigte dieser Orden der römischen Kirche sich ganz nach Wunsche dienstfertig; und man war mit seinen Leistungen nicht wenig zufrieden. Als man aber den Weg, durch die weltliche Obrigkeit den Ketzern den Prozeß zu machen, zu langsam fand; so wurden später, unter Gregor IX. förmliche Glaubensgerichte angeordnet und die Ketzerinquisition den Dominikanern als erstes Geschäft aufgetragen.

Zu welchen Ausschweifungen und Grausamkeiten aller Art dieser Auftrag führte, wollen wir weiter nicht ausführlich behandeln. Auch unser Vaterland entging den Bedrückungen dieser geheimen und schauderhaften Gerichte nicht, obschon dieselben in Deutschland einen weniger günstigen Boden, als in Italien und Spanien fanden. Selbst unser Thüringen, ein Land, in welchem damals noch zu wenig Licht und Thätigkeit herrschte, als daß große Abweichungen von den Vorschriften der Kirche, in Sachen des Glaubens,

hätten vorkommen können, war vor den Nachstellungen der Ketzerrichter nicht sicher. Und Conrad von Marburg, der Beichtvater, besser sagte man aber wohl: der Peiniger der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen, wird immer der verrufene Name eines Mannes bleiben, der sichs nicht wenig angelegen seyn ließ, die heillosen Glaubensgerichte der Dominicaner auch in Thüringen einzuführen. Denn wenn wir denselben auch nicht für den Bösewicht halten, der, wie andere wollen, unter der Maske der Heiligkeit mit der jungen, schönen Wittwe, der Landgräfin von Thüringen in den vertrautesten Verhältnissen lebte, und nebenbei mit unerbittlicher Härte, nicht nur gegen die Unglaubigen verfuhr, sondern der Gräfin selbst die schmerzlichsten Drangsale bereitete; und wenn wir daher auch gern mit seinem Zeitgenossen Berthold sagen: „Einige liebten, andere fürchteten ihn. Doch wer kann, nach dem Spruche des heil. Salomo, wohl entscheiden, ob Er des Hasses oder der Freundschaft werth sey? Alle Dinge werden aufbewahrt zu dem zukünftigen Leben. Dort sollen sie gerichtet werden!“; so kann doch seine ganze Verfahrungsweise und die Art, durch welche Er unsere Vorfahren zur Rechtgläubigkeit bringen wollte, nie eines Menschen Beifalls würdig werden! Nach gleichlautenden Nachrichten kamen nun schon im Jahr 1228 zwei Dominicaner nach Erfurt. Es versteht sich, daß dieselben auch hier nicht lange in Unthätigkeit blieben, sondern daß sie alsbald ihr Licht — ich will nicht sagen, die von ihnen angezündeten Scheiterhaufen solcher Menschen, die anders dachten und lehrten, als die römischen Päpste für gut fanden, leuchten ließen. Es bleibt ungewiß, ob diese beiden ersten Ankömmlinge, deren Namen ich nicht habe auffinden können, die Gefährten, mit denen Conrad von Marburg im Jahre 1232 hier erschien, es waren, auf deren Anstiften 4 Picarder (Personen aus der Picardie) hier auf dem Markte, vor den Graden, jetzt Friedrich-Wilhelmsplatz, öffentlich als Ketzer leben-

dig verbrannt wurden. Doch soviel ist gewiß, daß Conrad, begleitet und unterstützt von zwei Gehülfen, einem Dominicaner Conrad von Tors und Hans, der ein Auge und einen Arm verloren hatte, auf seinem Umherziehen in deutschen Landen, auch, wie in Leyden, Straßburg, Goslar, hier zu Erfurt Gericht hielt, und an dem letztern Orte 4 Menschen dem Scheiterhaufen übergab.

Das Verfahren des Conrad und seiner Gefährten war in jeder Hinsicht schrecklich zu nennen. Denn wer ein Gegenstand der Anzeige geworden war, ward auch verurtheilt. Hier half kein Läugnen, keine Entschuldigung, keine Rechtfertigung. Viele endeten da wohl schuldlos, durch voreilige Aussprüche, in den Flammen ihr Leben! Denn an dem Tage der Anklage ward auch das Urtheil vollzogen. Weder Berufung auf ein höheres Gericht, noch die angebotene Vertheidigung eines Andern konnte retten und schützen. Ein Ketzer, dem man nicht einmal Wort halten zu müssen glaubte, fand weder Recht, noch Gnade. In diesem Geiste verfuhr Conrad. Endlich fand die gekränkte Unschuld einen Rächer und Conrads Richteramt nahm zuletzt ein schmähliches Ende. Er hatte es gewagt, den letzten Grafen von Sayn, den Gatten der Enkelin Ludwig des Milden anzuklagen. Dieser jedoch, im Vertrauen auf seine Unschuld, trat kühn vor den König und die zum Reichstag versammelten Fürsten in Mainz, vertheidigte seine Ehre und kehrte ungekränkt in die vaterländischen Besitzungen zurück. Conrad aber, der nie Mitleid gekannt, ward von einigen Edeln und wahrscheinlich von solchen, denen Er, als vermeinten Ketzern, nach Gut und Leben gestanden, auf seiner Heimreise von Mainz nach Marburg überfallen und den 30. Juni 1233 erschlagen. Aehnliche Schicksale hatten seine Gefährten. Conrad von Tors starb von der Hand eines Ritters; aber der einäugige Hans beschloß sein Leben an dem Galgen zu Freiburg im Breisgau. Seit jener Zeit wollte in Deutschland kein Ketzergericht mehr aufkommen, doch die

Dominicaner- oder Predigermönche hatten mittlerweile hier die günstigste Aufnahme gefunden.

Denn 1229, in dem für unsere Gemeinde so merkwürdigen Jahre, erschienen abermals hier zwei Paar Mönche aus dem Orden der Dominicaner, in weißer Kutte und schwarzem Mantel. Sie hatten ihre Studien auf der damals hochberühmten Universität Paris gemacht, wo besonders diese Ordensleute mit Lehren sichs äußerst angelegen seyn ließen. Der vornehmste unter ihnen war Pater Eilger (Elger, Ilger) ein geborner Graf von Hohenstein, der von Dominicus selbst in den Orden der Prediger-Mönche aufgenommen worden war. Es kann meinen Lesern nicht unangenehm seyn, hier Einiges von jener Familie zu lesen. Es stammte dieselbe aber von den alten thüringischen Landgrafen. Die Schwester des Grafen Ludwig, an den Grafen von Linderbech I. (Lenderboche) verheirathet, gebar einen Sohn, den sie Berniger (Berengarius) nannte. Dieser, nach seinem Tode zu Reinhardtsbrunnen begraben, hinterließ drei Söhne, wie Ursinus erzählt. Einer hieß Ludwig, welcher das Schloß Lahre erbaute; der andere Conrad, der das Schloß Hohenstein entweder neu baute, oder sehr umänderte und verbesserte. Von diesem aber stammte Elger (oder Eliger, Ilger), welcher die Algers- (Elgers) burg gründete und mit Bewilligung Heinrich des Löwen, das Kloster Ilefeld stiftete. Er, der gleichfalls früher nur Herr zu Hohenstein hieß, soll sich zuerst einen Grafen zu Hohenstein genannt haben, und liegt, mit Weib und Kindern, in dem von ihm gestifteten Kloster begraben. Kaiser Heinrich VI. hatte ihn in den Grafen-Stand erhoben und ihm die Erlaubniß ertheilt, in rothem Wachs siegeln zu dürfen, da die Familie früher sich nur des grünen bedienen durfte.

Es kommen in der thüringischen Geschichte mehrere Grafen von Hohenstein vor, aber die Verwandschaft unter einander läßt sich mit Deutlichkeit und Gewißheit nicht nachweisen. Ihr Wappen ist ein Schild in zwölf

gleiche rothe und weiße Felder getheilt, der Helm ist mit zwei Hirschgeweihen geziert. Auf das Monument des letzten Grafen dieses Hauses, Ernst VII., der zu Walkenried begraben liegt, hatte man die Worte gesetzt:

Viator, quisquis es, parum siste gradum, et quam nihil uspiam in rebus humanis sit, ipse tecum perpende.

Was in Pfefferkorns thüringischer Chronik also verdeutscht ist: Mein Leser stehe still beim hohnsteinschen Grabe, und denk, das kein Geschlecht Bestand auf Erden habe.

Von diesem durch Kaiser Heinrich so sehr begünstigten Geschlechte, soll nun Graf Eiliger IV. stammen, der sein Vaterland als den künftigen Schauplatz seiner Wirksamkeit wählte und in dem geistlichen Stande, hier und zu Eisenach, sich so rühmlich hervorthat. Er begann in dem genannten Jahre seiner Ankunft zu Erfurt, nach den Regeln seines Ordens, zu lehren und zu predigen, und wurde dabei von seinen drei Gefährten Marcell, Tangel und Albrecht, welche auch Edelleute waren, trefflich unterstützt. Gleich nach seiner Ankunft hier kaufte Er von dem Vicedom (Vizthum) von Rustenberg einen Hof, der mitten in der Stadt, der Kirche zu St. Pauli gegenüber lag. Die Vicedome von Rustenberg aber haben ihre Benennung von dem für das Erzstift Maynz ersten und wichtigsten festen Schlosse auf dem Eichsfelde. Das Schloß dagegen mag seinen Namen von dem, unten am Berge vorüberfließenden, Rustebach empfangen haben. Es kommt dasselbe erst im Jahr 1128 in den Urkunden vor. Unter Adelbert I. erscheinen Burggrafen und Vicedome von Rusteberg als die vornehmsten Maynzischen Beamteten, welche zwar beständig auf dem Rusteberg wohnen sollten, sich jedoch, mit Genehmigung ihres Herrn, auch anders wo aufhalten durften. Dieß kann nun von dem damaligen Vicedom hier zu Erfurt geschehen seyn, besonders da er hier als Provisor angestellt war, um

die Gerechtsamen und Besitzungen seines Herrn zu bewahren, Friede und Ruhe nach allen Kräften zu handhaben, drei Mal des Jahres in jedem Dinghofe Gericht zu halten, Schultheißen, Voigte, Münzer, Zöllner in Abwesenheit des Churfürsten einzusetzen.

Da nun Theodoricus, Dietrich entweder ein Sohn oder Neffe von Helwig, der das Vicedominat zwischen den Jahren 1193 und 96 bekleidete, im Jahre 1209 als Vicedom von Rusteberg angeführt wird, so ist mit Gewißheit anzunehmen, daß dieser es war, von welchem Ilger (Eiliger) den besagten Hof abkaufte.

Dietrich verschwindet aus den Urkunden mit dem Jahre 1233 und 1239; und es tritt sodann der Vicedom Heidenreich auf, der sich so große Verdienste um das Erzstift erwarb, so daß dem Erstgebornen seiner Söhne und Nachkommen das Vicedominat erblich verliehen wurde. Das Andenken eines solchen Vicedoms bewahrt der früher am Ende des Kreuzganges gestandene große Gedächtnißstein, welcher jetzt in der Kirche, unweit der Thür zum Taufthurm aufgestellt ist. Es rührt dieser Stein aus dem vierzehnten Jahrhundert her, und stellt in dem obern Felde die Kreuzigung Christi und daneben vier Frauen-Gestalten in erhabener Arbeit dar, unterhalb knieet links eine Frauenperson, hinter ihr stehet ein Vogel, welcher einen Ring in seinem gekrümmten Schnabel trägt: an den Füßen des Vogels lehnt ein kleiner Schild, auf welchem dasselbe Bild anzutreffen ist. Rechts knieet eine Männergestalt, welche hinter sich einen aufrechtstehenden Löwen hat. Ueber dem Haupte des Löwen stehen acht Fähnlein empor, und unter demselben ist wiederum ein Schild mit demselben Wappen. Zwischen dem obern und unterm Felde liest man noch ganz deutlich **rodolf vicedom.** Von der Umschrift läßt sich nur noch gut auf der linken Seite lesen: **elisabet filia car...** MCCCLXIX. III. die... auf der rechten Seite von oben ....hardi .. ob. domina. Jutta, uxor. rudolf. vicedom.

Genug also, von solch einem Vicedom war der erste Raum gewonnen, auf welchem Ilger mit seinen Dominicanern seine Talente in Anwendung zu bringen gedachte. Denn auf der früher bezeichneten Stätte erbaute Er sich mit seinen Gefährten ein kleines Wohnhaus von Holz, das zugleich als Capelle diente, um darin sein Gebet zu verrichten. Ohne Zweifel war Ilger schon damals gewiß, daß eben hier Kirche und Kloster, nach dem Wunsch und Bedürfnissen seines Ordens, sich gar bald erheben würden. Denn die Stiftung eines Franziskaner- oder Dominikaner-Klosters war viel leichter, als die Einrichtung eines andern Ordens ins Daseyn gerufen.

War bei jenen nur erst das Gebäude begonnen und hatte es sich nur erst aus dem Gröbsten empor gearbeitet, die Ausschmückung und den künftigen Unterhalt wußten seine Bewohner, den unverdrossenen Bienen gleich, gar trefflich herbei zu schaffen. Es mußte den Dominicanern dieß leicht seyn, da es dem Orden nicht nur gestattet war, überall zu predigen und Beichte zu hören; sondern da auch jeder aus demselben so reichlich Ablaß ertheilen konnte, als fast kein Bischof vermochte. Auch hier machten die Bettelmönche einen sehr weisen und thätigen Gebrauch von diesem, ihnen von Rom aus verliehenen, Pfunde. Sie predigten, vor dem ihnen haufenweise zuströmenden Volke, von Gott, dem Herrn; von Wohlthaten und Verdiensten des Erlösers, und von dem christlichen Gebrauch der Sacramente. Alles in einer solchen Gemessenheit und mit so vielem Nachdruck und gutem Erfolge, daß man die Prediger und Seelsorger an andern Kirchen vergaß, und nur unsere Dominicaner hören und deren geistlichen Pflege sich vertrauen wollte. Der Ruf von so großem Beifall, wie von den ungewöhnlichen Leistungen dieser Mönche, zog die Aufmerksamkeit der ganzen Umgegend auf sich. Edle und Nicht-Edle eilten aus dem Lande Thüringen herbei, den Pater Ilger mit seinen Genossen zu sehen und zu hören. Sie kamen

nicht ohne; sondern sie brachten den vielberühmten Herren so viel Gaben und Geschenke, daß diese bald nicht mehr nöthig hatten, wie die übrigen Bettelmönche, mit dem Sacke umherzugehen, ihre Nothdurft zu heischen und Almosen einzusammeln. All ihre Bedürfnisse wurden durch freiwillige Steuern aufgebracht.

Jetzt aber hielten sie es an der Zeit, ihrem Daseyn in hiesiger Stadt eine feste Dauer zu geben. Durch nichts mehr jedoch konnte dieses geschehen, als durch Anlage und Aufbau einer Kirche und eines Klosters. Nicht lange zögerten sie in diesem ihrem Vorhaben. Vielmehr in demselben Jahre ihrer Ankunft hier (1229) legten sie Hand an Herstellung eines Werkes, das wir heute noch zu bewundern alle Ursache haben.

Ich sage, sie legten Hand an das Werk. Dieses Wort ist in eigentlichem Sinne zu verstehen! Denn der nachmalige Prior des Klosters, Pater Ilger, griff selbst bei der Arbeit zu; arbeitete trotz dem geringsten Taglöhner, wohlwissend, wie gut sein Beispiel auf das Volk wirken werde. Er hatte ganz richtig gerechnet. Denn kaum sahe das Volk, bei welchem Er schon jetzt in sehr hohem Ansehen stand, wie Er sich selbst der beschwerlichsten und unsaubersten Arbeit unterzog und zwar aus heiligem Eifer für die Kirche des Herrn, als es haufenweise zur Arbeit herbeiströmte und mit der größten Bereitwilligkeit und Ausdauer Alles nur Erforderliche zum Aufbau der Kirche herbeischaffte.

Edelleute und Fürsten; Einzelne Bürger und ganze Innungen brachten ihre Opfer: alle aber betrieben das Werk mit solch einem heiligen Ernst, daß Kirche und Kloster gar bald in seiner Größe und Herrlichkeit sich erheben mußte. Was die Mönche bei dieser Gelegenheit durch Geld oder durch die Liebe und Zuvorkommenheit der Gläubigen sich erwarben, ließen sie sich auch, um allem Zweifel der Rechtmäßigkeit ihres Besitzes zu beseitigen, von ihren Wohlthätern, durch Verschreibungen rechtsbeständig zusichern. Eine

solche Verschreibung ertheilte noch im Jahre 1240 Heinrich, Graf von Gleichen. Er bekannte in derselben, daß Er die Stätte, auf welcher sie ihr Kloster hier errichtet hätten, schon längst mit all den Rechten, die Er selber darauf gehabt hätte, den Brüdern dieses Ordens übergeben habe.

Diese Verschreibung mit seinem gräflichen Siegel versehen, wurde von wichtigen Zeugen unterfertigt, als von dem Grafen Heinrich zu Schwarzburg, Albert von Helfersleben, Friedrich von Drivorde (Treffurt!), Hartmuth von Bullevir ꝛc. Gottschalk von Roda, Rudiger von Bern, Hartung, Holtermann, Reinbote Albus ꝛc.

Aehnliche Verschreibungen wurden im Jahre 1269 und 1270 ausgestellt. Die Erstere von dem Grafen Heinrich von Gleichenstein ausgefertigt, sagt, daß Er (plateam) (die Gasse) den Hof, der ihm aus einem doppelten Rechte gehört hätte, den Gliedern des Ordens und ihrem Kloster aus Liebe zu Gott geschenkt habe und fügt hinzu: „Novercari enim solet rerum notitiae processus temporum, nisi a testibus vel a scripto recipiant fundamentum. Die andere rührt von einem Berthold, Vicedom von Apolde, her. Diese sagt, daß seine Gabe nicht nur aus Liebe zu Gott, sondern auch aus Liebe und Achtung gegen die vorerwähnten Ordensglieder geflossen sey. Diese Liebe ließ sich um so leichter erklären, wenn es an dem ist, was ich gefunden habe, daß schon im Jahre 1229 ein gewisser Dietrich, Herr von Apolde, derselbe, der die Aussage über die heilige Elisabeth sammelte, in den Orden der Prediger aufnehmen ließ.

Freilich mag es an Verheißungen für diese und andere Gaben nicht gefehlt haben. Für jede Wohlthat, die man dem Kloster oder der Kirche erwieß, sicherte man nicht nur zeitliche, sondern auch des Himmels reichste Segnungen noch für jenseits zu. Ein merkwürdiger und sprechender Belag darüber liegt im Orginale aus dem

Jahre 1469. vor mir. Es ist dieses ein Brief des Klosters, in welchem angezeigt wird, daß das löbliche Hutmachergewerk hier ein Kirchengewölbe gebaut habe, und daß dasselbe dafür mit Weib und Kindern frei Begräbnißstätten haben und durch Seelenmessen aus dem Fegefeuer erlößt werden soll. Wir wollen dieß merkwürdige Aktenstück hier in einer etwas lesbarern Form, als sie uns das Orginal darbietet, mittheilen. Es lautet also:

„Wir Bruder Andreas Gräfe, Prior und Lehrer in der heiligen Schrift, Herrmann Lynge (Lange?) Unterprior und Hans Andreas Stutternheim, zu jetziger Zeit Schutzmeister, Andreas ..... Franke Lesemeister und wir andern des Klosters zu Erfurt Prediger-Ordens bekennen für uns und unsere Nachkommen, daß wie wohl die ehrenhaftigen Meister des Handwerks der Höter (Hutmacher) mit ihren ehelichen Hausfrauen und Kindern hier zu Erfurt in langer vergangener Zeit in unsers Klosters Bruderschaft geweßt sind und auch zu eines jeglichen Wissenschaft ein Bekenntniß darüber, unsers Klosters-Brief mit zwei Siegeln haben gehabt, der denn in einem Brande an der Straße verbrennt und verdorben ist. Noch gleich wohl ihrer Wohlthaten und Almosen halber, die sie in mancherlei Weise unserm Kloster gethan haben und noch förder den Willen haben zu thun; haben wir vorgeschriebene Brüder die ehrsamen Meister mit ihren ehelichen Wirthinnen und Kindern, die jetzt oder in künftigen Zeiten beim guten Handwerk der Höter zu Erfurt sind, sämmtlich und einen jeglichen besonders, in unsers Klosters Bruderschaft genommen und halten auch aller Maaße und Weise davor, daß sie sämmtlich darinnen gewesen sind. Desselbigen gleichen in aller Maaße wollen wir genannten Brüder in unsere Brüderschaft genommen haben alle ehrsamen Gesellen, Knechte oder Gesinde des guten Handwerks der Höter, um der großen Wohlthaten und Almosen willen, die das ganze Handwerk sonderlich erzeigt und bewiesen hat in vergangener Zeit, nämlich daß sie ein neu Gewölbe in unserer Kirche haben bauen lassen: und schließen also ab, daß wenn jemand von den erstgenannten Mitbrüdern, es wäre Mann oder Frau, bei uns begehrte begraben zu

werden, unter demselbigen Gewölbe oder anders wo auf unserm Kirchhofe, oder im Kreuzgange, den sollen und wollen wir holen mit Procession nach Gewohnheit unsers Ordens und dieselbigen Ehrlichen mit Vigilien, Seelenmessen und Messen begehen, als wir den Andern pflegen, die bei uns ihre Begräbnisse haben gekoren, und thun sie damit allezeit ewiglich theilhaftig aller geistlichen guten Werke, als Altar-Messen, Predigtamt, Gebet, Fasten, Abziehungen und aller andern Geistlichkeit, die unser Herr Jesus Christus durch alle unsere Brüder die jetzund und zu allen künftigen Zeiten sind, wirket oder verleihet zu thun, auf daß diese unsere mehrgenannten Mitbrüder vor jedem von dem allmächtigen Gott, hier, auf diesem Erdreiche, mehr Ruhe der Gnade mögen desto eher erwerben und darnach Besitzungen des ewigen Lebens. Wir gereden auch und geloben für uns und unsere Nachkommen, daß wir dieselbigen ehrsamen Mitbrüder mit ihren ehelichen Wirthinnen und Kindern und auch einen jeglichen ihrer Gesellen und Gesinde des guten Handwerks, die gewesen und jetzo sind, und noch kommen werden in eine solche ehrliche Brüderschaft alle Jahr zu einer jeglichen Weihfasten mit Vigilien und Seelenmessen begehen wollen und sollen und Gott fleißig für ihre Seele beten, auf daß ob der ihren eine, die von dieser Welt geschieden, wäre in den Banden des Fegefeuers, daß der allmächtige Gott, solcher Fürbitten und Wohlthaten willen, wolle sie gnädiglich davon erlösen und sie nehmen in die Freude der ewigen Seligkeit. — Gegeben nach Christi Geburt 1400 darnach im 69 Jahre. In die cosm. et damiani. Versiegelt mit unsers Klosters Insiegel und Priorats-Amts (Siegel)." —

Angehängt ist noch diesem, in alterthümlicher Schreibart, auf Pergament, gefertigten Brief, ein Siegel in rothes Wachs gedrückt, auf welchem unter einer altgothischen Krönung eine weibliche Figur mit einem Kinde zu sitzen scheint. Von der Umschrift läßt sich nur mit der größten Mühe noch erkennen: sigillum monasterii praedicatorum Erfordiae.

Außer dieser Schrift besitzt das löbliche Gewerk noch ein Namenverzeichniß aller zu jenen Zeiten in die Brüder-

schaft aufgenommenen Handwerksgenossen, so wie ein Verzeichniß der Brüder und Schwestern, die durch den Tod aus der löblichen Zunft geschieden sind. Auf der linken Seite dieses, gleichfalls auf Pergament geschriebenen, Documents liest man die Versicherung von dem reichlichsten Ablaß in lateinischer Sprache also:

Notandum atque pronuntiandum. Quia Reverendissimus in Christo pater Raymundus Cardinalis Gurcencis a latere legatus dedit hujus fraternitatis confratribus utriusque sexus in pactione pntibus (poenitentibus) atque unum pater nost. et Ave Maria dcetibus (dicentibus) pro salute confratrum totiens quotiens hujusmodi peractio celebrata fuerit centum dies indulgentiarum, ut pat. in Bulla, quam conventus desuper habet.

Der hier erwähnte Cardinal Raymundus Gurcensis, war erstlich des Papstes Innocenz VIII. Archidiaconus, nachher sein Legat in Deutschland, noch früher Gurcenser Bischof und Cardinal des Titels sanctae Mariae Novae bei Papst Alexander VI. Er war von Geburt ein Franzos und hieß eigentlich Raym. Payraudi oder Pegaraudi. Im Jahr 1489 hatte ihn der Papst Innocentius VIII. nach Deutschland geschickt, um das Jubeljahr dahin zu bringen, weil der heilige Vater eingesehen hatte, daß die weiten Wege nach Rom für die Deutschen zu beschwerlich seyen und daß hieraus gar eine Vernachläßigung des Ablasses erfolge. Darum beschloß Er, freilich wie die Chronick von Hof sagt: compendii sui causa, seines Vortheils halber, seine himmlischen Gaben den Leuten in die Häuser zu senden.

Der erwähnte Cardinal kam in Person nach Berlin, Magdeburg ꝛc. im Jahre 1490. Zwölf Jahr später abermals nach Deutschland. 1503 von Kloster Zelle nach der Stadt Meißen, wo Er mit dem Herzog Georg zu Sachsen, ihm zur linken Hand reitend und von 100 Trabanten umgeben, seinen Einzug hielt. Schon vor der Stadt wurde Er von den Domherren daselbst aufs feierlichste empfangen. Von da zog Er nach Leipzig, wo Er Conrad Wimpina zum Doktor machte. Er lag dort

im Paul-Kloster, welches Prediger-Ordens war. Von Leipzig kam Er hieher nach Erfurt, und herbergte hier ebenfalls im Prediger-Kloster. Um diese Zeit, vielleicht aber auch früher noch, mag nun die Bulle, auf welche die Prediger-Mönche in dem angeführten Documente sich bezogen, ausgestellt worden seyn.

Hätten die Dominicaner immer nur dieser Mittel, die freilich auch für den Sünder ein höchst gefährliches Ruhekissen und der Köder zu den größten Unordnungen werden können, sich bedient, um sich Vermögen und Einfluß zu verschaffen, dann hätten sie weniger die Abneigung der Erfurter sich zugezogen, als dieß nachmals der Fall war. Besonders schien der die Erfurter anfangs so ansprechende Geist der hier aufgetretenen Dominicaner von ihnen zu weichen, als Pater Ilger vom Landgrafen Heinrich und Conrad nach Eisenach zum Bau eines Prediger-Klosters 1235 und zur Verwaltung des Priorats-Amts berufen, von hier sich entfernte. Denn Pater Ilger galt nicht nur für einen sehr verständigen, sondern auch für einen gar heiligen Mann; von welchem man sich ohne Bedenken erzählte: daß einmal der Herr Christus, in Ilgers Gestalt, während seiner Abwesenheit, das Priorats-Amt selber verweset, und daß Gott viele Wunder durch ihn gethan habe. Daher heißt es auch von ihm in vita sanct. Elisabethae:

Also ward das Kloster gebauet schire
Zu Eisenach der Predigere
Da war Herr Ilger von Hohenstein
Der erste Prior, der da erschein.
Ein heiliger Mann, von Grafenschaft,
Deß Demuth hoch wird geacht.
Der leyt (liegt) in der Capellen begraben,
Die sie unter ihrem Gerbhaus haben.

Daraus ergiebt sich zugleich, daß der Stifter des hiesigen Prediger-Klosters in Eisenach begraben liegt, und nicht, wie ein altes, noch vor Kurzem erst aufgefundenes

Manuscript glauben machte, in unsrer Prediger-Kirche hier. In demselben las man Folgendes:

„In der vierten Reihe nach dem Altar zu, ganz am Ende vor dem Auftritt, wenn man hineingeht, auf der linken Seite, hat ein Stein gelegen, darauf stunde: Henricus comes ab Hohenstein Monasterii hujus fundator. Der Graf war darauf abgebildet in Lebensgröße. Jetzo liegt in diesem Grabe die Frau Bürgermeister Junkin.“ —

Ich suchte an der bezeichneten Stelle nach, ließ den Stein heben, fand die Richtigkeit der letztern Angabe, aber durchaus nichts von einem Grafen Heinrich, als Stifter des Klosters. Wahrscheinlich beruht diese Nachricht auf der Angabe eines übelunterrichteten Cicerone. Zwar hat es Grafen Heinrich von Hohenstein gegeben, aber von Keinem findet man, daß Er um die Zeit der Errichtung des Klosters gelebt habe, oder daß Einer hier gestorben sey. Auch war ein Heinrich, wenn nicht Stifter, doch der erste Prior des Prediger-Klosters zu Freiberg in Meißen. Auch Er führte ein heiliges Leben, so heilig, daß ihm die Vögel und wilden Thiere, wie die Legende sagt, zu Gebote stunden, ob Er aber ein Graf von Hohenstein war, weiß ich nicht.

Genug, Ilger starb 1242 oder 1248, wie man sagt, zu Frankfurt am Main und liegt in Eisenach begraben. Seit dem Weggange dieses Mannes von Erfurt, überließen sich die vielbelobten Brüder daselbst einem höchstgefährlichen Eifer im Aufspüren und Verfolgen Aller derer, die es in irgend einem Stück nicht ganz mit dem römischen Stuhle zu halten gemeint waren. Leute mit großen Anlagen dazu, mogten sich schon bei Errichtung des Klosters gefunden haben. So übertrug Siegfried, der Nachfolger vom Erzbischof von Mainz, auch Siegfried genannt, einem gewissen Bruder aus dem hiesigen Kloster, mit Namen Daniel, einem durch Kenntnisse ausgezeichneten Mann, die Vollmacht, eine Untersuchung des Clerus in den Propsteyen der Jungfr. Maria zu Erfurt und Gicheburg anzustellen, und es vollzog derselbe dieses Geschäft mit einer solchen Strenge (qui negotium

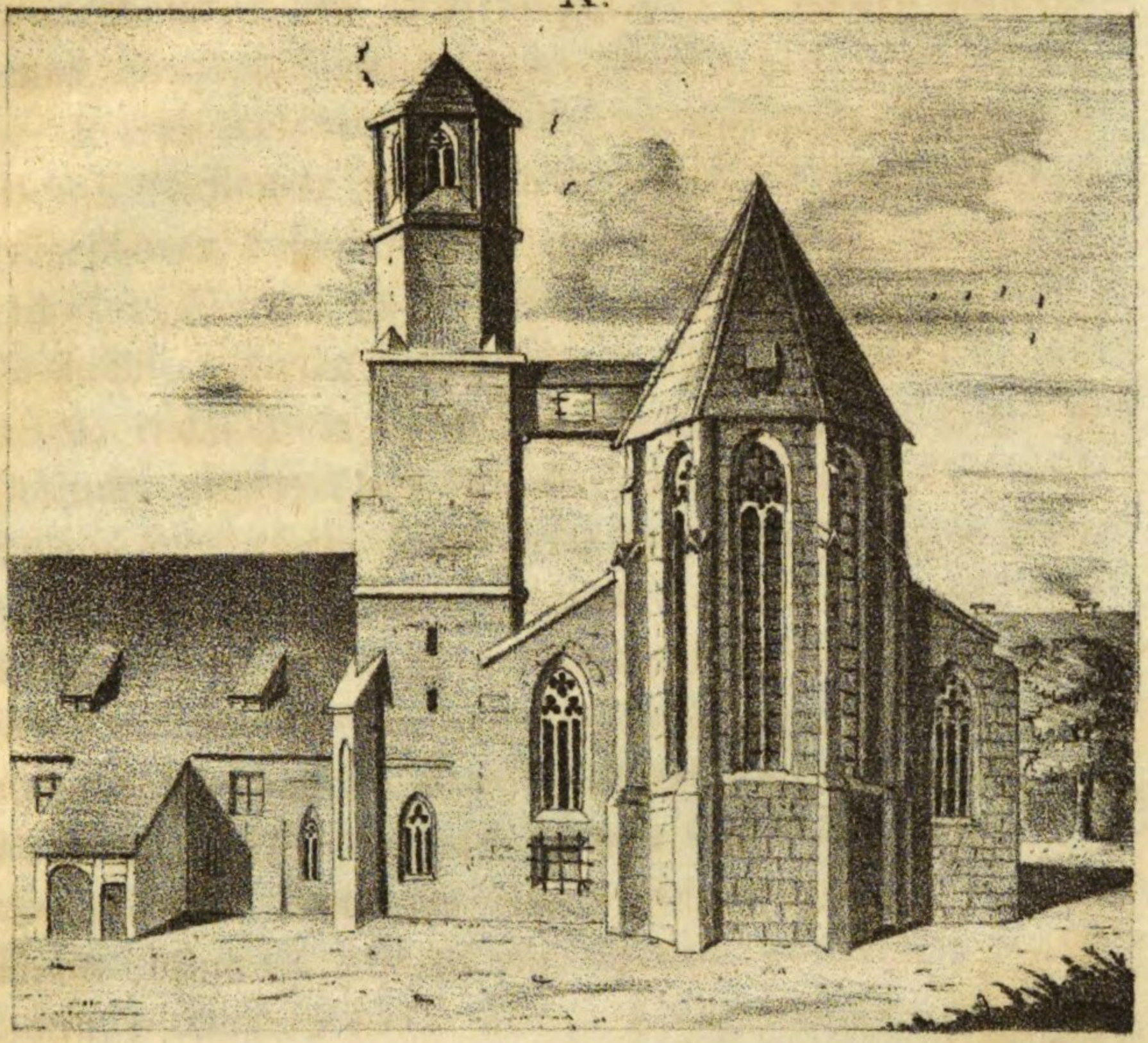
strenue peragens et ut plerisque videbatur districtius exequens), daß Er nicht nur einige der Geistlichen körperlich züchtigte, anderen ihre Stellen und Pfründen entzog, sondern sie sogar des Landes verwieß. In einem ähnlichen Geiste handelten seine übrigen Ordensbrüder in unsrer Stadt. Sie fielen bei Nacht und Tag, kraft der vom römischen Stuhle empfangenen Vollmacht, allen, ihnen der Ketzerei wegen Verdächtigen, in die Häuser und setzten sie in Gefahren des Leibes und des Lebens. Sich selbst mußten sie es daher auch zuschreiben, wenn der Blutsfreund und Verwandte eines Mannes, dem man in dieser Hinsicht das schreiendste Unrecht zugefügt hatte, dermaßen erbittert wurde, daß Er einen Prediger-Mönch, am Brunnen bei St. Lorenz (in der Schlössergasse), seines Lebens beraubte.

Aber sehen wir nun ab von den Verirrungen, deren sich diese Leute, doch immer nur nach dem damaligen Stande ihrer Erkenntniß und Bildung, schuldig machten; so wird uns dagegen die, von ihnen veranlaßte und nun vor 600 Jahren hergestellte, Kirche, ein schönes Denkmal eines frommen und eifrigen Sinnes derer seyn, die den Plan zu solch einem Werke entwarfen, so wie derer, welche durch ihre milden und ansehnlichen Beiträge so etwas Großes und Schönes ausführen halfen. Ja, die Kirche selbst wird uns immer als ein herrlicher Beweis des edlen Styls, des reinen und guten Geschmackes gelten, zu welchem damals die deutsche Baukunst sich erhoben hatte.

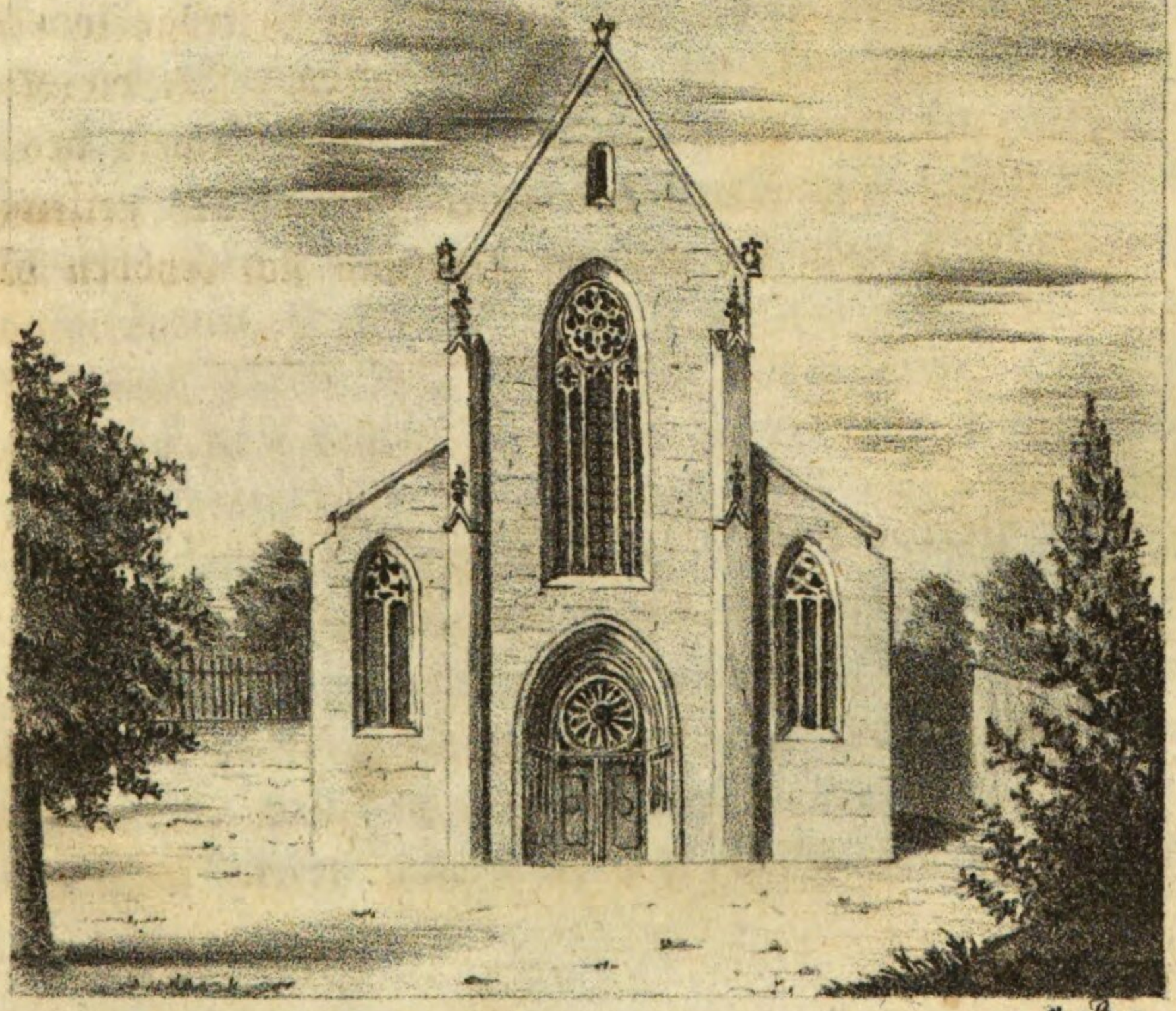
Die Prediger-Kirche, nach ihrer Bauart und allen ihren merkwürdigen Einzelheiten.

Betrachten wir dieses herrliche Gebäude, nachdem wir seine Entstehung kennen gelernt haben, etwas näher, so wird sichs zeigen, daß in Hinsicht seiner Größe, seiner

A.



B.



Regelmäßigkeit und Schönheit, in der weiten Umgegend seines Gleichen kaum gefunden werde.

Schon sein bloßer Anblick ist erhebend, obgleich der beschränkte Raum, der um dasselbe sich findet, dem leichten Ueberschauen desselben nicht sehr günstig ist. Wenn daher auch der Dom, an kolossaler Pracht und Erhabenheit, die Prediger Kirche übertrifft; so bedenke man, daß wenn dieses, rücksichtlich seiner Einfachheit, Planmäßigkeit und Ordnung nirgends übertroffene, Gebäude an der Stelle des Doms stände, es einen noch weit wohlthuendern Eindruck auf das Gemüth des Menschen machen müsse, als gegenwärtig der Fall ist. Denn nirgends stößt man auf eine störende Ueberladung oder mangelhafte Stückelei. Ueberall herrscht Kraft und Zartheit, die reinste Harmonie in der Ausführung der einzelnen Theile, wie des Ganzen. Und alles an demselben ist ein redender Beweis, daß es sein Daseyn in einer Zeit nahm, wo die altdeutsche Kirchenbaukunst ihren höchsten Gipfel erreicht hatte.

Es erstreckt sich aber diese Kirche in der gewöhnlichen Richtung von Abend nach Morgen, längs der Prediger Straße hin. Dort hat sie 4 Eingänge, ihr Haupteingang aber ist nach der Paulistraße gerichtet. Von dem Kloster-Hof oder dem Kreuzgange her, hat sie einen Eingang. Ihre Länge beträgt nach einer, von dem Baubeflissenen Herrn Völker jun. vorgenommenen, genauen Vermessung 240 Fuß Rheinl. Maaß. Die Stärke der, aus den reinsten Quaderstücken aufgeführten, Umfassungsmauern, die jedoch nach der Südseite weit stärker sind, beläuft sich auf 3 Fuß. Der Construktion nach besteht die ganze Kirche aus einem dreifachen Kreuzgewölbe, von welchem die Mauern der beiden niedern Gewölbe, von ebner Erde bis zum Dachgesimse, eine Höhe von 45 Fuß haben. Von der Dachspitze der untern Gewölbe bis zum Gesimse des Daches, welches das mittlere Gewölbe deckt, messen die Mauern noch 13 Fuß hoch; und man sieht, daß nach Art der meisten ausgezeichneten altdeutschen Kirchen, das mittlere Gewölbe die beiden andern

bedeutend überragt, daher dieselben auch nicht unter ein Dach mit ihm gezogen werden konnten. An der nördlichen Seite befinden sich 16 Strebepfeiler, welche nicht ganz bis an das Dachgesims des niedern Gewölbes reichen; am Chor (dem hintern Theile der Kirche) aber sind 4 Strebepfeiler angebracht, welche am zierlichsten ausgeschmückt, bis zum Gesimse des mittlern Daches gehen, um diesen kühnen Theil des Baues in seiner Festigkeit zu unterstützen. Die Ansicht dieses Theils der Kirche gewährt die Abbildung A. An der Südseite fehlen die Strebepfeiler theils ganz, theils sind sie so schwach, daß sie auf die Vermuthung führen, es habe auf dieser Seite früher noch ein Gebäude gestanden. Wäre das Letztere nicht der Fall, dann müßte man um so mehr die Kühnheit und Leichtigkeit des Baues bewundern. Die Fenster, von welchen sich 5 im Chor, 28 im mittlern Schiff, 16 in dem untern Schiff an der nördlichen Seite, 3 beim Haupteingang, 10 aber auf der südlichen Seite unten, dagegen 14 an derselben Seite oben befinden, haben durchschnittlich eine Höhe von 32 Fuß, bei einer Breite von 6 Fuß, die im Chore jedoch messen 45 Fuß, bei einer Breite von $4\frac{1}{2}$ Fuß. In dem Chore sind sie in 2 gleiche Felder durch ein einfaches steinernes Gestell, in den andern aber in 3 durch ein doppeltes getheilt, über deren Bogen, die, an so großen Gebäuden, aus der damaligen Zeit, gewöhnlichen Verzierungen anheben, welche jedoch nicht alle gleich gut erhalten worden sind. Die schönsten Verzierungen dieser Art befinden sich in den Fenstern der Südseite. Von den gemahlten Glastafeln, wie sie der gothische Geschmack in der Baukunst liebte und die so ein anmuthiges Helldunkel in dem, der Andacht geweihten, Hause verbreiteten, besitzen wir nur noch wenige, aber diese Wenigen sind zum Theil von seltener Schönheit, und lassen alle Nachahmungen in dieser Kunst weit hinter sich zurück.

Mehr noch als der Eingang, der, linker Hand unweit der steinernen Treppe, welche auf der nördlichen Seite der Kirche zu den Empporen führt, früher mit einem

Bogen überbaut, auf beiden Seiten mit Statüen verziert war, zeichnet sich der schon oben erwähnte Haupteingang aus, schon durch seine Tiefe, und, die mit Fleiß und vieler Kunst, sauber und kräftig gearbeiteten, gereiften Bogen, Fußgestelle und altgothischen Krönungen, unter welchen ohne Zweifel steinerne Heiligen-Bilder, wie noch jetzt am Dom, gestanden haben. Schade nur, daß das über diesem Portal befindliche Fenster, angeblich zur Schonung der Orgel, zugemauert ist, und zwar dergestalt, daß es immer einen sehr störenden Anblick gewährt. Mit einigem Aufwande ließ diesem Uebelstande sich freilich abhelfen, nur sieht die Kirche sich jetzt außer Stande, solchen zu machen, und muß hierin, wie in manchen andern wünschenswerthen Dingen, noch auf die thätige Beihülfe wahrer und vermögender Freunde solcher ehrwürdigen Heiligthümer und Kunstdenkmäler rechnen. Eine Ansicht der Kirche von dieser Seite gewährt die vorn beigefügte Abbildung B.

Tritt man durch die Hauptthür, in das mittlere Schiff der Kirche, so wird man schon durch den Gesammteindruck, welchen das würdevolle und doch so heitere Ganze des Innern dieses Heiligthums auf das Gemüth macht, zur innigsten Anbetung gestimmt. Ohne Baukünstler zu seyn, fühlt man gleich tief und lebendig, daß der Baumeister, dessen Name uns leider nicht aufbehalten ist, den Zweck, den Er bei Aufführung solch eines Gebäudes sich setzte, vollkommen erreicht habe, und daß Alles dazu angethan und erhalten ist, Empfindungen des Großen, des Erhabenen und Feierlichen in der Brust jedes gefühlvollen Menschen zu erwecken. Noch mehr aber wird man Gelegenheit haben, die Kühnheit des Baues und die Schönheit der Verhältnisse seiner einzelnen Theile zu bewundern, wenn man zum Standpunkt des Beschauens sich entweder das, unter der Orgel befindliche, Musikchor, oder die Stufen des Hochaltars im hintern Chore erwählt. Hier erscheint das Ganze in seiner Kühnheit, Leichtigkeit und Schönheit, als das Werk eines ungeheuren, frommen und

liebevollen Fleißes, und athmet soviel Genialität und edeln Geschmack seines Urhebers, daß man denselben als einen wahren Meister erkennen und die Kunst selbst in ihrer schönsten Blüthe erblicken muß. Dreißig leicht und schlankaufstrebende, nicht cannelirte Säulen, von welchen nur 4 anliegen, die übrigen 26 freistehen, tragen die majestätischen Kreuzgewölbe, deren Schlußsteine mit Wappen der Fürsten und Herren, oder mit Handwerkszeichen derjenigen Zünfte, welche beim Aufbau des Klosters und der Kirche irgend eine Beisteuer gethan, versehen sind. Die Gewölbe in dem hohen Chore halten sich, ohne solche Pfeiler, durch ihre kunstgerechten Verbindungen und machen die Ausführung eines solchen Werkes um so bewundernswerther. Die Capitäler der Pfeiler in diesem Theile der Kirche sind meistens mit Laubwerk, zum Theil sehr kunstvoll durchbrochen, verziert. Während aber daran große Mannigfaltigkeit sichtbar ist, so behalten doch alle übrigen Theile des Gebäudes den Charakter des Einfachen und Erhabenen so treu im Auge, daß man auch nicht durch eine geschmacklose, zweckwidrige Verbindung, oder durch unnütze Schnörkeleien, oder nach Reichthum strebende Ausschmückungen sich nur im Mindesten unangenehm berührt fühlt.

Denn solche Dinge, wie sie oft in andern Kirchen getroffen werden, können dem Ganzen wohl eine lästige Fülle und eine wenigansprechende Schwerfälligkeit geben, aber sie haben durchaus nicht die Natur des Schönen und Großartigen, und sind daher auch in unserm ehrwürdigen Heiligthum glücklich vermieden.

Hinter den Pfeilern, auf der nördlichen Seite, laufen die beiden Emporen, oder Männerchöre, beide in einer Länge von 137 Fuß und einer Tiefe von 16 Fuß. Sonst lief noch eine Empore, der untern gleich, an der südlichen Mauer hin, von welcher jedoch, seit der Zerstörung 1806 bis 8, nur noch ein Stück vorhanden und im Gebrauch ist. Zwischen diesem Stück und den beiden andern Emporen erheben sich zwei Reihen Stühle, gleich hinter dem Altar.

Eine solche befindet sich auch unter dem Singchor. Zu diesem Chor und den übrigen Emporen führen 4 Treppen von Holz im Innern der Kirche und eine große mit steinernen Stufen an der nördlichen Außenseite. Die angefügte Abbildung beim Titelblatt rührt von einem sehr wackern Künstler her, und stellt die Kirche von dieser nördlichen Seite dar.

Nach dieser allgemeinen Beschauung dieses in jeder Hinsicht so schönen Tempels, wenden wir uns zur Betrachtung der einzelnen Gegenstände, die sich in demselben vorfinden und gebraucht werden.

Die Orgel zieht am ersten unsere Aufmerksamkeit auf sich. Stellt sich dieselbe in ihrem Aeußern auch gegenwärtig nicht am Gefälligsten dar, so steht sie doch an Fülle, Anmuth und Kraft, welche der Künstler durch sie entwickeln kann, keiner andern hiesiger Stadt nach. Freilich würde es noch besser um sie bestellt seyn, wenn nicht, seit ihrer ersten Anlage so häufig Veränderungen mit derselben vorgenommen worden wären. Der erste Anbau geschah 1579. durch Heinrich Compenius aus Eisleben, wahrscheinlich derselbe, welcher 1604 die Orgel im Magdeburger Dom verfertigte. 1589 wurde sie von Valentin Vogler wiederum ausgebessert und mit neuen Pfeifen und Registern versehen. Der Meister erhielt damals 300 Mfl. und das ansehnliche Geschenk von 50 Rthlrn. obendrein. Aber 1648 war schon wieder eine Ausbesserung und Veränderung nothwendig geworden. Sie wurde theils mit den milden Beiträgen, welche der damalige Stadtrath hier, oder die Glieder der Gemeinde beisteuerten, theils mit den sogenannten Gemeinde-Einkünften vorgenommen. Auch gab ein gewisser Herr Ilger, der ein großer Wohlthäter der Kirche war, eine Schuldenpost von 186 Rthlrn. zu ihrem innern Aufbau. Zu ihrer äußern Ausschmückung sammelte man freiwillige Beiträge, und ein gewisser Herr von Buch bestimmte allein 50 Gülden dazu. Der Verfertiger ebenfalls ein Compenius,

aber Ludwig mit Vornamen und von Naumburg gebürtig, scheint mit seiner Arbeit und Ehrlichkeit für seines Namens Gedächtniß nicht sehr besorgt gewesen zu seyn. Jedes Falls würde Er sonst den Flecken nicht auf seinen Namen gebracht haben, der noch jetzt, in einem blauen Felde, mit gelben Buchstaben, unterhalb der Orgel, zulesen ist. Besser machte es ein gewisser Volkland; Er machte wenigstens wieder gut, was jener verdorben hatte, im Jahr 1740. Die Inspectoren Heiligenstedt, Dr. Wahl, Fratscher, Silber bewiesen sich bei dieser Gelegenheit sehr wohlthätig und ließen Vieles an der Orgel auf ihre eigne Kosten verfertigen. In späteren Jahren mag sie noch manche Unfälle und Veränderungen erlitten haben. Das härteste Schicksal ward ihr 1806—8. durch Kriegsgefangene, bei der allgemeinen Zerstörung der Kirche, bereitet; und 1812, wo bei dem damals in derselben veranstalteten großen Conzert, ein großer Theil der Pfeifen beschnitten wurde, um ihnen die für das Orchester erwünschte Stimmung zu geben. Daher war eine abermalige Reparatur der ganzen Orgel nöthig geworden, und dieselbe wurde auch bei der 1826 bis 1827 vorgenommenen Verschönerung der Kirche, nach Beseitigung aller Schwierigkeiten, glücklich zur Ausführung gebracht. Diese Reparatur und Ergänzung des Werks kam allein auf 809 Rthlr. 12 gGr. und wurde durch den Orgelbauer Saalfelder besorgt. Dieser fertigte für die genannte Summe nicht nur das Rückpositiv, von welchem nichts weiter als das, von dem Orgelbauer John hier, bei der Reparatur 1809, verfertigte, Principal vorhanden war, und das man bloß um die Lücke auszufüllen eingesetzt, aber nicht gebraucht hatte, ganz neu; sondern Er setzte, auch mehrere ganz neue Stimmen ein, besserte die schadhaften Register, bei welchen theils Pfeifen fehlten, theils ruinirt waren; und fügte noch einen neuen 12 Fuß langen und 8 Fuß breiten Balg hinzu, so daß sie nun vier Bälge von gleicher Größe hat. Nach dieser letztern Reparatur hat die Orgel außer dem

Glockenspiel ꝛc. nun vierzig klingende Stimmen, nämlich eilf im Hauptwerke, zehn im Oberwerke, sechszehn im Rückpositiv und neun Bässe. Wobei Sachverständige nur bedauern, daß, außer einigen andern Registern im Rückpositive, auch die vorzüglich gute Trompete, so wie die sogenannte liebliche Pfeife in der erwähnten Zerstörung mit zu Grunde gegangen sind.

Als Künstler, die durch ihr seelenvolles und kunstgerechtes Spiel auf diesem ausgezeichneten Werke die versammelte Gemeinde, wie einzelne Tonfreunde, in frühern Zeiten, gar oft erhoben haben, sei es mir vergönnt, einen Kittel, Fischer und den noch gegenwärtig am Königl. Gymnasium hier angestellten Herrn Prof. Dr. Scheibner nennen zu dürfen. Die trefflichen Leistungen des gegenwärtigen Organisten Herrn Gebhardi sind ebenfalls keinem Freunde der Tonkunst unbekannt geblieben.

Die Canzel, wie solche jetzt vor Augen ist, wurde 1677 errichtet. Caspar Böhning, legirte dazu 100 Gülden und die Erben eines Joachim Urbichs steuerten dazu etwas sehr Beträchtliches aus freier, milder Hand bei. In spätrer Zeit gefiel es dem, vor einigen Jahren verstorbenen, Goldarbeiter Herrn Appold, sie, wie den Speisealtar, wieder neu mahlen und zum Theil vergolden zu lassen. Obschon bei dieser Gelegenheit manches Ungehörige an dieser Stätte angebracht wurde, so ist der gute wohlmeinende Sinn dieses Mannes nicht zu verkennen. Für die Bekleidung derselben, sorgte einmal früher sehr freigebig die Mutter eines angesehenen Handelsmannes hier, Namens Güldemund.

Der Taufstein, von welchem jetzt nur noch der untere Theil vorhanden ist, soll ein kostbares Werk gewesen seyn. Ueber dem Deckel desselben las man sonst „Jehova“ in Flammenstrahlen; auf dem Deckel aber war geschrieben: „Anno 1640 den 9. März Erasmus Wagner, Goldschmidt von Bamberg, als er 40 Jahr in Erfurt

Bürger und Meister war, hat neben seinem Weibe Christine diesen Taufstein Gott zu Ehren und der Gemeinde und Kirche zum Besten machen und aufrichten lassen." Der wohlgesinnte Mann hatte die Freude, daß nachdem seine erste Frau gestorben war und seine zweite Frau ihm einen Sohn geboren hatte, derselbe das erste Kind war, welches an diesem Taufstein, vom Pfarrer Alberti, getauft wurde und die Namen Erasmus Marcus empfing. Außer den manchen hübschen Bilderchen an den kunstvoll gearbeiteten eisernen Gitter, waren die schön gearbeiteten Säulen, auf welchen das Hauptwerk ruhte, merkwürdig. Es waren deren 6.; der Schaft derselben schwarz, die Capitäler vergoldet. Zugleich waren hier die sechs christlichen Tugenden abgebildet, als die Liebe, die Hoffnung, die (Standhaftigkeit) Tapferkeit, die Gerechtigkeit, die Klugheit und die Geduld. Ueber diesen waren Engelbilder mit verschiedenen Attributen aufgestellt und mit biblischen Sprüchen beschrieben. Im Jahre 1732, wurde dieser Taufstein aus der vordern Kirche in das Chor auf die Stelle gebracht, wo Er jetzt, als ein trauriger Ueberrest ehemaliger Schönheit steht. Denn auch Er theilte 1806 das Schicksal der Zerstörung durch Kriegsgefangene, wie manches andere Schöne und Gute unserer Kirche.

Der vordere Altar — ist ein Werk aus dem Jahre 1632. Heinrich Ilgen gewesener Schloßrathsmeister hier ließ ihn den 13. Dec. des genannten Jahres aufstellen. Die an demselben angebrachten Figuren, in halb und ganz erhabener Arbeit, gleich über dem Tisch des Altars, stellen die Einsetzung des Abendmahls, weiter hinauf das Leiden, und endlich die siegreiche Auferstehung des Herrn dar. In der Mitte steht der Baum der Erkenntniß und zu beiden Seiten das erste Elternpaar.

Es soll dieser Altar zuvor in der Sacristei des Diaconus wo die Ilgsche Familie ihr Erbbegräbniß hatte, gestanden seyn. 1681 den 6. Mai wurde derselbe (oder vielmehr dieses Epitaph) mit Bewilligung der Erben, in

die vordere Kirche und der Vordere an die Stelle des Epitaphs gebracht. Wahrscheinlich stand er anfangs an einem Seitenpfeiler, denn, nach einem Vermerk in dem Donations-Buche der Kirche, wurde derselbe im Jahre 1732 vom Pfeiler hinweg an das alte (schöne) Chor in die Mitte gesetzt und mit einem Geländer umgeben.

Man hat nach meinem Dafürhalten nicht wohl gethan, und es mag dieß Epitaph früher besser an seinem Orte gewesen seyn. Denn abgesehen von der, in spätere Zeit erfolgten, geschmacklosen Ausmahlung der Säulenschafte und Hauptfiguren, woran eine Summe von 300 Thalern verschwendet seyn soll, so würde die Entfernung dieses Altars und der Gebrauch des alten, ehrwürdigen Hoch-Altars im hohen Chor bei weitem gerathener seyn. Es versteht sich von selbst, daß dann die Wegräumung des, gleich hinter dem Speise-Altar befindlichen, Zwischenbaues geschehen müßte. Etwas, worüber 1826 bei Verschönerung der Kirche viel deliberirt wurde, was aber, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht zur Ausführung kommen konnte. Daß aber unsere, an und für sich schöne Kirche, dadurch noch weit mehr wahrhaft Großartiges und zur Andacht Hocherhebendes gewinnen würde, unterliegt gar keinem Zweifel! Welche Generation unserer Gemeinde aber wird so glücklich seyn, dieß zu erleben? Wer der Wohl- und Frommgesinnte, der solches auf seine eigne Hand ausführte?

Der Hochaltar. Wahrscheinlich ist dieser, außer einigen Denksteinen, Eins der ältesten Stücke in unsrer Kirche. Ist derselbe auch nicht in der Beschaffenheit geblieben, welche Er in der frühsten Zeit gehabt haben mag, so weißt doch die hinter demselben befindliche Steinsäule, mit den antiken gothischen durchbrochenen Fensterbogen, auf das ehrwürdige Alterthum des Ganzen. Zu dem Altartisch, welchen eine $10\frac{1}{2}$ Fuß lange und $5\frac{1}{4}$ Fuß breite Platte bildet, führen drei Stufen, nach einem frühern vor denselben befindlichen Auftritt. Ueber dem Tisch ist

ein 9½ Fuß hoher, 8 Fuß breiter Aufsatz angebracht, welcher mancherlei Verwandlung mit sich vornehmen läßt. Auf zwei Flügeln, die, zusammengeschlagen, kaum etwas Anderes noch ahnen lassen, sieht man zwei menschliche Figuren in kolossaler Lebensgröße. Die eine links hält in der Rechten ein Schwert, in der quer vorlangenden Linken ein rothgebundenes Buch, und stellt ohne Zweifel den Apostel Paulus dar. Seine Füße sind unbekleidet. Die Figur rechts, die in der linken Hand den Binde- und Löse-Schlüssel, in der rechten Hand den Hirten- (Bischofs-) Stab führt, eine dreifache Krone trägt, und bekleidete Füße hat, soll, wie es scheint, den römischen Priesterfürsten, den Papst, oder wer es lieber will, den Apostel Petrus, darstellen. Abgesehen davon, so sind die Gemälde nicht ohne tiefen Ausdruck und großen künstlerischen Werth.

Schlägt man die Flügel zurück, so stellt der Altar, dadurch größer geworden, drei Felder mit den schönsten Gemälden aus der altdeutschen Schule dar. Die Gemälde sind wahrscheinlich spätern Ursprungs als der Altar selbst, ganz gewiß aber zu Albrecht Dürer's Zeiten, und höchst wahrscheinlich von seinem Lehrer Wohlgemuth gemahlt worden. Sie bilden einige Auftritte aus dem Leben und der Leidensgeschichte unsers Herrn nach, und fordern wohl eine kürzliche Betrachtung. Das erste, oben linker Hand, läßt uns den Herrn in der Mitte seiner Schüler sehen, in der Nacht, wo Er das letzte Passamahl mit ihnen feierte. Der Herr, in einem aschenfarbigen Gewande, in der blühenden Fülle jugendlicher Kraft dargestellt, ist eben bereit, dem Manne im gelen Rock, der den Beutel in der Hand hat, nach Joh. 13. 26, den Bissen darzureichen, nach welchem, wie die Geschichte sagt, der Satan ihm ins Herz fuhr. Auch hier, wie auf einigen der nächsten Tafeln, findet sich dasselbe Portrait, welches wir, nur in kolassaler Gestalt, auswendig bemerkt haben, und das den Petrus vorstellen soll.

Auf der zweiten Tafel erblicken wir den Herrn am Oelberg, auf seinen Knieen liegend und Schweiß wie Blutstropfen schwitzend. Neben ihm liegen die Jünger und schlafen. Hinter ihm zwei, und vor ihm Johannes, der mit den zierlich geringelten Haarlocken, mit dem zarten Antlitz, dem grünen Unter- und rothen Obergewand, fünfmal auf diesen Gemälden vorkömmt. Oben auf dem Felsen steht ein Kelch und dann ein Kreuz, das Leiden anzudeuten, welchem überhoben zu werden, der Herr zu Gott betete.

Weiterhin auf der dritten Tafel nehmen wir die Geißelung Christi wahr. Der Herr ist an eine Säule mit Stricken gebunden. Rauhe Kriegsknechte in alterthümlicher, abentheuerlicher Tracht, mit Mordwerkzeugen ausreichend versehen, pflegen treu ihres schrecklichen Amtes, und üben schadenfroh ihren satanischen Muthwillen; während andere Gestalten von fern, mit scheinbarem Behagen, zusehen. Die allzu bunte Tracht und die unvortheilhafte Stellung der Krieger, stört indeß den guten Eindruck.

Rührender und wahrhaft jammererweckend erscheint aber der Herr nun auf der vierten Tafel. Sein bloßer, blutrünstiger Körper ist mit einem schönfarbigen purpurrothen Kriegsmantel bedeckt. Die Füße baar, den Blick in Wehmuth gehüllt, trägt Er auf dem Haupt einen frischgewundenen Dornenkranz, welchen die Kriegsknechte mit rechter Sorgfalt aufzudrücken bemüht sind. Die Hände des Heilandes sind über den Knöcheln bei der Handwurzel gebunden. Die Linke ist etwas frei gelassen und hält das, von dem Evangelisten erwähnte, Rohr, welches der unwürdigste Hohn ihm, statt des Scepters, in die Hand gegeben hatte. Zwei Figuren erblicke ich noch im Hintergrunde, deren Deutung mir jedoch entgeht. Ob sie Petrus und Johannes, oder wen sonst bezeichnen, ich weiß es nicht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gehen wir nun zu der untern Reihe, so finden wir hier, ebenfalls links, auf dem ersten Blatt, oder auf der fünften Tafel: die Abnahme des Herrn vom Kreuz. Das Ganze enthält acht Figuren mit dem Leichnam des Herrn, in Lebensgröße. Die Zeichnung des Leichnams scheint gegen die natürliche Länge gewaltig zu verstoßen, wenn man auch die Einwirkung des Todes auf den menschlichen Körper nicht unberücksichtigt läßt. Das Antlitz des Entschlafenen aber ist nicht ohne tiefe Wahrheit und drückt den Zustand des Todes auf das Vollkommenste aus.

Dasselbe gilt bei dem sechsten Gemälde, welches die Grablegung Jesu nachbildet. Des Heilandes Mutter, Maria, versunken in tiefes Schmerzgefühl, hat sich mit thränenfeuchtem Antlitz über den Heiligen hingebogen, dessen Auge zu sanftem Todesschlummer gebrochen ist, und will ihm die letzte Huldigung ihrer mütterlichen Zärtlichkeit darbringen. Dem Heiland zu häupten steht Nicodemus, und neben diesem eine trauernde Frauengestalt; gleich an dieser und hinter Maria der theilnehmende, tiefbewegte Johannes, der sie von dem, nun für immer, Todgeglaubten sanft hinweg zu ziehen und in ihrem gerechten Schmerze zu besänftigen sucht. Zu den Füßen des Herrn kniet eine andere weibliche Figur und benetzt mit Thränen der tiefgefühlten Wehmuth die noch blutbefleckten, schon in Todesblässe erstarrten Füße. Das Ganze zeigt von ungemein tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens und bringt in dem Gemüthe des Beschauers die wohlthätigsten Wirkungen hervor.

Auf der siebenten Tafel ist die Himmelfahrt des Herrn wahrzunehmen. Die eilf Jünger, und mit ihnen Maria, stehen im Kreis gesammelt auf dem Oelberg. Aus ihrer Mitte ist der Herr zusehends aufgenommen in das Land der Vergeltung. Staunen und Verwunderung hat sie miteinander ergriffen. Zum Theil mit unverwandten, zum Theil mit innigen und glaubensvollen Blik-

ken sehen sie ihm nach und getrösten sich seiner Verheißungen.

Auf der achten Tafel sehen wir endlich eine zarte Frauengestalt in grünem Gewand, mit weit hinab wallendem Haar, die Hände gefaltet und knieend auf einem Altare — oder Grabmal.

Es ist dieselbe von zwölf Gestalten (sieben auf der einen und fünf auf der andern Seite) umgeben, worunter sich die trefflichsten Porträts, die mit ungemeinem Fleiße gemacht sind, befinden. Petrus hält ein Meßbuch mit beiden Händen und eine dem frühern Porträt, was den Herrn vorstellen sollte, ähnliche Figur, sieht man in einem weißen Dominicaner-Gewande. Eine einzige Figur darunter erscheint mit bedecktem Haupte, und diese möcht ich für das Porträt des Meisters halten, dem wir diese herrliche Darstellung zu danken haben.

Legen wir nun die beiden mittlern Tafeln oder Flügel abermals auseinander, so gewährt der Altar eine ganz neue überraschende Erscheinung. Ganz ähnliche Darstellungen als wir bis jetzt betrachteten, finden wir hier in erhabener und halberhabener Arbeit, von Holz gefertigt und zum Theil sehr stark vergoldet. Gleich linker Hand sieht man die Mutter Maria vor dem Jesus-Kinde. Vater Joseph ist auch nicht weit davon, und eben beschäftigt, etwas über dem Feuer zu bereiten, das die naschhafte Katze zu entwenden sucht. Aber schon ist ihr die Ruthe zur Bestrafung aufgehoben. Das Ochselein und Eselein fehlen bei dieser Gruppe auch nicht. In solchen Darstellungen gefiel sich vor Alters, man darf nicht sagen, der kindische, sondern der kindliche Sinn.

Oberhalb dieser Gruppe treffen wir die Weisen aus Morgenland, eben beschäftigt, dem neugebornen König der Juden ihre Gaben zu bringen. Die Krönungen darüber in altgothischem Geschmack sind kunstvoll und vortrefflich gearbeitet.

Die mittlere d. h. die Hauptseite des Altars vergegenwärtigt die Grablegung des Heilandes. Die Nebenfiguren sind aber hier besser, als die Hauptfigur. Doch sind auch die beiden zur Seite stehenden alterthümlichen, großen Figuren, in ihren goldreichen Gewändern, gar nicht zu verachten.

Rechts unten sieht man die Auferstehung. Bei dieser nehmen sich die schlaftrunkenen, aber mit Armbrust und Hellebarden wohlgerüsteten Wächter sehr naiv aus, und lassen uns manche andere, in Holz gearbeitete, sich etwas sehr steif ausnehmende, Figuren übersehen. An dem Ganzen ist überhaupt eine Masse Gold verschwendet und in keinem Vergleiche mit dem Kunstwerthe mancher einzelnen Theile dieses, schon seines Alters wegen, immer merkwürdigen Altares.

Da wir uns einmal in Betrachtung der Gemälde und Schnitzwerke, welche die Kirche aus früherer Zeit besitzt, eingelassen haben, so wollen wir hier noch die andern Kunstgegenstände anführen, die der Rede werth sind. Zuerst ist zu bedauern, daß, außer manchen, vor Abtretung des Klosters und der Kirche an die Gemeinde, abhanden gekommenen Seltenheiten, auch selbst die im Jahre 1697 und ohne Zweifel weit später noch vorhanden gewesenen Oelgemälde jetzt nicht mehr aufzufinden sind. Es gehört aber dahin, 1. Christus am Oelberg, welches Doctor N. Schmalz, 2. die büßende Sünderin, welches ein gewisser Herbord, 3. Das Jesus Kind, welches Rudolph Schuhmacher, 4. die heil. Maria Magdalena, welche Westermann und 5. ein Aehnliches, welches Rudolph Urbich der Kirche verehrt hatte.

Unter den übrigen Gemälden, welche die Kirche besitzt, sind zweie ganz besonders der Rede werth. Eins, das Bernhard Nöller, Kunstmaler hier, im Jahre 1732 der Kirche verehrte und das wahrscheinlich von ihm selber gemalt ist. Es stellt den Heiland am Kreuz dar. Die Zeichnung ist richtig. Der Ausdruck des leidenden Erlö-

sers ist ergreifend und besänftigend zugleich, durch die himmlische Ruhe, die der Künstler über sein Antlitz zu verbreiten gewußt hat. Die Erhaltung des Gemäldes verdanken wir dem für das Beste der Kirche oft so treubesorgten Herrn Kaufmann David Lefevre, der es aus dem Staube der Geringschätzung wieder hervorzog und es in solch einen Zustand, auf Kosten der Kirche, setzen ließ, daß es, seiner ursprünglichen Bestimmung gemäß, zur Fastenzeit, auf dem Altar in der Kirche aufgestellt werden kann, was bald mit demselben nicht mehr hätte geschehen können. Außer jener Zeit ist es in der Sacristei des Diaconus aufgestellt. Von den Gemälden aus der frühsten Zeit verdient das, gleich beim Eingang durch die neue Thür, linker Hand, unter einem Spitzbogen, eingepaßte Gemälde unsere Aufmerksamkeit. Es ist solches ohne Zweifel ein eigentliches Altargemälde, das aus der Zeit stammt, wo die byzantinische Schule ihren Uebergang in die altdeutsche Malerschule bereits gehalten hatte und die Letztere schon selbstständig aufgetreten war. Es ist wenigstens so alt, als die Kirche selbst. Scheint auf Goldgrund gemahlt zu seyn und stellt die Kreuzigung Christi vor. Die Figuren überreichen die natürliche Lebensgröße eines Menschen, wie das bei Gemälden, aus jener frühern Schule, immer gefunden wird.

Höchst wahrscheinlich ist hier der Altar eines Heiligen gestanden, wovon die, unter dem Gemälde befindliche, kleine Lade, wie ich sie zur Aufbewahrung der Gebeine, oder sonstigen Reliquien irgend eines Heiligen, in manchen andern katholischen Kirchen gefunden habe, eine gewisse Anzeige ist. Am Ende ist dieß der Altar des heiligen Augustinus gewesen. Zwei Umstände mögten dafür zeugen. Einmal, ein gleich vor dem Altar liegender, größtentheils abgetretener Leichenstein, auf welchem jedoch noch ein großer, aufrechtstehender Löwe mit einem kleinern, dem Wappen der Familie Longus und der Name Gottschalk ziemlich lesbar ist. Das Familien-Wappen ist auch in Miniatur auf dem Gemälde zu finden. Vor allem

aber zeugt für die obige Vermuthung ein Instrument, auf welchem eines Gottschalk Hugo gedacht wird. Der Name Hugo ist nun zwar nicht auf diesem Stein zu finden, wohl aber auf einem andern, der nicht weit davon liegt und von welchem wir später handeln. Da man in frühern Documenten oft nur den Vornamen gebrauchte, so bringt dieser Stein und der Inhalt des gedachten Instruments auf die gedachte Annahme. Der Inhalt des vorgefundenen Instruments über eine jährlich in der Prediger-Kloster-Kirche zugestandene heilige Messe lautet also:

„Wir Johannes von Bienstedt, Prior, und Herrmann von .... nebst den übrigen Brüdern des Prediger-Ordens zu Erfurt, thun kund allen, die diesen Brief sehen und lesen, daß wir, im Betreff der von Herrn Gottschalk Hugo und seinen Weibe Aleka (wahrscheinlich Angelica), so wie von seinem Sohne und dessen Tochter Isentrut unserm Convente zugeflossenen Wohlthaten, zum Heil ihrer Seele hier und dort, mit Einwilligung all unsrer Brüder zugestanden haben und noch zugestehen eine ewige Messe in unserer Kirche, beim Altar des heiligen Augustin, zu gewissen Tagen zu lesen. Wir verbinden uns über dieß ihr Jahrgedächtniß mit einer Messe und Vigilien den nächsten Sonntag vor dem Feste des heil. Andreas feierlich zu begehen. Zu dessen vollkommener Bekräftigung haben wir diesen Brief mit unserm Siegel bedruckt und mit unsern Namen unterzeichnet. Gegeben im Jahre 1338 am Tage der Apostel Peter und Paul.“

So viel erhellt wenigstens aus diesem Brief, daß die Familie des Gottschalk Hugo, oder auch des Gottschalk Longus wie des Hugo Longus von den Dominicanern in großer Verehrung ihrer der Kirche gespendeten Wohlthaten halber gestanden haben und daß der, in einem der obern Kirchengewölben, auf einem Schlußstein angebrachte, aufrechtstehende Löwe ihnen zu einem ehrenden Gedächtniß dahingesetzt ist.

Auf der Gedächtnißtafel eines im Jahr 1568 verstorbenen Doctor Hebestreit, welche an dem Pfeiler rechts beim Haupteingang angebracht ist, treffen wir ferner eine sehenswürdige Darstellung, der Weisen aus dem Morgenlande vor Maria und dem Jesus-Kinde. Maria, in einem blauen, sehr faltenreichen, Gewande und dem goldenen Heiligenschein um das Haupt, hält das Kindlein auf ihrem Schooß. Die zarten feingeringelten Locken wallen den Schultern hinab, und bedecken zum Theil den züchtigen mütterlichen Busen. Hinter ihr steht Joseph der ganz ehrerbietig vor dem, mit Geschenken herzutretenden, Mohrenkönig, seine Kopfbedeckung abnimmt, wie denn auch solches bereits der andere freigebige Fremdling gethan hat. Eben dieser hält sein reich gefülltes Kästlein dem Kinde vor, um daraus nach Gefallen nehmen zu lassen. Sein, mit goldener Tresse besetzter, rother Huth liegt am Boden. Im Hintergrunde erblickt man einen Thurm, nach alter Bauart, und über dem ganzen Auftritt leuchtet der Stern, den die Weisen im Morgenlande gesehen hatten. Das Ganze ist nicht ohne großen künstlerischen Werth.

Ein treffliches Gemälde finden wir auch auf einem Epitaph, welches unweit der Treppe, die zum Musikchor führt, aufgehangen ist, und den erweckten Lazarus recht gut darstellt. Es ist von einem gewissen Vitus Thym aus Weimar im Jahr 1565 gemahlt.

Nicht minder Lob verdienen die kleinen Figuren auf dem Epitaph, das wir über dem kleinen Chor angebracht finden. Sie stellen den Seligen mit seiner Familie, der hier eine Ruhestätte gefunden hat, dar, und sind mit der treusten Sorgfalt und Feinheit gemahlt. Das Hauptgemälde, welches die Beschäftigung der Freunde des Herrn mit seinem, vom Kreuze genommenen Leichnam ausdrückt, ist nicht besonders schön; aber die gedachten Figuren verdienen alle Aufmerksamkeit. Das Ganze ist von dem Mahler Hübner im Jahr 1607 gemahlt.

Geringern Werth, als die bisher angezeigten Gemählde, hat das Altarbild, welches über dem Altar-Tisch in der Sacristei des Diaconus sich befindet. Obgleich die Idee, die vom Schmerz über den Tod ihres Sohnes am Kreuze ergriffene, überwältigte und ohnmächtig dahin gesunkene Mutter und zwar so darzustellen, wie sie der Jünger der Liebe mit ihren Freundinnen aufrecht zu halten alle Mühe anwendet, nicht übel angedeutet ist. Der Mahler dieses Stückes ist ein gewisser Seyfarth, und das Jahr der Arbeit 1645. Zu bedauern ist endlich noch der Verlust einer Tafel, welche, nach einer alten Handschrift, neben dem Nafzerschen Denkmal gehangen haben soll. Man sahe darauf den Heiland am Oelberg, im Gefühl der Größe seiner Leiden, und den Engel, der ihn zu stärken gekommen war. Es war eine Gedächtnißtafel eines Nachkommen von Dr. Luther, des hier beerdigten Mahlergesellen Martin Luther, des Jüngeren, von Nordhausen gebürtig, der im Jahre 1606 hier, in einem Alter von 19 Jahren, gestorben war. Er selbst hatte dieses Gemälde entworfen und ausgeführt, und es hätte, so es noch vorhanden wär, für uns einen zweifachen Werth.

Sonstige Besitzthümer und Zierathen der Kirche. Kronleuchter. Die Letztern werden mit Recht als eine schöne Zierde der Kirche angesehen, und wir sind daran nicht arm zu nennen. Vosonders zeichnet sich aber unter denselben der schöne, große aus, welcher der Kanzel gegenüber hängt. Es ist derselbe eine Gabe der Buße und auch der Ehren; er ward der Kirche von einem sehr reichen, angesehenen Handelsmann, Namens Eduard Bode, welcher die hohe Lilie in unserer Gemeinde bewohnte, im Jahre 1657 verehrt. Dieser Kronleuchter besteht aus einem runden Körper von sehr großem Umfange, aus welchem, nach verschiedenen Seiten, 16 künstlich und sehr geschmackvoll gearbeitete Arme auslaufen, die mit eben so vielen muschelartig gearbeiteten messingenen Schaalen versehen sind. In der Mitte des Leuchters steht ein

aus Erz gegossener Löwe, welcher auf einer messingenen Tafel folgende Inschrift vorhält: „Anno 1647 zu glorwürdigstem Andenken Ihrer Königlichen Majestät zu Schweden, Gustavi Adolphi; Gott zu Ehren, und der Kirche zu Zierath hat Eduard Bode diesen Leuchter verehrt.“ In der rechten Tatze hält der Löwe ein Schwert, auf welchem steht: Mit Gott und ritterlichen Waffen. Zwischen den Armen, nahe an der runden Kugel, sind die 12 Apostel zierlich geformet, mit den gewöhnlichen Kenntzeichen angebracht. Oben, unter dem Henkel des Leuchters aber befindet sich in einer kleinen Säulenhalle das Bildniß des Königs Gustav Adolph zu Pferde, mit dem Commandostabe in der Hand. Neben ihm steht ein Engel, welcher dem ruhmwürdigsten König und Helden den wohlverdienten Lorbeerkranz darreicht. Besser konnte Herr Eduard Bode für das glorreiche Andenken seines hohen, von und bei ihm bewirtheten Gastes nicht sorgen, als hierdurch geschehen ist.

Das Gewicht des Leuchters beträgt 383¼ Pfund. Die Auseinanderlegung und Wiederzusammensetzung ist mühsam, aber gehörig gereinigt, ist er auch eine wahre Zierde der Kirche. Der Kronleuchter gegen den Taufstein zu ist ein Geschenk des Herrn Joh. Ziegler, der als Bürgermeister der Stadt und als Inspektor der Kirche solchen den 18. Juni 1692 derselben übergab. Der Kronleuchter von zwölf Röhren gegen den Speise-Altar, so wie der kleinere gegen das Singechor sind ebenfalls ehrenwerthe Vermächtnisse eines milden und kirchlichen Sinnes des berühmten Dr. Georg Petri von Hartenfels, der beide den 11. April 1696 auf seine Kosten aufmachen ließ. Die beiden großen messingenen Altarleuchter, die in den Wochenkirchen und an den gewöhnlichen Sonntagen auf dem Altar stehen, kommen von einem ehemaligen hiesigen Viertelsherrn her, der sie am 28. Sept. 1620 aufstellte. Der messingene Armleuchter, der an der Kanzel angebracht ist und des Winters in der Frühkirche benutzt

wird, unter welchem Luthers ehernes Bildniß, mit der Bibel in der Hand, steht, gab ein vornehmer Gastwirth, Namens Christoph Kaufmann, der damals im Propheten, jetzt Thüringer-Hof, wohnte, im Jahr 1672.

Außer diesen Stücken müssen wir noch anführen, die beiden großen und trefflich gearbeiteten silbernen Altarleuchter, welche an festlichen Tagen den Altar schmücken, um die großen Wachslichter zu tragen, die bei feierlichen Communionen oder, nach bestehender Verordnung, bei der Gedächtnißfeier der Verstorbenen angezündet werden. Die Kirche ist seit dem 24. Juni 1693 in den Besitz dieser Stücke durch Johanna Gertraud Güldemund geb. Breinerin gesetzt worden. Beide wiegen nahe an 15 Mark, und haben durch ihre treffliche Arbeit einen mehr als doppelten Werth.

Wenn die Vorzeit solche herrliche Exempel der Freigebigkeit und des christlichen Sinnes aufweist, und wir alle Ursache haben, uns darüber zu freuen: so dürfen wir doch nicht ungerecht gegen die Mitwelt seyn und nicht unerwähnt lassen, wie auch in der jüngsten Vergangenheit die Prediger-Gemeinde ihre Liebe zur Kirche, auf die sprechendste Weise, bethätigt hat.

Bei der im Jahr 1826 vorgenommenen Erneuerung und Verschönerung der Kirche, wovon wir später noch reden werden, war auch die Beschaffung einer neuen, der Würde des Heiligthums angemessenen Kanzel- und Altarbekleidung, als ein dringendes Bedürfniß fühlbar geworden. Auf meine Veranlassung und unter meiner Leitung vereinigten sich achtungswerthe Frauen und Jungfrauen, deren Namen, aufgezeichnet zu einem dankbaren Andenken der Nachkommen, in unserm Kirchen-Archive niedergelegt worden sind, mit Genehmigung der Oberbehörde, zu einer Sammlung freiwilliger Beiträge in der Gemeinde, um mit dem Ertrag derselben die vorerwähnten Stücke zu beschaffen. Binnen wenigen Tagen war durch die Genannten eine Summe von von mehr als 267 Thl. gesammelt, wofür nicht nur die

besagte Bekleidung in schönem rothfarbigen Sammet, mit ächt goldnen Franzen besetzt, angekauft, sondern auch noch manches andere Wünschenswerthe in unsrer Kirche angefertigt werden konnte. Am Dankfest 1826 prangte zum ersten Male dieser wahrhaft schöne Schmuck an den bezeichneten Stellen, und erscheint daselbst zur Zeit des Gottesdienstes seitdem allsonntäglich als eine freundliche Erinnerung eines sehr rühmlichen Sinnes der Prediger-Gemeinde.

Durch jene Vorgänge und zugleich durch einige kirchlichgesinnte Hausväter ermuntert, einigten sich auch bald nachher die werthen Jünglinge unserer Gemeinde, unter sich eine Sammlung zu veranstalten, um mit dem Ertrag derselben einen Armleuchter auf den Altar ankaufen zu können. Auch sie waren so glücklich eine Summe von 45 Thlr. zusammen zu bringen, wofür sie einen großen metallenen, starkversilberten Armleuchter mit 15 Schaalen anfertigen ließen, der, besonders an feierlichen Tagen, als am Charfreitag und bei der Gedächtnißfeier der Entschlafenen, mit seinem schöngeordneten Kerzenschein, eine wahre Zierde der Kirche ist. Auch die Namen dieser Jünglinge und der würdigen Hausväter, die sie dazu ermunterten, werden zum bleibenden Gedächtniß, in unserm Kirchenarchive, aufbewahrt.

Die Namen derer, die, vor Alters, für die passende Ausschmückungen des Altars und der Kanzel besorgt waren und oft auf ihre eigne Kosten, eine ganz vollständige Altarbekleidung fertigen ließen, müssen hier noch einen Raum finden; wenn auch ihre Geschenke die alles vernichtende Zeit zum Theil zerstreuet, zum Theil schon hat vergehen lassen. Die zu diesen achtungswerthen Namen gesetzten Zahlen sollen das Jahr anzeigen, in welchem ein Geschenk der erwähnten Art von ihnen der Kirche übergeben wurde. Von ihnen sind folgende anzuführen:
Herr Joachim Gerstenberg 1680; Frau Schuhmacherin 1680; Wachtelin, Förstin, Anton Zacke

1683; Martha Sackin 1684; Die Gabe der Sibilla Scheitin. Sie verehrte eine sehr schöne schwarze sammetne Altarbekleidung. Auf der Vorderseite derselben war eine silberne Rose mit einem Kreuz, fast wie Luthers-Wappen sehr geschmackvoll und reichgestickt. Davon ist nichts mehr vorhanden! Eduard Grünewald 1696; Elisabetha Scheitin 1702; Christina Keyserin 1705; Herr Johannes Kaupert 1710; Zacharias Schröter 1732; Cordula Sauerbrei 1751; Fräulein von Rathen, in Verbindung mit einigen Frauen und Jungfrauen, ließ etwa um dieselbe Zeit eine schön carmoisinrothe, mit goldnen Tressen besetzte Altarbekleidung anfertigen; Margarethe Nehrlich 1745; Concordia Stenger 1750; Wilhelmine Silberin 1751; Magdalena Rümplerin 1752; Fratscher und Hartung 1753; Magdalena Rümplerin abermals 1762; Samuel Nagel 1770. —

Unter den heiligen Gefäßen, die auf dem Altare gebraucht werden, steht die große silberne, inwendig und auswendig starkvergoldete Speisekanne obenan. Sie wiegt 6 Mark 4 Loth, ist von getriebener Arbeit mit halberhabenen Figuren, und dient bei öffentlichen, zahlreichen Communionen. Die der Kirche freundlichgesinnte Spenderin derselben war Frau Maria Heidenreich, geb. Ludolf. Eine kleinere, die nur 4 Mark 8 Loth wiegt, aber ebenfalls von getriebener Arbeit ist, kömmt von einem ehemaligen Stadtkämmerer, Herbort Weise, der auch eine Hostienschale dazu im Jahre 1652 gab. Die silberne Hostien-Capsel, welche 12 Loth wiegt, gab derselbe Erasmus Wagner, welcher den vorerwähnten Taufstein auf seine Kosten setzen ließ. Eine kleinere Herr Joh. Jacob Hucke. Die silberne, früher vergoldetgewesene Taufkanne schenkte die Frau Postmeister Veronica Breitenbach geb. Schwengfeld am 1. Aug. 1690; wahrscheinlich auf Veranlassung eines erfreulichen Familienereignisses. Das Gewicht des Gefäßes ist beinahe

2 Mark, aber durch den vieljährigen Gebrauch ist das Ganze doch etwas unschimmer geworden. Die drei silbernen, sehr schön vergoldeten Kelche, von welchem der eine, am Fuße, ein Crucifix eingegraben hat und ein adliches Wappen in erhabener Arbeit, der andere kleine aber nur ein erhabenes Crucifix am Fuße angebracht trägt, rühren aus der frühsten Zeit, aber von unbekannten Wohlthätern her. Der dritte große Kelch, welcher aus dem Jahr 1541 herrührt, hat zwischen den Knopf und der Schaale folgende Buchstaben: V. D. M. I. AE. TN., welches ohne Zweifel Verbum Dei manet in aeternum heißen soll. Am Fußgestell sind drei Heilige eingegraben, nämlich: Paulus, Benedictus, Martinus. Und es ist höchst wahrscheinlich, daß dieser Kelch ein Weihgeschenk der Pauliner-Benedictiner- und Martini-Gemeinde an die Kirche war, als die drei Gemeinden mit der Prediger sich vereinigten. Noch besitzt die Kirche 2 ganz kleine Kelche, die nicht mehr im Gebrauch sind, der eine rührt aus dem verhängnißvollen Jahre 1683; und der andere aus weit, weit früheren Zeiten her. Gleich unter der Schaale des Letztern befinden sich, in Schriftzügen des zwölften oder dreizehnten Jahrhunderts, die Worte B (eata) Maria; unterm Knopf aber, das Wort Virgo.

Den großen silbernen schönvergoldeten Hostienteller verehrte im Jahr 1710 Barbara Köhlerin. Einen kupfernen, gleichfalls vergoldeten aber schenkte Meister Georg Wackernagel im Jahr 1765. Die Geber der andern, nicht sonderlich ausgezeichneten Patenen sind mir unbekannt geblieben. Noch müssen wir hier die Klingelbeutel erwähnen, die ja, jeden Sonn- und Festtag, der Kirche eine nicht unbedeutende Einnahme müssen sammeln helfen, was, wenn es nicht so wär, und unseren Kirchen auf eine andere Weise geholfen werden könnte, freilich viel besser wär! Es sind deren jetzt 6 vorhanden. Drei sind von getriebenem Silber und wiegen 4 Mark $2\frac{1}{2}$ Loth; auch die Stäbe sind mit Silber auf beiden Seiten beschlagen.

Die Kirche empfing dieselben von dem schon früher erwähnten Gastwirth, Christoph Kaufmann und seiner Gattin, den 7. Juni 1690. Die drei andern aber erhielt sie im Jahr 1762 von einem Kaufmann Namens Joachim Silber, der zugleich Inspektor an unserer Kirche war.

Die Albula, Chorhemde, Bahrtücher, Kissen, musikalische Instrumente und sonstige Kirchengeräthschaften lassen wir billig unbeschrieben; denn sie haben weder einen besondern ausgezeichneten Werth, noch sonst etwas historisch Merkwürdiges. Nur unter den Büchern verdient angeführt zu werden: Eine Version der heiligen Schrift, die noch aus der Blüthezeit des Klosters stammen mag, und jetzt mit einigen andern alten, nicht besonders merkwürdigen Büchern im Archive aufbewahrt wird. Dann die Leipziger-Kirchenagende, welche, mit silbernen Bändern daran, die hinterlassene Wittwe des unvergeßlichen Rectors Domrichs, Frau Anna Bersaba, im Jahr 1689 der Kirche zum Andenken gab. Auch die Hallische-Handbibel, welche der Buchhändler Heinrich Schröder 1745 auf die Kanzel verehrte, und die vor einigen Jahren der Herr Inspektor Ledermann wiederum neu einbinden ließ. Ferner die Altar-Bibel in Quart, welche, an der sechshundertjährigen Jubiläumsfeier unsrer Kirche, die Gemeinde derselben, zum bleibenden Denkmal ihres evangelischen Sinnes, und zugleich zu einer schönen Erinnerung jenes seltenen Tages verehrte. Endlich aber auch die jeden Sonn- und Festtag auf dem Altar prangende, und bei allen feierlichen Handlungen der Kirche, gebrauchte neue Kirchen-Agende, welche von der Gnade Sr. Majestät des Königs unserer Kirche im Jahr 1824 allerhuldreichst übersandt wurde.

Sie hat ein sehr geschmackvolles, würdiges Aeußere. Gebunden in Corduan von dunkler Veilchen Farbe, mit einem goldenen Schnitt nnd seidnen Bändern, zum Einschlagen, versehen, trägt sie auf der einen Decke ein einfaches goldenes Kreuz und auf der andern den allerhöch-

sten Namenszug Sr. Majestät, mit der Königlichen Krone, und darunter mit goldenen Buchstaben die Worte: Der Prediger-Kirche in Erfurt. 1824. Gleich auf dem zweiten weißen Vorblatt, innerhalb derselben, liest man: „Für die Prediger-Kirche in Erfurt, zum segensreichen Andenken an die Annahme dieser Agende, und zur Beförderung christlicher Gottesfurcht und Tugend in der Gemeine. Berlin den 8ten Juni 1824.“ Welche Worte Sr. Majestät der König allerhöchsteigenhändig unterzeichnet haben. Das Ganze ist uns ein ehrwürdiges Denkmal Königlicher Milde und Weisheit; und überzeugt uns, wie sehr das Herz eines guten und wahrhaft frommen Königs, des Menschen wichtigste und theuerste Angelegenheiten beschäftigen, und wie Allerhöchst derselbe nicht nur für die zeitliche Wohlfarth seiner guten Unterthanen, sondern auch für ihre ewige, himmlische Beglückung thätigst mitzuwirken, in allerhöchster Huld gemeint war! —

Sehen wir uns, nach Betrachtung dieser Gegenstände, in der Kirche selbst, noch eine kleine Weile um, so dürfen wir den seltenen Stein, der nicht weit von der Sacristei des Diaconus, an der nördlichen Seitenmauer eingefügt ist, und welcher eine Länge von beinahe 24 Fuß hat, nicht übersehen. Gleich über demselben ist eine viereckige Steinplatte eingepaßt, auf welcher, freilich nicht ohne Mühe, da es in der Schreibart des funfzehnten Jahrhunderts in erhabenen Buchstaben eingehauen ist, folgendes gelesen wird:

In Lob und Ehre des allmächtigen Gottes, der hochgelobten Jungfrau Maria, seiner Mutter, Sanct. Antonii und aller Heiligen, haben die Ehrhaftigen Herr Franz Kindorff und Frau Agnese seine Wirthin, mit funfzig Mark löthigen Silbers, die sie diesem Kloster und Brüdern bescheerten und gegeben haben, eine ewige Messe, über diesem Altare alle Tage, mit vier ewigen Begängnissen zu vier Gezeiten, in einem jeglichen Jahre, mit Vigilien und Seelenmessen gestiftet, ewiglich zu halten, und Gott unsern Herrn fleißig für ihre Seelen

und alle, die aus ihrem Geschlechte verschieden sind zu bitten. St. des Jahres als man zählte nach Christi Geburt 1456 Jahre, auf Freitag nach unsers Herrn Leichnamstage.

Von dem hier erwähnten Altar, der sich unmittelbar unter dieser Platte befunden haben muß, ist keine Spur mehr vorhanden, aber wahrscheinlich war derselbe dem obengenannten heiligen Antonius geweiht. Da wir einmal Gedächtnißtafeln zu beschauen angefangen haben, so werden meine freundlichen Leser und Leserinnen mir gewiß gern folgen, wenn ich sie zu einigen noch vorhandenen Epitaphien oder zu den Denk- und Grabmälern merkwürdiger Personen führe, die in dieser Kirche oder in ihrer Nähe, am Ende ihrer irdischen Wallfahrt, vielleicht eine längst ersehnte und wohlverdiente Ruhestätte gefunden haben. Nebenbei sey es mir erlaubt, auch das Andenken derjenigen zu erneuern, welchen zwar kein glänzendes Monument errichtet worden ist, die aber doch, in irgend einer Hinsicht, dem Andenken aufbewahrt zu werden verdienen.

Billig nennen wir hier zuerst Mathilde, eine geborne Gräfin von Orlamünde, Wittwe des Grafen Friedrich von Hohenstein, und zuletzt Wittwe eines Burkhardt von Querfurt. Dieser Letztere war früher der Gemahl der verwittweten Königin von Schweden, Sophie, gewesen, und hatte nach ihren Tode, und seiner Rückkehr ins Vaterland, einen Arm des heiligen Jacobus de Compostella mit nach Thüringen gebracht. Als Burkhardt nun auch gestorben war, begab sich Mathilde nach Erfurt, um hier ihren gottesdienstlichen Uebungen obliegen zu können. Sie wohnte gleich neben dem Prediger-Kloster, und war von großer Verehrung gegen dessen Bewohner und ihre Kirche erfüllt. Jeden Morgen besuchte sie die Messe in derselben, und mag sich schon im Leben jenen frommen Brüdern nicht undankbar bewiesen haben. Noch vor ihrem Tode schenkte sie unter andern auch die obenangeführte heilige Reliquie, die sie mit hieher gebracht

hatte und zugleich vierzig Pfund Pfennige zu einer Monstranz, in welcher ein Theil jener Reliquie aufbewahrt werden sollte. Wohin die Letztere, wie die Erstere gekommen ist, weiß Niemand; aber die Leiche der Gräfin wurde, unter den dankbarsten Gefühlen der Dominicaner, in dem Kloster begraben.

Einer der ältesten Gedächtnißsteine ist, ohne Zweifel, der schon früher erwähnte, im Chor befindliche, Grabstein eines Dominicaners, aus der Familie der Langen, die im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert hier zu Erfurt sehr angesehen gewesen seyn muß. Die Umschrift lautet also:

Anno Domini MCCLXXIX. VII. idus Augusti obiit venerabilis dominus Hugo Longus procurator (frm) fratrum (wohl nicht frumenti) hujus domus hic sepultus, cujus anima requiescat in pace.

Ein Stein mit ganz ähnlichem Wappen, bei welchem jedoch noch zwei Schwerter hinter dem Schild, auf welchem der aufrechtstehende Löwe ausgehauen ist, hinweglaufen, liegt in der Nähe der Sacristei des Diaconus. Derselbe Stein ist leider, wie viele andere, bei einer spätern Beerdigung, zum zweiten Male benutzt worden, und auch dadurch wohl ein Theil der Aufschrift unlesbar gemacht.

Dem Alter nach folgt hier wohl am richtigsten das Monument des Grafen von Schwarzburg Günther XVI, welcher ein Sohn des Grafen Heinrich von Schwarzburg, aus der Blankenburgischen Linie, war. Das Monument ist schlicht und einfach. Ein aufrecht stehender Stein, der früher im Kreuzgange sich befand und jetzt nach Abend zu, an der Mauer steht, welche die vordere Kirche vom hohen Chore trennt, ist Alles, was das Gedächtniß dieses Fürsten, der als Mönch in dem Prediger-Kloster lebte, aufbehält. Auf dem Stein ist Er in Lebensgröße, aber nicht in erhabener, sondern in vertiefter, Arbeit abgebildet; jedoch nicht sehr geschmackvoll ausgemahlt. Er hat eine

betende Stellung. Die Kniee sind etwas gebogen, die Hände gefaltet. Aus seinem Munde gehen die Worte, in alter Mönchsschrift: miserere mei Deus! In gleicher Schrift steht auf den Seiten:

Anno Domini MCCCXLV sequenti die post diem Ambrosii † Reverendus pater Fr. Guntherus de Schwarzburg. Cujus anima req.

Dieselbe Inschrift stehet oberhalb in neueren Schriftzeichen und haben folgende Zeilen zur Einleitung: Priscarum litterarum notae in lapide, qui subter locatus est, insculptae, haec memoriae produnt: Anno etc.

In ähnlicher Schrift liest man dann noch folgendes: **Guntherus de Schwarzburg, cui monumentum hoc positum est, idem ille est, qui in Iovii chron. Schwarzburg Lib. V. Cap: III. vocatur Guntherus XVI. Henrici X. Comitis Schwarzburgici dynastae Blankenburg filius.**

Der fromme, seine Urväter und Ahnen ehrende Sinn, dem wir die Erhaltung dieses Denkmals verdanken, hat ganz bescheiden am Fuße desselben nachstehende Worte eingraben lassen:

Ne ea, quae lapidi Guntheri XVI. Comitis Schwarburgici memoriam conservanti, inscripta sunt, plane aliquando oblitterarentur, monimentum hoc memorabile, quod olim in porticu hujus templi reperiebatur, ubi nunc lapis, nota ⊡ sign. deprehenditur, die XXVI Iulii MDCCLVII. huc transferendum, erigendumque curavit Serenissimus Princeps ac Dominus Henricus Princeps Schwarzburgicus.

Der mit dem hier angegebenen Merkmal bezeichnete Stein ist bis jetzt nicht wieder zu entdecken gewesen; das Andenken jenes fürstlichen Klosterbewohners aber wurde durch das Vorstehende für immer gesichert.

Gleich unter dem Denkmal des Grafen Günther liegt ein Stein, auf welchem mühsam noch zu lesen ist: Anno dom. MCCCCCXIII. hic. sepult. ord. praed. vir praeclarus Nicolaus Kalberger. c.a.r.i.p. Alles Andere auf dem Stein ist gänzlich abgetreten und unleserlich geworden, was auch bei den übrigen, die dort in der Nähe liegen, derselbe Fall ist. Doch besser ist das Denkmal des Rit-

ters von Lichtenhayn erhalten, welches nicht weit von der sogenannten kleinen Thür, linker Hand von der Treppe, nahe an einem Pfeiler aufgestellt ist. Auf demselben ist ein Ritter in knieender Stellung abgebildet, welcher, in der linken Hand, einen offenen Helm mit vielen Zierrathen hält. Auf dem Helm sieht man das Bild eines Waidsteines, wie sie hie und da in Erfurtischen Gegenden noch vorkommen. Ueber dem Stein entfaltet sich ein Pfauenschwanz. In der rechten Hand hält der Ritter einen Schild, auf welchem jener Stein wieder zu entdecken ist. Der Ritter, noch gut erhalten, ist gerüstet, und trägt an der einen Seite eine Art Tasche, unter welcher ein Dolch, oder ein kurzes Schwert hinwegläuft. In alter Mönchsschrift liest man, nahe an den vier Kanten des Steines, tief eingehauen:

Anno Domini MCCCCLXVI[1]) feria sexta post ascensionem Domini obiit Dominus Theodoricus de Lichtenhayn miles.

Nicht weit von diesem stehen die Monumente des Aurifaber und Silberschlag, von welchen wir, wie von den Grabsteinen der übrigen Lehrer, die an dieser Kirche gearbeitet haben, bei den Mittheilungen, die wir später aus ihrem Leben machen werden, das Nöthige beibringen wollen. Diesen kaumgedachten Monumenten gegenüber ist das reichverzierte Epitaph eines wohlthätigen Goldschmidts, Joh. Rudolph Ludwig angebracht, welches, nach einer nicht zu verbürgenden Angabe, der einst hochverdiente Syndicus Friese, welcher, wie es scheint, zuerst einige, wenn auch nur ganz wenige, unsere Kirche betreffende Nachrichten sammelte, entworfen hat. Es zeigt aber dasselbe, auf einer ziemlich ovalen Tafel, einen ge-

---

[1]) Ein achtungswerther Alterthumsforscher hat in dem vorn angezeigten Programm nur zwei CC in der Jahrzahl aufgenommen und hält diesen Stein für den ältesten der Prediger-Kirche, ja sogar für einen der ältesten der Stadt Erfurt. Mir scheint das nicht so; denn erstlich sind vier CCCC ganz deutlich noch zu lesen, und dann ist auch, nach einer handschriftlichen Nachricht, vor sehr langer Zeit, der Inhalt der Umschrift, über dem Stein, in deutscher Sprache zu lesen gewesen, wo ebenfalls die Jahrzahl 1466 angenommen war.

mahlten Springbrunnen, der seine Wasserstrahlen nach allen Seiten hin ergießt, und die Ueberschrift hat: nil sibi. Unter dem Gemälde wird, in lateinischer Sprache, der wohlthätigen Handlungsweise des Verstorbenen von Seiten seiner Erben gebührend gedacht und dabei bemerkt, daß er im Jahr 1683 von der Pest dahin gerafft worden sey. Begeben wir uns von hier nach dem Hochaltar im Chor, so muß uns dort, gleich rechter Hand vor demselben, das schöne, unter einer Nische aufgerichtete, Denkmal des Dr. Burchard zu näherer Betrachtung einladen. Auf einem etwa sieben Fuß hohen Stein finden wir hier einen sehr sauber gearbeiteten Ritter, in jugendlich kräftiger Gestalt, mit blondem Haar, edlem Angesicht, in aufrechter Stellung. Er ist mit einem ledernen Wams bekleidet; trägt hohe Stiefeln, an welchen Spornen befindlich sind, und hält in der einen Hand ein Paar zusammengeschlagene Handschuh. Der zierlich gearbeitete Halskragen und die goldene Schärpe, welche ihm quer über die Brust geht, sind ein Paar nicht übelkleidende Zugaben dieser schönen, ritterlichen Gestalt. Dem Ritter rechts ist ein Medaillon angebracht, welches zur Inschrift hat:

Clarissimus et consultissimus Dominus Daniel Burchard I. U. D. et milit. et aulae sax. consil. pie obdormivit Erf. V. Sept. 1632. aet. 36.

Ein ähnliches Medaillon finden wir links, worauf es heißt:

Habemus advocatum apud patrem, Jesum Christum, qui est propitiatio pro nostris et totius mundi peccatis,

Rechts am Fuße des Steins ist das Bottinsche Wappen, eine Krone im rothen Felde, oben drüber steht ein Frauenzimmer, melches in jeder Hand eine Krone trägt; links aber das Burchardsche Wappen, welches in dem einen Felde eine Burg, und darunter einige steile Felsen, in dem andern, zwischen zwei Mal drei weißen Knöpfen, einen goldnen Löwen darstellt. Oben drüber steht ein Krieger, welcher in jeder Hand ein wehendes Fähnlein emporhebt. Diesem Monument gegenüber befindet sich ein gleich hoher Stein, als Denkmal für die Gattin und Kinder des Dr.

Burchard. Auf diesem ist eine traute, jeden Menschen von Gefühl ansprechende Familiengruppe, eine Mutter mit sieben Kindern, nach Alter und Größe geordnet, mit darunter gesetztem Namen abgebildet. Die Kleinen, sechs Knaben und ein Mägdlein, haben sich traulich unter die Obhut der liebenden, noch sehr jugendlichen Mutter begeben, von deren treuen Armen sie sanft umschlungen und berührt werden. Fast scheint es, als habe dem geschickten Bildner die Idee vorgeschwebt, die Vollendete so darzustellen, als wenn sie am Auferstehungsmorgen dem Herrn entgegen treten und sagen wollte: Siehe Herr, hier sind die Lieben die du mir gegeben hast, ich habe deren Keins verloren! Und diese Idee ist eben so glücklich, als die Ausführung schön zu nennen. In dem einen, über dem Haupte befindlichen, runden Schilde ließt man die Worte:

Ich bin die Auferstehung und das Leben.

In dem andern:

Lasset die Kindlein zu mir kommen.

Nach der gleichfalls noch gut erhaltenen Inschrift hieß die Gattin des Burchard, Anna Juliana, und war eine geborne Bottin. Sie starb 1655; dreiundzwanzig Jahre später als ihr Gemahl, aber in demselben Alter. Diesem Monument rechter Hand, etwas aufwärts, steht eine weibliche Figur mit einem Kindlein, welche, ohne Zweifel, die Maria anzeigen soll. Sie ist von Stein gehauen und in Lebensgröße dargestellt. Eine ähnliche, von Holz gefertigt, und ein sehr alterthümliches Stück, trifft man in einer Nische dem Güntherschen Denkmal gegenüber. Beide haben weder ästhetischen, noch historischen Werth. Sie erinnern nur noch an die Anbetungsweise, die einst auch in dieser Kirche statt gefunden hat. An der Sacristei des Diaconus befindet sich ein kleines messingenes Epitaph, welches das Andenken eines Vierherrn, Melchior Rost, bewahrt, der Inspektor und Wohlthäter unserer Kirche war. Ein größeres von Erz, welches früher in der Vorder-Kirche der Kanzel gegenüber hing, und sich jetzt nahe

an dem Aurifaberschen Grabstein befindet, behält uns das Gedächtniß des, um Erfurt so sehr verdienten, Hiob Ludolff auf. Derselbe, geboren 1583, ist zugleich als Stammvater der Gelehrten-Familie anzusehen, von welcher Motschmann in Erford. Litt. p. 283. p. 314. redet. Er war Oberstvierherr hiesiger Stadt und hatte mit Judith Brandin zwölf Kinder gezeugt, von welchen ihm sechse, als er 1651, im 68. Jahre seines Alters, starb, in die Ewigkeit vorangegangen waren, dreie aber ganz besonders zu merken sind, nämlich: Conrad Rudolph Ludolff, der ein Rathsherr hiesiger Stadt war, Georg Heinrich Ludolff, welcher Gesandtschafts-Secretair beim Westphälischen Frieden und später, bei der Churmainzer Regierung zu Erfurt, als Regierungsrath sich auszeichnete, und endlich Hiob Ludolff, der weltberühmte Staatsmann. Alle drei hinterließen Söhne und Nachkommen, die in Pflege der Wissenschaften, wie in angesehenen Staatsämtern sich auch noch in späterer Zeit rühmlichst hervorthaten. Die erwähnte eherne Gedächtnißtafel ist länglichrund und gewölbt; die Buchstaben sind erhaben darauf gegossen, und wie die nebenbei befindlichen künstlich verschlungenen Züge sauber vergoldet. Außer Hiob Ludolffs Namen finden sich auch einige Namen der ihm nach jenseits vorangegangenen Söhne und Töchter, und zugleich ist der Wunsch darauf ausgedrückt: „daß Gott ihnen und dem Seligen eine fröhliche Auferstehung, wie der hinterlassenen Wittwe und den übrigen sechs Kindern eine selige Nachfahrt verleihen möge!“

Unter den Grabsteinen im hintern Chore, verdienen noch bemerkt zu werden, der von Frau Katharina Nacke, 1528. Der von Erasmus von Stammer, auf Ballenstedt und Wahren, Erbherr und Inhaber des gräflichen Mansfeldischen Amtes Rammelberg, gestorben 1668. Auf beiden Seiten ist der Stein mit adelichen Wappen, vierzehn an der Zahl, umgeben; noch ein paar Thüren, unter welchen das Brückneriſche Grabmal sich

befindet. Auf der nördlichen Seite im hintern Chor, ist weiter das hölzerne Epitaph eines gewissen Heinrich Mühlbach, gestorben 1636, anzuführen, von welchem nicht weit entfernt auch der Grabstein liegt, unter welchem der Verstorbene seine Ruhestätte gefunden hat. Das Epitaph stellt auf der Haupttafel die Dreifaltigkeit personifizirt dar, und ist nicht ganz übel gemahlt. Nicht weit davon ist das steinerne Gedächtnißmahl des Friedrich Rosenzweig, welcher aus einer der ältesten Patricier-Familien Erfurts stammt, und hier wahrscheinlich neben seiner Gattin ruht. Unter einer wunderschön gearbeiteten altgothischen Krönung befindet sich ein nicht zum besten ausgehauenes Jesusbild, neben welchen links ein Frauenzimmer knieet, das auf dem, unter sich habenden, Wappen-Schild einen Anker aufweißt. Auf der rechten Seite desselben knieet eine Mannsperson, welche auf ihrem Schild einen Zweig mit Blumen und Blättern, wahrscheinlich Rosen, führt. Dasselbe Wappen findet sich noch auf einigen andern Steinen in der Kirche, deren Umschriften jedoch unleserlich geworden sind; am schönsten ist das Wappen an einem der Schlußsteine in den Kirchwölbungen, nicht weit vom Altar, noch zu sehen, und so mit eine Anzeige, daß die Familie nicht nur sehr alt sey, sondern gleich anfangs um die Kirche sich hoch verdient gemacht habe. Die, auf einem, über der Krönung gelegten, Steine, erhaben aufgearbeiteten Schriftzüge lauten also: Anno Domini MCCCCL. Sabbato ante nativitatis Mariae obiit Friedericus Rosenczwig. Eine ähnliche befindet sich auf einem Steine in der Kirche und sagt folgendes: A. D. MCCCCLXXV. in vigilia purificationis Mariae obiit Fried. Rosenczwig, Ehe wir aus dem hinterm Chore scheiden, bemerken wir noch das Monument eines Roth von Schreckenstein, welcher im achtundvierzigsten Jahre seines Alters, 1632 entschlafen und hier begraben ist. Desgleichen eine eherne Gedächtnißtafel, die zwar nicht mehr vorhanden, aber doch in historischer Hin-

ſicht merkwürdig iſt. Sie war etwa dreiviertel Ellen hoch und hatte folgende Aufſchrift: Reverend. adm. et excellentissimus Dom. Christophorus Schleupnerus s. s. Theologiae doctor, Superintendens gener. quond. in superiori Marchionatu Br. hic in exilio obdormivit 10 Aug. A. Christ. MDCXXXV aet. LXIX uti et prius 16 Jan. suavissima ejusd. conjunx Anna Margaretha aetatis suae XXXVII, utriusque exuviae hic reconditae.

Außer den bisher angeführten dürfte in der Vorder-Kirche noch zu beachten ſeyn jenes, welches der ehrenveſte Hans von der Weſer ſeinem 1541 den 7. April entſchlafenen Sohne Heinrich errichten ließ, und das, beim Haupteingang, gleich linker Hand, an der Seitenmauer gefunden wird; dann das koloſſale Nafzerſche Gedächtnißmal, welches, nicht fern von der Kanzel, an der Südſeite errichtet worden iſt. Das Ganze iſt von bedeutendem Umfang und nicht geringer Höhe, zählt ſehr viele halberhabene und auch freiſtehende Figuren, durch welche in verſchiedenen Gruppen übereinander, die Geburt, Auferſtehung und Himmelfahrt des Herrn vorgeſtellt wird, und nennt die Namen des würdigen Ehepaars, welches unſerer Kirche und Schule ein großer Seegen geworden war. Rechts unter einer alterthümlich gekleideten, knieenden Figur, welche die Hände gefaltet hat, ließt man:

> Jacob Nafzer 1586 den 10ten Nov. entſchlafen, Oberſter des Raths zu Erfurt, ſeines Alters 57 Jahr, dem Gott Gnade;

und links unter einer ähnlichen, weiblich gekleideten Figur:

> A. 1603 den 20. Aug. iſt die tugendſame fromme Anna Nafzerin chriſtlich entſchlafen, 68 ihres Alters.

Auf einer ſteinern, jedoch kleinen, Tafel, welche, dieſem Monument gegenüber, unter der Empore, an einem Pfeiler angebracht iſt, ſieht man den Heiland, halberhaben abgebildet. Ueber demſelben ſtehen die Worte: „Kommt her zu mir, die Ihr mühſelig und beladen ſeyd.“ Tiefer unten liegt ein Todtengerippe, worunter die lateiniſchen

Worte: „hodie mihi, cras tibi“ gesetzt sind. Auch dieses Epitaph erinnert an die Nafzersche Familie und hat zur Aufschrift:

A. 1585 den 11. Januar ist des ehrenvesten Hansen Nafzer eheliche Hausfrau in Gott verschieden. Der Gott Gnade.

Gehen wir von dieser Gedenktafel nach dem Haupteingang, so finden wir, nahe bei demselben, einen, zwar der darauf abgebildeten menschlichen Figur, nicht aber der Umschrift nach, wohl erhaltenen Leichenstein, bei welchem wohl, wie bei so vielen andern, der Wunsch aufsteigt, daß unsere Voreltern in Erhaltung solcher Denkmale mehr Sorgfalt hätten anwenden mögen. Man sieht auf diesem Stein einen ehrwürdigen Alten, der die Hände, gefaltet, zum Gebete erhebt, ganz deutlich; aber von der Umschrift läßt sich nur noch lesen: EMFER. A. Forchheim in Christo obd. A. D. MDLI. XIII. kalend. Maii Evangelicae doctrinae . . . . . .

Daß Forchheim, der erste evangelische Prediger dieser Kirche, hier ruhen sollte, wage ich nicht anzunehmen; obschon das Wort Forchheim und evangelicae doctrinae auf diese Vermuthung führen könnten; aber das A. und die Jahrzahl widersprechen dieser Annahme fast grade zu. In dem mittlern Gange, nach dem Altar hin, treffen wir nun noch einen ziemlich wohl erhaltenen Grabstein, auf welchem ein geharnischter Ritter zu Pferde mit einer Armbrust abgebildet ist. Von der Inschrift läßt sich weiter nichts mehr lesen, als: Anno Domini M.... ist verschieden Nicolaus Phartfischer von Egra. Man glaubt, daß dieß vielleicht der geistliche Schriftsteller Nicolaus de Egra sey, welcher im sechzehnten Jahrhundert gelebt hat. Unter denen, welche in der Gelehrten-Welt einen Rang eingenommen und in der Prediger-Kirche eine Ruhestätte gefunden haben, nennen wir hier billig noch: Magister Johannes Marquordt de Göttingen und Magister Johannes Richardi de Pugeln. Der

Erstere starb 1480 und der Andere 1488 den 15. October. Auch der berühmte Stadtsyndicus Dr. Bastian Reefe, Näv ius, dessen Geschlecht man von dem alten römischen Dichter und Geschichtschreiber Cn. Näv ius ableiten wollte, und der „Systema selectorum Jus Justinianaeum et Feudale concernentium“ ein von ungemeinem Fleiße zeugendes Werk geschrieben hat, darf nicht übergangen werden. Er wurde den 20. October 1649 im hohen Chor, begraben. Zu bemerken ist, außer Avian's Denkmal, endlich noch der Stein, welcher nahe an der Kanzel sich befindet und eine männliche und weibliche Figur, aber undeutlich geworden, zeigt. Auf dem Wappen-Schilde des Mannes bemerkt man noch drei Lilien. Das der Frau nahe gestellte Wappen, zeigt eine dreifache Reihe Schachfelder, fast wie die Grafen von Hohenstein sie führten. Auf dieser Seite lautet die Umschrift des Steines: Anno Domini MCCCLXVIII. obiit Domina Kathar. Brunonis, uxor Eckonis Wachmudi.

Daß der Prediger-Mönch Theodorich, der im Jahr 1262 vom Blitz erschlagen wurde, an einer geweihten Stätte des Prediger-Klosters oder der Kirche begraben worden sey, dürfen wir wohl keinem Zweifel unterstellen; ob aber der Inquisitor Walter Kerlinger, der zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts namentlich hier zu Erfurt gegen die Religions-Schwärmer, Begharder genannt, in einem unbarmherzigen Eifer verfuhr und die Irthümer jener unseligen Schwärmer mit Feuer ausbrannte, in den Todtengewölben, auf welchen wir jetzt stehen, auch zur ewigen Ruhe gebracht worden ist, habe ich bis jetzt noch nicht entdecken können. Am zahlreichsten sind die besagten Gewölbe indessen besetzt worden von der, noch im dankbaren Andenken stehenden, Gerstenbergischen Familie. Denn es ruhen daselbst nicht nur die sterblichen Ueberreste des Joachim Gerstenberg, der, geboren zu Buttstädt den 14. April 1593, sich, nachdem Er lange in Handelsangelegenheiten in der Welt umhergereißt war,

zuletzt in Erfurt häuslich niederließ, als Obervierherr den 28. Jan. 1656 starb, und den 24. Januar desselben Jahres in einer Gruft des mittlern Kirchganges beigesetzt wurde; es ruhen auch daselbst seine beiden Ehefrauen, von welchen die Letztere eine geborne von der Sachsen war, wie auch mehrere Kinder und Verwandte desselben, unter andern Johann Joachim Gerstenberg, der, ebenfalls Obervierherr, den 31. October 1682, nahe an der Sacristei des Diaconus, zur Gruft gebracht wurde.

Wohl müssen wir hier noch kürzlich derer gedenken, die in Folge des Kriegs, welchen Gustav Adolph zur Aufrechthaltung der evangelischen Lehre führte, als ein Opfer ihrer Treue und Tapferkeit auf dem Felde der Ehre gefallen und die entweder für immer, oder nur auf kurze Zeit, in den Kammern des Todes, vielleicht neben den vormaligen geistlichen Kriegern des Papstes, feierlich hier eingestellt wurden. Dazu gehört Georg Ludwig, Graf von Löwenstein, Herr zu Scharfeneck ꝛc., welcher eine Zeit lang mit seinen Truppen zu Erfurt gelegen, später bei Chemnitz von einer Kugel in den Schenkel getroffen, den 3. Jan. 1633 gestorben, und den 27. März desselbigen Jahres, auf das Prächtigste, im Chore bestattet wurde. Er jedoch mit sammt der Leiche seiner Gemahlin, die eine geborne Bannier war, sind später von hier abgeführt worden.

Von denen, die in der Schlacht bei Lützen als tapfre ehrenwerthe Krieger gestritten hatten und daselbst geblieben waren, wurden für immer beigesetzt, den 16. Nov. 1632, der Major Hartmann von Goldacker, im mittlern Kirchgang; desgleichen den 18. Nov., der Oberst von Gersdorf, der Generalmajor von Uslar. Auf kurze Zeit nur: die Leichen des Claus Horn und des Obersten Sparr, welche der schwedische Reichskanzler Axel Ochsenstirna, bis zur Ankunft der hohen Königlichen Wittwe von Gustav Adolph, in einem der Gewölbe aufbewahrte und dann, als treue Unterpfänder der Liebe und

Anhänglichkeit an seinen glorreich vollendeten Herrn und König, weiter mit sich führte. Später kamen hier an und wurden für immer eingesenkt, Jonas Olaffon, ein schwedischer Offizier, 16. Jul. 1640, im mittelsten Kirchgange; der Krone Schweden und fürstl. Weimarische Oberst Georg Friedrich von Brandenstein, den 9. Oct. 1635, nahe am vodern Altar; der Graf von Wittgenstein, der bei Chemnitz mit einer Musketen-Kugel durch den Kopf geschossen wurde, den 10. Mai 1639, im hohen Chor; der schwedische Oberst Elias von Flothau, den 15. Juli 1640 ebendaselbst; der Oberst Mathias Getzbitzky von Gitzbitz und der Oberst Eckhard Flemming, beide den 20. Jul. 1641, desgleichen; der Capitain-Lieutenant von Flemming, den 20. Aug. 1641 und dessen Bruder, Capitain von Flemming, den 3. Jul. 1648, desgleichen; endlich noch Adam Graf Kintzky, Freiherr ꝛc. den 28. Mai 1648, desgl. Auf eine kurze Zeit wurde auch, den 5. Sept. 1639, in einem der Todtengewölbe, die Leiche der, im schwedischen Lager verstorbenen, Generalin Banner, gebornen Gräfin von Erbach, aufbewahrt, welche jedoch, wie die Leichen vieler andrer damals in Deutschland verstorbener Schweden, späterhin in ihr Vaterland heimgeführt wurde. — Daß der kurzweilige Rath dreier Churfürsten von Sachsen, ein Zwerg, Namens Jünkel, der auf fünfundzwanzig Jahr bei Hof gewesen, den 30. Oct. 1601 im hohen Chore endlich seinen Ruheposten gefunden habe, glaub ich endlich meinen gütigen Lesern nicht vorenthalten zu dürfen, so wie ich sie, bei dieser Gelegenheit, noch bitte, die Namen der hier beerdigten Breitenbache, Brückner, Boutin, Bahrde, Fratscher, Funke, Gruiter, von Haake, Hallenhorste, Hessen, Kranichfelde, von Knorr, der Pertheße, Schüre, von Holzhausen, von Salmnitz, der Stahlforthe, Silber, Tenzel, Weismantel, von Wollzogen, der Weltze und Zober nicht überschlagen zu wollen, denn sie mahnen an

edle Geschlechter, deren Nachkommen zum Theil noch jetzt segensreich unter uns blühen; oder sie erinnern an Personen, die sich entweder als Wohlthäter für unsre Kirche, oder auch als Schriftsteller, in der Gelehrtenwelt, nicht wenig ausgezeichnet haben.

Verlassen wir nun, indem wir scheidend noch einen Blick auf die alten im Chore befindlichen, aus eichenen Bohlen gefertigte, und noch ganz gut erhaltene Betstühle der vormaligen Dominicaner-Mönche werfen, die ehrwürdigen Hallen dieser Kirche, welche im Innern 230 Fuß lang, im Chor beim Hochaltar 27 Fuß und an den übrigen Stellen 59 Fuß breit ist, so müssen wir noch einen Gang durch einen Theil des ehemaligen Kreuzganges des Klosters machen. Auch hier mag man die Ueberreste mancher merkwürdiger Personen bestattet haben, deren Namen aber auf den ungewöhnlich großen Leichensteinen längst verwittert und unleserlich geworden sind. Gleich über der sogenannten kleinen Thür, zieht uns indeß noch ein Kunstwerk, in Stein gehauen, an, dessen Erhaltung wir dem, für alles Gute warmsinnigen, Herrn Kaufmann Carl Herrmann, der eine schützende Bedeckung darüber auf seine Kosten fertigen ließ, zu danken haben.

Die schlafenden Jünger, die wir in der Nähe des Herrn, der am Oelberge weilt, antreffen, übertreffen Alles, was sonst die Kirche in dieser Hinsicht, aufzuweisen hat. Die Ueberschrift, welche an einem schmalen Rande eingegraben ist, lautet also:

Anno domini 1484 (oder 1282) per Johann. Wydemann perfectum est hoc opus.

Wandern wir nun an dem ehemaligen Knabenschulgebäude, welches der Predigergemeinde gehört, und worinnen sich gegenwärtig die Oberschule für Mädchen befindet, vorüber, auf den Prediger-Klosterhof, so finden wir auf diesem sehr geräumigen Platze nicht nur einen noch gut erhaltenen Theil des ehemaligen Klosters, sondern hart an der südöstlichen Seite der Kirche nehmen

wir auch den sogenannten Taufe-Thurm wahr, welcher aber, obschon sehr sauber, und besonders was die Fensterhallen anlangt, recht geschmackvoll aufgebaut, weiter keinen Nutzen hat, als daß durch die darauf befindliche Glocke die Taufe eines neugebornen Kindes angezeigt wird, was indeß durch jede andere, auf dem Pauli-Thurm befindliche, auch geschehen könnte, da der letztgenannte gleichfalls zur Kirche gehört. An dem obigen entdeckte ich einst, wie von einem weissagenden Geiste getrieben, die an der südöstlichen Seite befindliche, aber düstergewordene Inschrift, welche also lautet:

A. Domini MCCCCXLVII incepta est structura hujus terris per mrim (magistrum) Laurentium.

Etwa hundert Jahre später, den 3. Aug. 1547 Abends 9 Uhr, schlug das Wetter an vier Orten hiesiger Stadt ein, und unter andern auch in diesen Thurm, welcher jedoch, außer daß die Schieferstücke des Daches umhergeschleudert wurden, weiter nicht beschädigt ward. Doch eben dieß führt uns nun auf

Die Schicksale und Veränderungen, welche die Prediger-Kirche seit ihrem ersten Aufbau erfahren hat.

Ueber den frühern innern oder äußern Zustand des Klosters, wie über den allmähligen Ausbau der Kirche, habe ich, trotz mühevoller und häufiger Nachforschung nichts ausfindig machen können. Nur die Namen der Klosterbrüder, die im Jahre 1375 im Kloster sich befanden, sind bis auf unsere Zeiten gekommen. Es waren deren 24, unter ihnen ein Prinz, mit Namen Heinrich. Hier ist ihr Namenverzeichniß: Johann von Dittelstedt, Theodor von Gamstedt, Theodor von Kutzleben, Dytold der Aeltere, Theodor von Lichtenhayn, Conrad von Hersfeld, Heinrich von Tennstedt, Herrmann Rabe, Johann Fogdel, Johann v. Dachwig, Johann v. Stedten, Theodor Stulle, Hartung von Büßleben, Dytold der Sacristan, Heinrich der Prinz, Johann von Coburg,

Berthold von Almenhaußen, Jacob Worlitz, Heinrich von Benggse, Johann von Wymann, Conrad Sartor, Conrad Sutor, Johann Coquinarius, Heinrich Cellarius.

Im Jahr 1551 muß das Kloster noch in ziemlich gutem Stande gewesen seyn, denn ob man schon, bei der später zu erzählenden Uebernahme desselben, über Verfall der Gebäulichkeiten klagte, so hielten doch, den Sonnabend nach Oswald, in dem genannten Jahre, verschiedene Herren und Grafen Thüringens einen Tag daselbst. Zu diesem fanden sich ein: zwei Grafen von Arnstadt, zwei Grafen von Gleichen, zweie von Stolberg, viere von Mansfeld, ein Graf von Regenstein und ein Graf von Hohenstein. Die Veranlassung zu ihrer Zusammenkunft, wie die Gegenstände ihrer Verhandlungen, sind mir, aller Nachforschungen ungeachtet, unbekannt geblieben. Was die, hinter dem Kloster an der Gera hin, gelegene Gärten anlangt, so sollen sie vor Zeiten einem Grafen von Henneberg gehört haben und das Gebäude, welches in der Nähe derselben lag, die Henneburg genannt worden seyn. Wahrscheinlich hatten die Klosterbrüder sich eben so geschickt in den Besitz dieser, wie der vornhin gelegenen Räume und Höfe zu setzen gewußt. Aber im Jahr 1584 nahm man einen, nahe bei der Kelter gelegenen Theil des Gartens im Kloster, um Leichen dahin zu begraben, und später einen solchen auch von den übrigen Gärten. Ueberhaupt erlitten diese Gärten, wie das Kloster und die Kirche, bald noch größere Veränderungen.

Die Reformation übte auch hier ihren Einfluß.

Schon mit dem Jahre 1521, oder gleich zu Anfang 1522, wurde die Predigt des Evangeliums in der Kirche gehört, aber die Mönche blieben noch im Besitze des Klosters. Gegen das Jahr 1544 war nur noch ein Mönch, mit Namen Hans Kitzinger vorhanden, welchen der Stadtrath wegen einiger Holzung und etlicher

Zinsen halber zu versorgen hatte. Wahrscheinlich um das noch übrig gebliebene Eigenthum des Klosters besser in Acht zu nehmen, gesellte der Rath durch die Vormünder des Klosters, Rathsmeister Döring (einen Schmidt von Profession) und den Vierherrn Ludw. König, einen Geistlichen von Melchendorf, Namens Georg Stocken zu dem Vorgenannten. Es ist ungewiß, ob später wieder mehrere Dominicaner-Mönche ins Kloster gekommen waren, oder ob immer nur Einer oder der Andere von einem Provincial hieher gesandt wurde, die früher inngehabten Besitzthümer, so viel als möglich, zu bewahren und zu erhalten. Dieß letztere wollte indessen nicht mehr gelingen. Schon war der letzte Prior des Klosters, Christoph Ditmar, gestorben; und nur noch ein sehr liederlicher Mensch, der Bruder Jakob Schoppe war Bewohner und gewissermaaßen einziger Besitzer des Klosters. Von seiner Lebensweise kann man sich leicht einen Begriff machen, wenn man ließt, wie der Stadtrath, der schon früher einmal den dem Kloster Entlaufenen und Wiederaufgenommenen einsperren und anschließen lassen wollte. Schoppe führte nicht nur eine schlüpfrige Lebensart; Er verschleuderte auch einen Theil der dem Kloster zuständig gewesenen Zinsen, ließ Gebäulichkeiten niederreißen und andere durch seine Nachläßigkeiten verfallen. Auch begab Er sich einmal heimlich nach Weimar und verkaufte der dortigen Regierung das Klosterholz zu Osthausen.

Allein mit dem Jahre 1588 wurde diesem Unfug ein Ende gemacht. Schoppe selbst übergab das Kloster den 5ten Februar des genannten Jahres dem Rathe und der Gemeinde. War es Verstellung, oder wirkliche Armuth, zu welcher Er durch seine Verschwendung herab gesunken seyn konnte, genug, Schoppe hatte kurz zuvor, vor dem Prediger-Ordensmeister zu Münster und Anderen die Klage geführt, die Klostergebäude, des geringen Einkommens halber, nicht mehr erhalten, und sein eigenes nothdürftiges Auskommen nicht mehr bestreiten zu können. Dieserhalb

hatte Er auch um einen Zuschuß gebeten; allein dieser Zuschuß, wie Schoppe behauptete, war ausgeblieben. Um nun aber zu verhüten, daß dieß „von frommen Christen der Bürgerschaft erbaute Kloster," welches dahin fundirt sey: daß die liebe Jugend darinnen in Gottesfurcht, freien Künsten und Sprachen auferzogen werden solle, nicht vollends zu einem Steinhaufen verfalle; so fühlte Er sich von seinem Gewissen gedrungen, als Verweser des Priorats-Amts, der Prediger Kirche und Gemeinde selbiges Kloster mit allen Ein- und Zugehörungen, sonderlich das Schlafhaus, Nebenthür, Kreuzgang, Garten, Stuben, Kammern, ausgenommen die vordere Wohnung, welche Er jetzt besitze, (diese bestand in einem kleinen Wohnhause, welches am Thorwege zum Klosterhof nicht weit vom Pfarr-Garten stand, in dem Brand 1736 aber mit abgebrannt ist) neben dem wenigen Einkommen, welches Er sich auf seine Lebenszeit vorbehielt, in bester Form rechtens zu übergeben. Auf Veranlassung und unter Genehmigung des Stadtraths nahm M. Levin Heinemann solches im Namen der Kirche an. Empfing auch die Schlüssel zur Pforte, wie zu den Stuben und Kammern, und ließ sie sogleich von Adam Ehelitzen beziehen, vom Notar Johannes Weber aber ein Instrument darüber aufrichten, welches von Nicolaus Langguth, Lorenz Schamberger, Mathes Joriamsen, Georg Eckardt, und Hieronimus Joriamsen, insgesamt hiesigen Bürgern, als Zeugen, unterschrieben und dann im Kirchenarchive aufbewahrt wurde, wo es jedoch leider nicht mehr zu finden ist. Mit dem Jahr 1591, verließ Schoppe das Kloster und seine Wohnung gänzlich. Und erst um diese Zeit ward ein Inventar über alte geringe Mobilien und andere unwerthe Gegenstände durch einen Notar Reichhardt aufgenommen, und den Aeltesten der Gemeinde zur Verwahrung übergeben. Kleinodien und wichtige Sachen waren schon früher von unredlichen Menschen auf die Seite geschafft. Zu erinnern bleibt hier

noch, daß das vorerwähnte Schlafhaus auf jeder Seite fünfundzwanzig Fenster, und keinen andern Eingang oder Treppe, denn von der Kirche hinauf gehabt habe. Noch sieht man an der südlichen Mauer, eine kleine zugemauerte Thür, wahrscheinlich war diese es, die zu dem besagten Schlafhaus führte. Der untere Theil desselben ward schon 1591 als Schullokal für Knaben benutzt, und von dem damaligen Stadtrath auf Ansuchen der Gemeinde-Aeltesten in guten Stand gesetzt worden.

Mit Jacob Schoppe verschwand auch die letzte Spur von einem Orden, der einst in Erfurt so glänzend begonnen, und eben so glücklich in seinen Erwerbungen, als thätig in Beförderungen der Zwecke des römischen Stuhles sich gezeigt hatte. Zwar, als im Jahr 1630 die Augustiner-Mönche ein Kloster wieder erhielten, mochte auch in den Prediger-Mönchen die Hoffnung erwachen, wieder in Besitz ihres Klosters gelangen zu können. Es erschienen daher, gegen das Pfingstfest des gedachten Jahres, Zweie ihres Ordens wieder zu Erfurt. Sie hielten sich bei den Augustiner-Mönchen mehrere Tage auf. Erkundigten sich genau nach dem Zustand ihres Klosters und nach der Gültigkeit ihrer vermeinten Ansprüche auf dasselbe, und waren endlich dreist genug, bei dem damaligen Stadtrath auf Wiederherausgabe und Erneuerung desselben anzutragen. Der Rath aber wieß sie mit ihrem Gesuch auf das Bestimmteste zurück. Allein hierdurch ließ sich der unverdrossene Orden, der, wie seine übrigen Verwandte, oft schon durch Beharrlichkeit und Ausdauer erreicht hatte, was andern Erdenkindern unmöglich geschienen, keineswegs abschrecken. Nicht gar lange nachher, etwa den 25sten September desselbigen Jahres, kamen abermals zwei Prediger-Mönche hier an und nahmen ihren Aufenthalt, für dießmal, im Peterkloster. Sie waren mit den besten Empfehlungs-Briefen von dem Kaiser, wie von dem Churfürsten von Maynz versehn, und hofften ihren wiederholten Anträgen damit einen desto größern Nachdruck zu

geben. Indeß auch dießmal täuschten sich die guten Leute. Der Rath blieb fest bei seiner ersten Entscheidung. Und als sie mit Gewalt sich wieder in den Besitz ihres Klosters zu setzen, nicht wagen durften, mit all ihren scheinbar unterthänigen Bitten und Flehen nichts ausrichteten; zogen sie endlich von dannen und überließen die über dritthalb Jahrhundert in Besitz gehabten Acker=Grundstücke und Gebäulichkeiten dem weisern Gebrauch einer verständigen Nachwelt.

Von dem im Innern der Kirche vorgenommenen Veränderungen erzählen uns die zur Hand gehabten Chronicken, wie die noch vorliegenden Papiere der Kirche, gar wenig. Nur soviel haben wir gefunden, daß der früher ehrenvoll erwähnte Jacob Nafzer mit seiner Hausfrau, im Jahr 1574, die Kirche mit Farben schön mahlen und anstreichen ließ. Dasselbe geschah auch im Jahre 1732 durch den Mahler Neuenhahn, welcher für seine Arbeit und Auslagen, von der Kirche, gegen 100 Rthlr. empfing. Diese Mahlerei war nicht zum Geschmackvollsten ausgeführt. Die Fenster und Schwibbögen waren roth. Die Pfeiler aschgrau marmorirt. Die ganze Mahlerei hatte etwas Grobes und gab dem Gebäude wohl eine gewisse lästige Fülle, aber durchaus nichts Gefälliges.

Bedeutende Beschädigungen, Verwüstung durch Brand oder räuberischen Einbruch erlitt das treffliche Gebäude nie. Was seine Beraubung anlangt, so wurden im Jahre 1578 am 1. Dec. des Nachts die sogenannten Opferstöcke aufgebrochen und das darinnen befindliche Geld entwendet. Auch hatten die Räuber etliche kostbare Perlen von den Tüchern geschnitten. Was dagegen die Beschädigung durch Feuer angeht, so hat es in dieser Hinsicht zwar mehrmals in großer Gefahr geschwebt, ist aber immer noch glücklich gerettet worden. So im Jahr 1472 als der Prediger=Mönch, Theodorich Burckard auf Anstiften einiger vertriebener Edelleute, Erfurt angezündet hatte und wo, unter andern, auch die Nonnengasse und die dort an=

liegenden Gebäude wegbrannten. Desgleichen im Jahre 1518, am Sonntag nach Peter und Paul, wo ein großes Feuer in eines Böttgers Hause, das in der Pauli-Straße gelegen war, sich erhob; so auch 1519, und besonders 1630 den 24sten Junius, wo, Mittags 12 Uhr, als man das zweihundertjährige Jubelfest der Uebergabe der Augsburgischen Confession, feierlich einläutete, ein loher furchtbarer Blitzstrahl im hohen Chore niederfuhr, jedoch weiter keinen Schaden anrichtete. Endlich auch in den Jahren 1642 und 1644, in welchen es der Kirche gerade gegenüber brannte. Doch die größte Gefahr der Zerstörung drohte ihr im Jahre 1736 den 21sten October in dem sogenannten großen Brande. Dieser hatte sich, angeblich von kaiserlichen Rekruten veranlaßt, in einem, in der Stunzengasse gelegenen Gasthof, zur Flasche genannt, in welchem damals ein gewisser Wehle wirthschaftete, erhoben, und raffte nicht nur die Wohnungen und Höfe vieler Edeln, die in unsrer Gemeinde ansässig waren, dahin, sondern zerstörte auch die Pauli- und Martini-Kirche und bedrohte die Prediger nicht wenig. Denn die Stille des Tages, es war an einem Sonntag, früh zwischen 8 und 9 Uhr, und der Umstand, daß die meisten zur Rettung fähigen Einwohner in den Kirchen versammelt waren; der gewaltige Sturm, der grade um diese Zeit Tag und Nacht wüthete, steigerte die Gefahr auf das Höchste. Kaum war man auf das angelegentlichste beschäftigt, das erste Feuer zu tilgen, als schon ein neues in der Prediger-Straße hell aufschlug und binnen kurzer Zeit die kleine Arche, die Prediger-Straße, die Wohnungen der Geistlichen, die ehemalige sonst hinter der Martinskirche gelegne Prediger-Mädchenschule, die Anno 1697 erst eingeweiht worden war, einen Theil der Schuhgasse, die Judenschule, den alten Marstall, achtzehn Häuser in der Grafengasse, den Prediger- Martini- und Pauli-Kirchthurm mit den darauf befindlichen sieben Glocken und

die an die beiden letztern gebauten, Kirchen in Asche, Trümmer und Schutthaufen verwandelte.

Die St. Pauli-Kirche aber lag, nach einer aus der damaligen Zeit mir vorliegenden Zeichnung, hart an dem, noch gegenwärtig stehenden, Paulsthurm. Dieser bildete die südöstliche Ecke der Kirche, welche ein ziemlich regelmäßiges Langeck ausmachte, zwar keine Strebepfeiler, aber sehr starke Mauern hatte. Der Haupteingang zu dieser Kirche, scheint auf der Abendseite gewesen zu seyn. Was die Kirche Martini (intra) betrifft, so lag diese, mit ihrem Thurm, an einem, jetzt ziemlich veränderten Orte, aber ebenfalls unweit der Prediger-Kirche, nahe vor dem Klosterhofe. Der sogenannte lange Steg, jetzt Schlösserbrücke, führte um jene Zeit gerade vor die St. Martins-Kirche, welche an Größe der Pauliner nicht gleich kam. Ihr Thurm stand frei, an der westlichen Seite der Umfassungsmauern, welche so ziemlich ein Viereck bildeten. An der östlichen Seite waren die Wohnungen der Schullehrer der Prediger-Gemeinde, nach der gegenwärtig benannten Neuenstraße hin, angebaut. Hinter diesen und der Kirche hieß die Straße „auf der Trolle", von da, wenn man das Thor zum Prediger-Hof linker Hand ließ, kam man auf den so genannten „Sonnenberg", welche Straße an den Pfarrgarten und der Pfarrwohnung auf der nordöstlichen Seite hinweg und vor an „das Heidenthor" führte. Dem Pfarrgarten gegenüber lag das Prediger-Rektorat, welches gleichfalls mit abgebrannt war.

Bei aller gewaltigen Gluth, welcher selbst ganz massive Gebäude unterliegen mußten, und bei der Versperrung der Wege durch die überall ausgeräumten und dann offen hingestellten Mobilien und Haus-Geräthschaften, wodurch die Löschung des Feuers so unendlich erschwert wurde, entging dennoch unsere Prediger-Kirche, unter dem gnadvollen Walten der göttlichen Vorsehung und durch die ungemeine Anstrengung thatkräftiger und edelsinniger Bürger zur Freude aller Guten, der so nahen und fürchterlichen Gefahr;

aber *nur* mit großer Mühe. Denn schon brannten am Dache einige Gesparre und sollten schon einige Stunden gebrannt haben, ehe kühnherzige Männer, deren Leib und Leben ein gnädiger Gott beschützte, auf den Forst des Kirchdaches sich wagten, und dem gräßlichen Brande Einhalt thun konnten. Endlich gelang es. Aber alle hinter und vor der Kirche gelegnen Gebäude, welche zum Theil auch der Kirche gehörten, wurden ein Raub der Flammen. Die Prediger-Kirche verlor damals, außer neun Wohnhäusern für die Geistlichen, Schullehrer u. s. w., die Mädchenschule, und drei Thürme, mit den sieben darauf befindlich gewesenen Glocken; auch an Ständern, Erbzinsen, nach einer damaligen, gewiß äußerst niedrigen Berechnung, über 18,000 Mfl. Wie groß die Masse der verbrannten Materialien und die Gluth bei diesem Feuer gewesen seyn mag, ist noch aus dem Umstand abzunehmen, daß, als man, vier Wochen hernach, das Metall von den geschmolzenen Glocken bei St. Pauli zusammen suchte, die, unter dem Schutte hervorgelangten Klöpfel aus den Glocken noch dermaßen heiß befunden wurden, daß sie von Niemanden angefaßt werden konnten. Daher auch das Metall sehr verdorben und verbrannt war. Die Veranlassung zu dem Feuer scheint damals nicht genau ausgemittelt worden zu seyn, nur soviel glaubte man sagen zu können, daß es, wie schon angeführt, von Kaiserlichen Recruten angelegt worden sey; indem eine Stunde, nach ihrem Ausmarsch, an dem obenbezeichneten Orte die Feuersäule hochaufloderte.

Daß man nicht unterließ solch ein furchtbar verheerendes Ereigniß durch Schrift und Rede der Nachwelt aufzubewahren, werden meine Leser sich schon gedacht haben, und es ist solches wirklich geschehen. Poesie und Prosa wetteiferten in Schilderungen des überstandenen Unglücks. Ganz besonders feierte dasselbe eine vaterländische Dichterin, Sidonia Hedwig Zäunemann, die zuletzt auf dem Wege, eine Freundin zu besuchen, in den

Fluthen umkam. Auch die damaligen Prediger hiesiger Stadt, Bohn, Lozzen, Weingärtner, Möller machten in ihren Predigten das belebte Ereigniß ihren Zuhörern denkwürdig und lehrreich; und der damals an unsrer Kirche angestellte hochbetagte und ehrwürdige Senior und Pastor, Dr. Lorenz Pfeifer, und der für Alles Gute eifrigbesorgte Diaconus Michael Langguth unterließen nicht, den Ernst und die Gnade des Ewigen in dem, zunächst die Prediger-Gemeinde getroffenen Unglück ihren Eingepfarrten anschaulich, eindringend und unvergeßlich zu machen. Unter allen damals gehaltenen und später in Druck herausgekommenen Predigten, welche mir noch jetzt vorliegen, hat mich die vom Diaconus Langguth am meisten angesprochen. Sie ist über: 1. Joh. II. V. 17. „die Welt vergeht mit ihrer Lust, wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit" — gehalten, und behandelt als Hauptsatz: „Die in Feuer untergehende Welt." In dem Eingang derselben heißt es unter andern: „Der höchste Richter trat auf die Canzeln und sprach: Weg ihr Prediger! Ihr habt bis daher lange genug gepredigt, ich will nun selbst predigen! Was nun thun? Gebietet die Klugheit unter den Menschen, zu schweigen, so ein Mächtigerer reden will, so mußten auch wir Gott reden lassen, einen ganzen Tag mit sammt der Nacht. War eine lange Predigt! Und wenn bei einer andern etwa eine Stunde währenden Predigt Viele verdrießlich werden, so war bei dieser Predigt lauter Aufmerksamkeit und eine durch das Elend gewirkte Munterkeit." — Gegen das Ende seiner Predigt spricht Er noch also: „Die geschmolzenen Glocken, die in Asche liegenden Geistliche- und Schul-Gebäude rufen durch ihren traurigen Anblick jedem zu: Wer Gutes thun will, komme hieher und helfe das Verwüstete, durch seinen Beitrag zu dem Besten der Kirche, wieder aufbaun. Alle um ihre Häuser gekommene und in Armuth versetzte legen durch ihr Wehklagen auf Gottes Befehl, die Regel vor: Wer

Gutes zu thun Willens ist und es vermag, der komme hieher! Hier sind Gäste, die keine (Bleibung) bleibende Stätte haben, die kann Er beherbergen. Da sind, die kein Geld haben, die kann Er beschenken. Da sind Nackende die keine Kleider haben, die kann Er kleiden. Da sind Hungrige und Durstige, die kann Er speisen und tränken. Die Einwendung aber, was hilft michs, wenn ich das Meinige weggebe, hat Christus abgewendet, wenn Er Math. 25, 40. sagt: Was ihr gethan habt, einem unter diesen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan!"

Diese und ähnliche Ermahnungen zur Mildthätigkeit blieben nicht ohne gesegnete Wirkung. Biedere Bewohner unsrer Stadt, theilnehmende Nachbarn und edelsinnige Freunde suchten, nach Kräften, den armen Abgebrannten ihre verlorne Haabe zu ersetzen. Auch die damals an der Kirche angestellten Geistlichen, die, wie erwähnt, ebenfalls ihre Wohnungen verloren hatten, erfuhren von den Gliedern ihrer Gemeinde, wie von Genossen mancher andern, die ausgezeichnetesten Wohlthaten. Nicht weniger die so hart mitgenommene Kirche. Bei der für sie veranstalteten Sammlung steuerten Inn = und Auswärtige aus den höchsten und geringsten Ständen auf das Freudigste und Bereitwilligste bei.

Von den auswärtigen Herrschaften, Reichs = und andern Städten glauben wir hier folgende, auch nach beinahe 100 Jahren, noch dankbarlich nennen zu müssen: Se. Majestät, den König von Dänemark, dann den Herzog Ernst August zu Sachsen Weimar, Herzog Friedrich zu Gotha, den Fürsten Günther zu Sondershausen, den Herzog zu Sachsen=Meiningen, Herzog Franz zu Sachsen=Coburg, Herzog Heinrich zu Sachsen=Merseburg, Herzog Christian Ernst zu Saalfeld, der Prinz von Oranien, Fürst Friedrich Anton zu Rudolstadt, Herzog Carl Friedrich zu Holstein=Gottorf, Markgrafen Carl Friedrich zu Ansbach, den Markgrafen zu Bayreuth; den Fürsten zu Usingen, Graf Reuß in Gera, den

Fürsten zu Ostfrießland, Carl Esgard. Den Grafen zu Stolberg-Roßla, Jost Christian; den Grafen Promitz aus Sorau, den Graf Reuß von Schleiz, von Grätz, die Fürstin von Anhalt-Cöthen in Niemburg. Auch die hochlöbliche Ritterschaft in Franken, die reformirte Gemeinde in Leipzig, die Vorsteher des Handelstandes in Nürnberg; den Rath zu Nürnberg, zu Arnstadt, Mühlhausen, Merseburg, Hildesheim, Nordhausen, Augsburg, Sondershausen, Frankfurt, Görlitz, Ulm, Memmingen, Bautzen, Römhild, Zittau, Rudolstadt, Schweinfurt, zu Leipzig und Lübeck; die Kaufmannschaft zu Dresden, das Dekanat Erbilsheim zu Guntzenhausen; die Pfarrer an den Kirchen Mariä, Ullrich und Moritz zu Halle; die Regierung zu Cassel, das Consistorium zu Blankenhayn, das Consistorium zu Mühlhausen; das Geheime-Raths-Collegium zu Hannover; die lutherischen Gemeinden zu Amsterdam, das Consistorium in Weißenfels; Herrn von Förster in Herbsleben, Herrn von Oldershausen in Gebsee, Van de Velden in Amsterdam, endlich van Alphen daselbst. Durch die Freigebigkeit dieser und sehr vieler kirchlichgesinnte Wohlthäter unsrer Stadt kam eine Summe von fast 9000 Thlr. zusammen. Mit dieser wurde nun der Aufbau der, in Asche gelegten, Wohnhäuser und die Herstellung der beschädigten Thürme, der geschmolzenen Glocken, und der eingeäscherten Mädchenschule versucht. Und siehe, Gott half! Er segnete die Bemühungen der treuen Vorsteher an Kirche und Schule, und binnen wenigen Jahren hatte ihre treue Verwendung der empfangenen und durch ihre eignen Beiträge vermehrten Gaben manchen schmerzlichen Verlust vergessen gemacht. Die alten Kirchen des Martinus und Paulus aber, welche längst ungangbar geworden waren, wurden, wie der Thurm der Erstern, ab- und eingetragen. Wobei es immer merkwürdig bleibt, daß man bei Aufgrabung des Grundes, welches im Beiseyn der Kircheninspektion geschah, auf dem Grundstein des Martini-Thurm auch nicht ein Denkzeichen

fand, welches Tag, Jahr, Bestimmung des Gebäudes oder sonst etwas angegeben hätten. Nicht ohne Widerspruch Einiger verschenkte damals die Inspektion, von dem abgebrochenen Thurme, zwei steinerne Heiligen-Bilder in den Dom.

Der Pauli-Thurm aber, welcher ebenfalls in dem Brande sehr mitgenommen worden war, wurde nach seiner Wiederherstellung, den 3. März 1738, mit drei neuen Glocken versehen, welche der berühmte Glockengießer Sorber gegossen hatte, und die, ehe die Unvorsichtigkeit eines Läuters die kleinere ganz unbrauchbar machte, ein sehr harmonisches und volltöniges Geläute hören ließen. Eine kurze Angabe des Gewichtes, Calibers und Tons dieser Glocken, möge hier noch Raum finden.

Die größte Glocke hat an Gewicht: 2874 Pfund. Nach dem Caliber ist sie $11\frac{1}{2}$ Viertel hoch, $14\frac{1}{4}$ weit. Ihr Ton schwebt zwischen C und Cis; und ihre Umschrift lautet also:

Incendio fatali urbis MDCCXXXVI. Dom. XXI. post trin. III. eheu nostrae turres campanae VII igne destructae colliquefactae cura autem ephoror. et munificentia sereniss. duc. vicinor. et urbium maxime liberalitate civium reparatae MDCCXXXVII A. N. J. Sorbero. Salve posteritas.

Die mittlere (Messe genannt) wiegt 1728 Pfund, ist nach dem Caliber $11\frac{1}{2}$ Viertel hoch, $14\frac{1}{4}$ weit und hat den Ton E. Ihre Umschrift aber heißt:

Als an. 1737. Salv. tit. Herr D. J. L. Pfeiffer min. eu. Sen. und pastor J. M. Langguth, Diac. Joh. Adolph Weltz, L. M. H. Stida, W. H. Fratscher, C. Lippold, J. G. Bader, J. J. Silber, J. R. Wahl, J. E. Fratscher, N. J. Sorber, als Inspectores der Pred. Kirchen rühmlichst vorstanden, wurden wir von neuen gegossen.

Die kleine wiegt nur 748 Pfund und hat dabei ein Caliber von $10\frac{1}{4}$ Höhe und $14\frac{1}{4}$ Weite, ihr Ton ist mehr Gis als G und ihre Umschrift sagt Folgendes:

Me sonoram ad sacra vocantem ignes fatales ad triste silentium nuper cogebant hodie vero sono et tono restituit pietas et liberalitas J. E. Fratscheri mercat. 1737.

Deus meliora. —

Lange nach diesem, die Prediger-Kirche und Gemeinde so hart betroffenen Unglück, blieben beide von ähnlichen Unfällen verschont. Nur im Jahr 1755 den 22. August Nachmittags 3 Uhr geschah es, daß der Blitz abermals in die Prediger-Kirche einschlug. Der Strahl jedoch fuhr, ohne zu zünden, gleich über dem Hochaltar hinweg, und that weiter keinen Schaden, außer daß er einige Ziegeln vom Forste abschlug. Als aber 1806 der verhängnißvolle Krieg zwischen Preußen und Frankreich ausbrach, und bald nachher ein höchst trauriges Schicksal über unser ganzes Vaterland kam, mußte ganz besonders auch unsere schöne Kirche ein gar herbes Loos erfahren. Die Franzosen, welche im October 1806 Besitz von unsrer Stadt genommen hatten, bestimmten sie bald nachher zu einem Aufbewahrungsorte der preußischen und schwedischen Kriegsgefangene. Mehrere Tausende von diesen hatten darinnen den Wechsel des Geschickes zu beklagen, und drohten, durch ihren eignen Unstern getrübt, auch diesem köstlichem Werke altdeutscher Architektur einen gänzlichen Ruin. Schöne Denkmäler alter, ehrwürdiger Familien Erfurts, Bildnisse der einst in Segen an unsrer Kirche gestandenen Prediger, und sonstige schätzbare Erinnerungszeichen eines frommen oder wohlthätigen Sinnes, wurden theils muthwillig zertrümmert, theils zu den, in dem Schiffe der Kirche angemachten, Feuern benutzt; so daß man immer noch dabei befürchten mußte, es werde das ganze Innere der Kirche bald in lichte Flammen aufgehen! Nebenbei wurden die schmutzigsten Gräuel, die keine Zunge aussprechen mag, geübt, und das Heiligthum auf das Schmachvollste entweiht. Was aber der Muthwille und die Schaamlosigkeit noch irgendwo verschont hatte, das verwüsteten vollends, als von der französischen Behörde die Kirche in ein Heu-Magazin verwandelt wurde, die Magazin-Wärter und die dabei angestellten Taglöhner mit räuberischen Händen. Solches Schicksal erfuhr besonders unsre, oben schon beschriebene, Orgel. Ganze Pfeifenreihen wur-

den daraus entwendet und das Zinn, als alt Metall, verkauft. Mit einem Wort, die ganze Kirche gewährte einen Schauplatz der gräuelvollsten Verwüstung und des bejammerungswürdigsten Geschicks, das solch ein Heiligthum nur treffen konnte. Aber auch von dieser Schmach reinigte sie die Hand des Herrn, die thätige Liebe der Gemeindegenossen, und die reichlichen Beiträge der noch für alles Gute thätig gewesenen Bewohner Erfurts und des Erfurtischen Gebiets. Zu ihrer Wiederherstellung trugen die Stadtgemeinden eine Summe von beinahe zweitausend Thalern und die Landgemeinden nahe an dritthalbhundert Thaler bei. Besonders thätig aber bewiesen sich damals der, viele Jahre als Inspektor an unserer Kirche gewesene und um jene Zeit mit Leitung des Bauwesens beauftragte, Herr Apotheker Bauer und der Vater des, schon oben erwähnten, Kaufmanns Herrn Carl Herrmann. Indeß wie viel auch von diesen und andern Biedermännern gethan wurde, vollständig konnte, bei den immer noch beschränkten Mitteln der Kirche, die völlige Wiederinstandsetzung derselben nicht gelingen. Manches Unpassende, was freilich bei einem einmal vorgenommenen Bau weit leichter zu beseitigen gewesen wäre, übersah man gern, und war zufrieden, nur wieder in Besitz des langentbehrten Gotteshauses zu kommen, dessen Stelle, bis zur abermaligen Einweihung der Kirche den I. Adventsonntag 1808, ein Saal vertrat, der in dem, zum Turnier benannten, hinter der Allerheiligen-Straße gelegenen Hause, von den Eigenthümern desselben bereitwilligst zu den gottesdienstlichen Versammlungen der Gemeinde hergegeben war. Unsrer Zeit war es nun vorbehalten, das Innere dieses immer noch wunderbar erhaltenen, und oft mit seltener Liebe gepflegten Heiligthums, in seiner Verschönerung, wenigstens um einen wesentlichen Schritt, vorwärts zu führen. Aber auch hier hat, unter gnadevollem göttlichen Beistande, die Liebe und die Beharrlichkeit alles vermogt.

Nachdem also zu Anfang des Jahres 1826. mehrere Berathungen mit Sachverständigen, unter andern mit dem Herrn Regierungsbaumeister Gerstner, statt gefunden hatten, wurde, nach einem von dem Letztern entworfenen Kostenanschlage, unter Genehmigung der vorgesetzten Behörde, zur Ausführung der längst beabsichtigten Bauten, Reparaturen und Verschönerungen geschritten. Als wesentliche Veränderungen und Verbesserungen aber sind, außer der Herbeischaffung der schon früher erwähnten Gegenstände, hier noch ganz besonders anzuführen:

a) Die durchgängige Reinigung und Säuberung des Gebäudes; besonders auch der Fenster, welche, bei einer Kirche zumal, von allem Schmutz, und selbst von bunten Farben frei bleiben müssen, bevor man nicht die schöne Kunst der alten Glasmahlerei wieder gefunden hat.

b) Der durchgängige, einfache weiße Anstrich, der grade ein Gebäude, wie das Unsrige, so schön kleidet, und auch noch nicht einem Menschen von Urtheil und Geschmack mißfallen hat. Freilich wäre zu wünschen gewesen, daß statt des gelben Anstrichs der Capitäler an den achtkantigen Pfeilern, wie an den halbrunden kleinern Säulen, eine Vergoldung, oder wenigstens Bronzirung hätte vorgenommen werden können. Allein auch dazu wird der gute Sinn meiner Gemeinde, ein Freund oder eine Freundin dieses Hauses, zu seiner Zeit noch Mittel ausfindig machen und darzubieten wissen; und dann schreibt vielleicht auch eine geschicktere Hand, als die Meinige, ihre Namen in das Buch dankvoller Erinnerung!

c) Die Belegung der Füllungen, an den Emporen, mit einfachen, goldenen Leisten; was der Kirche stets ein hochfestliches, feierliches Ansehen gibt.

d) Die Ausgleichung der obern Empore, von welcher ein Theil um $1\frac{1}{4}$ Schuh tiefer, als der andere, und ein dritter um ebensoviel zurückgebaut war, was, durch seine Unregelmäßigkeit, der ganzen Empore ein gar widriges Ansehen gab.

e) Die Entfernung aller altfränkischen Schnörkeleien und alles altmodischen, geschmack- und werthlosen Schnitzwerkes, zwischen den Pfeilern, an der obern und untern Empore.

f) Die durchgängige Ausfütterung und Beschlagung des Aufschlags über den Brüstungen, an den beiden Emporen, mit rothem Moor.

g) Die anständigere, und das Auge nicht mehr beleidigende Nummerirung der Kirchstühle.

h) Der Abbruch einer, dem Speisealtar gegenüber gewesenen, äußern Treppe, welche der Kirche ein unreines, widrigverbautes Ansehen gab; die Wegschaffung zweier Eingänge, welche leicht Zug und Störung zur Zeit des Gottesdienstes veranlaßten; und der, durch jene nothwendig gewordene, Durchbruch der Kirchenmauer, auf der nördlichen Seite, zu einem neuen Eingang, welcher mit einer gutgearbeiteten Doppelthür versehen wurde.

i) Die Anlage einer neuen, und, um Licht und Raum zu gewinnen, die Veränderung der alten Treppe, welche zu der obersten Empore führt.

k) Endlich, außer Anfertigung vieler neuen Sitze, die, schon früher erwähnte, völlige Instandsetzung der Orgel, für welche freilich 1808 kaum der sechste Theil von dem, was jetzt aufgewandt wurde, angewandt werden konnte.

Aber meine lieben Leser werden begierig seyn, zu erfahren, woher zu diesen kostspieligen Bauten und Veränderungen das Geld kam. Es muß mir in der That viel Freude gewähren, nun anführen zu können, daß auch hier der gute kirchliche Sinn der Prediger-Gemeinde, und Vieler Edeln, welche bis jetzt sich zu derselben gehalten haben, aufs Neue die größten Anstrengungen machte, und die reichlichsten Opfer dargebracht hat. Ueber Sechshundert Thaler wurden von den einzelnen Mitgliedern der Gemeinde und einigen sonstigen Freunden dieser Kirche freiwillig zur Herstellung der obigen Dinge beigesteuert. Auch wurden zweihundert Thaler von den allgemeinen Collekten-

geldern, welche Königlich Hochlöbliche Regierung im Jahr 1822 der Kirche huldreichst zugestanden hatte, mit dazu verwendet. Das Uebrige ward, unter Genehmigung des Wohllöblichen Magistrats mit Receßgeldern und einigen andern Ersparnissen gedeckt. Während des Baues, welchen zu leiten und zu beaufsichtigen, ich mir recht herzlich angelegen seyn ließ, was meine lieben Eingepfarrten mir wohl gern bezeugen werden, wurde der Gottesdienst, früh von 8 bis 9 Uhr, in der benachbarten Michaelis-Kirche gehalten: am Dankfeste 1826 aber versammelten wir uns, zum ersten Male wieder, in der so festlich, aber einfach und würdevoll geschmückten Stätte christlicher Erbauung. Und auch diese erste Versammlung wird, wie so manche andere, hier gefeierte, schöne Stunde der Andacht, den Tausenden unvergeßlich bleiben, welche damals diese Kirche besuchten, und noch jetzt so treulich kommen, ihren Gottesdienst daselbst mit uns zu halten. Doch eben dieß bringt mich nun auf eine kurze Erzählung

Der gottesdienstlichen Feierlichkeiten und sonstigen Handlungen, welche, zur Erreichung eines löblichen Zweckes in diesem Heiligthume statt gefunden haben. In jenen Jahrhunderten, in welchen die Kirche ein ausschließliches Eigenthum der Prediger-Mönche war, läßt sich leicht denken, daß in derselben keine andere Art der Erbauung und Gottesverehrung statt fand, als die, welche der römische Ritus vorschrieb und genehmigte. Wenn die Predigt auch wirklich bei den Dominicanern, nach Vorschrift des Ordens, die Hauptsache war, so läßt sich doch denken, daß sie auf das einträgliche Messelesen keine geringe Aufmerksamkeit verwandt, und mit dem Absolviren und Ablaßertheilen, wozu ja grade sie vorzugsweise begünstigt und autorisirt waren, die Hände voll zu thun gehabt haben werden.

Indeß lehrt die Erfahrung, daß in einem Lande, wo der grasseste Aberglaube herrscht, die Wahrheit oft ihre treusten Verehrer findet, und das Licht der bessern Er-

kenntniß grade da am ersten angezündet wird, wo man schier sich außer Athem lief, jeden aufhellenden Funken zu ersticken und das aufkeimende Bessre mit Gewalt darnieder zu halten. So auch hier. Eben auch an der Stätte, wo einst die eifrigsten Verfechter des römischen Priesterfürsten und der römischpapistischen Anbetungsweise ihr Wesen getrieben, ward nachher die evangelische Lehre am Sorgfältigsten gepflegt, und von den Predigern eines lautern Christenthums hier am Treuesten mit verkündiget. Schon mit dem Jahre 1521, also damals, wo die Mönche noch im Besitz des Klosters waren, begann es in derselben zu tagen; denn um diese Zeit wurden in ihr durch Forchheim und nachher durch Rötelstein, die ersten hellern Ansichten von Religion und Christenthum, durch Predigten nach dem Evangelio, den versammelten Christen vorgetragen. Und, immer rühmlich ihren Mitschwestern voranleuchtend, geschahe das noch mehr, als der Frühgottesdienst, die Neunpredigt, vom Dom in die Prediger-Kirche verlegt ward und Dr. Lange, Pfarrherr an der Michaelis-Kirche zugleich das Amt eines Frühpredigers an unserer Kirche verwaltete. Welches aber die Ordnung des Gottesdienstes hier und in den übrigen evangelischen Kirchen gewesen ist, läßt sich einzig ermitteln aus dem Entwurf, welchen Dr. Lange mit einigen andern hiesigen evangelischen Predigern unter dem Titel: „die deutsche Messe d. i. eine Form oder Weise des Sonntags in deutscher Sprache mit Singen und Beten zu halten," aufsetzte, und an Luther zur Begutachtung und Genehmigung übersandte. D. Luther billigte denselben sehr; und erklärte dabei: daß jeder Gemeinde das Recht zustehe, den Gottesdienst nach ihrer Weise zuzurichten, nur müsse Er auch der Lehre des Evangeliums gemäß seyn. Er selbst habe auch schon einen Entwurf zur Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes in deutscher Sprache gemacht und dem Churfürsten zur Approbation vorgelegt, der nächstens durch den Druck bekannt gemacht werden solle, und es ständ

ihm nun frei sich dessen zu bedienen, oder bei der eignen Weise zu verbleiben.“ Darnach ward der Gottesdienst nicht mehr in lateinischer, sondern in der Mutter-Sprache gehalten; die Messe, mit Weglassung alles Fremdartigen wurde, der ursprünglichen Bestimmung gemäß, als Gedächtnißmahl des Todes unsers Herrn und Heilandes gefeiert, und das Absingen deutscher Gesänge eingeführt. An der Einführung und der ersten Sammlung solcher Gesänge, welche 1525 durch Wolfgang Sturm, zum bunten Löwen, in der Arche bei St. Paul, in Quart auf vier Bogen gedruckt wurden, hatte Dr. Lange gleichfalls wesentlichen Antheil. Die erwähnte Frühkirche, Neunpredigt, wurde nach dem Hammelburger Vertrag, welcher 1530 zwischen Erfurt und Maynz abgeschlossen wurde, in unsere Kirche verlegt, mit Ankunft des Königs von Schweden in unserer Stadt im Jahre 1631 wurde den Evangelischen der Dom zum freien Gebrauch wieder eingeräumt, und noch im Jahre 1633 predigte der an unsrer Kirche angestellten Dr. Meyfart, später noch der Pastor M. David Zinkernagel in demselben. Mit dem Jahre 1635 aber wurde von dem Stadtrathe der Dom, mit andern Kirchen, den Katholiken wieder überwiesen, und bei dieser Gelegenheit die Neunpredigt zum zweitenmal herunter in die Prediger-Kirche und zwar Sonntags und Freitags auf Nachmittag 3 Uhr verlegt. Dieß geschah in demselben Jahre, in welchem, weil es mit dem Frieden so mißlich aussah, der Stadtrath verordnete: daß in denjenigen evangelischen Kirchen, in welchen frühe die Wochenpredigt gehalten würde, auch den Nachmittag 4 Uhr eine Betstunde statt finden solle. Dr. Meyfart setzte dazu ein besonderes Bußgebet auf. Aber auch bei jener Feststellung der Neunpredigt blieb es nicht. Den 30. November 1732 verwandelte der Rath und das evangelische Ministerium die Neunpredigt in eine Frühpredigt, welche halb 7 Uhr (jetzt geht sie 7 Uhr an) angehen sollte. Die Amtskirche fing dann 8 Uhr, und der nachmittägige Gottesdienst 1 Uhr an

Das Letztere ist geblieben; aber seit einer Reihe von Jahren beginnt die vorerwähnte Kirche früh 9 Uhr. Außer diesen Stunden und den sonstigen Festen der evangelischen Kirche findet wöchentlich noch dreimal Gottesdienst in unsrer Kirche statt. Montags, wo sonst auch Predigt war, werden einige Lieder gesungen und ein Gebet gelesen, worauf der Seegen der Kirche folgt. Aehnliches wird auch den Freitag gethan, nur daß man diese Betstunde zugleich als Vorbereitung auf die, darauf folgende, Beichthandlung und Communion ansieht, die dann in der Sacristei des Einen oder Andern Geistlichen, oder in beiden zugleich gefeiert wird. Den Sonnabend endlich wird der Beichtgottesdienst oder die Vesper zwischen 12 und 1 Uhr gehalten. Eine kirchliche Feier mehr erhielt die hiesige evangelische Kirche im Jahr 1687, durch den Senior Breithaupt. Auf sein Ansuchen verordnete nämlich der Stadtrath in diesem Jahre, daß der grüne Donnerstag hier mit einer Predigt gefeiert und in allen evangelischen Kirchen Communion gehalten werde; der Anfang damit wurde in eben diesem Jahre gemacht. Später hörte solches auf, und den grünen Donnerstag wurde nur eine Vorbereitungsstunde — Beichtgottesdienst — für die Feier des heiligen Abendmahls an dem Charfreitag gehalten; der Charfreitag selbst aber, der hier früher nur den Vormittag kirchlich gefeiert wurde, ward nun zu einem ganzen, hohen Festtag erhoben. So geziemte es sich auch. Aber leider! hat eine würdevolle Haltung grade dieses so bedeutungsvollen Tages noch nicht in allen Häusern unsrer Stadt Eingang finden wollen. Die Ordnung des Gottesdienstes an den betreffenden Tagen anzuführen, würde wahrscheinlich meine Leser ermüden. Ich bemerke hier also nur, das einstige Absingen der Evangelien und Episteln, das Lesen und Ansagen biblischer Abschnitte oder Stellen aus dem Katechismo war in unsrer Kirche, schon seit einer Reihe von Jahren, weggefallen. Nur das Vorlesen der sonntägigen Epistel, durch einen Knaben, war geblieben,

welches indessen auch im Jahre 1824 aufhörte. Um welche Zeit durch die Königliche Regierung den Geistlichen aufgegeben wurde, in der Vormittags-Kirche, kurz vor dem Hauptliede, und gleich nach dem „Ehre sei Gott in der Höhe," dieselbe vorzulesen, um damit zugleich, wie die Königliche Regierung sich recht füglich ausdrückte, „dem baldigen Eintreten der neuen Liturgie den Weg zu bahnen." Die neue Liturgie wurde in unsrer Kirche zum ersten Male den I. Advent 1824, bei großer Versammlung, abgehalten, und was die Gesangstücke und Responsorien anbetrifft von einem wohleingeübten Sängerchor recht gut vorgetragen. Später wurde, höherer Verfügung gemäß, nur der Auszug aus der Liturgie gebraucht und die große für die hohen Festtage, oder besondere Feierlichkeiten aufbehalten. Erwähnen müssen wir hier noch, daß vor der Einführung derselben, auf Veranlassung des sel. Senior Herrmann und unter thätiger Berathung und Beihülfe des frühererwähnten hochverdienten Prof. Dr. Scheibner, Musikdirektor Fischer, und Cantor, Musikdirektor Müller, Responsorien, wie in einigen andern Kirchen, auch in der Unsrigen aufgeführt wurden.

Den evangelischen Gottesdienst, und namentlich die Predigt, welche sich auf freie Forschung und Auslegung des göttlichen Wortes, nach dem göttlichen Worte, stützen soll, aus unsrer Kirche zu verdrängen, ist, mit Ausnahme der unglücklichen Katastrophe in den Jahren 1806 bis 8, wenigstens geradezu kein Versuch gemacht worden. Obschon derselbe Churfürst von Maynz, welcher den 12ten September 1637 die Zusicherung der freien Religionsübung gab, den Wunsch nicht unterdrücken konnte, daß derselbe aufhören oder gar nicht daseyn möge. Wörtlich heißt es in jener Urkunde: „Obschon wir nichts lieber sehen würden, als daß die ganze Stadt bei der katholischen Lehre seyn und bleiben möchte"! Doch der Churfürst Philipp versprach bei der Erbhuldigung, den 28sten August 1663, mit entblößtem Haupte, eidlich und

wiederholt: „Er wolle stets das freie Religionsexercitium der Augsburgischen-Confession für sich und seine Nachkommen ungehindert üben lassen.“ Zwar suchte man später eine gewisse Abhängigkeit der Senioren, (welche die Stelle der evangelischen Bischöfe in dem Fürstenthum Erfurt vertraten) und somit der ganzen Geistlichkeit von den Churfürsten von Mainz zu Wege zu bringen, was aber glücklicherweise noch vereitelt wurde. So verlangte 1687 der Churfürst von dem damaligen Senior Dr. Breithaupt bei der ihm geschehenen Huldigung ein Handgelöbniß, welches derselbe jedoch gradezu verweigerte! —

Fragen wir nun nach einzelnen feierlichen Handlungen, die in unsrer Kirche vorgenommen worden sind; so steht, der Zeit nach, wohl oben an: die Taufe eines Juden 1537, der sich auf den Sonntag Lätare taufen ließ. Die Handlung ist besonders darum noch merkwürdig, weil man als nähere Umstände derselben angibt: Dr. Lange habe gepredigt, Herr Ilgen, (wie ihn das Volk nannte) oder Egidius Mechler habe getauft, und Mag. Kirchner habe dabei die gebräuchlichen Gesänge gesungen. Der Pastor an unsrer Kirche, Kisemetter aber, und drei andere Bürger der Stadt wären die Pathen gewesen. Im Jahr 1539 geschah etwas Aehnliches. Zu dieser Zeit auf Mitfasten ward nämlich ein junger Türke von etwa neun Jahren, getauft, welcher fünf Taufzeugen hatte. Merkwürdiger und folgreicher als dieß, zumal für die Gesammtheit, war die Verlegung des sogenannten Rathskirchganges nach der Prediger-Kirche, wodurch sie, die bis dahin schon, unter allen übrigen Parochial-Kirchen hiesiger Stadt, den ersten Rang eingenommen und, nach ihrem Parochialbezirk, eine bedeutende Ausdehnung gewonnen hatte, zu der Haupt- und Rathskirche der Stadt Erfurt erhoben wurde. Mit dem Rathskirchgange verhielt sichs aber folgendermaaßen. Nach einem Ueberreste altrepublikanischer Verfassung, waren, auch unter der Churmainzer Regierung, in Erfurt drei Stadträthe d. h. Stadt-

rathscollegia geblieben. Diese wechselten jährlich am Montag nach Heilige drei Könige, so daß dann jedes Collegium zwei Jahre lang ruhte. Ein Zusammentreten aller drei Stadträthe fand nur in außerordentlichen Fällen statt. Vor Antretung des Regiments hatte nun jedesmal der neue Stadtrath, vor der Reformation, in einer Kapelle auf dem Rathhause, eine Messe lesen lassen. Dieß aber hörte mit dem Jahre 1559 auf, indem der evangelische Rath, den 30. Januar des gedachten Jahres, einen Gang zur Prediger-Kirche machte, und dort mit einem feierlichen Gottesdienste sein Stadtregiment eröffnen ließ. Dieser Gang wurde späterhin wiederholt und hieß Rathskirchgang, die Predigt aber die Raths- oder Herrenpredigt. Leonhardt Palhöfer, ein eifriger Mann, hielt die Erste; und im Jahre 1659 feierte der Pfarrer Alberti das hundertjährige Jubiläum jener Stiftung. Ob auch, und wie das zweihundertjährige gefeiert worden ist, habe ich bis jetzt noch nicht ermitteln können. Mit dem Jahre 1802, wo der letzte feierliche Stadtrathswechsel geschah, hörte jener feierliche Gottesdienst, welchem immer acht Tage nachher, auch ein feierlicher Gang des Rathes nach der Predigerschule gefolgt war, gänzlich auf, und der zuletzt im Druck erschienene Transitus ist die eine Erinnerung noch an Männer, durch deren Liebe für die Bürgerschaft und das alte, ehrwürdige Erfurt einst viel Gutes gefördert, beschirmt und ins Leben gerufen worden war! — Im Jahr 1600 den 24. Januar diente unsere Kirche den Mainzerbeamten und dem Stadtrath zu einer Versammlungsstätte, um über wichtige Gegenstände des Gemeinwesens daselbst zu verhandeln. Als der Fürstentag im Jahre 1613 zu Erfurt gehalten würde, behing man in der Prediger-Kirche, auf der untern Empore, den Stuhl der Kanzel gegenüber, für den Pfalzgrafen von Neuburg, Philipp Wilhem Wolfgang, mit einer rothsammetnen Decke, weil hochgedachter Fürst, bei zehn Wochen, dem sonntägigen Gottesdienst in dieser Kirche unausgesetzt beiwohnte. Den 14. März

desselben Jahres besuchten ihn auch der Landgraf von Hessen, Mauritius, mit seiner Gemahlin, welche Beide neben dem Pfalzgrafen Platz nahmen. Den 21. März ließ der Pfalzgraf seinen Geheimen-Rath, Johann Ludwig Sperberstik, welcher zwei Tage zuvor hier verstorben war, in dieser Kirche begraben und demselben durch seinen Hofprediger die Leichenpredigt thun. Soweit nun der Pfalzgraf und sein Hof in dieser Kirche Raum genommen hatten, waren Sitze und Brüstungen der Empore mit schwarzem Tuche beschlagen.

Unter merkwürdigen Trauungen verdient wohl die des Dr. Zepper, angeführt zu werden, welcher den 9. Januar 1616 Nachmittags in unserer Kirche sich trauen ließ. Er war den Vormittag Rektor Magnificus der hiesigen Universität geworden und gab des Abends seinen Rektorats- und Hochzeitsschmaus zugleich, und zwar in der hohen Lilie vor dem Graden. Unvergeßlich wird auch mir die, bei meiner Trauung, welche den 30sten April 1820, vor einer sehr zahlreichen Volksmenge, Abends sechs Uhr, in dieser Kirche, geschah, von meinen Confirmanden daselbst bereitete feierliche Bewillkommung seyn, welcher ich auch hier zu gedenken, für Pflicht hielt.

Die Jubelfeste, welche früherhin, in Bezug auf die Reformation, in den betreffenden Jahren in unsrer Kirche gefeiert wurden, bieten nichts besonders Merkwürdiges dar. Nur von dem Jubelfest, das den 25sten Junius 1630, zum Gedächtniß der Uebergabe der Augsburgischen-Confession gefeiert wurde, verdient außer dem Unglück, welches der Blitz, Tags zuvor, in unserm Kirchengebäude anzurichten drohte, noch die Gefahr bemerkt zu werden, welche gleich nach diesem Fest, der ganzen Stadt bereitet werden sollte. Das Erstere haben wir schon erzählt; von dem Andern merken wir nur Folgendes an. Ein Weimarischer Oberst war nach Erfurt gekommen, Truppen zu werben. Ohne Consens des Raths ließ derselbe die Trommel rühren, und unter andern auch vor der Thür eines Kaiserlichen

Officiers und Comissarii, Namens Brixen, derselbe, aufgebracht darüber, schalt auf die Sachsenfürsten und ihre Officiers nicht wenig. Die Letztern aber forderten ihn auf ein Paar Kugeln. Statt zu diesem Zweikampf sich einzufinden, zog der Kaiserliche vor, aus der Stadt zu weichen, und seine Zuflucht bei dem grausamen Verwüster Magdeburgs, dem Kaiserlichen General Tilly, zu nehmen. Diesem erzählte Er die abgeschmacktesten Lügen von dem guten, unschuldigen Erfurt. Unter andern berichtete Er ihn fälschlich, wie die Stadt vom Kaiser abgefallen sey, die Pfaffen und Mönche verjagt und die Jesuiten vom Walle herunter gehangen habe! Darauf zog Tilly voller Ingrimm, mit seiner ganzen Armee 1631 auf Erfurt los, unter der fürchterlichen Drohung: mit diesem Orte ärger noch, als mit Magdeburg umzugehen. Die Erfurter, welche von seinem bösen Vorhaben und den schändlichen Zuträgereien jenes Officiers nicht das Mindeste ahneten, schickten ihre Gesandten dem Tilly, nach Sömmerda, entgegen. Allein ohne Gehör zu finden, mußten sie zurück kehren. Daher der Churmaynzische Schultheiß Schwind und der Küchenmeister Heinrich Hunger, mit einem Zeugniß von den Jesuiten versehen, sich nun selbst zu Tilly auf den Weg machten. Bei ihm angekommen, stellten sie ihm die Unschuld der Stadt dar, und bewiesen die ausgestreuten Unwahrheiten jenes Offiziers durch die mitgebrachten Zeugnisse. Allein nicht eher konnten sie Tilly überzeugen und von seinem bösen Vorhaben abbringen, bis sie unter freiem Himmel, und mit aufgehobenen Fingern, eidlich bezeugten: daß sie selbst Katholisch wären, die Stadt unschuldig und dem Kaiser getreu sey. Erst als dieß geschehen, ließ er seinen Zorn wieder fallen; doch mußte die Bürgergemeinde fünf Wochen lang jeden Tag fünftausend Pfund Brodt geben. Ein merkwürdiges Jubelfest wurde indeß auch noch den 25sten September 1755 gefeiert. Es betraf dasselbe den zu Augsburg 1555 geschlossenen Frieden. Balthasar Schmidt

war Frühprediger, und behandelte in seinem Vortrag „Den Sieg der Wahrheit über die Irrthümer.“ M. Johann Andreas Lozzen war Pastor und stellte in seiner Predigt dar: „Jesum, der mit Recht heißet der Herr, der den Frieden schaffet.“ In den Nachmittägigen Gottesdienste predigte G. Ch. Benj. Mosche: „über den Seegen Gottes, welcher der gehörigen Anwendung der Tage des Kirchen-Friedens folgt.“ Die Predigt des Letztern zeichnet sich durch Klarheit und Richtigkeit der Disposition, wie durch ihre Sprache vor den andern rühmlich aus.

Eine große Unterbrechung erlitten die gottesdienstlichen Versammlungen in der ganzen Stadt und besonders auch in unsrer Gemeinde durch die, im Jahr 1683 hier ausgebrochene, Pest. Es hatte dieselbe so furchtbar gewüthet, daß allein in unserer Gemeinde beinahe 1500 Personen ihr Opfer wurden. Damals mußte der öffentliche Gottesdienst aus Mangel an Geistlichen — denn das ganze Ministerium war bis auf zweie gekommen — ganz eingestellt werden; und wurde zuweilen nur durch die Kirchner noch gehalten. An dem 15ten October 1684 wurde die erste Montagspredigt wieder in unsrer Kirche gethan; und erst den 18ten Januar des folgenden Jahres konnten die Schulen wieder eröffnet werden. Etwas über hundert Jahre nachher, den 4ten August 1793, ward ein solennes Dankfest, wegen Befreiung der Stadt Maynz von französischer Besatzung gefeiert, zu welchem der Senior Engelhard ein besonderes Gebet verabfaßt hatte.

In dem gegenwärtigen Jahrhundert sind gleichfalls schon viele schöne und zum Theil seltene Feste in unsrer Kirche begangen worden. Dahin gehört, nach der obenerzählten Wiederherstellung, die Weihe des Gotteshauses, den 4. Dec. 1808. Damals hielten sämmtliche Schulkinder der Gemeinde, weiß gekleidet, mit Kränzen in dem Haar, früh halb 9 Uhr, einen feierlichen Aufzug, unter Begleitung ihrer Lehrer, der Geistlichen und des gan-

zen Inspektions-Collegii. Sie nahmen, während feierliches Glockengeläute vom nahen Paulsthurm ertönte, ihren Weg nach der Kirche, wo bereits eine unglaubliche Volksmenge versammelt war, welche, beim Eintreten des Zugs, in den herzerhebenden Gesang ausbrach: „Gelobet sey der Herr!“ Die ganze Versammlung ward hierdurch schon in die feierlichste Stimmung gesetzt. Andacht und Freude über den Wiederbesitz des schönen Gotteshauses, waltete in den Herzen aller Anwesenden, und sprach sich auf dem Antlitz jedes guten und dankbargesinnten Menschen aus. Nach Aufführung einer, von Wolf componirten, Musik bestieg der Senior, Engelhardt, die geschmackvoll dekorirte Kanzel und hielt eine, seiner herzlichen und gemüthlichen Weise, und dem Tage, angemessene Predigt. Nachmittags wurde Mozarts herrliche Hymne „Preis dir Gottheit“ aufgeführt und der Diaconus Lossius, der längst sehnsüchtig nach diesem Heiligthum wieder verlangt hatte, hielt einen sehr erbaulichen Vortrag: „Ueber die Freude des heutigen Tages, bei Wiedereinweihung unsers uns wiedergeschenkten Tempels“; und schloß, wie mit einem feierlichen Dankgebet zu Gott, auch mit herzlichen Danke an alle, die zur Wiederherstellung des Gotteshauses beigetragen hatten.

Nach Einnahme der Stadt Erfurt, den 6. Jan. 1814, durch die siegreichen Preußischen Heere, ward ebenfalls ein feierlicher Gottesdienst hier gehalten. Eine nicht minder ausgezeichnete Feierlichkeit fand in demselben Jahre, den 14. Nov. statt. Es erhielt nämlich die, von der englischen „Commitèe for relieving the distréss in Germany“ hier gegründete, Anstalt zur Unterstützung der, durch den damaligen Krieg, elternlos gewordenen Kinder ihre religiöse Weihe. Nach geendigtem Nachmittags-Gottesdienste und dem Gesang eines passenden Liedes, hielt der Diaconus Lossius eine zweckmäßige Rede an die anwesenden Waisen und ihre Pflegeeltern. Nach deren Schluß wurde Nr. 206 des Erf. Ges. gesungen, und dann das

Ablesen der Namen sämmtlicher, durch die Gesellschaft unterstützter, Kinder vorgenommen. Worauf endlich die ganze Feierlichkeit, durch Absingen des Liedes „Nun danket alle Gott" unter musikalischer Begleitung, beschlossen wurde. Den 2. Juli 1815 ward auf höhere Veranlassung der Siegestag bei Belle Alliance und den 3. Aug. der Allerhöchste Geburtstag Sr. Majestät des Königs gefeiert. Dieser Feierlichkeit wohnten sämmtliche Geistliche = und Weltliche-Beamten der hiesigen Stadt bei.

Die in mancher andern Kirche Erfurts, namentlich in der Barfüßer, und am Abend des Festes durch einen öffentlichen Fackelzug und durch Absingung einiger herrlichen Lieder 1817 mit so großer Theilnahme begangene seltene Feier des dreihundertjährigen Jubiläums der Reformation unsers Luthers ward damals in unsrer Kirche auf keine des Aufzeichnens werthe Weise gehalten. Doch die den 31. März 1817 daselbst veranstaltete Gedächtnißfeier der, in dem heiligen Kriege gefallenen, Heldensöhne des Vaterlandes, welche dem 25. und 31. Regimente der Königlichen Armee angehört hatten, dürfen wir hier nicht mit Stillschweigen übergehen. Ihnen zu einem ehrenden Gedächtniß wurden an dem genannten Tage, zwei Tafeln aufgestellt, auf welchen die Namen der Wackern, sowohl der Offiziere, als der Gemeinen, geschrieben waren. Zur gesetzten Stunde erschienen die beiden Regimenter in der Kirche; und gleich mit ihrem Eintritt stimmte das, aus denselben gebildete, Sängerchor, vom Singchor herab, einen herrlichen Hymnus an, nach dessen Schluß der Prediger Schmudder am Altare ein herzliches Gebet sprach. Nach einem darauf abgesungenen Liede bestieg Er die Kanzel und hielt eine treffliche Predigt. Als nach dieser vom Sängerchor abermals ein passender Gesang vorgetragen worden war, traten zwei Reihen weißgekleideter Mädchen hinter dem Altar vor und bekränzten, zu einem wohlthuenden Ende der ganzen feierlichen Handlung, die beiden aufgestellten Gedächtnißtafeln, die jetzt in der Regler-, als vorläufigen Garnison-Kirche, aufbewahrt werden.

Eine, zwar nicht in der Kirche selbst, aber doch nahe bei derselben, auf dem Prediger-Kirchhofe merkwürdige Feierlichkeit wurde den 2. Aug. 1819 begangen. Nämlich: der dreihundertjährige Stiftungstag einer für die hiesige Armuth wohlthätigen Stiftung. Es rührt dieselbe aus dem sechzehnten Jahrhundert her, und ward von einem Tuchmacher, Hans Kranichfeld, gegründet, später durch ansehnliche Vermächtnisse vermehrt und zuletzt noch durch ein ansehnliches Legat von 666 Thlr. durch den Tuchmachermeister und Kaufmann Herrn Barth, den Ahnherrn noch blühender reichgesegneter Familien, zu der Höhe gebracht, daß jährlich überhaupt die Zinsen von 12,000 Thlr. Capital, (wovon 80 Arme jährlich 366 Thlr. 16 Gr., jeden Donnerstag à Person 2 Gr., vor den drei hohen Festen aber das Doppelte bekommen), vertheilt werden können. An jenem Tage, wurde nicht nur doppelte Geldportion, sondern gleichsam auch zur Erinnerung, wie vor dem geschehen, nach Absingen eines geistlichen Liedes, Lebensmittel an die Dürftigen verabreicht, und das Ganze mit einem passenden Liede beschlossen. An demselben Tage, und zur Vorfeier des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs, wurde auch, unter Leitung des Musikdirektors Müller, ein Oratorium, das Weltgericht von Apel, in Musik gesetzt von Schneider, von den hiesigen Seminaristen, unter Instrumentalbegleitung einer großen Anzahl Musiker, vor einer ziemlich zahlreichen Versammlung! und zu allgemeinem Beifalle, aufgeführt. Aehnliches geschah den 2. August 1821. und den 10. October in demselben Jahre.—

Außer diesen musikalischen und andern religiösen Festen, ist noch manche andere, das fromme, christliche Gemüth ansprechende Fest-Feier hier begangen worden. Viele meiner lieben Leser glaube ich nur an das von Sr. Majestät dem Könige gestiftete Fest „zur Erinnerung an die Entschlafenen," das nun seit Jahren, mit immer erhöhter Theilnahme gefeiert wird; an die Leistungen der kleinen Sängerchöre, die aus unsern Schulkindern gebildet waren,

und die an diesem Tage mit ihrem einfachen, reinen Gesang jederzeit so innig ansprachen; oder auch an das, immer noch von jedem, wahrhaft evangelischen, Bewohner unsrer Stadt herzlich willkommen geheißene, Reformationsfest erinnern zu dürfen, um der Wahrheit des Gesagten gewiß zu werden! Und gewiß mit innigem Wohlgefallen werden sie zugleich der schönen vaterländischen Feste sich erinnern, die, auch ohne geboten zu seyn, das dankbare Herz christlicher Unterthanen an der Stätte gemeinsamer Erbauung zu begehen, nicht unterlassen konnte.

Gern aber denken sie gewiß hier vor Allem der Feier des Allerhöchsten Geburtstags unseres guten und gerechten Königes, und wohl auch nicht Einer aus der großen Menge meiner lieben Zuhörer blieb ohne innigste Theilnahme, als ich noch jüngst im Jahre 1828 des glorreichen Monarchen in jener im Druck erschienenen Predigt[1]); „der König im Namen des Herrn" also gedachte:

„Mitbürger, das ist anders geworden! Gottlob, nun über ein Jahrzehnt schon anders geworden. Wir gehören seit jener Zeit einem Fürsten wieder an, Der das Recht ehrt und achtet in allen Verhältnissen. Wir sind die glücklichen Unterthanen eines Königs, Der, zur Ehre Seines großherzigen Sinnes, sey es an dieser Stätte erwähnt, einmal Selbst offen erklärte: Ich stehe auch unter dem Gesetz und bin dem Gesetz unterthan! — Muß ein solcher Monarch nicht als ein König angesehen werden, Der wahrhaft im Namen des Herrn dasteht? Be-

---

[1]) Diese Predigt gab ich in dem harten Winter 1829 auf meine Kosten, zum Besten der Armen im Druck heraus. Meine gütigen Freunde in hiesiger Stadt unterstützten meine gute Absicht dabei redlich, so daß mehr als achtzig Individuen resp. Familien Unterstützungen an Geld, Holz, Kleidungsstücken und Lebensmittel gereicht werden konnte. Auch geruhten die Herren Staatsminister, Excellenzen von Lottum und von Altenstein ihr hohes Wohlgefallen durch Uebersendung von ansehnlichen Geschenken zu dem von mir ausgesprochenen Zweck zu erkennen zu geben. Und Se. Excellenz der Herr Staatsminister von Schuckmann hatte die Gnade, die besagte Predigt in den Amtsblättern der Königlichen Regierung zu Magdeburg, Erfurt und Merseburg anzeigen zu lassen. Vergleiche Kirchenzeitung Nr. 153. Jahr 1829.

weis't Er nicht täglich und stündlich, daß Er den Menschen achte, um seiner selbst willen, und daß Er auch den Geringsten Seiner Unterthanen in seinen Rechten und Befugnissen ungekränkt und geschützt wissen will? Ist Er es nicht, Der gern jeder gerechten Beschwerde abhilft, jeden treuen Dienst königlich vergilt, und selbst in gerechtem Zorn und ernster Bestrafung der Bösen immer noch eine fürstliche Milde blicken läßt? O darum freuet Euch, und rühmt auch heute frohlockend, als Genossen eines guten, dankbaren Volkes, solch einen seltenen Fürsten ꝛc." —

Und bei wem hätten folgende Worte nicht Eingang gefunden:

„Aber müßt Ihr nun, theure Vaterlandsgenossen, eines Königs Euch rühmen, Der die Wahrheit nicht zu scheuen hat, Der sie liebt und ehrt, als vielleicht Wenige Seines erhabenen Ranges; Der an allen Punkten Seines Reichs für eine wohlthätige Erleuchtung, für eine wahrhafte Veredlung Seiner Unterthanen durch die Kraft der Wahrheit, in königlicher Freigebigkeit alle Sorge trägt; o, so beweißt Euch auch dankbar gegen Ihn und die göttliche Vorsehung dadurch, daß Ihr, so viel an Euch ist, Seine väterlichen und heilsamen Absichten erreichen helft und überall selber Euch beweißt, als getreue Freunde und Vertheidiger der Wahrheit."

Oder:

Fern, ewig fern bleibe darum der stolze verächtliche Blick des Reichen und Hochangesehenen auf den Bürger im geringen Gewande; aber ewig fern halte sich auch der hämische Neid des Niedriggestellten gegen die Großen und Gewaltigen seines Landes. Liebe sey das Band, das den Fürsten, wie den Unterthan, mit gleicher Innigkeit umschlingt. Liebe und Eintracht die Grundpfeiler, auf welchen wir, unter dem milden Scepter eines preiswürdigen Monarchen, unser häusliches Glück bauen! Ja, Liebe und Gottesfurcht sey und bleibe unser schönstes Eigenthum; ein Eigenthum, das wir unsern spätesten Enkeln einst noch zurück lassen, als das köstlichste Erbgut einer glücklichen Nachwelt! Das helfe Gott! Amen.

Nach Mittheilung dieser Predigt-Auszüge gehen wir wohl ganz füglich zu einem der wichtigsten Abschnitte unsers Werkes, nämlich zu den

Biographischen Mittheilungen über sämtliche, seit der Reformation bis heute, an unsrer Kirche angestellt gewesenen Prediger; wobei wir zugleich das Merkwürdigste aus der Kirchen-Geschichte Erfurts mit vortragen wollen. Wir führen aber die Lehrer der Kirche der Reihe nach vor, und beginnen mit

I. den Neun- oder Frühpredigern.

1. Johannes Lange ist unter denselben der Erste, und vielleicht auch der Merkwürdigste, wenigstens unter denen, die in den frühern Jahrhunderten gelebt haben. Zu Erfurt geboren, lebte Er bis zum Jahr 1520 im klösterlichen Stande. Den 14ten Februar 1519 hatte Er auf der hiesigen Universität, auf welcher Er im Jahr 1500 unter die Studirenden aufgenommen worden war, die Doctor-Würde erlangt und 1521 legte Er das Ordenshabit von sich und war nach Luther, der Erste, der in dieser Stadt das Wort Gottes nach der Propheten- und Apostel-Schriften öffentlich verkündigte. Er rechtfertigte seinen Schritt durch wohlzubeherzigende Gründe, die Er, in 16 Sätzen, der Welt bekannt machte. 1522 wird Dr. Lange als Prediger an der Michaelis-Kirche und 1523 als Neunprediger aufgeführt. In diesem Jahre wurde Er auch Senior des evangelischen Ministeriums, und eröffnete auch hier die Reihe würdiger Nachfolger in dieser Würde. Zugleich hielt Er öffentliche theologische Vorlesungen, und hatte zu denselben durch eine Predigt in der Michaelis-Kirche eingeladen. Noch 1539 las Er über den Brief an die Römer. Im Jahre 1523 waren alle katholischen Kirchen hier geschlossen, die Neunpredigt aber wurde bis 1529 im Dom gehalten und, wie schon erzählt, erst dann in die Prediger-Kirche verlegt. Mit der evangelischen Neunpredigt im Dom aber war denn auch in Erfüllung gekommen, was zwanzig Jahr zuvor Dr. Sebastian einmal daselbst öffentlich gesagt hatte:

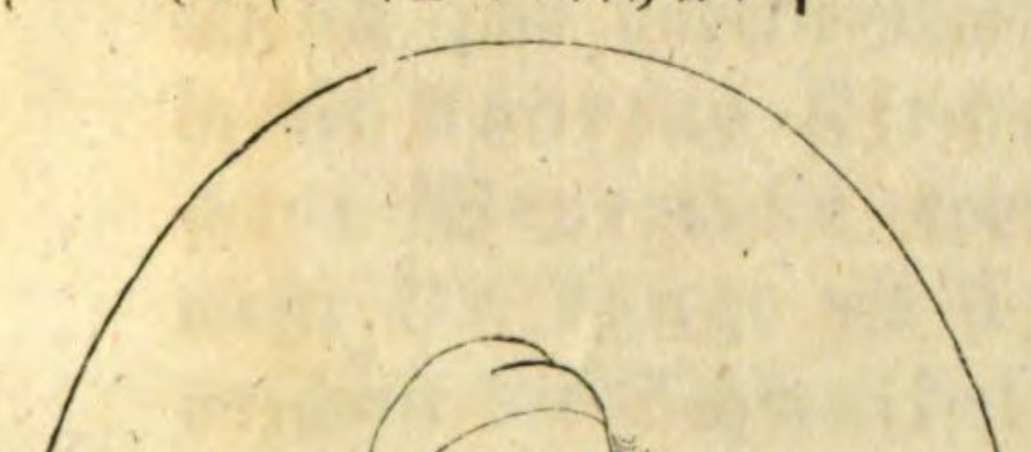
> Es wird die Zeit kommen, daß man Euch das Evangelium wird aus dem Buche lesen. Ich werde es nicht erleben. Etliche unter Euch aber werden es erleben.

J. M Weikart

J. Alberti

J. J. Breithaupt.

J Weikenborn



J. C Pfeiffer.

P. A. Frohn

Dieß sagte Er in derselben Kirche, wo Er einige Zeit zuvor, nach des Dominicaner Tezel's Ankunft hier, öffentlich in seiner Predigt erklärte:

„Lieben Freunde, wir sollten heute, als auf den weißen Sonntag unsern Kram auslegen; es ist aber ein fremder Krämer hier, der soll bessere Waare haben, als wir. Wenn der hinweg ist, so wollen wir mit dem Unsern wieder kommen!"

Die katholischen Kirchen waren 1523 geschlossen und nur wenn früh 9 Uhr Dr. Lange predigte, wurde der Dom aufgethan und durch das herrliche Domgeläute namentlich durch die große Glocke die glaubige Menge zur Andacht herbeigerufen. Damals wäre es bald für immer um den katholischen Ritus hier gethan gewesen, wenn nicht der Barfüßer Mönch Conrad Cling, welcher den Reformatoren und Evangelischgesinnten viel zu schaffen machte, so sorgfältig darüber gewacht und in der Hospital-Kirche fort und fort Messe gelesen und den Gottesdienst in der, ihm zusagenden, Weise gehalten hätte. Zu diesem fanden sich bald auch einige römischpapistischgesinnte Rathsglieder mit einigen andern Bürgern ein, und die fast erstorbene Wurzel gewann neue Triebe und Sprossen.

Schon mit dem Jahre 1523 hatte Dr. Lange sich verheirathet, und als seine Gattin nachher starb, vermählte Er sich zum andern Male im Jahre 1528 und ließ sich in der Andreas-Kirche hier durch den Pfarrer Melchior Wedemann copuliren. Im Jahr 1537 war dieser Dr. Lange mit Egidius Mechler bei der Unterschrift der Schmalkaldischen Artikel. Sie Beyde unterzeichneten dieselben für sich und im Namen der übrigen Geistlichen Erfurts. Ihre Unterschrift lautet aber also:

Ego Joannes Lange Doctor et Erphurdiensis ecclesiae concionator meo et aliorum meorum in evangelio Cooperariorum nomine, nempe: Domini Licent. Ludov. Platzii Melos. (Diac. zu St. Andreas). Dni. M. Sigismundi Kirchneri (Past. zu St. Thomä). Dni. Wolfgang Kismetter (Past. zu den Pre-

digern). Dni. Melchior Wedemann (Past. zu St. Andreas). Dni. Joannis Thal (Past. zu den Kaufmännern). Dni. Joannis Kiliani (Pastor an der Regler). Dni. Nicolai Fabri (Past. an der St. Johannis vulg. Augustiner). Dni. Andreae Menseri (Pastor an der Michaelis-Kirche.) mea manu subscribo. Et ego Aegidius Mechler mea manu subscripsi.

Dieser Lange war es auch, den Luther, seiner ausgezeichneten edeln Denkungsart und seiner Liebe zu den Wissenschaften wegen, ganz besonders schätzte. Ihn behandelte Er als den vertrautesten Freund seines Geistes und Herzens, dem Er kaum etwas Wichtiges, was die Wissenschaft, die Kirche oder das religiöse und volksthümliche Leben betraf, jemals verborgen hat.

Er hatte nicht nur, wie Luther, die Rechtsgelehrsamkeit mit der Theologie vertauscht, Er trat auch, nach Luthers Vorgang, in den Orden der Augustiner. In einem und demselben Kloster lebten beyde Freunde hier. Und oft mag der ruhige und theilnehmende Lange (der, wie es scheint, immer sehr bedächtig war), schon damals das, oft durch innere Kämpfe erschütterte, Gemüth unsers Luthers erheitert und getröstet haben. Daher konnte Luther auch, nach seiner Wegberufung von hier nach Wittenberg, den Freund nicht lassen. Auf seinen Antrieb geschah es deshalb, daß Lange gleicherweise zu einem Lehramte an der dortigen Universität berufen wurde. Diese Stelle bekleidete Er wahrscheinlich von 1513 bis 1516. Aber schon im Februar desselbigen Jahres mußte Er von dort nach Erfurt zurückgekehrt seyn, denn unterm 8. Februar 1516 schrieb Luther von Wittenberg aus an Langen in Erfurt und hatte auf seinen Brief gesetzt: — — Eremitarum Erfurdiensium Priori. Luther selbst hatte, als ihm um diese Zeit die Aufsicht über die Klöster in Thüringen und Meißen vom General-Vicar Staupitz übertragen worden war, die besondere Freude, seinen innigst geliebten Freund mit der Würde eines Priors des hiesigen Augustiner-Klosters zu bekleiden. Und schon unterm 29. Mai schrieb Er deshalb an Conrad Mutianus, Canonicus zu Gotha, schließlich also:

„Unum te scire volo: Pater Baccalaureus Lang, quem nosti et Graecum et Latinum, sed quod majus est, sinceri cordis hominem, institutus est recenter a me Prior conventus Erfurdiensis. Tu homini apud homines bene favebis et apud Deum bene precaberis. Vale. etc.

Zu derselben Zeit schrieb Er auch an Lange und ertheilte ihm die nöthigen Vorschriften über die beßre Führung der Haushaltung seines Klosters, dem sein Vorgänger der Prior Andreas Lohr nicht zum Besten vorgestanden haben mochte. Ueberhaupt schrieb Luther anfangs, wohl unter allen seinen Freunden, am häufigsten an Lange. Gleich in den ersten beiden Jahren seines öffentlichen Hervortretens 1516 und 1517 erhielt derselbe an 13 Briefe von ihm. In dem letzgenannten Jahre am Tage Martini, des Bischoffs, war es auch, wo Er ihm seine Theses wieder den Ablaß übersandte und in seinem Schreiben sich Frater Martinus Eleutherius, imo dulos et captivus nimis August. Wittenberg unterzeichnete. Wie Luther Langen schätzte und liebte, so mag sich Lange, außer zu diesem hochgeachteten Freund, ganz besonders zu Eoban Hesse hingezogen gefühlt haben, in dessen freundlichem und erquickendem Umgange Er manche Aufheiterung in seinem, an bittern Erfahrungen nicht armen Leben zu finden so glücklich war. Bei aller Sorgfalt, welche Lange zunächst auf die bessere Einrichtung seines Klosters wandte, war Er doch zugleich ungemein thätig für alles, was die Wissenschaft und die Förderung eines wissenschaftlichen Sinnes und Strebens anging. Ganz besonders ließ Er sich daher auch die Aufhülfe der Universität und später die Einrichtung der evangelischen Kirche hier angelegen seyn. Dabei lebte Er mit den edelsten und gelehrtesten Männern seiner Zeit in den freundlichsten Verhältnissen, und ward von ihnen als ein eben so unbescholtener, streng sittlicher, als wahrhaft gelehrter Mann verehrt. Im Jahr 1518, nachdem Er ohne Zweifel mit Luther auf der Versammlung zu Heidelberg gewesen war, ward Er zum zweiten Vicar des Augustiner-Ordens erhoben, weshalb ihn später Dr.

Luther, schon in einem Briefe vom 4. Jun. 1518, seinen Obern nannte und daher auch seinen Brief überschrieb:

Reverendo et optimo Patri Johanni Longo, S. T. designato Doctori, Eremitarum Thuringiae Vicario Augustiniano Erfurdiensi, suo Majori.

In dem später ausgebrochenen Bauernkrieg, der auch ganz Erfurt zu verderben drohte, bewieß sich Lange mit Johannes Eberlein besonders würdig und besonnen. Beide waren es, welchen man einmal die Dämpfung eines furchtbaren Aufruhrs zu danken hatte. Der achtungswürdige Eberlein ward nachher zum Prediger auf dem Dom erwählt, Er lehnte aber diese Stelle ab, verließ Erfurt und starb zuletzt als Prediger zu Werthheim in Franken. An seine Stelle trat nun Lange, den man eigentlich für die Augustiner-Kirche bestimmt hatte. Leider sah sich aber Lange in seinem Wirkungskreise mit sammt seinen Freunden, um das Jahr 1533, dermaßen angefeindet und befehdet, daß Er und sie Erfurt zu verlassen schon entschlossen waren. Nur Luther verhütete die Ausführung dieses Entschlusses. Um eben diese Zeit war es auch, wo Er mit Bonifacius Rempe von Heinrich XXXVII. in Schwarzburgischen Landen als Kirchenvisitator gebraucht wurde. In der Vorrede, die Er zu dem kleinen Katechismus Dr. Luthers, welchen das hiesige Ministerium 1548 drucken ließ, schrieb, bezeugt Er, daß schon fünfundzwanzig Jahre das reine Evangelium hier sey gepredigt worden. Daß Lange auch als Prediger viele ausgezeichnete Gaben besessen und nicht ohne tiefen Eindruck zu machen, gepredigt habe, beweißt unter andern, daß auf ausdrückliches Verlangen des Landgrafen Philipp von Hessen, welcher im Jahr 1541 durch Erfurt reiste, um mit dem Churfürsten von Sachsen, vor dem Reichstage zu Regensburg, eine Zusammenkunft in Weimar zu halten, ihn in der Prediger-Kirche predigen ließ. Auch mußte Er dem Landgrafen sehr zugesagt haben, denn etwa vier Wochen nachher, im November des obengenannten Jahres, mußte Lange dasselbe thun. Seine übrigen Verdienste, um die evangelische Kirche in Erfurt, sind

zum Theil schon früher angedeutet und beschrieben und sie können, so leid es uns thut, aus Mangel an Raum, hier nicht ausführlicher dargestellt werden. Wir eilen daher, unsern Lesern sein Lebensende und die wichtigsten seiner schriftstellerischen Werke noch anzuzeigen, fest überzeugt, daß solch eine Zugabe dem Gelehrten, wie jedem Gebildeten, nicht unangenehm seyn werde. Was, nachdem mancher theure Freund Langen nach Jenseits schon vorangegangen war, ihn wohl am tiefsten erschütterte und nachdem Er auch die ersten treuen Gehülfen am Reformationswerk in Erfurt, Mechler und Platz durch den Tod verloren hatte, sein eignes Ende um so schneller herbeiführte, war der Tod seines ältesten Freundes und hohen Vorbildes, Luthers. In einem Briefe an Myconius in Gotha, beschreibt Er auf die rührendste Weise, wie tief Er den Verlust dieses großen Mannes fühle, und gedenkt zugleich in seinem eignen Schmerze des Jammers, der durch den Hintritt desselben auch über den biedern Melanchthon gekommen seyn werde. Im Innern fest überzeugt von dem glücklichen Loos, das jenseits dem hochverdienten Herrn Dr. Luther gefallen sey, sorgte Er auch dafür, daß „dem ruhig, in Christo Entschlafenen" eine anständige Gedächtnißfeier in den Kirchen unsrer Stadt, für welche Luther, seit seiner frühsten Jugend so eine ungemeine Vorliebe getragen, bereitet wurde, um bei derselben Gott für solch ein herrliches Werkzeug zu danken und zu bitten, sich auch ferner seiner Kirche gnadvoll anzunehmen. Nicht lange überlebte Er das Ende unseres großen, muth- und thatkräftigen Luthers. Schon am 2. April 1548 folgte Er ihm nach auf die Gefilde einer freiern Thätigkeit und tiefern Erkenntniß der Wahrheit, wohin ja beider edles Streben so lange schon gerichtet gewesen war. Er ward nicht wie in einigen handschriftlichen Nachrichten steht, in der Prediger- sondern in der St. Michaelis-Kirche, nahe vor dem Altar, begraben. Auf seinem Grabsteine war Lange, in einem, dem unsrigen ähnlichen, Priesterrocke, mit einem aufge-

schlagenen Buche in der Hand, abgebildet. Sein Gesicht war klein und des Steines Umschrift Folgende:

Anno Dni 1548 sexta Aprilis Rev. Dn. Joh. Lange verae et purioris S. Theologiae Doctor et Professor veraeque ecclesiae Dei apud Erphord. Superat. pie in Domino obdormivit.

Von diesem Grabstein jedoch findet man jetzt nichts mehr, aber sein Gedächtniß bewahren unter andern auch folgende Werke:

1) Divi Hieronymi epistola ad magnum urbis oratorem eleg. Ejusd. ad Athletam de filiae educatione etc. 1515. — 2) Ecclesiastes 1515. 3) Epistola Pauli ad Titum 1516. später Erf. **1519. mit dem Zusatz: quae compendio vere Christiani hominis vitam ac mores format und hat zugleich den griechischen Text neben der lateinischen Uebersetzung des Briefs. — 4) Das heilige Evangelium St. Mathäi. Erfurt, durch Merten von Dolgen zum goldnen Mohr bei den Predigern 1521. 4 und 19 Bogen stark. Diese Uebersetzung des Mathäus ist dem Stadthauptm. Herrmann von Hoff gewidmet. 5) Epistola ad Excell. D. Martin. Margaritanum etc, 1521.** Der Mann, an welchen Er schrieb, war des Erfurtischen Gymnasii Rector und Eoban Hesse begleitete die Schrift mit einer Vorrede. — **6) Apologia pro M. Bartholomaeo praeposito, qui uxorem in sacerdotio duxit 1521 und dasselbe deutsch 1522. 7) Vom Gehorsam weltlicher Obrigkeit und den ausgegangenen Klosterleuten, Schutzrede an D. A. Frowein 1523. 8) Ein Sermon von menschl. Schwachheit 1523 in 4. Dieses war die Predigt womit Er seine theologischen Vorlesungen weihte und eröffnete. 9) Die teutsche Messe** ꝛc. die wir schon oben angezeigt haben. **10) Eine erbärmliche Geschichte, wie ein spanischer und römischer Docter um des Evangel. willen seinen leibl. Bruder ermordet zu Neuburg den 17. März 1546 — ist gedruckt 1546 zu Erfurt und dem Bürgermeister Wolfgang Kilian zugeeignet.**

Schon früher war erschienen:

11) Eine Historie, wie ein christl. evangelischer Prediger (Heinrich von Zütphen) von wegen des Evangeliums gemordet und getödtet worden ist im Lande Ditmars. 1525. 12) Wider den neuen Irrsal Thomas Münzer, D. Andreas Karlstadt ꝛc. **von Urban Regius, einem Prediger zu Augsburg geschrieben, und von Langen bevorwortet. 1525. 13) Sepultura Lutheri. Dialogus. 14) De piis et impiis juramentis etc. 1543 — 15. De matrimonio etc. 1545. —**

Außer diesen hier angeführten Schriften hat Er noch verschiedene lateinische Gedichte verfertigt. Einen großen

Theil seiner handschriftl. Briefe aber soll die herzogliche Bibliothek zu Gotha besitzen. Es ist allerdings zu vermuthen, daß aus diesen noch mancher wichtige Beitrag zu der Reformationsgeschichte und namentlich zu der unserer Stadt zu entnehmen sein wird. —

2. M. Sebastian Steude — war aus Meißen gebürtig und erst zu Magdeburg Diaconus, dann Pastor daselbst; als solcher wurde Er auch in Joachimsthal 1541 angestellt. Als Er dort weilte schrieb einmal Dr. Luther wegen Entlassung des M. Calistus von seiner Predigerstelle, und wegen Wiederbesetzung derselben an ihn. Nach der offnen Sprache, welche in diesem Schreiben Luther gegen Steude führte, darf man annehmen, daß der Erstere ein großes Vertrauen gegen den Letztern getragen habe, und daß Beide überhaupt in dem besten freundschaftlichsten Verhältnisse mit einander gelebt haben. Den M. Calistus, welchen Er für einen rechtschaffnen Mann hielt, empfahl Luther dringend, auf die Thalleute (Vallenses) d. i. auf die Bewohner von Joachimsthal, jedoch war Er in diesem Briefe nicht besonders gut zu sprechen. Nach Steude's Weggang von Joachimsthal war Er anfangs eine kurze Zeit auch Pfarrer an unsrer Kirche, welche Stelle Er jedoch bald wieder aufgab und bloß Neunprediger blieb. Später wurde Er als Pastor primarius nach Naumburg berufen, woselbst Er, 70 Jahr alt, 1555 gestorben ist.

3. M. Johann Hachenburg — war früher 1546 Pfarrer zu Weißensee und gelangte nach And. Menseri Tode, als Pastor an die Michaelis-Kirche, bei welchem Amte Er zugleich die Frühpredigerstelle bekleidete, welche letztere ihm jedoch wieder entzogen wurde, als Er den Unwillen der hiesigen Ministerialen durch eine Schrift „Wider den Irrthum der neuen Zwinglianer ꝛc." Erfurt 1557 in 8. acht Bogen wider sich erregt hatte. Die Abneigung gegen sich verstärkte Er durch seine Deklaration „vom Anbeten des Sacraments ꝛc." 7 Bogen in 8., herausgegeben im Jahre 1561. Was die Anbetung des Sa-

craments betrifft, so bezog Er sich auf eine mit Luthern, im Jahr 1541 zu Wittenberg, gehabte Unterredung und auf die später von ihm empfangenen Briefe, von welchen ich jedoch keinen habe ausfindig machen können. Nach diesen und seinen herausgegebenen Schriftchen behauptete Er: Mann könne und solle Christum im Sacrament innerlich und äußerlich anbeten und verehren; deshalb auch das Uebriggebliebene für ein Sacrament halten, als ein Sacrament brauchen und nicht wieder zu den ungesegneten Elementen legen. Die Streitigkeiten die Er über diesen Gegenstand erregte, setzten ihn bei seinen Gegenern dem Verdacht der Heuchelei und Anhänglichkeit an den Papismus aus. Doch sein wahrscheinlich im Jahr 1561 erfolgter Tod machte allen unnützen Erweiterungen in dieser Sache ein glückliches Ende. Merkwürdig von ihm bleibt noch, daß Er die vom hiesigen Ministerio, im Jahr 1557, aufgestellten Visitations-Artikel — welche zunächst die sittliche Aufführung und die wissenschaftliche Fortbildung der Geistlichen betrafen — in dem gedachten Jahre mit unterzeichnet hat.

4. M. Georg Silberschlag der Aeltere, — war 1535 zu Erfurt geboren und hatte seine Studien hier unter dem Rektor Haußen gemacht. Nachdem Er 1556 Magister geworden, wurde Er den 18. Jun. 1559 zum Neunprediger berufen und den 4. Oct. zu dieser Stelle ordinirt. Vor dieser Berufung war Er Schulmeister an der Barfüßer-Gemeinde gewesen und hatte nebenbei den Nachmittagsprediger Ludwig Platz von Melosingen treulich unterstützt. Als Er 1561 zum Pfarrer an der Kaufmanns-Gemeinde berufen ward, die Prediger-Gemeinde ihn jedoch nicht von sich lassen wollte, kam man endlich dahin überein, ihm beide Stellen anzuvertrauen. Etwa fünf Jahr nachher, übertrug man ihm auch die Stelle eines ersten Lehrers in der hebräischen Sprache bei der damaligen hiesigen Universität. Georg Silberschlag galt für einen frommen, gelehrten, fleißigen Mann, der

bei seiner Beredsamkeit und seinem großen Eifer nicht nur eines großen Zulaufs der Andächtigen sich erfreute, sondern auch in jeder Hinsicht sein Amt mit der redlichsten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verwaltete. Von ihm erzählt man, daß ihm der hebräische Text der Bibel, die Er in dieser Sprache mehrmals gelesen hatte, so geläufig war, als dem fleißigsten Schüler sein A. B.; weshalb es auch in einem Sinngedicht auf ihn hieß: ——— „Hebraea legebat: Hebraeum postea desperat Hiera videre parem.“ An seiner Lehre suchte man wohl zu makeln und ihn selbst, wie treu Er auch sich an Gottes Wort und Luthers Schriften hielt, als einen Schwärmer zu verdächtigen, aber gegen seinen Wandel vermogte man auch nicht das Geringste aufzubringen. Bei einer wahrhaft frommen Gesinnung, war sein ganzes Wesen aufrichtig, ohne Falsch und Heuchelei; und mit welchem Ernste, selbst mit welcher Heftigkeit Er in seinem Amte eiferte und sündiges Leben strafte, mit den Menschen, selbst mit dem Gefallenen, meinte Er es herzlich, gut und treu. Aber wie treu Ers meinte, und wie fern Er sich von allen Streitigkeiten zu halten suchte, auch Er konnte der Verläumdung und den Anschwärzungen seiner Feinde nicht entgehen. Es erfüllte sich wohl die Weissagung Poachs, welcher Senior Min. und Pfarrer zum Augustinern war und in einem seiner Vorträge einmal öffentlich erklärte:

„Jetzt hebt jedermann den M. Silberschlag hoch und andere Prediger alle werden verachtet; aber was gilts, thut Magister Silberschlag den Sachen recht, wie ich hoffe, so wird ihm geschehen, wie andern Predigern geschieht.“

Und es geschah also.

„M. Silberschlag that den Sachen recht. Predigte Gesetz und Evangelium, straft die unbußfertigen, halsstarrigen Sünder, tröstet die betrübten Herzen und Gewissen. Da kehrt sich das Wetter um. Alle Gunst und Freundschaft war aus; bei Vielen, wenn auch nicht bei Allen. Sonderlich die getroffen wurden, die fingen an zu zürnen und sauer zu sehen und war bei ihnen nie-

mand ärger, denn Silberschlag. Welche ihn zuvor in Himmel gehoben hatten, die hätten nun gern ihn in die Hölle verdammt. Sie wären gern seiner los gewesen, wenn sie ihn nur hätten los werden können."

Man sieht daraus, daß Silberschlag unter Verhältnissen lebte, die ihn leicht hätten entmuthigen können, aber Er hatte zu viel Gradheit und Festigkeit, als daß Er in Erfüllung seines Berufs hätte nachlassen, lau und schlaff werden sollen. Lange war man der Meinung, Er stehe unter fremdem Einfluß, und besonders habe sein Lobredner, Pfarrer Poach sehr viel über ihn vermogt, aber dieser widerlegte öffentlich jene Meinung und sagte also:

„Beigestanden habe ich dem Manne wo Er gerechte Sache hatte, aber daß ich ihn hätte leiten und führen sollen, wie und was Er predigen sollte, das hab ich nicht gethan, das hat Er auch nicht bedurft. Er war gelehrt genug, studirte fleißig die Bibel, Luthers Bücher, Augustini, Cyrilli und anderer Lehrer Schriften und der heilige Geist, der in ihm kräftig war, trieb ihn, sein Amt zu betrachten und zu schelten und zu strafen."

Auch auswärtige Männer von Fach und Gelehrsamkeit wußten diesen Mann, seiner Berufstreue halber, zu schätzen, und offen sprach einmal M. Sebastian Boetius, als Er, bei seiner Anwesenheit zu Erfurt, im Jahr 1571, ihn gehört hatte: „Magister, Ihr habt einen Eifer! Fahret fort! Es thut an diesem Orte von Nöthen." — Seine letzte Predigt hielt Er in unsrer Kirche, den Sonntag vor der Fastenzeit, am 10. Febr. 1572, über einen Abschnitt aus der Geschichte Jakobs 1 Mos. 35. 2—7, welche noch in demselben Jahre, zu Mühlhausen, gedruckt wurde. Den nächsten Sonnabend nach dieser Amtshandlung starb Er, ohne große Schmerzen während seines Krankenlagers empfunden zu haben, obschon jedes Geräusch ihm lästig und alles Antwortgeben gar beschwerlich wurde. Den Freitag vor seinem Tode lezte Er sich noch einmal mit Weib und Kindern; ließ sie endlich an seinem Bette niederknien, sprach ihnen das Vaterunser, den Glau-

ben vor, und in einem Gebete, wie es eben Geist und Herz ihm eingab, empfahl Er die Seinen Gott inbrünstig. Als sie wieder aufgestanden waren, legte Er seinem ältesten Sohne und dann auch dem jüngsten die Hand aufs Haupt und sagte zu ihnen: „sie sollten fromm und seine lieben Kinder bleiben!“ Auch mit Poach erfreute Er sich noch an diesem Tage. Als derselbe ihn aber Abends wieder besuchte, entfiel ihm allmählig die Sprache. Doch konnte man ihn noch wohl verstehen und seine letzten Unterredungen mit Poach betrafen die Gewißheit des göttlichen Wortes. Mit großer Freudigkeit sprach Er da: „O wie ein fein edel Ding ist es um Gottes Wort, das gewiß und wahrhaft ist! Wie steht unsere Seligkeit auf einem gewissen, festen Grunde!“ — Nachdem Poach mit Worten aus der heiligen Schrift ihn in dieser Ueberzeugung bestärkt, sagte Er, um Weib und Kinder nicht weiter zu bekümmern, in lateinischer Sprache zu seinem Freunde: „Meinem Weibe und Kindern wird mein Abschied schwer ankommen. Aber ich habe sie Gott fleißig befohlen, der wird ihnen Vater seyn! Demselbigen Gotte befehle ich mich auch.“ Nach diesen Worten wandte Silberschlag sich um, sprach nicht mehr und verfiel allmählich in einen tiefen Schlaf, aus welchem Er, ohne irgend ein Zeichen von Schmerz oder Unruhe, sicher erwachte für ein schönres Leben — jenseits! Er ward in der Kaufmannskirche hier den Sonntag Esto mihi begraben. Außer der schon gedachten Predigt sind von ihm herausgekommen:

1) Eine Predigt, wie gefährlich und schrecklich es mit den Gottlosen sey ꝛc. die 1572 und 1587 unter dem Titel, von dem jüngsten Gericht ꝛc. wieder gedruckt wurde. — 2) Vier Predigten vom Amt und Gaben des heil. Geistes, Jena 1574. 3) Drei Predigten von den heil. Patriarchen ꝛc. Jena 1575. 4) Eine Neujahrpredigt über Jesaias 45. 15. Mühlhausen 1584.

Eins müssen wir hier noch anführen, damit Untreue uns nicht vorgeworfen und gesagt werden könne, als hätten wir sorgfältig zu erzählen unterlassen, was einen

Schatten auf Silberschlag hätte werfen können. Darum wollen wir hier gern zugeben, daß der Eifer und die Vorliebe für eine reine, unvermengte evangelische Lehre unsern Silberschlag mit sammt Poach zu weit geführet haben mochte. Hierdurch, wie durch das zweideutige Betragen ihrer Collegen war es in dem Ministerio zu unfreundlichen Erörterungen, und später sogar zu Erklärungen und Vorwürfen auf der Kanzel und namentlich in der Leichenpredigt gekommen, die Poach seinem, am Sonnabend verstorbenen, Freund, den Sonntag drauf, zu halten im Stande war. In dieser sagte Er:

„Wer hat den Zwiespalt doch angefangen? Weder ich noch M. Silberschlag, sondern jener Theil, so jetzt wider uns stürmet, hat diese Spaltung und Trennung angefangen: dadurch, daß sie ein ärgerlich Exempel, so vorhin im Ministerio zu Erfurt nie Statt gehabt, einführten. Sie haben mit des Papstes Meßpfaffen, Domdechanten, Domprediger und Andern Procession öffentlich gehalten durch die Gassen der Stadt ꝛc. — zu Gaste geladen ꝛc. — und das haben sie an denen gethan, die unsere Lehre auf das Gräulichste lästern, ja die bei eben diesem Act auf Luthers Lehr' und Schriften durch öffentlich angeschlagne Zettel gescholten haben ꝛc. — Der Handel war zuvor im Ministerio berathschlagt, wir habens treulich widerrathen, aber jener Theil verachtete unsern Rath und riß mit Gewalt durch" — —

Was Poach und Silberschlag verleitete dem nähern Umgang mit den damaligen katholischen Geistlichen sich so abhold zu erklären, war, bei ihrer Ueberzeugung von der Unschicklichkeit desselben, die Meinung des Auslandes. Poach läßt sich darüber also vernehmen:

„Vor zwölf Jahren ward mir ein Brief vorgehalten, aus einem churfürstlichen Hofe im Reiche, darinnen wir Erfurtschen Prediger beschuldigt wurden, wir hätten vermengte Religion" —

Poach suchte solches zu widerlegen und behauptete weiter:

„Solch unvermengt rein Ministerium habe ich hie zu Erfurt gefunden. Dr. Culsamer. Dr. Melsing. Dr. Johann Lange. Herr Aegidius Mechler und

Andere hatten ein rein unvermengt Ministerium gehalten. Ich erinnere mich auch, daß Anno 1559 Gottfried Bergmann, Domprediger und Rektor der Universität, unser ganzes Ministerium damals zum Rektor-Essen lud. Wir aber schlugens ab und blieben nicht allein vom prandio, sondern überschickten ihm auch eine Schrift, worinnen wir ihm anzeigten, warum wir seinen Bitten nicht nachgeben konnten. Nämlich, weil wir durch öffentliche Religion und Bekenntniß der Lehre, Sacrament und Gottesdienst geschieden wären. Denn wir predigten öffentlich das Evangelium, und straften des Papstes Lehre, Pfafferei und Möncherei, Messe und andere Gräuel. Sie aber lehrten und vertheidigten dagegen des Papstes Lehre, Pfafferei, Möncherei, Messen und andere Abgötterei. Wir könnten daher ohne Verletzung unsers Gewissens, ohne Anstoß und Aergerniß unsrer Gemeinden zum Rektor-Essen nicht kommen — und — zu dieser Zeit stimmten uns auch deren etliche bei, die jetzt wider uns blitzen und donnern. Und der diese Schrift hingetragen hat, lebt noch und zeugts. Damals war Er Kirchner hier an der Kaufmannskirche und jetzt ist Er Pfarrer in Zimmern. Nun aber macht man Mengerei; confundirt die Ministerien; unsere evangelische Prediger halten mit den Meßpfaffen öffentliche Procession, laden sie zu Gaste und ob man ihnen auch solch Exempel hat wollen zu Ehren halten, so treten sie öffentlich auf, und vertheidigen es noch auf der Kanzel —— thun also Thür und Fenster auf, daß die Leute von einer Religion zur andern fallen — — — — über solche Mengerei des Ministeriums und der Religion und des Glaubens — nicht über bürgerliche Angelegenheiten, ist der Streit. — Gott aber hat solche Mengerei verboten. Im Gesetz steht geschrieben Deutern. 22. Du sollst nicht anziehen ein Kleid von Wollen und Leinen zugleich — gemengt. Wir nennen solch Kleid auf deutsch Beidermann ———— Aus alle dem folgt, wer dem Evangelio Christi anhängt, der kann papistischer Lehre nicht anhängen: thut Ers dennoch; so ist Er ein Beidermann. — Ich aber will kein Beidermann seyn, und mein Ministerium soll kein vermengt Ministerium seyn. Meine Zuhörer sollen keine vermengte Religion von mir hören. Unsere Widersacher mögen zusehen, wie sie die Leute leiten, ich will meine Pfarrei warten, so lange Gott will und

sie nicht irren (täuschen) — — Was weltlich Ding ist, da man kauft und verkauft, Zinsen gibt, in Feuersnöthen ꝛc. ꝛc. das gehet seinen Weg. So auch, was bürgerlich Wesen ist. Wo evangelisch und papistisch bei einander wohnen, da sollen sich unsere Evangelische christlich, ehrlich, freundlich, dienstfertig erzeugen; auf daß sie sie mögen gewinnen und zum Evangelio bringen. Hie sollt Du sagen: Lieber Nachbar, ob ich schon evangelisch bin und Ihr papistisch seyd, so will ich Euch doch kein Leid thun, sondern Euer guter Nachbar seyn, Euch beistehen in Euern Leibes- und Kindes-Nöthen und wo Ihr sonst meiner bedürft. Aber in Eure Kirche komme ich Euch nicht. In Eurer Kirche kann ich nicht Gevatter stehen. Ich kann mit Euch nicht zur Brautmeß gehen und das Pacem küssen. Ich kann mit Euch nicht in die Klöster gehen, und dabei seyn, wo man Mönche und Nonnen einsegnet. Ich kann nicht mit Euern Mönchen und Pfaffen saufen, viel weniger kann ich sie zu Gaste laden." — Wenn du das thust, so bist du kein Beidermann, sondern ein rechter Christ und — stärkst die Papistischen nicht in ihrem Wesen!

Meine Leser haben aus diesen Stellen von Poach's Predigt gewiß den Geist dieses Mannes sattsam kennen gelernt. Daß Er es gut und redlich meinte, werden wir ihm zugestehen müssen, wie weit Er aber bei seinem Gutmeinen fehlgegriffen habe, können wir hier keiner weiteren Untersuchung unterstellen, daher bemerken wir nur noch ganz kurz, daß diese Aeußerungen, wie die, welche Er in einer Predigt, die Er am 26. März 1572 Mittwochs in der Augustiner Kirche hielt, den Unwillen des Rathes und des in derselben wenig geschonten Ministeriums erregte, welches bald nachher seine Absetzung und Entfernung von hier nach sich zog. Deshalb fand Er für nöthig, an seine, später in Druck gegebene, Predigt folgende Erklärung anzuhängen:

„Meine unfreundlichen Brüder haben meine Predigt verzeichnet und aufs Rathhaus überantwortet und darneben durch eine Schrift mich heftig angeklagt. Auch Ihrer Sechs Urlaub begehrt, wo man mich nicht beurlauben würde. Da ists gegangen nach dem Worte

Caiphä: Es ist besser ein Mensch sterbe, denn daß das ganze Volk verderbe! Hiezu hat freilich geholfen der Mann in dem gelen Rock, mit dem rothen Beutel, welcher vorgehet denen, die über den Zaun springen. Davon ein ander Mal ein Mehreres! Nun sage ich nur mit Christo noch: habe ich unrecht geredet, so beweisen sie es, daß es unrecht sey: hab ich aber recht gepredigt, warum verdammen und verfolgen Sie mich? —

Urtheilen wir ruhig und unbefangen über diesen Mann, welcher der erste Professor Aug. Confess. in Erfurt gewesen ist und der zu seiner Zeit für einen ächten Schüler Luthers (genuinus discipulus Lutheri) gehalten wurde, erwägen wir zugleich, daß nach den damaligen Zeiten, wirklich alles gethan werden mußte, um die erlangte Glaubens- und Gewissensfreiheit nicht alsbald wieder zu verlieren und unter das Joch menschlicher Satzungen zurück geführt zu werden, so muß uns das Loos, das ihm durch jene unseligen Streitigkeiten bereitet wurde, fürwahr mit Betrübniß erfüllen.

5. M. Berthold Sprocovius kam nun an die Stelle des verstorbenen Silberschlags. Sein eigentlicher Name war Sprockhoff und der Ort seiner Geburt Göttingen. Er hatte seine Studien zu Erfurt gemacht und auch hier die Magisterwürde, im Jahre 1561, empfangen. Darauf ward Er als Diaconus zu Ilmenau angestellt. Vier Jahre nachher als solcher an die Kirche Unsrer Lieben Frauen zu Arnstadt und 1567 an die hiesige Barfüßer-Kirche berufen. Anno 1572 erhielt Er nicht nur die Frühpredigerstelle, sondern auch das durch Poachs Verweisung erledigte Pastorat zum Augustinern. Einen Ruf, den Er nach Göttingen erhielt, durfte Er nicht annehmen, und das Ministerium mußte solchen abschreiben. Dafür empfing Er aber, nach Teuders Absetzung, eine Lehrerstelle an der Universität und wurde 1597, nach M. Modestinus Wedemann Tode, zum Senior des Ministeriums ernannt. Er starb den 29sten November 1600; und hinterließ folgende Schriften:

1) Elegia de Victoria gloriosoque triumpho Dni Nostri ect. Erf. 1563. 2) Ueberſetzung des Dr. Galli Tract. de coena Domini unterm Titel: Richtige und einfältige Erklärung vom hochwürdigen Sacrament ꝛc. Erf. 1578. 3) Drei kurze und einfältige Predigten von der Hiſtorie der ehernen Schlangen ꝛc. Erf. 1582. 4) Nützlicher und nothwendiger Bericht von Thorheit der blinden und thörigten Welt, Erf. 1588. iſt Ueberſetzung eines Werks, das Joh. Rivius, vierzig Jahr zuvor, geſchrieben hatte. —

6. D. Johannes Gallus — ward zu Erfurt von ehrlichen und frommen Eltern geboren. Seine Studien begann Er auf hieſiger Univerſität unter dem Rectorate Eoban Zieglers im Jahr 1554. Drei Jahr nachher ward Er Baccalaureus und noch 2 Jahr ſpäter Magiſter. 1563 aber im Monat Nov. kam Er zu Weimar ins Predigtamt, woſelbſt Er jedoch nicht lange verblieb. Schon 1567 kam Er an Stromers Stelle als Paſtor an die Regler-Kirche hier. Da geſchahe es denn auch, daß Er 1569 den 18. October zum Rektor der damaligen Univerſität hier gewählt wurde. Aber eben dieſe Wahl führte die unglücklichen Kämpfe herbei, deren wir bei Silberſchlags Lebensangaben ſchon gedacht haben. Indem Gallus auf den Rath des damaligen Miniſteriums, welcher dahin ging: „Es ſey ein öffentlicher Umgang (Proceſſion) mit den katholiſchen Geiſtlichen bei dem gemeinen Manne anſtößig, und Er ſolle daher, entweder das Rektorat ausſchlagen, oder durch Hülfe des Raths es dahin bringen, daß es ihm, im Collegio Majori, ohne Beiſeyn jener, übergeben würde" — nicht achtete, ſondern vielmehr erklärte, daß Er ſolches Amt nicht ausſchlagen könne, auch nicht einſehe, was ſo ein Umgang für ein groß Aergerniß geben möge. Einige der Miniſterialen traten auf ſeine Seite, Andere, unter welchen mit Poach, ſein eigner Schwager, Georg Silberſchlag, ſich befand, erklärten ſich gegen ihn. Noch vor ſeiner Weihe als Rektor behandelte aber Gallus mit den Seinen dieſe Vorgänge auf der Kanzel, und ſuchte ſein Verhalten zu

rechtfertigen; gab auch, nach dem feierlichen Akt der Inauguration, eine große Gasterei, zu welcher Er, da seine Wohnung zu klein war, um dreizehn Tische, an welchen Er seine Gäste bewirthete, stellen zu können, ein Haus auf dem Anger nahm. Dieses veranlaßte nun seine Gegner, die Sache gleichfalls auf die Kanzel zu bringen und weiter zu verfolgen. Der Stadtrath sah das Verderbliche solcher Händel und ermahnte zum Frieden, suchte denselben auch durch ein Paar auswärtige Prediger zu vermitteln, weshalb Boetius und Cantagieser von Halle hieher berufen wurden. Allein der Streit endete nicht eher, als bis Silberschlag gestorben, Poach entfernt und die vier übrigen Prediger, die auf dieser Seite standen, abgesetzt waren.

Gallus aber wurde bald nachher Neunprediger, und nach Aurifabers Tode 1575 Professor Aug. Conf. und Senior Ministerii; worauf er in Jena 1577 pro licentia disputirte, und einige Jahre nachher die Doctor-Würde erhielt. Auch nach der Zeit hatte Er mit seinen Amtsbrüdern mancherlei Händel, und es kam so weit, daß die Sitzungen des Ministerii geschlossen werden mußten. Endlich richtete der Stadtrath 1580 die formulam pacificationis auf, welche die Ministerialen den 30. December unterzeichneten, nach welcher Gallus aufs Neue in seiner Würde bestätigt wurde. Nach Erbenius Tode ward Er zum Pastorat an unsrer Kirche berufen, welches Amt Er jedoch nur eine sehr kurze Zeit bekleidete. Er starb den 17. oder 27. Jun. 1587., nachdem Er zweimal in seinen Leben verheirathet gewesen war. Nämlich das erste Mal mit Walpurgis Macken, und das andere Mal mit Katharina Fömelia. Von seinen Schriften merken wir hier folgende an:

1) Imitationum liber; additae sunt Elegiae quatuor ab amicis in Rectoratu scriptae Erf. 1571. (Seine Programmata) — 2) Hymnorum liber. Erf. 1578. — 3) Pietatis Christianae Enchiridion Poeticum Erf. 1578. — 4) Doctrinae de Coena Domini Erf.

1578. — Zu der von Sprocov gefertigten Ueberſetzung des Letztern machte Er eine Vorrede. — 5) Synopsis h. e. enarratio brev. Ps. 5. 16. Erf. 1580. 6) Carminum liber I. Erf. —

7. M. Johannes Hecht, ſonſt auch Danner genannt, war zugleich Pfarrer im Hoſpital hier, und wurde ſpäter nach Kirchheim verſetzt.

8. Johannes Berichius — war erſt Pfarrer zu Ermſtedt. Schon im Jahr 1588 wurde Er mit dem Pfarrer Melchior Wedemann hier in unangenehme Streitigkeiten verwickelt und zwar wegen der Frühcopulation, bei welcher Sache Er auf Seite des Predigerpfarrherrn und der Gemeinde getreten war. Er mag in ſeinen Anſichten und ſeiner Lebensweiſe ein eigner Mann geweſen ſeyn. So wirft ihm unter andern Wedemann vor, daß Er in einer Predigt am 14 p. T. 1588 geſagt habe:

„Ich bin kein Antinomer, wie du mir Schuld gibſt, ſondern weils auch dieſes Stückes halber unter den Predigern iſt, ſo habe ich heute vor acht Tagen erwieſen und ſage noch jetzt: Wenn du gleich in acht oder mehreren Jahren in keine Kirche kommſt, noch zum Sacrament gehſt, ſo kannſt du gleichwohl ſelig werden, denn der Pfarrer moſſ, moſſ, moſſ und ſoll zu dir gehen! Ja, er moſſ, moſſ zu dir kommen, denn es iſt ſein Amt. Denn alſo hat müſſen Ananias zu dem Paulus gehen, und Jonas zu den Niniviten.“ —

Die Widerlegung, die hierauf Wedemann machte, hat folgende merkwürdige Geſtalt:

„Es ſtehen wider die laxas venias und acht Jahre ein großer Haufe Sprüche auf: Deut. 6. „Du ſollt davon heute reden, das iſt täglich, du geheſt, ſitzeſt, oder legſt dich nieder. Pſalm 5. Er redet von ſeinem Geſetz Tag und Nacht. Pſ. 105. befiehl dem Vater dein Anliegen alle Wege. Pſ. 119. Ich lobe dich des Tages ſieben Mal. Luc. 22. Wachet, d. i. höret Gottes Wort allezeit. Coloſſ. 3. Laſſet Gottes Wort reichlich unter Euch wohnen. Pſ. 63. Frühe wache ich zu dir; ich ſehne mich nach deinem Heiligthum; ich wollte gern ſchauen deine Macht, Ehre. Wenn ich mich zu Bette lege, denke ich an dich, wenn ich erwache, rede ich von dir.

Nicht in acht Jahren Ein Mal!

Berichius mag große Feinde hier gehabt haben. Zweimal wurde Er des Nachts auf dem Heimwege von nichtswürdigen Menschen böslicherweise angefallen, wobei sogar Einer von denen, welche ihn angegriffen hatten, das Leben einbüßen mußte. Er wurde nämlich von jenen, welche dem Neunprediger zu Hülfe geeilt waren, erschlagen. —

9. Johannes Lemmer — folgt nach Berichius, bekleidete jedoch nur kurze Zeit diese Stelle, neben welcher Er das Pfarramt zu den Reglern führte. Dort ist Er als der achte Pfarrherr seit der Reformation, im Jahre 1605, gestorben. Etwas mehr als von diesem haben wir über

10. Dr. Isaias Silberschlag — auffinden können. Er ward zu Erfurt geboren. Im achtzehnten Jahre seines Alters erhielt Er zu Jena die Magisterwürde, aber nicht, wie Modestin Wedemann bezeugt misericordiae causa, sondern seiner gediegenen Kenntnisse halber. Hierauf wurde Er Rektor an der Prediger-Schule; und als Er fünfundzwanzig Jahre alt war, machten sie ihn zu Marburg zum Doctor der Theologie. 1587 berief ihn der Landherr Carl von Wartenburg als Hofprediger und zugleich als Pfarrer in der Stadt Boleslau nach Böhmen. Einige Jahre nachher nahm Er einen Ruf als Pfarrer nach Halberstadt an, wo Er zehn glückliche Jahre verlebte. Von Dort wurde Er an Sprocovii Stelle als Pastor an der Augustiner-Kirche und als Senior des Ministeriums berufen. Zugleich erhielt Er, da Lemmer die Stelle eines Neunpredigers nur provisorisch verwaltet hatte, auch diese. Alle diese Aemter verwaltete Er jedoch nicht sehr lange, indem Er schon den 3. September 1606 im siebenundvierzigsten Jahre seines Alters an der Ruhr starb. Er war ein grundgelehrter Mann, in den Schriften der Scholastiker und Kirchenväter bestens erfahren, was selbst ein Katholik in einer Schrift öffentlich hoch rühmte. Auch ward Er vom hiesigen Stadtrath sehr werth gehalten, der ihm nicht nur seine Wohnung auf dem Johannis-Kirchhof

nach Wunsche einrichten, sondern sogar einen Theil der hinter seiner Wohnung gelegnen Mauer, welche ihm die Aussicht ins Freie hinderte, auf öffentliche Kosten abbrechen ließ. Diese Liebe, welche ihm seine ausgebreiteten Kenntnisse verschafften, sicherten ihm nebenbei die religiösen Ansichten seiner Frau, welche die hinterlassene Wittwe Dr. Gallus Emmelius war, und mit welcher Er fünf Söhne und zwei Töchter gezeugt hat. Denn diese war dem Calvinismus zugethan und der regierende Oberstrathsmeister, M. Weißbach, Dr. Fach, Dr. Nicolaus Griebe, Syndikus Abraham Faber theilten ihre Ansichten in Betreff der Religion. Ob auch Silberschlag in Allem ihnen huldigte, wäre erst noch zu ermitteln. Des Krypto-Calvinismus ward Er indeß verdächtig gehalten und dieß zog ihm manche Feinde und Verdrüßlichkeiten zu. Zur Abwehrung jedes Verdachts schrieb Er:

1) Sechs Predigten von der ewigen Vorsehung und der Gnadenwahl, Erf. 1606. Sonst hat Er noch geschrieben: **2) Assertio orthodoxa et catholica de vera et reali corporis Christi in Eucharistia praesentia Erf. 1586. 3) Commentarius de Antichristo, in quo certissimis argumentis clarissimisque testimoniis demonstratur Papam Rom. esse Antichristum. Wittenbergae 1597.** 4) Postilla oder Auslegung der Evangelien. Leipzig 1600. und Jena 1607 in Fol. **5) De Theologia in genere. —**

Die nächste Veranlassung zu seinem obenerwähnten Tode soll folgende gewesen seyn. Unter Dr. Hunius Namen wurde ihm eine Schrift: „über Abschaffung des Exorcismus[1])" (der Worte: Fahre aus du Unreiner ꝛc.) durch einen Studenten Nicol Schimmelpfennig, der nachmals Pfarrer in Ilversgehofen wurde, zur Durchsicht überbracht. Dr. Silberschlag genehmigte unbedenklich den Druck derselben; und dieß war es, was ihm später so hoch angerechnet wurde. M. Sam. Alberti, damals Pfarrer zum Barfüßern, von welchem man glaubte: Er wäre, nach M. Sprocovius, auch gern Senior geworden, griff

---

[1]) 128 Theses de abrogatione Exorcismi.

diese Schrift in seinen Vorträgen öffentlichen an. Dasselbe that M. Cabboth, Pfarrer zu St. Thomä, auch, und beide verlangten, daß man bei der einmal angenommenen Ceremonie verbleiben solle. Da nun der Druck und die Verbreitung des genannten Werkchens, gewissermaaßen unter der Aegide des Seniors, hier betrieben war, so gerieth Er noch mehr in Verdacht, als sey Er Calvins Ansichten mehr, als jenen Luthers, zugethan. Als ihm nun bald nachher Cabboth einmal, auf einem Spaziergang über den Stadtwall, vor dem Johannisthor begegnete, gerieth Er mit demselben in Wortwechsel über die angezogenen Theses. Ganz erhitzt durch diesen Streit kömmt Silberschlag nach Hause, thut einen kalten Trunk, und — fällt gleich darauf in eine tödtliche Krankheit, die ihn bald nachher seinem Amt und seiner Familie für immer entzog. In der Krankheit soll Er sich oft mit folgenden Worten getröstet haben: „Ich habe Gottes wohlbegründete Verheißungen! Das überall ausreichende Verdienst Jesu Christi! Seine Hülfe und Vermittelung, die nicht fehlen können.“ — Und als ihm M. Judelius, der Prediger-Diaconus, an die Stelle erinnerte im Buche Daniel 12. 3. „Die Lehrer werden leuchten; als des Himmels Glanz, und die, so Viele zur Seligkeit gewiesen haben, als Sterne Gottes!“ Da antwortete Er ihm, in frommem, festem Glauben: „Das ist Gottes Wort und solches wird gewißlich geschehen.“ Spät nach seiner Vollendung mußte ihm die Welt noch das Zeugniß geben:

Keinen betrübend, stillte Er überall Zwietracht;
Kränkungen selbst ertrug Er demüthigen Sinnes.

11. Jacob Monachus (Mönch) — stammte von Buttstedt, trat erst als Diaconus bei der hiesigen Kaufmanns-Kirche ein und ward von dort 1601 als ein guter Prediger zum Pfarrer an die Michaelis-Kirche berufen. Doch sein evangelischer Wandel glänzt nicht besonders. Er mußte, unrühmlicher Vergehung halber (1609) aus der Stadt weichen. Er kam jedoch später zurück, betrat

auch sein Pfarrhaus, verwickelte sich aber dergestalt, daß ihm keine Predigt in hiesiger Stadt mehr gestattet wurde. Der Rath gab ihm hierauf den guten Rath, sich zeitig von hier zu entfernen, ehe man andere Maaßregeln gegen ihn zu ergreifen sich genöthiget sähe. Er folgte, und begab sich nach Böhmen. Dort und namentlich in Prag soll Er wieder Anstellung gefunden haben und später von hiesigen Bürgern oft gehört worden seyn. Wahrscheinlich durch den bald nachher ausgebrochenen dreißigjährigen Krieg ward Er veranlaßt, sich in das Fürstenthum Anhalt zu begeben, in welchem jedoch unsre Nachforschung ihn nicht weiter hat verfolgen können. Seine Gaben als Prediger, sein ganzer Anstand, seine feine Aussprache und äußere Beredsamkeit mögen Erfurts Einwohnerschaft lange für ihn eingenommen haben. Aber seine Hoffart und sein, zu aller Ueppigkeit neigender, Uebermuth soll auch gränzenlos gewesen seyn; und so hoch Er erhoben wurde, so tief ist Er gefallen. „Denn," sagt ein alter Scribent jener Zeit, „Er war stolzer Natur: und Hoffart kömmt vor dem Fall!"

12. M. Johannes Wagner — in Erfurt geboren, wurde zuerst als Diaconus an der Andreas-Kirche hier angestellt. Von da kam Er im Jahr 1588 nach Gotha. Mit dem Jahre 1597 kehrte Er von dort zurück und ward als Pastor an der vorbenannten Kirche angestellt; neben welcher Stelle Er seit 1609 die Neunpredigt mit zu versehen berufen wurde. Von seinem litterarischen oder häuslichen Leben ist nichts Besonderes bekannt geworden. Nur so viel ist in Betreff des Letztern aufgezeichnet, daß Er 1595 seine erste Gattin verloren und dann Joachim Fridius, des Bürgermeisters Tochter zu Gotha, geheirathet habe. In der Christnacht des Jahres 1614, zwischen 12 und 1 Uhr, ward Er abberufen, seine Weihnacht auf schönern Gefilden, und nicht mehr auf dieser oft so winterlichen Erde, zu feiern.

13. M. David Zinkernagel — kam zuerst an Stobäus Stelle, als Professor an das Rathsgymnasium,

und rückte daselbst bald zum Rector desselben hinauf. Zu der Stelle eines Neunpredigers berufen und zu derselben den 15. März 1615 ordinirt, bekleidete Er sie, neben seiner Professur, achtundzwanzig Jahre hindurch. Seine Frau hatte das Unglück eine Magd, die einen gefüllten Weinkrug zerbrochen, und, auf die Drohungen der Hausfrau, sich zur Wehre gestellt hatte, mit einem Bratspieße zu erstechen. Er mußte deshalb mit seiner ganzen Familie die freie Wohnung, welche Er im Gymnasialgebäude hatte, verlassen. Er starb den 20. Februar 1643.

14. M. Jacobus Ilgen — kam an des Vorigen Stelle und wurde, ebenfalls Professor des Rathsgymnasiums, den 9. April 1649 ordinirt. Behielt auch seine Professur, die Er zwanzig Jahre mit großem Fleiße und Ruhm versah noch acht Jahre hindurch als Neunprediger bei. Im Jahre 1650 aber wurde Er, nach Sebastian Schröters Tode, als Pfarrer zu St. Michael erwählt und den 1. Advent vom Senior Elsner investirt. Ein Vierteljahr nachher legte Er seine Professur nieder und behielt bloß Pfarr- und Neunpredigerstelle. Im Jahre 1679 als Er früh den 10. April zur Haltung seiner Predigt sich anschickte, erkrankte Er plötzlich und schon desselbigen Tages Abends 5 Uhr war Er todt.

15. M. Michael Schenk — dieser war von Berlstedt gebürtig. Seit 1676 Lehrer am Rathsgymnasio dann Pastor an der Bonifacii-Gemeinde zu Sömmerda. Drei Jahre nachher ernannte ihn der Stadtrath zum Frühprediger und abermals zum Professor an der vorerwähnten Lehranstalt. Das Jahr darauf wurde Er zum Diaconus an der Augustiner-Kirche erwählt; Er nahm diese Stelle an und behielt das Nonariat bei. Den 26. August 1683 erwählten ihn die Barfüßer zu ihrem Pfarrer. Er hielt darauf den 26. August (am 12 p. T. ej. a.) seine Anzugs- und — Abschiedspredigt zugleich, denn Er starb noch in derselben Woche — schon am 27. August — an der Pest.

16. M. Heinrich Süß — von Frauenstein im Meißnischen gebürtig. Er kam 1683, in der gefahrvollen Pestzeit, hier an; wurde den 10. Februar 1684 als Frühprediger ordinirt und kurz darauf als Professor des Gymnasiums vorgestellt. Als ihm jedoch die Prediger-Inspection den 2. Mai 1688, nach Domrich's Tode, das Amt eines Rektors an ihrer Schule übertrug, gab Er seine Professur wieder auf. 1693 folgte Er einem Ruf als Pfarrer nach Großsömmerda an die dortige Bonifacii-Gemeinde. Er hielt darauf seine Abschiedspredigt den 12. November Nachmittags, fast zu eben der Stunde, in welcher Er, zehn Jahre zuvor, die Kanzel betreten hatte: und starb den 13. October 1699, an demselben Tage, an welchem Er sechs Jahre zuvor, die Bestätigung zu seinem letzten Amte erhalten hatte, in einem Alter von sechsundvierzig Jahren.

17. M. Zacharias Hogel — sein Vater hieß gleichfalls Zacharias, und war erst College an unsrer Prediger-Schule, dann Diaconus zum Augustinern, später Pfarrer und 1655 Rektor Gymnasii — Diesem folgte der oben angeführte, als der jüngste unter den sieben Söhnen seines Vaters, im Jahr 1677, nachdem derselbe zuvor Conrektor am Weimarischen Gymnasium gewesen war. Bald nachher wurde Er bey hiesiger Universität Professor Histor. Publ. Zum Pastor Nonarius honorarius aber wurde Er 1693 ernannt, in welchem Amt Er, sechsundsiebzig Jahr alt, Anno 1714 den 28. April starb. Er ward in der Augustiner-Kirche und zwar in derselben Gruft begraben, in welcher zuvor Vater und Großvater und noch früher ein Augustiner-Mönch, Dr. Zacharias, beigesetzt worden war. Der Letztgenannte war derselbe, der auf dem, vom Kaiser Sigismund veranstalteten, Concil zu Costnitz (Constanz) mit Johannes Huß disputirte.

18. M. Andreas Lämmerhirt — war dem Vorigen als Ordinarius beigegeben. Als solcher hatte Er die Neunpredigt zu halten, wofür Er auch die mit der Stelle verknüpfte Besoldung bezog; während Hogel als

Honorarius nur selten predigte, und seinen Dienst unentgeltlich versah. Lämmerhirt, der einmal in Gefahr schwebte, von seinem treulosen Knecht erwürgt zu werden, starb den 28. Februar 1736, nachdem Er schon seit 1728 in Ruhestand versetzt worden war.

19. Dr. Joh. Christoph Pfeiffer — geboren den 10. April 1705 zu Erfurt, war der Sohn des Lorenz Pfeiffer, der, als Senior des Ministeriums und als Pastor an unserer Kirche, viele Jahre hindurch, in bestem Seegen gewirkt hatte. Joh. Christoph Pfeiffer machte seine Studien zu Erfurt und Leipzig. Wandte sich dann nach Jena, wo Er unter Dr. Walch eine Abhandlung „de humana Christi natura“ vertheidigte; sein Vater hatte dagegen, zu seiner Zeit, in seiner Inaugural-Dissertation „de aeterna Christi divinitate“ gehandelt. Im December 1728 ward Er dem emeritirten Lämmerhirt substituirt und den dritten Weihnachtsfeiertag des genannten Jahres ordinirt.

Unter ihm kam der Name Frühprediger auf, indem der Neunuhr-Gottesdienst nicht mehr so spät wie vorher, sondern früh, eine halbe Stunde vor sieben, angefangen wurde. Doch auch jetzt noch wird der Frühprediger Pastor nonarius benannt. 1734 wurde Pfeiffer Diaconus zu den Augustinern und hielt den 3. Oktober (am 15. p. Tr.) seine Anzugspredigt daselbst. Er gab aber schon im nächsten Jahre die Frühpredigerstelle auf, weil Er zum Pastor an der erwähnten Kirche befördert und ihm die Aufsicht über das Waisenhaus übertragen worden war. Eine solche Aufsicht erhielt Er auch 1739 über das Gymnasium und in demselben Jahre die Magister-Würde. 1740 wurde Er zu Jena, unterm Decanat des Friedrich Weißenborn, der früher hier gelebt hatte, Doctor der Theologie. Unter dem Vorsitz des genannten Decans vertheidigte Er seine Inauguralabhandlung „von der Gottheit des heiligen Geistes“ wider die Bestreiter derselben. 1742 ward Er seinem Vater als Adjunkt im Pastorat an der Prediger-

Kirche beigegeben und hielt hier den zweiten Osterfeiertag seine Anzugspredigt. Nicht lange blieb Er in dieser Stelle. Denn noch in demselben Jahre berief ihn der Graf von Reuß, jüngrer Linie, als Superintendenten, Consistorial-Assessor, Oberpfarrer, Inspektor des Gymnasiums und ordentlichen Professor nach Gera.

20. M. Joh. August Bohn — war der älteste Sohn des Heinrich Bohn, Seniors des evangelischen Ministeriums. Er war anfangs Professor Philosophiae publ. extraord. und dabei Rektor an der Andräer Schule. Nach Abgang des vorigen Frühpredigers ward Er in derselben Weise 1735 dem M. Lämmerhirt adjungirt, bis Er das Jahr darauf, nach des Emeriten Tode zum völligen Genuß der Stelle kam. Zwölf Jahre nachher wurde Er Lehrer der Beredsamkeit am hiesigen Gymnasio, welche Stelle Er jedoch wieder aufgab, als Er zwei Jahre später Pfarrer am großen Hospital wurde. Er hatte die berühmtesten Männer seiner Zeit hier und in Leipzig gehört und sich besonders auch mit neuern Sprachen, namentlich mit dem Französischen, sehr beschäftigt. Doch war das Studium der Theologie seine Hauptsache geblieben und im Jahre 1727 hielt Er unter Pfeiffers Vorsitz eine Disputation: „de veritate scripturae sacrae.“ Er starb den 6. April 1765.

21. M. Johann Sigismund Schlottwein — war der jüngste Sohn eines Predigers Namens Peter Schlottwein. Sigismund Schlottwein ward zuerst als Pfarrer in Marbach den 9. Jul. 1736 angestellt, kam das Jahr darauf als Pastor nach Kerspleben und im Jahr 1750 folgte Er dem Rufe des Stadtrathes zum Frühprediger an unsere Kirche. Der Rath übergab ihm bald nachhero die Professur der Eloquenz am Rathsgymnasium. Er wurde später Diaconus an der Michaelis-Gemeinde und wünschte bei dieser Stelle zugleich das Amt eines Frühpredigers, und als dieß nicht angehen wollte, doch im Ministerio den Sitz des Pastor Nonarius zu be-

halten; allein auch dieß ward ihm nicht gestattet und Er mußte als jüngster Diaconus die unterste Stelle einnehmen. 1765 wurde ihm vom Rathe die Stelle eines Hospital-Pfarrers übertragen, woselbst Er den 4. p. T. die Anzugspredigt hielt, und den 30. Januar 1745, an einem Schlagfluß, in einem Alter von 75 Jahren, gestorben ist.

22. Johann Balthasar Schmidt — stammte aus den Meiningischen. Er war zu Frauenbreitungen geboren, wo sein Vater Schullehrer war. Auf der Universität Jena vorbereitet, bekleidete Er anfangs eine Hofmeisterstelle bei einem Enkel des Consistorialrathes Helmershausen. Er kam dann 1743, in welchem Jahre Er sich mit Margaretha Alberti, der Tochter eines Hennebergischen Floßfaktors verband, als Pfarrer nach Isserode. Von dort 1747 nach Utzberg; aber 1754 hielt Er den XXII p. Trint. (10. Nov.) seine Antrittspredigt als Frühprediger an unsrer Kirche. Doch bald nachher wurde Er von der Kaufmanns-Gemeinde zu ihrem Pastor erwählt und 1767 vom Churfürsten von Mainz, Joseph Emmerich als Profess. Aug. Conf. bei hiesiger Universität ernannt. In dieser Stelle, bei welcher Er später das Pastorat an der genannten Kirche bekleidete, kam Er mit Dr. Bahrdt in Händel, die Er wegen dessen Rechtgläubigkeit begonnen hatte. Er mußte sich manches Bittere von diesem Manne sagen lassen. Wie Schmidt selbst erzählt, wurde Er in einer Schrift des Dr. Bahrdt: „laute Wünsche" betitelt, als Ignatius („der Jesuitenstifter und Ketzermacher") vorgestellt und redend eingeführt, der von Albernhausen aus bei Nürnberg dem Leser schriftlich bekannt macht: „daß Er mit seinen Gehülfen einen berüchtigten Ketzer, der durch den Ort reißte, beim Kopf nehmen ließ." Auch bezog Schmidt die auf dem Titelblatt dieser Schrift angeführten Bibelstellen auf sich: Alexander der Schmidt hat mir viel Böses bewiesen, der Herr bezahle ihn nach seinen Werken und dann auch II Tim. 4. 15 — 18. Schmidt scheint bei der Veranlassung und

Führung des Streites nicht ganz unbefangen gewesen zu seyn, und wollen wir ihn auch nicht grade für einen Ketzermacher halten, von dem ihm vorgeworfnen Brodtneid dürfte Er schwerlich ganz freigesprochen werden. Denn Bahrdt erfreute sich allerdings eines größern Beifalls als Schmidt, was einen ängstlichen Mann, für welchen Schmidt sich zu erkennen gibt, wohl in einige Unruhe versetzen und zu unwürdigen Klägereien verleiten konnte. Er vertheidigt sich übrigens in einer:

„actenmäßigen Erzählung und Nachricht an das Publicum und abgenöthigten Vertheidigung wider Herrn Dr. und P. Bahrdt, Erf. 1770.

Nicht lange nachher den 12. März 1772 starb Er, im neunundfunfzigsten Jahre seines Alters an einem damals hier herrschenden Faulfieber.

23. M. Johann Baldinger — kam als Pastor von Großvargul 1756 an die Stelle eines Frühpredigers, starb, kaum fünf Jahre nachher, im zweiundsechzigsten Jahre seines Alters an einer auszehrender Krankheit. Ihm folgt

24. M. Christ. Heinrich Vogel — dieser wurde den 19. December 1735 hier geboren. Sein Vater Paul Heinrich Vogel war Professor ord. bei der damaligen hiesigen Universität und seine Mutter Martha Elisabeth eine geborne Trommsdorf. Vorbereitet in der Kaufmanns-Knabenschule und dem ehmaligen Rathsgymnasio hier, bezog Er 1752 die Universität Halle. Vier Jahre darauf ging Er nach Göttingen. Disputirte dort zur Erlangung der Doctor-Würde, und wurde 1760 vom hiesigen Stadtrath zum Professor am Gymnasio ernannt, aber zwei Jahre darauf als Pastor nach Rohrborn berufen. Allein auf Antragen des Raths kehrte Er 1765 von dort wieder zurück und empfing durch ihn die Frühpredigerstelle. In demselben Jahre verheirathete Er sich mit Jungfrau Martha Em. Sophia Sömmering. Mit dieser zeugte Er zwei Söhne und eine Tochter. Seine Vorliebe zu academischen Geschäften wurde durch

die Gunst des Churfürsten von Maynz sattsam gestillt, indem derselbe ihm die Professur der Theol. Aug. Conf. auftrug, die Er jedoch, Verdrießlichkeiten halber, bald wieder niederlegen mußte. Doch erlangte Er 1769 die theolog. Doctor-Würde und bekleidete schon früher die Stelle eines Professors bei der philosophischen Facultät. Seine letzte Frühpredigt hielt Er am Osterfest 1770, indem Er als Diaconus kurz zuvor von unsrer Gemeinde erwählt war. Als solcher hielt Er Exaudi desselben Jahres seine Anzugspredigt. Schon im nächsten Jahre, den 9 p. Trint. 1771 erwählten ihn die Prediger zum Pastor primarius. Aber kaum hatte Er den 4. August (10. p. T.) seine Anzugspredigt und den Montag darauf seine erste Wochenpredigt gethan, als der Höchste beschloß, ihn auf ein schweres Krankenlager zu legen, auf welchem Er den 15. August desselben Jahres seinen Geist in die Hände seines göttlichen Erlösers befahl.

25. Elias Freymeier — wurde zu Erfurt den 9. December 1732 geboren. Sein Vater war Kirchner und Schulcollege bey der Regler-Gemeinde gewesen. Er studirte in den Jahren 1753 bis 56. und eröffnet nachher seine Lehrerthätigkeit als Conrektor an der Augustiner-Schule und als Lehrer am hiesigen evangelischen Waisenhause. Den 8. Jul. 1770 trat Er als Frühprediger an. Nach dem Tode des Diaconus Reiff kam Er, unter Beibehaltung seiner Frühpredigerstelle, als Diaconus an die Regler-Gemeinde. Woselbst Er auch, nach M. Lusche Tode, den 15. Februar 1784 zum Pastor erwählt, den 14. März seine Anzugspredigt hielt. Er war ein eifriger treuer Seelsorger und besaß die Liebe und das Vertrauen seiner Gemeinde, wie der Stadt. Er starb nach einem langwierigen Krankenlager 1803, in einem Alter von 71 Jahren. Ihm folgte

26. Dr. Heinrich Benjamin Sömmering — war zu Erfurt den 12. März 1776 geboren. Sein Vater war Johann Wilhelm Sömmering, Kaiserlicher Notar.

publ. und die Mutter Maria Dorothea war eine geborne Nackin. Er besuchte die hiesige Universität in dem Jahre 1777, und studirte dann zwei Jahre in Jena. An beiden Orten hatte Er sich sehr gründliche Kenntnisse in den theologischen Wissenschaften, namentlich in der Kirchengeschichte erworben, über welche Er, wie über Dogmatik, später als Privat-Docent an der ehemaligen hiesigen Universität fleißig Vorlesungen hielt. Schon im Jahre 1780 ward Er Conrektor, und dann Rektor an der Augustiner-Schule und den 25. April 1784 hielt Er seinen Anzug als Frühprediger an unserer Kirche. Etwa sieben Jahr nachher kam Er als Diaconus an die Michaelis-Gemeinde, die ihn zwei Jahre darauf zu ihrem Pfarrer erwählte. Zu den Ehren- und Nebenämtern, die ihm als Assessor des evangelischen Ministeriums übertragen wurden, gehören die Geschäfte des ersten Bibliothekars bei der Bibliothek des Collegii, wie die eines Aufsehers über das Gymnasium und evangelische Waisenhaus hier. Nach Herrmanns Tode empfing Er auch die Stelle des Seniors des Ministeriums, welche Er schon früher einmal provisorisch verwaltet hatte; zu gleicher Zeit ward Er zum Königlichen Superintendenten der erzstiftlichen Dörfer ernannt. Beide Aemter, wie sein Pfarr- und Seelsorger-Amt verwaltete Er auch selbst da, wo seine Kräfte schon ziemlich nachgelassen hatten, mit eben so viel Liebe, als anerkannter Rechtschaffenheit und Frömmigkeit. Sein ganzes Leben war einfach, nur dem Fleiße und dem Genusse der häuslichen Freuden oder den schuldlosen Ergötzungen in Gottes freier Natur geweiht. Im Jahre 1800 vermählte Er sich mit Jungfrau Dorothea Friederika Rebecca Ziegler, die aus dem berühmten, alten Zieglerschen Geschlechte stammte und eine Schwester des noch gegenwärtig lebenden, sehr geachteten Herrn Dr. Ziegler's war. Leider starb ihm diese würdige Gattin schon den 14. Aug. 1813 an dem damals hier herrschenden Nervenfieber. Er selbst entschlief den 7. Julius 1829 Abends halb 5 Uhr,

selbst entschlief den 7. Julius 1829 Abends halb 5 Uhr, nachdem ich wenige Tage zuvor ihn in seiner Krankheit besucht und gleichsam zum Abschied für immer — seines Herzens wohlmeinende Wünsche für mein und meiner Familie Wohl noch empfangen hatte. Die letzten Worte und der letzte Druck seiner Hand werden mir immer angenehme und wohlthuende Erinnerungen bleiben. Wie Er denn überhaupt durch die leutselige Art, mit welcher Er sich in seinen oft so schwierigen Aemtern zu benehmen wußte, bei den, seiner Aufsicht untergebenen, Geistlichen und Schullehrern sich unvergeßlich gemacht hat. Am 10. des vorgenannten Monats geschah seine feierliche Beerdigung. Die hohen Autoritäten, sämmtliche evangelische auch mehrere katholische Geistliche, alle Schullehrer der Stadt, die Eingepfarrten seiner Gemeinde folgten seiner Leiche. Der Pfarrer und Pro-Senior Geilfuß sprach, an seinem Grabe, die, nach der neuen Agende vorgeschriebenen, Gebete, und der Pfarrer an der Barfüßer-Kirche, Fr. Möller, hielt die Grabrede, welche mit einem Liede, das der evangelische Hilfsprediger J. J. Kummer gefertigt hatte, beschlossen wurde. Seine Gedächtnißpredigt aber wurde den Sonntag darauf von dem Professor Dr. Weingärtner gehalten, der, als Pfarrer an der Kaufmanns-Kirche, die Reihe der Prediger eröffnete, welche während der Vacanz an der Michaelis-Kirche zu predigen hatten. Der einzige Sohn, welchen der Senior Sömmering hinterließ, erlangte den 10. November 1828 die Doctorwürde bei der philosophischen Facultät zu Jena. Die theologische Dissertation aber, welche der Vater desselben im Jahre 1777 schrieb und unter Dr. Froriep's Vorsitze vertheidigte, führt zur Aufschrift: „Miracula Christi praestantiora miraculis Mosis" und zeigt auf 12 S. in 4. die hohen Vorzüge der Wunder Jesu vor denen, die Moses gethan hat. Bei Gelegenheit der Gerstenbergischen Gedächtnißfeier sind einige Programmata erschienen, welche sich mit Aufzählung der Denkwürdigkeiten der Michaelis- und Prediger-Kirche beschäf-

tigen, die aber, ihrem Zweck nach, nicht erschöpfend seyn konnten und auf wenigen Blättern nur ganz kurze Andeutungen enthalten.

27 Carl Friedrich Reichardt — war Frühprediger seit 1791 bis 1802. Jetzt lebt derselbe als Pfarrer in Schmira. — Weiteres über diesen achtungswerthen Mann, wie über seine geehrtesten Nachfolger, die noch der Gegenwart angehören, mitzutheilen, kann ich mir aber um so weniger erlauben, da, bei ausführlichen Mittheilungen über noch Lebende, auch das freundlichste Wort ungebührlichen Mißdeutungen oft unterworfen wird.

28. Friedrich Ludwig Ritschl — Frühprediger von 1802 bis 1804. Steht jetzt als Pfarrer an der Augustiner-Kirche.

29. Johann Georg Hieron. Weingärtner — Frühprediger von 1804 bis 1809. Jetzt Pastor an der Prediger-Kirche.

30. Georg Christ. Anton Rudolph — der gegenwärtige Frühprediger, welcher, den 4. Febr. 1810 angestellt, jetzt auch Pfarrer an der Hospital-Kirche ist.

II. Pastoren, einschließlich derer, welche zugleich Senioren des evangelischen Ministerii gewesen sind.

1. M. Georg Forchheim — soll nach seiner Vaterstadt also benannt seyn, und in sofern gewänn die oben nicht ohne Bedenklichkeiten gemachte Annahme etwas mehr Zuverlässigkeit. Sein eigentlicher Familienname war Petz, woraus Eoban Hesse, Paetus machte. Er studirte seit 1507 zu Erfurt und erlangte 1515 die Magisterwürde. In alten Sprachen war Er vorzüglich gut bewandert, doch vernachläßigte Er die Theologie gar nicht, sondern 1519 Baccalaureus geworden, zeichnete Er sich bald nachher als einer der geistvollsten, muthigsten und thatkräftigsten Beförderer der Reformation in unsrer Stadt aus. Daher war Er überhaupt nicht nur vielen Anhängern des Evangeliums, sondern ganz besonders auch dem Camerarius sehr werth und theuer. Am meisten ehrte ihn Luther. Noch

in einem Schreiben vom 10. Juli 1522 „an die Christen zu Erfurt" in welchem Luther Belehrung über die Verehrung der Heiligen ertheilte, und den Predigern die Leute auf Christum allein zu weisen gebietet, vor aller Neuerung aber ernstlich warnt, läßt Er den Georg Forchheim als einen eifrigen Vertheidiger der lautern evangelischen Lehre ganz besonders, gleich nach Lange, grüßen. Leider hatte Luther, schon einige Tage nachher, den 16. Juli 1522 den Schmerz, den Tod dieses würdigen und theuern Mannes zu beklagen. Da Luther wohl wußte, was für einen trefflichen Gehülfen Er an Forchheim gehabt hatte, so mußte ihm der Tod dieses Mannes natürlich sehr nahe gehen, aber Luther benahm sich doch bei alle dem seiner sehr würdig. Denn als fast allgemein behauptet wurde, Forchheim sey von den Gegnern der evangelischen Lehre durch Gift, das man ihm auf die Kanzel und zwar auf die Stelle, wohin Er sein Taschentuch legte, gestreuet habe, aus dem Wege geräumt, da war Luther es, der alle weitere Vermuthungen und Nachforschungen darüber einzustellen und die Sache dem Richteramt Gottes zu überlassen bat.

Interim tu, schreibt Er in dem erwähnten Briefe an Lange, cum Culsamero cura, ut populi prematis impetum et illibatum servetis Evangelii ministerium. Si veneficiis interemtus est, nec accusatore nec exploratore opus est: ipse Christus pro Habelo suo loquetur, et suo tempore prodet Cain justius et oportunius, quam vos possitis: patiamur ista.

Auch Eoban Hesse bedauerte aufrichtig Forchheims Tod und gesteht in einem seiner Briefe, daß Er durch denselben dergestalt angegriffen worden wäre, daß Er mehrere Tage hindurch nicht im Stande gewesen sey, sein Zimmer zu verlassen. Was die Vergiftung anlangt, so erzählt derselbe, daß sie zwar von mehrern fest behauptet würde, daß jedoch der größere Theil annähm, Er sey an einem Schlagfluß gestorben. Was auch wir zur Ehre der Menschheit um so lieber annehmen wollen, da Forchheim aller Beschreibung nach, ein sehr feuriger und eifriger Mann war, und dieß dann bei ihm leicht geschehen konnte.

Eoban Hesse schreibt aber darüber im Jahr 1523 an Draco Folgendes:

Exitum Georgii Vorchheimii tibi describerem, nisi certo scirem, pro tua sapientia, mirum tibi non videri mortalem mori. Quod ad veneni suspicionem attinet, quidam pertinaciter adserunt: major pars apoplexia confirmavit interiisse. Me certo ejus viri mors ita perturbavit, ut bene fractus animo diebus aliquot latere, quam exire in publicum maluerim.

Welche höchst nachtheilige Folgen für die Ruhe der Stadt aus jener Vermuthung von Forchheims Vergiftung sich ergeben konnten, werden meine Leser aus dem Briefe Luthers bereits entnommen haben, so wie den Ernst, in welchem Luther dem Dr. Lange und Eulsamer dringend befahl, jeden Aufruhr des Volkes zu unterdrücken und das evangelische Predigtamt in jeder Hinsicht aufrecht zu halten. Was die Wiederbesetzung der Stelle anlangt, so hatte Luther auch dafür sich interessirt und einen gewissen Wolfgang Stein, welcher als Hofprediger damals in Weimar lebte, empfohlen. Luther hattedeshalb auch an den fürstlich-sächsischen Direktor Johann Riedtesel geschrieben. Es scheint übrigens aus der Besetzung dieser Stelle mit M. Stein nichts geworden zu seyn; im Jahre 1522 war derselbe noch in Weimar.

2. Johannes Rötelstein (Rutelius) war zuvor Prediger-Mönch in dem Dominicaner-Kloster zu Würzburg. Er verließ dasselbe mit Johannes Müller, welcher der erste Pfarrer in Herbschleben wurde, und begab sich nach Thüringen, wo Er bald nachher hier in Erfurt als einer der ersten Verkündiger der evangelischen Lehre mit auftrat. Nach Herzog Georgs Tode, als die Reformation auch in den übrigen sächsischen Ländern freien Fuß gewann, kam Er als Superintendent nach Langensalz. Schon im Jahr 1537 scheint Er nicht mehr in Erfurt gewesen zu seyn, indem damals schon Kismetter an unserer Kirche als Pfarrer angestellt war, in dessen Namen auch von Lange die Schmalkaldischen Artikel mit unterschrieben worden sind. Im Jahre 1526 schrieb Rötel-

stein eine kleine Abhandlung: „Vom heiligen Abendmahl" worinnen Er die dabei von Jesus gebrauchte Ceremonien anführt und zugleich diejenigen angibt, die auch jetzt zu beobachten wären. Ueberhaupt sucht Er den Sinn und die Bedeutung des heiligen Abendmahls den Christen deutlicher zu machen; welches in der That ein verdienstvolles Werk war. Er starb den 27. März 1552.

3. Wolfgang Kismetter über diesen hat sich nichts anders als das Kaumerwähnte auffinden lassen.

4. Philippus N.——, der, ohne Zweifel der damaligen Zeit gemäß, nur nach seinem Vornamen benannt wurde und nur unter solchem in Hundorph verzeichnet steht; Er bietet uns nichts zu erzählen dar.

5. Sebastian Steude — siehe Frühprediger Nr. 2.

6. Leonhard Palhöfer — soll auch Leonhard Kaiser genannt worden seyn, aus welchem Grunde ist unbekannt. Sollte es etwa eine Anspielung auf den treuen Zeugen der evangelischen Wahrheit seyn, welcher im Jahr 1527 zu Scherding in Baiern verbrannt wurde? Er war der erste Diaconus an unsrer Kirche und rückte erst mit dem Jahre 1552 als Pfarrer an derselben ein. Auf sein Ansuchen geschah es, daß im Jahre 1540 Justus Jonas in unserer Kirche predigte. Wahrscheinlich war derselbe auf seiner Reise, die Er in diesem Jahre, der Kirchenvisitation halber, in den Landen des Herzogs Georg unternommen hatte, durch Erfurt gekommen und bei dieser Gelegenheit zu dem Obigen veranlaßt worden. Daß Just. Jonas einer der ersten und wirksamsten Theilnehmer am großen Reformationswerk war, welcher seine Studien der Rechtsgelehrsamkeit ebenfalls zu Erfurt gemacht und erst später sich nach Wittenberg zum Studium der Theologie begeben hatte, wird meinen Lesern bekannt seyn, wie die Werthschätzung, in welcher Luther ihm begegnete, der ihm nicht nur zu Halle mit Ueberreichung eines Glases die Gesundheit brachte:

Dat vitrum, vitro Jonae, vitrum ipse Lutherus, Ut fragili vitro similem se noscat uterque;

sondern auch von ihm sagte:

Jonas vir is est, quem oportuit multo pretio emtum et servatum in terra.

Unter unserm Leonhard Palhöfer, wurde, wie schon oben erwähnt, die Rathspredigt gestiftet und vom Stadtrath der erste Rathskirchgang im Jahr 1559 gehalten. Er galt als einen eifrigen, freimüthigen und getreuen Diener des Wortes; und erlaubte sich, als der Rath einmal einen Bauer von Klein-Rettbach, der seine von ihm verführte Magd gemordet hatte, nur um Geld strafte, öffentlich auf der Kanzel zu sagen: „Die Obrigkeit habe keinen Fuchsschwanz in der Hand, sondern ein zweischneidig Schwert, das sie gebrauchen solle, Hurer, Diebe, Ehebrecher ꝛc. zu richten.“ Er war gegen funfzehn Jahre Pfarrer an unsrer Kirche und starb, kaum im funfzigsten Jahre seines Alters, den 16. August 1566. Ein Generalsuperintendent Dinkel, welcher diesen Palhöfer, Silberschlag und Poach, als wahrhaft evangelische Männer gekannt, rühmt besonders die große Eintracht und Herzlichkeit, in welcher sie mit einander gelebt hätten. Er sagt von ihnen sie wären den Propheten gleich gewesen, und hätten ihre Schüler als Propheten-Kinder mit sich geführt. Derselbe gab noch im Jahre 1593 zwei Bücher von Palhöfer heraus. Eins:

Von der ewigen Vorsehung des Menschen in Christo Jesu zum ewigen Leben.

das Andere:

Wider die Proposition: daß Gott nicht alle Menschen wolle selig haben ꝛc.

Palhöfer wurde in unserer Kirche begraben; an der Empore, die sonst hinter der Kanzel weglief, befand sich einst seine Gedächtnißtafel, welche leider nicht mehr ist. Auf derselben sahe man oberhalb: die Taufe des Heilandes im Jordan. Darüber las man die Worte, Math. 3. „dieß ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ Unter den Bildern der Verstorbenen aber stand Folgendes:

Epitaphium Reverend. viri Leonhardi Pelihoferi, qui obiit d. 16. Aug. anno salutis humanae reparatae MDLXVI.

Per tria lustra viguit Christi Leonhardus ovilis
Hac Pelihoferus pastor in aede fuit
Pontificis fraudes et caetera dispulit acer
Quaeque satis verbo consonuere Dei
Monstravit Christum pure, compescuit asper
Pravos atque bonis blandus ubique fuit.
At quinquaginta cum pervenisset ad annos
Aetatis (nimis heu mors proparata) suae
Concessit fato. Sunt condita corporis ossa
Hoc tumulo, mentem sidera summa tenent.

M. A. H. G. S. S. C. S,

Auf der einen Seite der Tafel aber ſtund Luther, umgeben von vielen ſeiner Amtsgehülfen, mit einer geöffneten Bibel. Das Blatt links zeigte die Schriftſtelle Joh. 1. „Nehmet wahr, das iſt das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt;“ das Blatt rechts erinnerte an den Spruch 1. Joh. 1. „Das Blut Chriſti ꝛc.“

7. M. Johannes Aurifaber, oder Goldſchmidt — wird von Einigen für einen Mansfelder gehalten, Er ſelbſt aber ſchrieb ſich Vinariensis, nicht, wie man ſagt, daß Er 1519 zu Weimar geboren ſey, ſondern weil Er allda ſechszehn Jahre im Dienſt der Kirche geſtanden habe. In ſeinem achtzehnten Jahre ſchickte ihn der Graf Albrecht von Mansfeld nach Wittenberg, Theologie zu ſtudiren. Vier ganzer Jahre hindurch hörte Er dort Dr. Luther, Melanchthon, Pomeranus, Cruciger, Juſtus Jonas und andere berühmte evangeliſche Lehrer und ſtand als Famulus beſonders Dr. Luthern ſehr nahe. Im Jahre 1540 ward Er vom Grafen zurückberufen, um den Unterricht ſeiner Söhne zu übernehmen. Er folgte dieſem Ruf und übte ſich bei pflichtmäßiger Abwartung ſeines Berufs, nach vorher beſtandener Prüfung, fleißig im Predigen. Nachher berief ihn der eine Sohn des Grafen zum Feldprediger bei Gelegenheit eines damals vorſeienden franzöſiſchen Kriegs. M. Celius, der Mansfeldiſche Hofprediger und derſelbe, der mit Dr. Vigelius und M. Wolfram ihn geprüft hatte, verrichtete die Ordination

an ihm. Bald nachher empfahl ihn der Graf aufs Neue an Luthern und Melanchthon nach Wittenberg, damit derselbe in der Theologie sich noch weiter ausbilden möge. So bekam Er abermals Gelegenheit, Dr. Luthern zuhören und von ihm zu lernen. Dieß geschah in den beiden letzten Lebensjahren Luthers, nämlich 1545 und 1546. In dieser Zeit war Er sein täglicher Gesellschafter und auch auf Reisen sein Gefährte. Daher kam Er auch mit ihm nach Eisleben und war dort Zeuge von Luthers festem Glauben und christlichem Abschiede aus diesem Leben. Ja, Er war es, der demselben den letzten Liebesdienst erwieß und ihm die Augen schloß!

Nach diesen Belebnissen wurde Aurifaber bald von Johann Friedrich, Churfürst von Sachsen, bald von Graf Albrecht als Feldprediger gebraucht. Auch theilte Er mit dem, vom Kaiser in Gefangenschaft gehaltenen, Churfürsten ein ganzes halbes Jahr lang das Loos der Gefangenschaft. Im Jahr 1551 kam Er an den Weimarischen Hof. Bekleidete daselbst die Stelle eines Hofpredigers und besorgte nebenbei die Herausgabe der Lutherischen Schriften, die damals zu Jena gedruckt wurden. Schon in dieser Hinsicht muß uns der Mann höchst merkwürdig seyn. Im Jahr 1560 unterzeichnete Er das Bittschreiben, in welchem man den Herzog Johann Friedrich den Mittlern um eine freie allgemeine Kirchenversammlung anging. Im Jahre 1562 erhielt Er aber seine Entlassung von der Hofpredigerstelle, weil Er in den Verdacht gekommen war, Er habe einige Schriften aus dem Weimarischen Archiven mit entwendet und betreibe die Herausgabe der Lutherischen Schriften nicht eifrig genug. In einem Briefe von 1564 wandte Er sich an die Grafen von Mansfeld, mit der Bitte: Ein gutes Wort für ihn bei dem Herzog Johann Friedrich einzulegen, damit der, auf seine Güter in Thüringen gelegte, Arrest wiederum aufgehoben werde. Allein die Grafen mögen sich zu dieser Fürbitte nicht verstanden haben, oder ist sie geschehen, so ist sie ohne günsti-

gen Erfolg geblieben. Denn auch sein späteres Gesuch, ihn bei seinem Vorhaben, die übrigen Schriften Luthers zu sammeln und herauszugeben, geneigt zu unterstützen, wurde ihm nicht gewährt. Darauf wandte Er sich wieder an den Grafen Vollrath zu Mansfeld und an dessen Brüder, die ihn sehr gastlich aufnahmen und, als Er obiges Unternehmen zur Ausführung brachte, vier Jahr lang auf das Freigebigste unterstützten und besoldeten. Woher die sogenannte Eisleber Ausgabe der Lutherischen Schriften gekommen ist. Nach Palhöfers Tode wurde Er endlich im Jahr 1566 an dessen Stelle berufen und durch seine gewandte Weise, beim Rath und der Stadt sich beliebt zu machen, erlangte Er sogar nach Poach's Verabschiedung 1572 das Seniorat. Seines Umganges mit römisch-katholischen Geistlichen und der Begünstigung des Johannes Gallus wegen, kam auch Er mit dem damaligen Ministerio in den früher berührten Streit, bei welchem jedoch höchst unangenehme Dinge für ihn zur Sprache gebracht wurden. Man machte ihm nicht nur die Auflage, seine Rechtgläubigkeit, besonders was die von ihm vertheidigte Spangenbergische Schrift „von der ewigen Vorsehung" und die Lehre des Flaccius betraf, öffentlich zu documentiren, sondern forderte ihn auch auf, ein Zeugniß beizubringen, daß Er wirklich ordinirt sey. Aurifaber suchte durch ein weitläufiges Entschuldigungsschreiben die Sache zu vermitteln und zur Ruhe zu bringen, aber es wollte ihm damit nicht gelingen. Etwa anderthalb Jahr nach Poachs Entfernung, welche zu meist auf Aurifabers Rechnung gesetzt wurde, setzten die vier ihm besonders feindlichgesinnten Prediger aufs Neue an ihn und als sie, ihrer Erinnerungen ungeachtet, keine Erklärung von Aurifabern herausbringen konnten, verklagten sie ihn beim Stadtrathe. Der Rath, welcher Aurifabern sehr begünstigte, suchte auch hier Vermittelung und, wo möglich, Unterdrückung der ganzen Angelegenheit. Er ließ sogar einige Unterredungen statt finden, welche noch rechtzeitig zur Aus-

söhnung und Wiedervereinigung führen sollten. Aber alles blieb fruchtlos. Da geschah es endlich, daß die vier Prediger einen weitläufigen Aufsatz machten und in demselben ihre mit Aurifabern gehabte Streitigkeiten erzählten und dann also schlossen:

daß wenn Er (Aurifaber) wider Vermuthen auch die Gemeinde nicht hören würde, so sollte man ihn für einen Zöllner und Heiden halten, d. i. man solle nichts mit ihm zu schaffen haben und ihn meiden; ja ihn als einen verbannten Menschen halten. Wornach jeder sich zu achten habe!"

Nicht genug, besagten Aufsatz lasen sie am 5. p. T. vor der Gemeinde, von ihren Kanzeln. Als sie nun, nach geschehenem mehrfachen Vorhalt darüber von Seiten des Rathes, erklärten, sie könnten, Gewissens halber, nicht schweigen, so wurden sie ihrer Stellen entsetzt. Worauf der Pfarrer an der Barfüßer-Kirche Dr. Gruber, zu Wiehe, M. Sidelius, Pastor an der Thomas-Kirche, zu Cölleda, M. Herbicht, Diaconus bei den Barfüßern, zu Schlotheim, M. Zabel, Diaconus an der Kaufmanns-Kirche, bei Frankenhaußen, wieder in's Amt kam. Nur die Gunst des Rathes und die Verwendung angesehener Gönner vermogten Aurifabern in diesem Sturme aufrecht zu halten! Uebrigens mag Aurifaber ein sehr fleißiger und thätiger Mann gewesen seyn. Es läßt sich solches nicht nur aus dem Abschreiben der sämmtlichen Lutherischen Schriften, sondern auch aus der, bei der Herausgabe von ihm nöthig gewesenen Aufsicht, besonders zu jener Zeit, schließen. Seine Beurtheilungsgabe mag indeß nicht die größte und zuverlässigste gewesen seyn. Schon aus seiner Sammlung von Luthers Tischreden, so dankenswerth diese Gabe ist, läßt sich solches abnehmen. Denn diese ist zum Theil ohne Geschmack und ohne alle Auswahl veranstaltet. Auch würde das Unternehmen Luthers Billigung kaum erlangt haben; und schon der Churfürst Johann Friedrich gab Aurifabern, in einem Schreiben vom 8. September 1553, eine weise Er-

innerung, die Aurifaber wohl hätte beherzigen sollen. Derselbe sagt:

„daß aber solche Bücher alle, und alle Sendbriefe, so der Doctor (Luther) hin und her geschrieben, sollten gedruckt werden, können wir bei uns nicht schließen, ob es nütz und gut sey zu thun, oder besser zu unterlassen ꝛc. Ohne dieß wird auch ohne Zweifel unter solchen Büchern und Episteln Manches seyn, das der Doctor selbst bei seinem Leben nicht gern gesehen, ausgehen. Derohalben gutes Bedenken (weise, sorgfältige Prüfung und Ueberlegung) von Nöthen seyn will!“

Die wichtigsten Schriften, welche Aurifaber herausgab, sind folgende:

1) Luthers Briefe 12 Bde in 4., welche auch fleißig von De Wette beim Herausgeben der Briefe Luthers nachgesehen worden sind. 2) Die Eislebischen Tomos, Schriften Luthers von 1516 bis 1538. 3) Tischreden Luthers T. Colloquia. 4) Die an den Jenaischen Tomis der Lutherischen Schriften angehängten Catalogos; so wie endlich 5) die Anordnung des Ganzen, auch die Zugabe der Schriften, die in den Wittenbergischen Theilen nicht stehen, von ihm herrühret.

Aurifaber, der verheirathet gewesen ist und einen Sohn hinterlassen hat, starb endlich 1575 den 18. November im sechsundfunfzigsten Jahre seines Alters. Der Sohn ist ohne Zweifel derselbe, welcher 1572, unterm Decanat des Adolar Prätorius die Doctor-Würde erlangte und sich Friedrich Aurifaber schrieb. Weder dieser, noch sein Vater ist mit dem Breslauer Theologen Aurifaber zu verwechseln, sie haben miteinander nur den Namen gemein. Noch bewahrt unsere Kirche Aurifabers Bildniß in Stein gehauen, und zwar in Lebensgröße. Es steht, wenn man vom Kreuzgange herkömmt, linker Hand. Um die vier Seiten des Steines stehen die Worte:

Anno Dni MDLXXV die XVIII Nov. Reverend. et clariss. Vir. Dn. M. Joannes Aurifaber, Vinariensis, hujus aedis pastor, Ministerii Erphord. Senior placide in Christo obdormivit. Ueber dem Bilde ließt man: **Lucerna pedibus meis verbum tuum et lumen semitis meis.** Ihm zu Füßen steht: **Anno aetatis suae LVI.**

Das Wappen, das Er früher bei sich gehabt hat, welches den Simson darstellte, wie Er den Löwen zerreißt, ist nicht mehr sichtbar. Der Chorrock, den Aurifaber trägt, reicht nur bis zu den Knieen, hat übrigens mit den jetzt gebräuchlichen volle Aehnlichkeit.

8. M. Nicolaus Erbenius — stammte aus Sachsen. 1564 wurde Er zu Marburg Magister, darauf Pfarrer in Thalleben bei Frankenhäusen. Ein gleiches Amt bekleidete Er fünf Jahre zu Giechenburg in Schwarzburgischem. Dasselbe sechs Jahr auch zu Höxter in Westphalen. 1569 folgte Er dem Heinrich Vogelmann, der von den Schmalkaldischen Bundesgenossen 1543 zu Alfeld als Superintendent ernannt worden war, in der Eigenschaft eines General-Superintendenten. In diesem Amte lebte Er zu Alfeld ebenfalls sechs Jahre. Von da wurde Er nach Nordhausen berufen, welchen Ruf, so wie jenen nach Creuzburg Er auch annahm. Bei seinem dritthalbjährigen Aufenthalt in Creuzburg schrieb Er eine Einleitung zur Offenbahrung Johannis und widmete die Schrift den Amtsschultheißen Kopf zu Creuzburg. 1576 ward Er nach Erfurt berufen, woselbst Er den 12. März seine erste Predigt über Math. 15. hielt: „Alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht pflanzet, werden ausgerottet.“ Einige Jahre nachher widerlegte Er eine von Dr. Miletus im Stift Sever hier am Frohnleichnamsfest gehaltene Predigt. Die Schrift, welche Er in dieser Beziehung drucken ließ, wurde bald zu Maynz wiedergedruckt. Er muß bei dem Stadtrath sehr beliebt gewesen seyn, indem ihm derselbe ein bedeutendes Geschenk zu seiner Hochzeit machte. Außer vielen Predigten, die Er in Druck gegeben, ist von ihm herausgekommen:

1) Historie des israelitischen Volkes von Mosis bis Saul. 2) Unterricht, wie sich ein Christ verhalten solle im Sterbensläuften. 4. 3) Fastnachtsgespräch, den Hopfenbrüdern und Weinschläuchen gewidmet, 1584. ꝛc. ꝛc.

Er starb den 19. Januar 1586 und fand sein Begräbniß in der Prediger-Kirche.

9. Dr. Johannes Gallus. Siehe Frühprediger Nr. 6.

10. M. Caspar Teuder — dieser merkwürdige Mann wurde im Jahr 1587 von Buttstedt hieher berufen, allein Er ist, was nicht bei Allen, die aus dem Auslande zu uns gekommen, der Fall ist, hier seines Daseyns nicht recht froh geworden. Die Ursache davon waren die Zwistigkeiten mit Melchior Wedemann (Weidemann), welcher Pfarrer zum Kaufmännern und Senior des Ministeriums war. Noch mehr mochte es aber seine Anhänglichkeit an Calvins Lehre und die Strenge gewesen seyn, mit welcher Er sich an die Schrift band. Eben diese brachte ihn auch zu Bischoffswerda um Amt und Brod. Die Streitigkeiten mit Wedemann betrafen die Trauungen des Sonntags Vormittags. Wedemann wollte dieselben abbestellt wissen, Teuder und der schon früher erwähnte Berichius waren nicht derselben Meinung. Darüber kam es zu Wortwechsel und unfreundlichen Erklärungen im Ministerio, wo selbst Teuder den Senior gradezu einen Tumultuanten und seditiosen Menschen nannte, der den Leuten Sünden machen wollte, wo keine wären. Berichius erklärte nämlich:

Paucken und Pfeifen, da es eine gleichgültige Sache wäre, könne für den Sonntag nicht verboten werden. 2) Sollten die Mittagshochzeiten als sündig erklärt und verboten werden, so würden alle noch lebende Mittags-Getrauten in großen Zweifel und in Anfechtung gerathen, ob sie auch recht zusammen gegeben worden wären. 3) Essen und Trinken am Sonntag wäre keine Sünde ꝛc.

Diesen Sätzen fiel Teuder zu, und verfocht sie bei jeder Gelegenheit. Wedemann blieb nicht ruhig dabei, sondern machte Anzeige deßhalb an den Rath, und dieser theilte dem Teuder die Schrift mit, die derselbe freilich nicht ohne ernste Begegnung, wieder aus den Händen gab. Der Rath, der mannichfachen Händel in religiösen Angelegenheiten müde, suchte die Sache gütlich beizulegen, allein sie wurde, von Andern, besonders vom Senior Wede-

mann in einer solchen Wichtigkeit genommen und mit einem so großen Aufwand von Gelehrsamkeit behandelt, daß man gar kein Ende mit derselben finden konnte. Umsonst versuchte der Syndicus Dr. Faber die streitenden Partheien wieder zu vereinigen; und schlug vor: „Man solle die Trauungen Sonntags Vormittag zwar gestatten, aber alle Hochzeit-Gastereien am Sonntage selbst, als wider eine gute Polizeiordnung, abschaffen.“ Umsonst. Auch damit war Wedemann nicht zufrieden. Endlich wandten sich die Aeltesten der Prediger-Gemeinde an die Wittenberger Theologen und diese gaben unterm 20. September 1588 folgende Entscheidung:

„Den ehrbaren, vesten ꝛc. unsern freundlichen Dienst zuvor. Ehrbare, veste, und wohlweise, besonders liebe Herren und Freunde, als ihr uns ausführlich und der Länge nach berichtet: wie bei Euch in Erfurt nun in die sechzig Jahre dieser Gebrauch gehalten, daß auf die Sonntage, nach der Frühpredigt und verrichteten Amt, die armen, unvermögenden neuen Eheleute, auf vorhergegangene gebührliche Proclamation in der Stille, ohne Paukenschlagen und Pfeifen und ander ärgerlich Getümmel in der christlichen Versammlung und Gemeinde zusammengegeben werden, welchem auch solche neue Eheleute mit etlichen wenigen ihren Freunden und Nachbarn die Mittagsmahlzeit halten. Ob nun wohl die Obrigkeit des Ortes und alle Prädicanten und Kirchendiener diese Zeit hero wohl zufrieden gewesen auch solche sonntägliche Frühcopulationes fast unzähliger Eheleute in so vielen Jahren geschehen, so wolle doch jetzt ein Theil Eurer Prädicanten solche Zusammengebung als sündig und wider Gottes Wort, bevorab aber dem dritten Gebote zu entgegen abschaffen, aus Ursachen in Euerm Berichte zu befinden, hergegen aber rede der andere Theil Eurer Theologen und Kirchendiener mit Bezeugung allerhand Motiven und Ursachen, so gleichfalls in Eurer Frage erzählt, vorwenden, daß berührte sonntägliche Frühcopulationes nicht wider das dritte Gebot und Gottes Wort, sondern in Eurer Kirche zu behalten, worüber ihr denn unser Bedenken erbeten habt, demnach unterrichten wir, die Verordneten des Churfürstlichen Sächsischen Consistorii zu Wittenberg vor recht: „daß berührte

Zusammengebung armer Eheleute Sonntags früh, nachdem sie die Predigt angehört, der Ausspendung des hochwürdigsten Sacraments und andern Gottesdienst beigewohnt, beschehen, der heiligen Schrift und insonderheit dem Gebot von der Heiligung des Sabbaths nicht zu entgegen, noch für ein Mißbrauch des Sonntags zu achten, und wird solchem nach sowohl in Betrachtung des Orts Beschaffenheit und anderer in Euern Berichten angedeuteten Umständen und erzählten ansehnlichen Ursachen vielgedachter, alter Gebrauch nochmals nicht unbillig gehalten. Es haben aber Eure Prädicanten mit Vermahnung, Lehr und Straf göttlichen Wortes, nicht weniger als die Obrigkeit durch andere gebührliche Mittel die Quaßereien oder Mißbrauch Essens und Trinkens auch andern ärgerlichen Getümmel und Beginnen, so Sonntags zuvor aus zwischen der Mittagspredigt geschehen, oder vorgenommen werden möchten, ernstlich zu strafen und sind dieselben es, soviel als möglich gänzlich abzuschaffen, verbunden, welches wir Euch zu begehrtem Bericht nicht haben bergen mögen." Geben, auch zu Urkund mit des Consistorii Insiegel besiegelt, den 20. Tag des Septembers 1588. Verordnete des Churfürstlichen Sächsischen Consistorii zu Wittenberg."

Auch dieses verständige und treffende Gutachten, für welches zwei Rheinische Goldgülden erlegt werden mußten; wollte dem Wedemann nicht behagen und Er erklärte noch unterm 6. Februar 1589 vor dem versammelten Rathe:

„daß die ganze Sache nur vor des Herrn Christi sanctissimum forum gehöre, und daß Er mit dem Sohne Gottes sagen müsse Psalm 41. ich will mir meinen Mund nicht stopfen lassen, Herr, das weißt du ꝛc.!"

Verlassen wir diese ärgerlichen, zu nichts Gutem führende Streitigkeiten, welche die besten Männer oft einander entfremden, die edelsten Kräfte schwächen und lang nachhaltig, oft in spätrer Zeit noch, für das Ganze, wie für Einzelne, höchst verderbliche Folgen äußern. Auch hier scheint sich das zu bewahrheiten. Und wurde noch sichtbarer bei den ersten Unionsversuchen, welche hier in der Prediger-Kirche gemacht wurden. Diese machte aber eben Teuber, nicht lange nach jenen ärgerlichen Auftritten,

etwa im Jahre 1590. Er versuchte nicht bloß den Ansichten Calvins, die damals am sächsischen Hofe Eingang gefunden hatten, freie Bahn hier zu brechen, Er wollte auch, wo möglich, beide Kirchen, die reformirte und lutherische vergleichen und mit einander verbinden. Nachdem Er in einer Predigt am 18. p. Tr. 1590, Die unberufenen Eifrer und das herz- und gewissenlose, unchristliche Verdammen anderer Partheien, den Betreffenden vorgehalten, ermahnt Er zur ruhigen und verständigen Behandlung eines jeden Gegenstandes. Dabei ließ Er sich zugleich etwas weiter über die Lehre vom Abendmahl heraus und sprach unter andern Folgendes:

„Philippus war drei Jahre bei dem Herrn in der Schule gewesen und da Er ihn bittet, Er wolle ihm doch den Vater zeigen; spricht Er nicht flugs: Du bist des Teufels, bist ein Ketzer und Samaritanus! Willt du die Gottheit mit leiblichen Augen sehen? sondern spricht: Philippus, wer mich siehet, der sieht den Vater! Solches wollen aber die Starrköpfe und Hans Unverstand nicht bedenken. Paulus sagt auch 1. Cor. 13. Wenn ich mit Engelzungen redte und hätte der Liebe nicht so wäre ich eine klingende Schelle und ein tönend Erz. Weil denn nun auch von solch einem Eiferer (wahrscheinlich der Frühprediger, gegen welchen Er sich erklärt haben wollte) ohne Liebe, fast in allen Predigten, die Calviniſten verdammt werden, und (Viele) doch nicht verstehen, was Calviniſten seyn, und zwar der Meister, wie die Schüler; so soll Ew. Liebe wissen: daß ihre Lehre sey, nicht, als wenn nur bloße Zeichen, Brod und Wein, ohne Leib und Blut Christi zugegen und Christus so weit davon als der oberste Himmel von der Erden, denn das ist unrecht und ungegründete Rede: und ob solche Reden in ihren Schriften gefunden werden, so wollen doch solche unzeitige Eifrer nicht sehen, daß sie, in schwebenden Streitsachen, nur menschliche Schwachheit geschrieben, wozu sie verursachet durch ungeschickte, ungehöfelten Reden, so ein Gegentheil braucht ꝛc.“

2. Erfordern sie auch den Glauben, nicht daß Er nothwendig wäre zum Wesen und Substanz des Nachtmahls; denn Gott hält gewiß, was er zusagt, ob du gleich ein Lügner bist. Darum du glaubest oder du glaubest nicht,

so ist doch der Herr Christus laut seiner Verheißung gegenwärtig, aber damit du es mit Nutzen empfähest, mußt du dir seine Wohlthat mit wahrem Glauben zueignen! — —

3) Reden sie herrlich und tröstlich vom Nutz und rechten Gebrauch des heiligen Abendmahls. Denn, lehren sie, gleichwie der Leib mit dem Brode leiblich gespeißt wird, also wird die Seele mit dem wahren Leibe geistlich gespeiset, und wie der Wein mit dem Munde getränkt, also wird die Seele geistlich mit dem Blute des Herrn getränkt. Das ist die Lehre! So examinire sich nun Jeder in seinem Herzen, so wird Er finden, daß solches auch sein Glaube sey!"

Nach dieser Darlegung calvinischer Lehre, tadelt Teuder nochmals alles lieblose, gegenseitige Verketzern und sprach schließlich die Hoffnung Calvins aus: „daß, wenn man nur zur Erkenntniß gekommen seyn würde, wohl noch ein Weg der Einigkeit gefunden und der schwere Streit vom Abendmahl endlich aufgehoben werde." Allein für den Augenblick mußte Teuder bitter erfahren, daß diese Zeit noch nicht gekommen war. Seine Rede wurde verdreht und, wie das so zu gehen pflegt, ganz falsch gedeutet. Er hielt daher eine Vertheidigung und Rechtfertigung seiner Predigt nothwendig und schrieb sie. Er sagt in derselben, daß Er durch den Pastor Nonarius zu seinen Aeußerungen verleitet worden wär, indem dieser die Calvinisten gradezu verdamme, und vor ihren Schriften, als vor dem Teufel selbst gewarnt habe. Wollte aber nun, nach dieser offenen Erklärung, der Rath und die aufgeregte Gemeinde sich seiner entschlagen und ihn mit seinem Weib und seinen sieben unerzogenen Kindern verstoßen, so könne Er es nicht ändern. Des Herrn Wille geschehe!" — Diese Erklärung gab Er unterm 21. Octbr. 1590. Aber umsonst, der Rath entließ Teuder seiner Pfarrstelle, man glaubt: zumeist auf Betrieb seiner Amtsbrüder! Von hier kam Er nun nach Bischoffswerda in Sachsen und hielt daselbst 1591 am ersten Pfingstfeiertag seine Probepredigt. Nach dem Eingang seiner

Predigt brach eine der Wachskerzen auf dem Altar, an drei Stellen, wodurch der Leuchter umgeworfen, Brod und Wein verschüttet wurde. Ein Unheil verkündendes Ereigniß! So ward es wenigstens von dem wunder- und deutungssüchtigen Volke daselbst genommen, und bald genug dreist behauptet: Unter diesem Lehrer würde die Lehre vom heiligen Abendmahl verfälscht werden. Wahrscheinlich hatte man von seinen Ansichten schon gehört und man mußte in der ungünstigen Meinung von ihm um so mehr bestärkt werden, als Er bei Ausspendung des heiligen Abendmahls die gewöhnlich gebrauchten Worte wegließ. Da man ihn aber nur auf höhern Befehl als Prediger annahm, und Er gleich anfangs seiner Lehre wegen verdächtig war, so konnte freilich ein gutes Verhältniß zwischen ihm und seiner Gemeinde nicht zu erwarten seyn. Leider kam auch solches nicht. Denn als Er in einer Predigt am dritten Weihnachtsfeiertage seine Calvinistischen Ansichten wiederhohlte und ziemlich deutlich aussprach, da ergriff die in der Kirche anwesenden Gemeindeglieder ein sehr unzeitiger, aber lauter Unwille, und die Meisten entfernten sich mit den Worten: „der predigt calvinisch! Wer calvinisch ist, der bleibe darin!“ Der Unwille, der wahrscheinlich irregeleiteten Bürger stieg nach und nach so hoch, daß Teuders Leben in große Gefahr kam. Endlich erhielt Er auch hier 1592 seine Entlassung. Hierauf begab sich Teuder nach der Pfalz. Er fand bald zu Neustadt an der Hart eine Anstellung im Pfarramte. Dort verheirathete Er seine Tochter an den Dr. Gundermann, der zu Leipzig, nach dem Tode des Herzogs Christian, (welcher auch den Teuder so sehr begünstigt hatte) gleichfalls seine Stelle verlor. Ein Schicksal, das auf Gundermanns Weib, Teuders Tochter, einen höchst schmerzlichen Eindruck machte und sie zu einem gar beklagungswerthen Schritt verleitete. Wegen Abwendung der Gefahr, welche vermeintlich der Lehre Luthers durch Teuder gedroht habe, ließ man lange nachher, den 18. p. Trin.

ein Dankfest halten, das indessen nicht auf unsere Zeiten gekommen ist.

11. M. Sebastian Hugius (Hug). Dieser Mann wurde 1552 am Fest der Erscheinung geboren. Im Jahr 1572 wurde Er Baccalaureus in freien Künsten, und zwei Jahre nachher Magister auf hiesiger Universität. Hierauf bekleidete Er ebenfalls zwei Jahre eine Schullehrerstelle bei der Barfüßer Gemeinde. Er verehlichte sich im Jahre 1577 und wurde das Jahr darauf zum Predigtamt ordinirt. Nach dem Tode seiner ersten Frau, verband Er sich abermals den 8. Mai 1598. Von 1578 an hatte Er 12 Jahre als Diaconus an unsrer Gemeinde gedient und dann in einer mehr als zwanzigjährigen Dienstzeit das Pfarramt verwaltet, bis Er 1601 zu einem bessern Leben abberufen wurde. Es geschah dies bald nach dem Pfingstfest. Er hatte den heiligen Abend noch Beichte gehört, fühlte aber, als Er heim kam, sich ungewöhnlich müde und ermattet; allein dessen ungeachtet hielt Er Predigt und Amt noch am andern feierlichen Tage. Doch als Er nun aus der Kirche zurückkehrte, mußte Er sich abermals niederlegen; aber der Eifer und die Treue in seinem Amte war so groß, daß Er auch für den Nachmittag sich wieder aufraffte, dem Gottesdienste beiwohnte und dann abermals, wiewohl in großer Schwachheit, Beichte hörte. Nach diesem letzten Geschäft aber kam Er nicht wieder in die Kirche. Seine Krankheit verschlimmerte sich von Stunde zu Stunde. Als der Diaconus, sein College, ihn nach seinem Wunsch und Begehr mehrmals besucht und aus Gotteswort getröstet hatte, fragte Er ihn unter andern auch, fast noch in den letzten Augenblicken seines Lebens: „ob Er bei dem Glauben, den Er bekannt, gelehret und gepredigt habe, auch verharren wolle?“ — Worauf Er mit einem deutlichen Ja antwortete. Bald nahm seine Schwachheit noch mehr zu; Er faltete nun andächtig seine Hände wieß damit aufwärts, als wenn dort seine rechte Heimath und sein theuerster Schatz wär, bis Er zuletzt still und

sanft, geliebt und betrauert von allen, die ihn kannten, in dem Herrn entschlief. Dieser Hugius, von welchem im Jahr 1600 eine Predigt zum Gedächtniß des Obersten-Raths, Conrad Rörer, erschien, erlebte einmal in seinen Amtsverrichtungen eine eigne Störung. Als Er am 18. Januar des Jahres 1601 von der Hochzeit zu Canaan predigte, geschah plötzlich eine Unruhe unter seinen Zuhörern und bald nachher ein Hinausdrängen aus der Kirche. Die Veranlassung dazu war ein Feuer, das in der Pfarrei ausgebrochen war. Auch Hugius verließ auf solch einen Fall die Kanzel, als aber der Brand gelöscht war, seine Zuhörer nach der Kirche zurückkehrten und die Versicherung gaben, daß es keine Gefahr mehr habe, ging Er eben so ruhig und gefaßt wieder zur Kanzel, als wenn nichts vorgefallen wär, hielt auch seine Predigt, ohne irgend eine Unterbrechung, mit der größten Ruhe bis zum Ende. Sein Name wurde lange Zeit auf einer Tafel in unsrer Kirche aufbewahrt, die, nicht weit vom Gedächtnißstein des Ritters von Lichtenhayn, eine früher vorgenommene Veränderung in der Kirche anzeigte, und folgende Aufschrift hatte:

Anno Dni 1594, als die ehrwürdigen, wohlgelahrten, achtbaren, hoch und wohlweisen, ehrbaren und namhaftige Herren, Herr M. Sebastian Hug Pfarrer — und M. Georgius Silberschlag Diaconus, (der gleich nachher Pfarrer zu St. Michael wurde) und Er Conrad Röther, Er Paul Mus, Er Balthasar a Stotternheim, Er Hans Schmidt, Er Melchior Rost und Er Hans Werner Kirchenleute (Inspektoren) und dann Melchior Schneider alias Senkler Senior, Oberaltarmann (an dessen Stelle bald nachher sein Sohn Wolf Schneider trat) Er Christoph Friesing, Hieronimus Jorian, Hans Steuerwald, Martin Palhöfer, Caspar Röser Altarleute und Er Zacharias Weltz Rektor, und Valentin Schmidt Kirchendiener (Küster) waren, ist, mit Wissen und Willen der andern Herren und Aeltesten dieser Kirchen, die Ordnung der Stühle in Bauen und Mahlen angefangen und folgendes Jahr verfertigt

worden. Der allmächtige und barmherzige Gott wolle diese Kirche und Gemeine bei seinem heiligen und alleinseligmachenden Worte, bei rechtem Verstande und Gebrauch der heiligen und hochwürdigen Sacramente, um seines geliebten Sohnes Jesu Christi willen, durch die Kraft des heiligen Geistes gnädiglich erhalten und vor allem Rotten und Sectenwesen bewahren. Amen. Geschrieben von Johann Weber von Steinach Notar publ. Reihenmeister und Bürger zu Erfurt 1595.

Meinen gütigen Lesern wird die Mittheilung der Aufschrift von einer Tafel, die nicht mehr vorhanden ist, nicht unangenehm seyn, da sie uns den Geist der Zeit, die Namen eines Kirchenvorstandes aus längst vergangenen Tagen und zugleich eine bauliche Veränderung in der Kirche noch nachträglich anzeigt.

12. M. Georg Silberschlag — wurde den 26. Jan. 1563 geboren und war ein Sohn von dem früher erwähnten Pfarrer und Neunprediger Silberschlag dem Aeltern; ein Bruder des Esaias. Von sich selbst erzählt Georg Silberschlag in einer Neujahrspredigt Folgendes:

> Nachdem ich den 4. Februar 1591 zum Diaconus dieser Kirche berufen und dieses Amt drei Jahre einundvierzig Wochen durch Gottes Hülfe verrichtet, darauf auf vorgehenden ordentlichen Beruf, Gott, dem Herrn in der christlichen Gemeinde zu St. Michael mit dem Pfarramt gedient sechs Jahr sechsunddreißig Wochen, so bin ich, nach Gotteswillen und mit einhelligem Consens E. E. Rathes und der christlichen Gemeinde, auch auf Rath und Geheiß E. E. Ministerii zum Pfarramt hieher gefolgt und darinnen confirmirt den 3. Aug. 1601 und habe dasselbige aus Gnaden Gottes nunmehr in die sechzehn Jahr verwaltet. Der gebe ferner, was sein gnädiger Wille ist und richte Alles zu seines Namens Ehre zur Erbauung seiner lieben Kirche, daß ich und die mich hören, mögen selig werden!

Silberschlag, den der Hofprediger Dr. Martin Mirus liebgewonnen und zum Informator seiner beiden Söhne bestellt hatte, hätte im Ausland die erwünschteste Beförderung und namentlich in Sachsen durch Mirus

zu erwarten gehabt, allein Er fühlte sich zu mächtig von der heimathlichen Gegend angezogen, als daß Er anderswo bleibend in Dienste treten konnte. Auch war Er, der väterlichen Verdienste halber, in Erfurt noch so gut im Andenken, daß die Glieder des Raths schon 1590 ihn zum Professor der Philosophie von Jena aus verschrieben, und, als die Besetzung der Stelle mit seiner Person Schwierigkeiten fand, ihm vorläufig eine Stelle an der Prediger-Schule verschafften, bis Er endlich mit den obenangezeigten Aemtern bekleidet werden konnte. Zu dem Amte eines Pfarrers an unsrer Kirche gab ihm der Stadtrath 1625 den 7. März auch das Seniorat, obschon Er solches anfänglich abzulehnen suchte. Silberschlag war ein Mann von ungemeiner Thätigkeit. Seine noch vorhandenen Predigten zeugen von einer großen Belesenheit und einer achtungswerthen Liebe zu seinem Berufe. Zu dem Halten historischer Predigten scheint Er eine besondere Vorliebe gehabt zu haben. Als Belag für diese Behauptung sind anzuführen:

1) Drei Rathspredigten 1608, 1609, 1619 gehalten, Jena 1610 in 4. 14 Bogen. 2) Neujahrspredigt, in welcher chronologice und historice — — berichtet wird, wie Gott seine liebe Kirche so wunderlich geführt und erhalten, Erfurt 1616. 3) Die andere Neujahrspredigt 1617. In dieser Predigt befindet sich zugleich das erste Verzeichniß von den Geistlichen in Erfurt seit der Reformation. 4) Mechlers Abhandlung „wider die schwere Anfechtung der Entleibung seiner selbst" hat Er mit einer Vorrede begleitet. Mechler war Pfarrer an der Barfüßer-Kirche gewesen und den 18. October 1547 gestorben. Er glaubte dem selig Vollendeten die Herausgabe jener Schrift schuldig zu seyn, und fügte um dieselbe desto wirksamer zu machen, noch vier Trostschreiben Luthers bei, die an eine fürstliche Person in geistlicher und leiblicher Anfechtung, im Jahr 1534, gerichtet waren.

Während Silberschlag sein Pfarramt zum Predigern bekleidete, trug sich den Montag nach Lichtmeß im Jahr 1609 ein schrecklicher Unfall zu. Silberschlag erzählt denselben in einer Predigt, welche Er 1609 in 4. heraus-

gegeben hat und die den Hauptsatz aufstellt: „was von einem schnellen und plötzlichen Tode zu halten sey?“ also:

„Was den schrecklichen Fall anlangt, so ist uns leider allzuwohl bewußt, daß den Montag nach Lichtmeß, den 6. Februar 1609, Andreas Kalnbergk, ein Weißgerber, und Jungfrau Anna, Friedrich Nikels Tochter, ihren hochzeitlichen Ehrentag gehalten in des Braut-Vaters Behausung, zum Greifenstein genannt, neben der Himmelpforte (soll zu St. Michael gewesen seyn), auf welcher Hochzeit unter andern in zwei Stuben, so in einem Gebäude im Hofe über einander gelegen, neun Tische Hochzeit-Gäste gesessen, unten fünf und oben vier. Als aber die Mahlzeit in großer Stille, welches sonst zu solcher Zeit ungewöhnlich gehalten und eine viertel Stunde nach drei Uhr das Geschenke angezogen, daß das Schenke-Becken von der Freunde- und darnach von dem Herren-Tisch auf den dritten Tisch gesetzt, fähet die Decke an der untern, und also der Boden an der obern Stube zu krachen, welches die Jungfrauen hören und Eine die Andere zum Aufstehen ermahnet. Darauf fällt die oberste Stube so geschwinde in die untere (an welcher drei Wände mit dem Boden stehen geblieben), daß es auch noch die letzte Jungfrau, im Ausgehen, in der Stubenthüre bei den Kleidern ergreift, kömmt aber gleichwohl, wie auch die andern Jungfrauen, alle ohne Schaden davon. Die andern Hochzeit-Gäste aber sind von solchem unversehenen Einfall mit großem Schrecken ergriffen und ihrer viel davon verfallen, auch etliche bald erschlagen. Eines Theils aber, weil die Decke auf der einen Seite auf den Simsen der untern Stube ein wenig hangen geblieben, sein mit großer Gefahr in den Hof gesprungen, etliche sind in die Kammer, welche neben der Stube beim Fall sich selber aufgethan, geflohen; etliche in die Höhe gestiegen und so davon gekommen. Die Verfallenen aber, denen man wegen des schweren Ziegeldaches, welches gar böslich auf der einen Seite in der Höhe gehangen, nicht hat können zu Hülfe kommen, seind, da es vollends eingefallen, noch mehr beschädigt und zusammen zwanzig Personen alsbald todt geblieben. Nämlich, neun Ehemänner aus der obern Stube, und eilf Weibspersonen, als: die Braut, sechs Eheweiber, ein Mägdlein von sieben Jahren und eine Magd, die ein kleines Kind von dreiviertel Jahren auf

dem Arm gehalten, welches aber wunderbarlich beim Leben geblieben ꝛc. — Die Leichen wurden den 7. und 8. Februar ehrlich begraben. —

Gern ging ich von hier zu etwas Angenehmern über; allein das Nachfolgende betrifft die Streitigkeiten über das Begräbniß der Anhänger der Calviniſchen Lehre, durch welches das damalige Miniſterium und Silberſchlag glaubten, wenn es ungehindert geſchähe, dem Calvinismus Thor und Thür aufzuthun. Der erſte Zwiſt darüber zwiſchen dem damaligen Rath und Miniſterio wurde nach dem Tode des Stadtſyndicus Fabri erweckt, welcher mit den gewöhnlichen chriſtlichen Gebräuchen nicht begraben werden ſollte, darum, weil Er, als heimlicher Calviniſt, zwar die Vorträge des Silberſchlag beſucht, aber nicht ein Mal zur Communion gekommen wäre. Nach langen Verhandlungen einigte man ſich dahin, daß der M. Silberſchlag mit den Amtsbrüdern und Schulcollegen, die Leiche abholen und dann auf dem Kirchhofe hinten an dem Kloſter begraben ſollte; doch dürfe kein Crucifix vorgetragen und keine Leichenpredigt gehalten werden. Dem geſchahe alſo, zumal da der Rath dem Miniſterio die Verſicherung hatte geben laſſen, daß 1) dem Miniſterio damit nichts vergeben werde; auch 2) das Strafamt nicht aufgehalten werden ſolle. Bei alle dem hatte man ſich mehr aus Klugheit, als aus chriſtlicher Liebe und Freundlichkeit zur Nachgiebigkeit verſtanden. Denn der Rath hatte bereits gedrohet und Anſtalt zur Ausführung der Drohung gemacht, den Syndicus Fabri durch Geiſtliche vom Lande begraben zu laſſen. Um ſolches zu verhüten, ermahnte nun der Senior das Miniſterium zum Nachgeben in dieſer Sache, und die Meiſten des Collegii traten ihm bei. Um aber wegen ſeiner Begleitung der Leiche des Fabri ſich zu rechtfertigen, erklärte Silberſchlag den 1. p. T. in ſeiner Predigt:

Er habe den Syndikus nicht etwa aus Heuchelei begraben laſſen, noch aus Furcht, denn die Erde wäre des Herrn, und breit genug; ein Menſch aber brauche nur ein kleines Räumlein. Gott würde ſeine Diener auch

anderswo ernähren können. Auch nicht aus Geiz, indem Er anderswo, wohin Er zweimal berufen wäre, doppelt so viel einzunehmen gehabt hätte und dennoch abgeschlagen, überdieß hätte Er ja hier noch nicht einen — — — bekommen, Er begehre es auch nicht; sondern es wäre aus wichtigen Ursachen geschehen, die öffentlich nicht erzählt werden könnten; es wäre aber um seiner Gemeinde Bestes willen geschehen.

Dieß Letztere bezog sich auf die Besorgniß, es möchte der Rath die Prediger, die in dieser Sache sich abgeneigt gezeigt hätten absetzen und solche an ihre Stelle bringen, die der neuen Lehre mehr huldigten, als sie. Um dem Ministerio für diese Weigerung doch ein Andenken zu hinterlassen, faßte man, wie erzählt wird, den Beschluß, das Ministerium auf fünf Personen zu reduciren. Dieser Beschluß kam auch zur Vollziehung, wurde jedoch schon im Jahre 1613 wieder zurückgenommen.

Kaum war jene Begräbnißstreitigkeit mit ihren nächsten Folgen beseitigt, als eine ganz ähnliche 1610 durch den Tod des Licentiaten Monner erweckt wurde, die jedoch einen ernstlichern Ausgang nahm. — Nachdem Silberschlag bereits vierundvierzig Jahre im Predigtamt gestanden und bei zunehmender körperlicher Schwäche nicht mehr mit derselben Leichtigkeit sein Amt versehen konnte, wurde M. Hogel mit Verwaltung seiner Geschäfte beauftragt, bis Er nicht lange nachher im dreiundsiebzigsten Jahre seines Alters, in der Christnacht 1635, einer schönern Heimath entgegen zog. Er war in seinem Leben zweimal verheirathet gewesen. Im Jahr 1590 mit Anna Stockheim, der Wittwe eines Weidisch und 1620 mit Barbara, der Wittwe eines gewissen Plößnitz. Beide Ehen blieben ohne Kinder. Sein Epitaph findet sich gegenwärtig an der Seite des Aurifaberschen. Es stellt sein Bildniß in Lebensgröße auf. Er selbst trägt nach damaliger Sitte einen ziemlich langen Bart an Kinn und Oberlippe und hält ein zierlich eingebundenes Buch in der Hand. Der aufgeschlagene Chorrock hat einen unter der Krause wenig

emporstehenden Kragen. Die Umschrift in einem Kranze, welche von Meyfart herrührt, enthält folgende Disticha:

Ter venerande senex, quae te tam saeva tulerunt
Fata? Jacobaeis vix tumulanda modis.
Doctrina excellens et summae gloria vitae
Cultorem lugent nunc sine fine suum.
Currum et vectorem sancti Israelis ademtum
Deplorat madidis inclyta gera genis
Religio moerens ait, hic jacet ultimus ille,
Ultimus ad normam, dive Luthere, tuam.

Oben über dem Haupte steht: Symbol. Gott hat uns nicht gesetzt zum Zorn, sondern die Seligkeit zu besitzen. 1 Thes. V.

Auf der einen Seite: **M. Georgius Silberschlag aedis Praedicator. Pastor, Ministerii Evangelici Senior, natus anno 1563.** Auf der andern Seite: **Post. denatus 24. December 1635. Ecclesiae praefuit annos 44 et 46 sept. (septimanas) vixit 73 Annos min. 4 dies et 5 sept.** — Das rothe Herz, das wir noch bemerken, und in demselben die Buchstaben **I. H. S.** und darüber das güldene Kreuz, neben welchem die Buchstaben **M. G. S.** stehen, erinnern an Luthers Wappen, und bezeichnen uns nicht undeutlich die Gesinnung dieses einst so hochverdienten Mannes.

13. Dr. Johannes Math. Meyfart — wurde zu Jena den 9. Nov. 1590 geboren. Sein Vater Michael Meyfart war damals Pastor in Walwinkel, einem Dorfe bei Waltershausen, und kam nachher nach Hayn an der Nessa. Die Mutter war die Tochter eines Jenaischen Rathsherrn Namens Johann Fiedler. Nachdem Er durch seinen Vater und das Gymnasium in Gotha auf die Universität vorbereitet worden war, ging Er nach Jena, wurde unter dem Decanat des Dr. Brendel, unter welchem auch sein Vater promovirt war, Magister, und wie Er anfangs die Philosophie mit allem Fleiße getrieben, so legte Er sich jetzt mit ganzem Ernste auf die Theologie. Nebenbei versah Er eine Hofmeisterstelle in einigen adeligen Häusern. Getrieben von einer brennenden Begierde, die großen Männer seiner Zeit zu hören, begab Er sich nach Wittenberg und wohnte dort den Vorlesungen eines Dr. Leonh. Hutter, Dr. Fr. Balduin, Dr. Wolf. Franzius, Dr. Balth. Meisner zu gesegnetem Erfolge bei.

Als Er zwei Jahre nachher nach Jena zurückgekehrt war, nahm ihn die theologische Facultät daselbst zu ihrem Adjunct an. Indessen kaum hatte Er seine Vorlesungen eröffnet, als Er vom Herzog Johann Casimir als Professor an das Gymnasium zu Coburg berufen wurde. Dort lebte Er sieben Jahre in der größten Thätigkeit, in deren Folge sein Fürst ihn 1623 zum Director des Gymnasiums ernannte. Um aber diese Stelle mit desto größerem Ansehen zu bekleiden, befahl ihm der Herzog, den Titel eines Doctors anzunehmen; worauf Er sich 1624 nach Jena begab und dort von Himmel zum Doctor der Theologie öffentlich creirt wurde. In seinen Verhältnissen erwarb sich Meyfart einen ausgezeichneten Ruf. Als nun der damalige Stadtrath hier damit umging, die hiesige Theologische Facultät mit würdigen evangelischen Theologen zu besetzen; so kam Meyfart und Dr. Keßler in Vorschlag. Als aber der Letztere bereits eine Vocation nach Schweinfurth angenommen hatte, so wandte sich der Rath an den Herzog von Coburg und bat ihn, diesen Theologen ihm für die Universität zu überlassen. Der Herzog war anfänglich nicht dazu geneigt, doch erließ Er endlich ein, Ihn Selbst, wie den Dr. Meyfart sehr ehrendes, Schreiben, etwa folgenden Inhalts: daß obschon Er den Dr. Meyfart wegen bekannter guter Gaben und Gelehrsamkeit lieber behalten wollte, Er jedoch in Ansehung, daß solches Werk zur Ehre Gottes und zur Ausbreitung seiner Kirche abziele, selbigen wolle wegziehen lassen. Hierauf holte ihn im Jahr 1633 ein von hier abgeordneter Commissarius von Coburg ab. Bei seinem dortigen Abschied empfing Er die rührendsten Beweise der Liebe und Hochachtung. Die angesehnsten Einwohner, das Gymnasium mit dem Chorus musikus begleiteten ihn über eine halbe Stunde Wegs bei seinem Abzug. Hier glücklich angekommen wurde Meyfart als Professor primarius mit dem, von Arnstadt hieher berufenen, M. Georg Großhayn den 11. Jul. feierlich in das Collegium coelicum introducirt.

Unter die Gegenstände, welche Er später in seinen Vorlesungen behandelte, gehörte besonders die Kirchengeschichte, weshalb Er sich auch Professor der Theologie und Kirchengeschichte nannte. Meyfart war es, der hier zuerst eine Art homiletischen Seminars errichtete und den jungen Leuten eine praktische Anweisung zur Kanzelberedsamkeit ertheilte.

Merkwürdig bleibt die, unter seinem Decanate geschehene, Creirung von vier Doctoren der Theologie an einem Tage — den 2. März 1634. Unter diesen befand sich M. B. Elsner, Diaconus an der Barfüßer-Kirche. Das Rektorat der hiesigen Universität bekleidete Meyfart von 1634 bis 35. Mit diesem Jahre wurde Er nach Silberschlags Tode von unsrer Gemeinde zum Pastor erwählt und 1536 am Feste Mariä Reinigung ordinirt; worauf ihn der Rath auch zum Senior des Ministeriums machte, welche Aemter Er mit eben so viel Treue als Klugheit verwaltete. Nicht lange indessen erfreute sich unsere Kirche dieses trefflichen Mannes und seines erbaulichen Vortrags. Schon im Jahre 1642 den 26. Jan. beschloß Er, in einem Alter von zweiundfunfzig Jahren, sein wohlgeführtes Leben. Wenige Stunden vor seinem Tode soll Er seinem Collegen, dem Diaconus M. Alberti, seinen Lebenslauf in lateinischer Sprache dictirt und denselben also beschlossen haben:

Deo patriam meam, venerabile ministerium, antiquam Universitatem, honestissimam Communionem civium, studiosos omnes jam dudum commendavi.

Werfen wir noch einen Blick auf seine häuslichen und Familienverhälnisse, so finden wir ihn in Coburg schon verheirathet und von einem zahlreichen Kinderkreis umgeben. Seine Kinder aber wurden ihm größtentheils durch einen frühen Tod entrissen. Eben zu der Zeit, wo Er als Rektor der Universität aufgetreten war, verlor Er seinen ältesten Sohn Johannes Ehrhart, zu dessen Leichenbestattung Er selbst in einem besondern Programm eingeladen hatte, das mit den Worten anfängt:

Facta est voluntas tua, Domine! und mit folgendem Ausrufe schließt: Ergo vale, fili dilecte! sed heu mihi! quod sum Cantator Cygnus funeris tui!

Im Jahre 1637 verheirathete Er sich zum andernmale mit des Pfarrers Erich Tochter, aus welcher Ehe ihn zwei Söhne überlebten, jedoch nur auf kurze Zeit, denn Rudolph starb noch in dem Todesjahre des Vaters und Samuel im Jahre 1648, wodurch sein Stamm erlosch. Wie einst Dr. Lange, hundert Jahre zuvor, um das Aufkommen der hiesigen Universität sich bemüht hatte, so wandte auch Meyfart allen Fleiß zu ihrer Restauration an. Bei allen Geschäften aber, welche seine Aemter ihm gaben, wußte Er dennoch Zeit zur Schriftstellerei zu gewinnen. Schon ehe Er nach Erfurt kam, waren von ihm sechzehn Schriften, zum Theil ein auch zwei Alphabet stark, erschienen, auch kamen die von ihm geschriebenen Adnotationes in Compend. Hutteri im Manuscript auf die Herzogliche Coburgsche Bibliothek. Wir wollen seine Schriften kürzlich angeben.

1) Prodromus elucidarii theologici etc. Coburg 1620. dazu kömmt noch ein Tractat: Distinctiones Theologicae. 2) Arx Sionis, ex immotis scripturae fundamentis exstructa Jen. fol. 1621. 3) Grawerus continuatus s. disp. Antijesuitica. P. II. 1622. 4) Suscitabulum Clericorum etc. Cob. 1622. 5) Meletemata theologica 1623. 6) Nodus Gordius Sophistarum Cob. 1625. 7) Tuba novissima d. i. von den vier letzten Dingen ꝛc. vier Predigten Cob. 1626. 8) Tuba poenitentiae propheticae, fünf Predigten 1626. 9) Anti-Becanus — Leipz. Tom. I. 1627. Tom. II. eod. 10) Mellificium oratorium III Tom. ein Werk, welches von 1627 fast in jedem Jahrzehnt wieder aufgelegt wurde, und bei allen Mängeln, ausgezeichnet zu nennen ist. 11) Compend. Geographiae systematicum Cob. 1628. 12) Tractatus de resurrectione mortuorum Cob. 1628. 13) Dissertatio de concilianda pace inter ecclesias per Germaniam Evangelicas Cob. 1628, neuaufgelegt Schleußingen 1636. Erfurt 1641. 14) Das höllische Sodoma 1629. 15) Das himmlische Jerusalem, oder das ewige Leben der Kinder Gottes, Nürnberg 1630. 16) Ephemerides gymnasticae, s. libellus precum (für Studirende) 17) Das jüngste Gericht, Nürnb. 1632. In Erfurt gab Er heraus: 1) Teutsche Rhetorica, Cob. 1634. 2) Christliche Er-

innerung an gewaltige Regenten und gewissenhafte Prädicanten, wie das abscheuliche Laster der Hexerei mit Ernst auszurotten, aber in Verfolgung desselben, auf Kanzeln und in Gerichtshäusern sehr bescheidentlich zu handeln sey, Schleußingen 1635. Der Verleger des Werkes lebte in Erfurt, aber zu Schleußingen war es gedruckt, weil es hier Anstoß erregte. Wahrscheinlich, weil Meyfart darin zeugte, „wie unrecht es sey, die Leute sogleich auf die Tortur zu bringen und nach einem gewaltsam erpreßten Bekenntniß auf den Scheiterhaufen zu setzen!“ 3) Christliche und wohlgemeinte Erinnerung von der Wiedererbauung der academischen Disciplin, Schleuß. 1636. Eine treffliche, an großen Wahrheiten reiche und in einem heiligen Eifer geschriebene Schrift. 4) Wohlgegründeter Bericht von der Prediger-Schuldiener-Besoldung. Jena 1648 von seiner Wittwe erst herausgegeben. Außerdem sind von ihm viele Reden und Predigten, Programmata und Disputationen erschienen, welche der Mangel an Raum uns hier zu nennen verbietet. Aber erinnern müssen wir noch, daß Er auch unter den Liederdichtern eine ehrenvolle Stelle einnimmt. Von ihm sind gefertigt, das noch in unserm Gesangbuch befindliche Lied: „Jerusalem — du hochgebaute Stadt ꝛc.“ dann „O großer Gott von Macht ꝛc.“ „Sag, was hilft ꝛc.“

Unter seinen Predigten ist besonders die, welche Er auf dem Severi Stift zum Gedächtniß des, bei Lützen in der Schlacht verbliebenen, Königs Gustav Adolph gehalten und die folgenden Titel führt: Gedenkpredigt über den zwar triumphirenden, doch frühzeitigen Tod des großmächtigsten Helden von Mitternacht gehalten an dem Bet- Fast- und Bußtag, 6. Nov. 1633 in der Stift-Kirche Severi über Esra VIII. 15. 23. merkwürdig. Sonderbar genug fing Er diese Predigt mit den Worten an: Im Namen des Sohnes und der Jungfrauen! Welcher Auftritt von Einigen ihm höchst übel vermerkt wurde. Sein Bildniß in Lebensgröße, welches jetzt nicht mehr vorhanden ist, stand lange bei dem vordern Altar in unsrer Kirche, an einem Pfeiler. Ueber demselben war geschrieben:

Fulmineum jactent Periclem et mirentur Athenae;
Meyfartum potius terra Thuringa stupet:
Qui quanta hoc templum docuit gravitate fideque,
Tanto cum fructu coelica templa colit.

Die Unterschrift gab den Namen, die Würden, die Er trug, Geburts- und Todesjahr, Tag und Stunde seines Abschieds, wie sein Alter an, und schloß mit den Worten: „dem Gott eine fröhliche Auferstehung zum ewigen Leben verleihen wolle, um Jesu Christi willen, Amen.

14. M. Jeremias Alberti — war den 11. Aug. 1592 zu Ermstedt geboren. Sein Vater Jeremias Alberti war daselbst über 50 Jahre Pfarrer gewesen. Seine Mutter hieß Magdalena und war eine geborne Kalmbergerin.

Schon sein Großvater war Prediger und zwar Pfarrer zu Elrleben an der Gera gewesen. Unser Alberti kam 1603 in die gräfliche Schule nach Ohrdruff. Nach einem zweijährigen Verweilen daselbst kam Er den 5. Mai 1605 nach Erfurt in die Barfüßer Schule und hielt sich hier bei seines Vaters Bruder M. Samuel Alberti auf, bis Er 1607 in Gotha das Gymnasium besuchte. Vier Jahre darauf bezog Er die Universität Leipzig und dann Wittenberg. Kränklichkeit halber verließ Er die letztere nach zwei Jahren und begab sich wieder hieher. Den 24. October 1616 wurde Er unter die Zahl der Candidaten aufgenommen und das Jahr darauf an unsrer Knaben-Schule angestellt. Bald nachher wurde Er Baccalaureus, und 1619 mit fünf Andern, Magister. Nach erfolgter Weiterbeförderung des Rectors Förster rückte Er nicht nur hier vorwärts, sondern Er erhielt auch eine Anstellung als Lehrer am Rathsgymnasio. Nach abgelegter Probepredigt erwählte ihn 1622 die Michaelis-Gemeinde zu ihrem Diaconus; worauf Er den 10. April vom Senior Wedemann in der Kaufmanns-Kirche ordinirt und den 14. April introducirt und confirmirt wurde. Nach Judelius Tode, kam Er, von den Aeltesten der Gemeinde erwählt, 1624 an unsere Kirche und nach Meyfarts seligem Hingange, auf einmüthige Wahl der versammelten Gemeinde, an dessen Stelle als Pfarrer, in welches Amt Er durch den Senior Elsner eingewiesen wurde. Zur Gattin hatte Er die Tochter eines vorneh-

men Bürgers Hieronimus Birnstiel, mit welcher Er sich 1623 den 18 August verbunden hatte. Mit dieser lebte Er siebenunddreißig Jahre lang die schönsten und friedlichsten Tage. Er wurde Vater von fünf Söhnen und vier Töchtern, von welchen aber bei seinem Tode nur noch eine Tochter und vier Söhne am Leben waren. Alberti war ein würdiges Vorbild seiner Heerde. Treu und fleißig in seinem Berufe, wußte Er das ihm vertraute Pfund gar herrlich zu nutzen, und mit einer trefflichen Lehrweise zugleich ein wahrhaft rechtschaffenes Leben zu verbinden. Er hatte als Prediger die Gabe, nicht nur mit dem Hammer des Gesetzes die verstockten Sünder zu treffen und zu erschüttern, sondern auch die zerschlagenen Herzen mit dem erquicklichen Balsam des Evangeliums zu heilen. Dieß Zeugniß gaben ihm seine Pfarrkinder und Zuhörer. Die große Thätigkeit, die Er in seinem Berufe bewiesen hat, zeigt die Menge der, von ihm herausgegebenen, Leichenpredigten, die zum Theil noch vorhanden sind. Vorzüglich aber wird man solche anerkennen, wenn man liest, wie fleißig Er einzelne Bücher der heiligen Schrift erklärte und sie in seinen Predigten behandelte:

1642 erklärte Er den Propheten Jonas in fünfundvierzig Predigten — 1643 das Buch Ruth in achtundzwanzig Predigten — Später das Buch der Richter bis zum Jahr 1644 in — einhundertneunundvierzig Predigten — 1649 die Epistel Jakobi in vierundachtzig Predigten — 1651 die Epistel Judä in fünfundzwanzig Predigten — 1652 nahm Er sich vor das Buch Samuelis zu bearbeiten und lieferte innerhalb acht Jahren zweihundertvierundfunfzig Predigten darüber.

Eben hatte Er Sauls Ende den 6. Aug., an dem letzten Sonntag seines Lebens, behandelt, und war im Begriff an das zweite Buch Samuels zu gehen, als Er aus diesem Erdenthal zur Feier eines ewigen Sonntags abberufen wurde. Merkwürdig genug hatte Er in seiner letztern Predigt gezeigt: Wie man sich verhalten müsse, um ein ehrliches Begräbniß zu erlangen? Mit Albertis

Tode war es übrigens schnell gekommen. Von Natur war Er etwas zur Melancholie geneigt und hatte oft starke Anfälle vom Schwindel gehabt. Als Er nun am Morgen des letzten Sonntags, seiner Gewohnheit nach, des Meditirens halber, sich bald frühe in seine Studierstube begeben hatte, überfiel ihn, nach verrichtetem Gebete, ein ähnlicher Schwindel-Anfall, wie Er schon vordem oft gehabt, dergestalt, daß Er bald alles Bewußtseyn verlor und aller Empfindung beraubt wurde. Wie schleunig und sorgfältig nun auch die bewährtesten Aerzte alle nur denkliche Mittel zu seiner Wiederherstellung versuchten; so blieb doch alles fruchtlos. Alberti starb, nach dem Er 18 Jahr als Diaconus und 18 Jahre als Pfarrer seiner Gemeinde treu redlich gedient hatte, als Er eben sein 69 Jahr antreten wollte. Den 14. Aug. 1660 wurde Er in der Prediger-Kirche beigesetzt und Michael Herz, damals Diaconus, hielt ihm die Leichenrede. Das Jahr zuvor hatte Er, wie bereits oben erzählt, das 100jährige Jubiläum der Rathspredigt gehalten. An seinem sonst in unsrer Kirche gewesenen Bilde war als Leichentext geschrieben: Math. 25. 21. „Ei du frommer und getreuer Knecht — — gehe ein zu deines Herrn Freude!“

15. Michael Herz — wurde den 25. März 1603 geboren. Sein Vater Georg Herz stammte von Donauwerth und war 30 Jahre hindurch Kirchner an der Barfüßer-Gemeinde gewesen, seine Mutter aber hieß Barbara geb. Betz und stammte von Krannichfeld. Er besuchte anfangs die Barfüßer-Schule, dann das hiesige Gymnasium, später mit Zinkernagels Genehmigung das Gymnasium zu Eisleben, wo Er sich des Unterrichts jener berühmten Männer M. Rhenius und Merkius erfreute. Später begab Er sich, wahrscheinlich von seinen dürftigen oder andern Familien-Verhältnissen bewogen nach Homburg, wo Er jedoch gleichfalls sehr viel durch die Leitung des gelehrten Meyer gewann. Schon war Er Willens die Universität Helmstädt zu beziehen, als eine Kopfkrank-

heit ihn nöthigte, seine Vaterstadt Erfurt wieder aufzusuchen. Hier hörte Er nun bei Liborius Capsius philosophische Collegien, ohne das theologische Studium in Etwas zu vernachlässigen. Nach bestandener Prüfung, unterm Senior Silberschlag, kam Er 1601 an die Barfüßerschule. Wurde dann nach Einzug der Schweden, als König Gustav Adolph im Jahr 1633 die Maynzischen Güter dem Rathe eingeräumt hatte, von demselben zum Pfarrer in Hochheim bestellt, wozu, nach Laufers Tode, ihm auch die Pfarrei zu Schmira überwiesen wurde. In jenen kriegerischen und unruhigen Zeiten lebte man auf dem Lande nicht gut, das bewog den M. Herz sich um das Diaconat zu den Barfüßern zu bewerben. Er erhielt es 1639. Drei Jahre nachher erwählten ihn die Prediger zum Diaconus an ihre Kirche und, nach Albertis Tode, trat Er als Pfarrer an derselben ein. Bei der Annahme der letztern Stelle soll Er manche Kränkungen und Verfolgungen zu ertragen gehabt haben, so daß Er unverholen geäußert, Er habe lieber Diaconus bleiben wollen! Er richtete im Ganzen sein Amt wohl aus, versäumte keine seiner Obliegenheiten und stand in seinem ganzen Leben als ein musterhafter Prediger da.

Besonders rühmt man seine Liebe zum göttlichen Worte, so daß Er in seinen Predigten bisweilen mehr Bibelsprüche, als eigne Worte gebrauchte. Aber auch um dieser Treue gegen das Evangelium willen wurde Er heimlich, wie öffentlich angefochten. In allen Streitigkeiten jedoch, in welche Er verwickelt wurde, benahm Er sich stets seiner würdig; widerlegte, was zu widerlegen war, ohne Zorn und Eifer, alles Uebrige stellte Er Gott heim. Nur in dem Streit mit Stenger mag Er sich doch wohl etwas vergessen haben. — Er verlor seine erste Gattin im Jahre 1637 nachdem Er fünf glückliche Jahre mit ihr gelebt hatte. Auch die aus dieser Ehe erzeugten Kinder starben frühzeitig. Den 27. Jun. 1637 verheirathete Er sich zum andernmal mit einer gewissen Rebekka Schenk

von Schmira, mit welcher Er zehn Kinder zeugte; von welchen fünf Töchter und vier Söhne noch am Leben waren, als der Vater den 15. März 1672 starb. Einer unter seinen Söhnen hat sich nachmals durch die Herausgabe seiner „Bibliotheca Germanica“ Erfurt 1678. Fol. sehr berühmt gemacht. Das Werk zählt 1851 Geschichtschreiber auf, die über Deutschland geschrieben haben.

Ueber dem, auch nicht mehr in unserer Kirche vorhandenen, Bilde dieses Mannes, der 30 Jahre an der Gemeinde gearbeitet hatte, war der Spruch geschrieben, 1. Cor. XV. 19. „Hoffen wir allein in diesem Leben auf Christus, so sind wir die allerelendesten unter allen Creaturen.“

16. Georg Götze — geboren den 11. Juni 1633 in der Grafschaft Teutenberg. Sein Vater war Küchenmeister bei einem Herrn von Schenk gewesen, und seine Mutter Justina, eine geborne Rivin, hatte das Gelübde gethan, ihren Knaben zu einem Lehrer der Kirche zu erziehen. Sorgfältig ging sie daher bei seiner Erziehung schon in seiner frühsten Jugend zu Werke. Und ihre Obhut, wie des Kindes Fleiß, wurde dergestalt gesegnet, daß der Knabe schon im zehnten Jahre in die Schule nach Naumburg gesandt werden konnte. Dort wurde Er dem Rektor Mitternacht übergeben, welcher sich die Bildung des Knaben sehr angelegen seyn ließ. Später besuchte Er das Gymnasium zu Gera, weil dahin sein Lehrer im Jahre 1646 abberufen wurde. 1652 bis 1656 besuchte Er die Universität Jena; wurde sodann vom Kanzler Krauße zu Weimar als Hofmeister seiner drei Söhne angenommen, und verweilte hier drei Jahre, bis Er 1661 als Professor der Moral in Jena angestellt wurde. Sieben Jahre lang verwandte Er nun allen Fleiß auf seine Vorlesungen und übte nebenbei sich sehr sorgfältig im Predigen. Nachdem Er 1672 Licentiat der Theologie zu Jena geworden, kam Er in demselben Jahre nach Erfurt und hielt daselbst am Sonntag Palmarum, auf den Wunsch der Prediger-Gemeinde, in ihrer Kirche eine Gast-

predigt. Er fand Beifall und die meisten Stimmen entschieden für ihn. Das Ergebniß seiner gehaltenen Predigt zeigten die Aeltesten der Gemeinde der vorgesetzten Behörde an, und baten: den Professor Götze um so mehr als ihren Pfarrer wählen zu dürfen, da, wie sie erklärten: ihnen nicht nur solches von dem Churfürsten bestätigte Recht zustehe, sondern weil auch die volkreiche, (damals) durch Zwistigkeiten in Erregung gebrachte Gemeinde einen berühmten und vorsichtigen Theologen nöthig hätte.

Der Rath, in Einverständniß mit einer angesehenen Person hiesiger Stadt, willfahrte dem Antrage der Prediger-Gemeinde; der Senior Nicolaus Stenger beschwerte sich zwar darüber, daß genannte Gemeinde, ohne sein Vorwissen, mit einem fremden Prediger in Unterhandlung getreten sey, und daß sie den Licentiaten Götze eine Gastpredigt habe ablegen lassen; aber der Rath erwiederte darauf: Es könne jede Gemeinde eine solche Gastpredigt von einem andern Prediger thun lassen, und sie habe lediglich ihren Pfarrer oder Diaconus, nicht aber den Senior deshalb zu begrüßen. Solches habe nun die Prediger-Gemeinde gethan. Sie habe ihren Diaconus darum begrüßt, dem Rathe, als dem Patron, die gehörige Ehre erwiesen und es könne in dieser Sache nun weiter kein Bedenken obwalten.

Darauf hielt Götze seine Anzugspredigt am ersten Pfingsttag; ward auch vom Senior, auf Befehl des Rathes, vorzugsweise auf eine bestimmte Stelle im Ministerio gewiesen, wie unzufrieden damit auch Ilgen und Hogel sich zeigten. Götze verwaltete sein Pfarramt zu großer Zufriedenheit seiner Gemeinde und unter lautem Beifall der Stadt, bis Er 1676 in unangenehme Händel verwickelt wurde. Die Sache war folgende: Der bekannte Jesuit Schönemann hier, ließ es in seiner Kinderlehre und seinen Predigten nicht an Lästerungen und Sticheleien wider Götzen und die evangelische Kirche fehlen; als Götze nun den Jesuiten durch freundschaftliche Vorstellungen von seinen Schmähungen vergeblich abzubringen gesucht hatte, versuchte Er es nun leider öffentlich.

Der Churfürst nahm solches übel, und Götze, davon unterrichtet, verhielt sich darauf ruhig; allein Schönemann fuhr in seinen Schmähungen fort. Mittlerweile gab auch der Jesuit Marcus Schönemann, dem churfürstlichen Verbot zuwider, die Lästerschrift „Columna ecclesiae inconcussa“ heraus und erregte dadurch aufs Neue Erbitterung. Als nun beide einmal zu Johannistag in die Prediger-Kirche kamen, dort mit höhnischer Miene einen Taufact von Götzen verrichten sahen, und nach diesem, länger als geziemend, verweilten; hieß Götze sie weichen unter dem Eröffnen: „daß wenn sie Lust mit ihm zu disputiren hätten, sie auf eine andere, bequemere Zeit wieder kommen oder eine academische Disputation anstellen möchten! Jetzt, da Er keine Zeit hiezu, vielmehr noch Beichte zu hören habe, möchten sie ihn in seinem Amte nicht weiter beunruhigen. Als sie aber solches nicht beachteten, fragte Götze den Pater Schönemann: ob Er sich denn nicht schäme, so offenbare Lügen auf seiner Kanzel auszusprechen, von welchen Er ihm nicht weniger als dreizehn nachweisen könne. Auf diese Frage kam es zu lautem Gezänk und Götze brachte die Sache nächsten Sonntag auf die Kanzel und bat die Obrigkeit um Schutz in seinem Amte.

Ganz anders aber nahm der Churfürst diese Sache. Götze ward ihm als ein Aufwiegler des Volks dargestellt und als ein Lästerer der katholischen Religion ausgeschrieen; worauf der Churfürst natürlich auf Götzens Entfernung beim Stadtrath antrug. Der Letztere ließ Götzen jedoch nur folgende Verfügung zugehen: „Sich doch hinführo, wie sonst geschehen, aller Personalien und Anzüglichkeiten zu enthalten und auch seines Ortes dahin zu wirken, daß das Band des äußern Friedens zwischen Katholiken und Evangelischen nicht zerrissen werden möchte!“ Zugleich ermangelte der Rath nicht, über die Vorfälle in der Prediger-Kirche am Johannistag und über das, was in der Predigt den Sonntag darauf von Götze gesagt worden war, an den Churfürsten ausführlichen Bericht zu erstatten, mit

der dringenden Bitte: nicht nur daraus die Insolenz und Zudringlichkeit des andern Theils erkennen, sondern auch ernstlich dahin sehen zu wollen, daß die Jesuiten die evangelischen Geistlichen in ihrem Amte und Stande unangetastet lassen möchten. Auch das Ministerium nahm sich dieser Angelegenheit an. Aber noch ehe des Raths Verwendung an die gehörige Stelle gelangte, kam ein churfürstliches Rescript folgendes Inhalts:

„weil Professor Götze in seinen Lästerungen nicht aufhöre, auch ohne gegebene Ursach sich mit Pater H. Schönemann in ein höchst anstößiges Gezänk eingelassen habe, so solle Er mit Pater Schönemann dimittirt und anderswohin geschickt werden.

Diese Verordnung wurde, obschon der Rath um Aufschub bat, den 17. Aug. bestätigt. Als hierauf der Rath diese Verfügung den Aeltesten der Gemeinde mittheilte, geriethen sie freilich in eine große Bestürzung, baten darauf Götzen dringend, zwar in Beichthören und Administrirung der Sacramente fortzufahren, sich aber doch, zur Verhütung aller Besorgnisse, bis auf weitere Verordnung, des Predigtamtes zu begeben. Götze that solches. Allein der Statthalter war damit nicht zufrieden und drohte die Anwendung ernster Maaßregeln. Da wich man der Nothwendigkeit, und der Pfarrer im Hospital versah einstweilen die Pfarr-Geschäfte an unsrer Kirche. Wiederholt baten mittlerweile die Aeltesten der Gemeinde und das Ministerium um genaue Untersuchung der vorliegenden Sache, um Schutz für Götzen und der ihnen zugesicherten religiösen Freiheit. Auch Götze bat um richterliches Gehör und protestirte gegen eine Verurtheilung vor gehörter Sache. Diese drei Schreiben sandte der Rath, auf Kosten der Gemeinde, nach Mainz mit dem Anfordern: dem Rathe die angeblichen Lästerungen Götzens specialiter mittheilen zu wollen, worauf Er dann die Sache genau zu untersuchen nicht verfehlen und die Remotion selbst aussprechen würde, falls Götze schuldig befunden werde. Der Churfürst rescribirte darauf sehr gnädig zurück: „Wie

Er es diesmal noch übersehen und Herrn p. Götzen bei seinem Pfarramt belassen wolle, in der Erwartung: Er werde sich künftig in Schranken halten, wohl vertragen, und keine Gelegenheit zu fernern Weiterungen geben." Worauf Götze wiederum in öffentlicher, überaus volkreicher Versammlung, nicht ohne Vergießung vieler Freudenthränen seiner Eingepfarrten und der Bürger unsrer Stadt predigte, und ferner, wie zuvor, sein Pfarramt treulich abwartete. Bald nachher erhielt Götze eine Vocation nach Jena. Die Gemeinde wollte ihn ungern lassen. Aber der Herzog Bernhard von Weimar ersuchte den hiesigen Rath, Götzen nicht länger aufzuhalten und ihm seine Entlassung zu geben, welches denn endlich auch den 9. Oktober geschah. Doch schied Er von Erfurt ohne Valet-Predigt. Im Jahr 1681 wurde Er als Superintendent nach Hildesheim berufen, welche Vocation Er auch auf drei Jahre annahm und den 23. September 1681 dort eintraf. Er galt daselbst als ein trefflicher Prediger und stand in großem Ansehen bei der ganzen Bürgerschaft. Auf sein Begehren und Veranstalten wurde die dortige Hauptkirche zu St. Andreas gesäubert und verschönert, mit einem neuen Altar geziert und 1684 wieder eingeweiht. Nach einem vierjährigen Aufenthalt in Hildesheim begab sich Götze wieder nach seinem geliebten Jena. Von da vermogte ihn keine Vocation, auch selbst die von Hamburg, nicht mehr hinweg zu bringen. Bald wurde Er daselbst zum Fürstlich Sächsischen Kirchenrath, Oberhofprediger, General-Superintendenten und Pfarrer an der St. Michaelis-Kirche bestellt. Diese Aemter verwaltete Er bis zum Jahr 1699. In diesem Jahre starb Er zu Anfang des Aprils. Seine Gattin, die im Oktober 1665 ihm vertraut war, hieß Sophia Regina und war eine Tochter des Dr. Musäus. Sie hatte ihm fünf Töchter geboren. Von seinen litterarischen Arbeiten ist uns nur eine, von zwei Kandidaten des Predigtamts nachgeschriebene, Leichenpredigt zu Gesicht gekommen. Sie

trägt das Gepräg seiner Zeit und des damaligen Geschmackes; strozzet von historischen und philologischen Floskeln, doch ist sie keineswegs ohne erbauliche und erhebende Stellen.

17. Dr. Caspar Löscher — zu Werda an der Pleiße, den 2. Mai 1636, geboren. Derselbe legte den Grund zu seiner wissenschaftlichen Bildung im elterlichen Hause und hernach zu Naumburg. 1656 bezog Er die Universität Leipzig, legte sich dort auf philosophische und theologische Wissenschaften und verlebte im Lernen und Lehren, im Disputiren und Bücherschreiben an zwölf Jahre. 1668 wurde Er als Pastor nach Sondershausen berufen und nachdem Er dort die Superintendentur erhalten hatte, wurde Er zu Wittenberg Doctor der Theologie. Nach Götzens Weggang von hier, wünschte ihn die Prediger-Gemeinde zum Pfarrer. Doch da Er schon Superintendent war, so wagte man nicht, das bloße Pfarramt ihm anzutragen. Sie bat daher den damaligen Stadtrath, ihn zum Subsenior zu erklären. Dieses geschah sofort. Der Rath gab zugleich der Gemeinde die Versicherung, daß Er nicht allein das Prädicat eines Subseniors, sondern auch, nach dem dereinstigen Hintritt des Seniors, das Seniorat erhalten sollte, jedoch ohne Folgerung für die Zukunft. Darauf erging der Ruf an ihn, und an dem Neujahrstage 1677 hielt Er seine Antrittspredigt. Löscher blieb aber nur drei Jahre hier. Denn schon im Herbst 1679 wurde Er als Superintendent nach Zwickau berufen. Endlich wurde Er nach Wittenberg als Professor der Theologie versetzt und dort allmählig mit einem Vertrauen beehrt, das ihm die wichtigsten und angesehensten Aemter übergab. Denn Er war nicht nur Professor primarius, sondern auch Senior der Academie, Consistorial-Assessor, Pastor an der St. Martins-Kirche und General-Superintendent des ehemaligen churſächsischen Kreises. Er starb endlich den 11. Julius 1718 im dreiundachtzigsten Jahre seines Alters. Mit seiner zweiten Gattin, einer gebornen Sittig, hatte

Er fünfundvierzig Jahre in vergnügter Ehe gelebt und acht Söhne und vier Töchter aus derselben erwachsen sehen. Von diesen Kindern waren bei seinem Tode noch zehn am Leben, welche ihn auch bereits mit funfzig Enkeln erfreut hatten. Von ihm stammt der berühmte Dr. Valentin Ernst Löscher, der sich um die Reformations-Geschichte so große Verdienste erworben hat. Unter seinen Schriften nennen wir:

1. Erfurtisches Kleinod, das ist, die rechte Art Gott und Menschen zu gefallen. Erfurt 1679. 2. Eröffnete Todtenkammer — besteht aus sechsundzwanzig Leichenpredigten — 3. Absolutionsformuln, aus den Sonn- und Festtags-Evangelien genommen. 2 Thle. Leipzig 1692.

18. Dr. Johann Balthasar Haberkorn — war 1646 zu Gießen geboren, wo sein Vater als Professor der Theologie lebte. Um die Zeit, wo Haberkorn Fürstlich Schwarzburgisch Sondershäusischer Superintendent war, berief ihn die Prediger-Gemeinde, nach Löschers Abzuge zu ihrem Pfarrer. Er kam hier den 18. September 1679 an. Nach Stengers Tode wurde Er den 3. Mai 1680 als Senior den Geistlichen vom Rathe vorgestellt und zugleich mit der Professur A. C. beauftragt. Unter diesem Haberkorn begab sich der für Erfurt merkwürdige Liederstreit, der mehrere Jahre hindurch besonders über das Lied: „das alte Jahr vergangen ist" geführt wurde. Der Oberbauherr, Paul Hunold, brachte nämlich den 30. December 1686 bei dem Rath den Befehl der churfürstlichen Regierung vor, daß derselbe beim Ministerio dahin wirken solle: in dem bezogenen Liede, statt der Worte „für des Papstes Lehre und ꝛc." lieber setzen zu lassen: „für (vor) falscher Lehr ꝛc." Nicht lange nachher wurde dieser Befehl durch den Kammerdirector Dresanus wiederholt. Allein der Rath weigerte sich, hier unbedingt zu verfügen und eröffnete: daß es nicht in seiner Macht ständ, in Religions-Sachen kategorische Erklärungen zu geben. Er wolle aber die Sache zur weitern Be-

rathung und Beschließung vortragen. Darauf erschien den 5. Februar Dresanus abermals und brachte folgendes Dekret in den Rath:

> Nachdem hiesiger Senior und Pfarrer zum Predigern, Dr. Haberkorn, nicht geständig seyn will, daß hiesiger Stadtrath des lästerlichen dritten Verses wegen in dem Kirchenliede: „das alte Jahr" Verbot gethan habe, so hat gedachter Rath solche Inhibition noch am heutigen Tage schriftlich an vorgemeldeten Senior und das ganze lutherische (evangelische) Ministerium allhier zu thun, auch zu berichten, ob dieses Verbot, ihrer neulich gethanen Relation gemäß, nicht geschehen sey."

Nach Mittheilung desselben sagte Dresan dem Stadtschreiber Desser sogleich diejenige Verfügung in die Feder, welche das Verbot des erwähnten dritten Verses aussprach. Nach Abfassung desselben wurden sämmtliche Rathsverwandte gefragt, ob sie gegen dasselbe etwas zu erinnern hätten, und als sich nichts vorfand, so wurden Deputirte mit dem Auftrage an Dr. Haberkorn abgeschickt, ihm besagtes Dekret mitzutheilen. Allein nachdem Haberkorn ihr Anbringen vernommen und die Vorlesung des Dekrets ruhig mit angehört hatte, verwieß Er den Deputirten den gethanen Schritt und erklärte: „daß sie als Evangelische und größtentheils Illiterati mit gutem Gewissen solches nicht befehlen könnten. Er könne auch das Dekret nicht annehmen, da es nicht ihn, sondern alle Evangelische beträf, und die, durch das Instrumentum Pacis zugesicherte, Religionsfreiheit gradezu verletze. Er wolle lieber seinem Amte entsagen, als die Verantwortung eines solchen Schrittes auf sich nehmen!" Er bat deshalb auch die Deputirten, besagtes Dekret wieder zurückzunehmen und ihn deshalb bestens zu entschuldigen. Kaum hatte man solches in den Rath zurückgebracht, als, besonders katholischer Seits, darauf gedrungen ward, die Abschaffung der gemeldeten Ausdrücke durchzusetzen. Hierauf wurde den 29. große Raths-Versammlung gehalten, um, da die Sache von Wichtigkeit war, besonders auch das Gutach-

ten der Syndiken in derselben zu vernehmen. Der Syndikus Dr. Friese meinte:

„Daß zwar eine Aenderung geschehen könne, doch solle sie mit Vorsicht und nicht ohne Genehmigung des Ministerii geschehen, da andere Fürsten und Herren, es gewiß auch nur unter Genehmhaltung ihrer Consistorien geändert hätten, wo solches geschehen sey. Daß dieß Lied keine ungehorsame Bürger mache, das läg klar am Tage — auch wär es grade die evangelische Lehre, die vielmehr zum Gehorsam gegen die Obrigkeit antreibe und alle Aufwiegeleien, Verläumdungen und Lästerungen verabscheue. Auch wäre ja durch die Gnade der frühern Churfürsten versprochen worden, alles, wie es von ihnen befunden sey, in kirchlichen Angelegenheiten, zu belassen; und weder in Kirchen, Gesängen oder in andern Religionssachen das Mindeste zu ändern, ungeachtet der Churfürst die üblichen Kirchengebräuche und Gesänge wohl gekannt habe. Es dürfte daher, nur unter Darlegung der Umstände und Gründe, der Churfürst um Beibehaltung des Liedes gebeten werden, so werde derselbe sie gewiß auch sofort genehmigen. Ausgänglich könne man auch die Sachlage einer auswärtigen Universität mittheilen und darüber Gutachten einholen. Was dem Senior Haberkorn anlange, so meinte Er, daß derselbe, vor Bestrafung, gehörig zu befragen sey: Ob Er durch Zurückgebung des Rathsbeschlusses wirklich die Absicht, den Rath zu beleidigen, gehabt habe, oder nicht; worauf dann das Weitere beschlossen werden könne."

Der Syndikus Sömmering war nicht ganz der Meinung des Dr. Friese und erklärte:

„daß Er zwar früher von der ganzen Sache nichts gehört, aber doch dafür halte, daß man ohne alle Bedenklichkeit die Aenderung sogleich vornehmen müsse. Freilich wäre Er darin mit seinem Collegen einverstanden, daß die früher zugesicherte Religionsfreiheit gefährdet würde; da man, als diese Zusicherung gegeben wurde, nichts von Aenderungen im Gesangbuche habe verlauten lassen. Daß aber der Senior strafbar sey, daß könne Er aus seinem Briefe, in welchem auch Er, ohne Ursache, angegriffen sey, beweisen; Er wolle jedoch die Sache der Entscheidung des Raths überlassen." —

Die katholischen Rathsmitglieder drangen nun wiederholt

darauf, dem Befehle des Churfürsten nachzukommen; Ihnen oder Sömmeringen schlossen die Evangelischen sich an. Ein gewisser Wolfgang Wintzheim hatte jedoch den Muth, dabei noch zu bemerken:

„daß doch auch den katholischen Geistlichen untersagt werden möge, in der Kinderlehre auf dem Stifte, die beleidigenden Ausdrücke und Anzüglichkeiten zu gebrauchen und sogar die evangelischen Geistlichen dort mit Namen zu nennen!"

Schorch und Ziegler erklärten allein:

„daß die Zusicherung der unverkümmerten Religionsfreiheit aufrecht gehalten und bei der churfürstlichen Regierung dahin anzutragen sey, daß die Lieder auch ferner beibehalten und (in den Kirchen, wie in der Currende) gesungen werden dürften. Denn, wenn auch andere Städte und Fürsten eine Aenderung hierin vorgenommen hätten, so wäre solches nach christlicher Freiheit geschehen; Aehnliches könne auch hier geschehen, jedoch nur unter Zuziehung des Ministeriums und ohne Beeinträchtigung der erwähnten Versicherung der Religionsfreiheit."

Unserm Haberkorn drohte aus dieser Angelegenheit ein furchtbares Ungewitter. Und eben war Dresan im Begriff, dem versammelten Rathe eine Regierungsverfügung über Haberkorn zur weitern Vollziehung mitzutheilen, als M. Pfeiffer, damals Diaconus, erschien und dem Rathe die Anzeige machte: „Haberkorn habe einen Ruf nach Güstrow angenommen und Er sey von ihm beauftragt, da Er Krankheit halber, heute persönlich nicht erscheinen könne, die Entsagung auf seine Stelle in seinem Namen zu thun." Dresan aber drang auf Haberkorns persönliches Erscheinen vor dem Rathe, und um dieses zu erlangen, wurde eine Deputation zu ihm gesandt. Die aber dieselbe Erklärung, wie Pfeiffer, überbrachte. Und als man durch ein abermals an ihn abgesandtes Rathsmitglied seine nochmalige Erklärung einholen ließ, berief sich Haberkorn auf seine, den frühern Deputirten gemachte, Anzeige. Nochmals wurden endlich Dr. Ziegler und Wintzheim mit dem Auftrage abgeordnet, den Ha-

berkorn zu bedeuten: „daß Er seinen Entschluß hinsichtlich der Vocation schriftlich beim Rathe einzureichen habe.“ Worauf diese bald nachher seine schriftliche Entsagung überbrachten. Er erklärte darin: „daß Er von Gustav Adolph, Herzog zu Meklenburg, zum General-Superintendenten und Hofprediger ernannt worden sey, welche Ernennung Er unterthänig angenommen habe, und worauf Er, wie schon vor acht Tagen sein Pfarramt, auch jetzt sein Seniorat niederlege; zugleich danke Er für alle empfangene Wohlthaten und Liebeserweisungen und versichere die Herren seines andächtigen Gebets.“ Dresan las die Erklärung vor. Am Ende fügte Er nur die Bemerkung hinzu: „daß anjetzo unnöthig sey, das vorangeführte Regierungsschreiben zu publiciren. Er wünsche übrigens dem Herrn Senior Glück zur Reise!“ Im März 1687 hielt Haberkorn seine Abschiedspredigt und konnte, wie ein Zeitgenosse von ihm meldet, nicht unterlassen, einem der Rathsglieder dadurch ein Andenken zu weihen, daß Er die früher einmal berührte Stelle 2 Tim. 4. 14. zum Text wählte. Er starb endlich im Jahre 1706. Vergleiche Rollii memor. Theol. nobil.

19. Dr. Joachim Justus Breithaupt — wurde zu Nordheim in dem Königreich Hannover, 1658 geboren. Dort war sein Vater, Christian, Pfarrer und nachher Superintendent zu Hohenstedt. Unser Breithaupt aber machte seine Studien auf der Universität Helmstädt unter Schrader, Meibomius ꝛc. Schon 1680 erlangte Er das Conrektorat zu Wolfenbüttel, legte es aber, wegen der dort weiter und verheerend um sich greifenden Pest und wegen Mangel an Scholaren, im nächsten Jahre nieder und begab sich nach Kiel, woselbst Er unter Dr. Kortholt, seine theologischen Studien fortsetzte; später aber nach Frankfurt zu Spener zog. Schon war Er im Begriff sich auch nach Strasburg zu wenden, als Er den Ruf zum Professor der Homiletik nach Kiel empfing. Er disputirte dort: „de ministerio ecclesiastico.“ Im

Jahre 1685 ward Er als fürstlicher Hofprediger, Beichtvater und Consistorialrath nach Meiningen berufen. Als nun Haberkorn 1687 von Erfurt nach Güstrow ging, erwählte die Prediger-Gemeinde den Dr. Breithaupt zu ihrem Seelsorger. Gewiß eine treffliche Wahl. Sie zeigte solches dem Rath an, bat zugleich, um die Entlassung des Breithaupt bei dem Fürsten von Meiningen nachzusuchen und dem Vorgenannten die Vocation zu zustellen. Während dieser Verhandlung erhob sich der Syndicus Sömmering und erklärte:

„Er habe vernommen, daß die Prediger-Gemeinde, dem Breithaupt das Seniorat schon zugesagt habe, obgleich bei Haberkorns Anstellung im Rathsprotokoll ausdrücklich bedungen worden sey, daß es bei der Prediger-Gemeinde mit dem Seniorat in keine Consequenz gezogen werden solle, weshalb Er auch jetzt mit Herrn Dusch feierlich protestire.“

Die Abgeordneten der Prediger-Gemeinde erklärten hierauf das Vorgebrachte als eine ungegründete Beschuldigung und verlangten den Urheber dieser Sage zu wissen. Allein dieser konnte nicht angegeben werden, aber soviel ergab sich, daß Herr Sömmering das Seniorat gern dem Pfarrer Kromeyer zugewandt hätte. Der Stadtrath ging jedoch darauf nicht ein, sondern Er ließ durch vier Abgeordnete dem würdigen Breithaupt die wichtigsten geistlichen Aemter hiesiger Stadt übertragen. Breithaupt nahm alles dankbarlichst an und hielt den Sonntag Jubilate seine Anzugspredigt. Gleich darauf nahm Er, auf Begehren seiner Gemeinde, die ihn mit Freuden das erforderliche Geld dazu darreichte, abwesend den Doctor-Titel auf der Universität Kiel an. Den 5. Juli 1687 wurde Er in unsrer Kirche den sämmtlichen Geistlichen und Lehrern als Senior vorgestellt. Darauf hielt Er auch academische Vorlesungen, welche sehr fleißig besucht wurden. In allen seinen Amtsverrichtungen zeigte Er die größte Thätigkeit und Treue, so daß der daraus hervorgehende Segen unverkennbar blieb. Die hie und da eingegange-

nen Prüfungen vor der Gemeinde, brachte Er wieder in Aufnahme; das Wiederholen der Predigt mit Kindern und Erwachsenen, die Anmeldung und Prüfung seiner Beichtkinder einige Tage vor der Beichte wurde von ihm, zu nicht geringem Nutzen seiner Gemeinde, eingeführt. Das Alles erkannte man auch wohl; und welche hohe Liebe Er sich dadurch erworben hatte, das erhellt schon daraus, daß, als ihm die Superintendentur zu Hildesheim übertragen werden sollte, der Rath und das Ministerium einige Deputirte abschickten, diesen Ruf abzuwenden. Aber auch Er konnte dem Tag seines Falles in der Gunst hiesiger Einwohnerschaft nicht entgehen! Der damalige Direktor des Gymnasiums, M. Hogel, trug dazu ein gutes Theil bei. Mit diesem Manne war Er schon früher über die Frage: „ob ein Wiedergeborner das göttliche Gesetz halten könne?“ in Zwist gekommen. Was ihn aber am meisten außer Gunst setzte, war die Annäherung an Aug. Herrmann Franke, damals Diaconus zum Augustinern und später Gründer des hallesch en Waisenhauses, dem noch jüngst, auf Veranstalten des würdigen Bürgermeisters Dr. Mellin, ein ehrendes Denkmal zu Halle errichtet worden ist. Dieser Partheinahme wegen mißbilligte man auch die, von ihm eingeführte, Predigt-Wiederholung, welche den Sonntag Nachmittag in der Prediger-Schule geschah. Auch hier scheint der L. Sömmering die Einleitung zu allen nachmaligen ärgerlichen Auftritten gemacht zu haben. Er zeigte zuerst an, Breithaupt habe den, seiner Irrthümer halber von der Leipziger Universität verwiesenen, Franke nicht nur gastfreundlich bei sich aufgenommen, sondern ihm auch die Gastpredigt zu halten erlaubt. In der That große Vergehungen! aber doch wichtig genug erachtet, den Rath zu vermögen, dem Dr. Breithaupt die besprochenen Predigt-Wiederholungen bei einer Strafe von dreißig Thalern zu untersagen. Breithaupt beschwerte sich darüber öffentlich in seinen Predigten, was Er freilich nicht hätte thun sollen; aber der Rath dagegen,

was mir auch unter seiner Würde gewesen zu seyn scheint, ließ Sonntags darauf sein Verfahren durch eine öffentliche Bekanntmachung von den Kanzeln rechtfertigen. — Durch Frankens Hinwegweisung von Erfurt aber wurde Breithaupt vollends fast untröstlich gemacht, und Er konnte es nicht unterlassen, da es Franken untersagt war, eine ordentliche Abschiedspredigt vor seiner Gemeinde zu halten, statt seiner, in der Predigt Abschied zu nehmen. Dieß geschah Sonntag, den 20. September 1691 und sogar noch in der folgenden Montagspredigt — in welcher Er Frankens Gaben hochrühmte, das Verfahren des Stadtrathes, einen Diener des Wortes unschuldig und ungehört zu entsetzen, öffentlich tadelte und der Stadt, wegen Abschaffung solch eines theuern Mannes, großes Wehe ankündigte.

Diese Predigt aber war sorgfältig von zwei Notaren aufgezeichnet und nach Mainz geschickt worden. Breithaupt ließ sich dadurch nicht schrecken; Er behandelte, obschon recht anziehend, doch ungehörig denselben Gegenstand auch den folgenden Sonntag wieder auf der Kanzel. Da faßte der Rath den Beschluß: gleichfalls seine Entlassung auszusprechen; allein Breithaupt kam ihm zuvor. Schon unterm 25. September meldete Er seiner Gemeinde:

„Es habe der Churfürst zu Brandenburg ihn zum Professor der Theologie auf der neuzuerrichtenden Universität Halle und als Magdeburgischen Consistorialrath und Domprediger nach Halle berufen.“

Dabei gab Er deutlich zu erkennen:

„daß Er nie gemeint gewesen sey, von Erfurt hinwegzugehen, indem Er ja bereitwilligst die ehrenvollsten Vocationen nach Hildesheim, Darmstadt u. s. w. abgeschlagen habe, daß Er es aber unter den bekannten Umständen jetzo für besser halte, die ihm jüngst dargebotene Stelle anzunehmen.“

Aus Furcht in einer Valetpredigt ungeziemend berührt zu werden, untersagte ihm der Rath dieselbe. Ja, man

wählte sogar, noch vor seiner Abreise, welche den 15. Oct. geschah, schon den 10. October einen andern Senior. Und so erfüllte sich, was eine alte Chronik sagt: „der Neid raßte so lange wider ihn, bis Er ihn aus Erfurt weggebracht! In seinen neuen Verhältnissen zu Halle bewegte sich Breithaupt gleichfalls in der größten Thätigkeit und Amtstreue, hochgeschätzt und geliebt von Allen, die ihm näher standen. Im Jahre 1698 wurde Er zum ersten Male Prorektor der Universität; 1705 Propst und Prälat zu U. L. Frauen in Magdeburg und zugleich General-Superintendent, doch so, daß Er zu Halle verbleiben und seine früher gehabten Aemter dort beibehalten durfte. Endlich wurde Er 1709 Abt und Prälat des Stiftes und Klosters Bergen, aber auch hier behielt Er seine academischen Würden und Geschäfte bei. Ohne je verheirathet gewesen zu seyn, starb Er im 75. Jahre seines Alters, den 27. März 1732, zu Kloster-Bergen, an einem Schlagfluß. Seine von ihm verabfaßten und zum Theil herausgegebenen Schriften kann man in dem „Magdeburgischen Denkmal des seligen Herrn Abt Breithaupts, Halle 1736 Fol.“ nachsehen. Seine Bibliothek aber, deren Catalog neunzehn Bogen stark war, wurde, nach seiner im Testament gemachten Verordnung, versteigert, und aus dem Erlös ein Stipendium für arme Studirende aufgerichtet.

20. Dr. Johann Weißenborn — geboren zu Sieglitz den 21. November 1644. Er besuchte von 1655 bis 1665 die Naumburger Schule. Auf der Universität Leipzig übte Er sich fleißig im Disputiren und Redehalten. Nachdem Er 1667 unter Ernesti die Magisterwürde erhalten, wurde Er 1672 als Rektor der Schule zu Schmalkalden angestellt. Dort schrieb Er, während seines eilfjährigen Aufenthalts, ein Schriftchen: Ueber das Eine, was Noth thut (Unum necessarium) welches ihm Ehr und Ansehn in weiter Umgegend verschaffte und selbst seine Anstellung als Direktor des Gymnasiums in Hildes-

heim bewirkte. Dort gab Er seinen Nucleum artis logicae heraus, welches Werk äußerst günstig aufgenommen wurde und mehrere Auflagen erlebte. In Verwaltung seiner Schulämter hatte Er bereits zwanzig Jahre verlebt, als Er nach Breithaupts Weggang an dessen Stelle zum Prediger-Pfarrer berufen wurde. Er kam im Jahre 1691 im December hier an, und hielt seine Anzugspredigt den 1. Weihnachtsfeiertag. Eingetreten in das Predigtamt erlangte Er zu Jena nach gehaltener Inauguraldisputation „Anima pro anima" den Grad eines Licentiaten der Theologie. Bald nachher die Würde eines Doctors der Theologie auf derselben Universität. Mit seinem Vorgänger Breithaupt kam Er wegen eines aus dem Geiste der Zeit entsprungenen Vorfalls in Schriftwechsel. Es war nämlich ein Schuhmachergesell in der Gemeinde gestorben, welcher Jahre lang das Sacrament des Altars nicht gefeiert hatte. Ein ehrliches Begräbniß fand da nicht statt. Die Bettelvoigte erhielten den Auftrag ihn auf den Armen-Kirchhof zu beerdigen. An einer Stange wurde Er von denselben nach dem Beerdigungsorte weggetragen und so oft sie von der Last ermüdet, denselben abzusetzen und zu ruhen genöthigt waren, sollen sie auf höhern Befehl ausgerufen haben: „So thut man den Sacramentsverächtern und Quäkern!" Breithaupt erfuhr dieß durch Dr. Brückner, der den Gesellen als einen stillen, frommen und andächtigen Menschen kennen wollte, der nur deßhalb das Abendmahl nicht gefeiert habe, um nicht mit so viel unbußfertigen Leuten zum Tisch des Herrn zu gehen. Breithaupt setzte darauf dem D. Weißenborn sehr scharf zu, und nannte den Vorfall etwas „Unerhörtes." Besonders beschwerte Er sich darüber, daß jener Rathsbeschluß in Dr. Weißenborns Gegenwart gefaßt wäre, und Er denselben nicht verhindert habe. Weißenborn blieb die Antwort nicht lange schuldig. Er eröffnete dem Breithaupt, wie der besagte Geselle sich Jahre lang zu dem verführerischen Hause des Hirschhausen, der als Sectenstifter bekannt war, ge-

halten habe und dadurch nach und nach allem öffentlichen Gottesdienste fremd geworden sey. Er habe es seinerseits nicht an Bitten, Ermahnungen und Warnungen fehlen lassen, es sey indessen Alles vergeblich gewesen. Auch in seiner letzten Krankheit habe derselbe alle Aufforderung, sich mit seinem Heilande zu versöhnen, hartnäckig zurückgewiesen. Nach seinem Tode hätten sich nun seine eigne Mitgesellen geweigert, aus den angeführten Gründen, ihn zu beerdigen und erklärt, ihn des Nachts in der Stille beisetzen zu wollen. Weißenborn habe darauf die Gesellen an den Oberst-Rathsmeister gewiesen, weil der nach Handwerks-Sitte und Brauch hierin allein entscheiden könne. Darauf sey nun in dem ganzen Rathe, zu welcher Sitzung kein Geistlicher gezogen würde, der Beschluß gefaßt worden, dessen Ausführung dem Dr. Breithaupt so weh gethan habe. Was das Gericht beträf, daß der Beschluß in seiner Gegenwart und gewissermaßen mit seiner Zustimmung gefaßt worden sey, so verhalte sichs also: Weißenborn sey, etwas nach 10 Uhr, in die Syndicats-Stube, Ministerial-Angelegenheiten halber, gekommen. Dort sey ihm der Beschluß vorübergehend und mit der Bemerkung mitgetheilt worden: daß man bei Beerdigung dieses Menschen um so weniger ein Nachtbegräbniß habe zugeben können, weil grade damit ein wahrer Prunk getrieben würde. Daß Er aber die Ausführung jenes Beschlusses nicht verhindert habe, gehe aus seinen Ansichten hervor, nach welchen Secten und Rotten ihm als verdammliche Werke des Fleisches (Vergl. Ep. Galater 5. 20.) erschienen, vor welchen man warnen müsse, so gut man könne. Dieß sey eine solche Warnung gewesen. In dreizehn Punkten thut Er endlich dem Dr. Breithaupt ziemlich bündig dar: daß die Entschuldigung:

„daß die stillen, andächtigen Leute, die die Predigt und das heilige Abendmahl, aller Ermahnung ungeachtet, ungebraucht ließen, wenn sie nur sonst fromm und untadelig lebten, keine Verächter der (Sacrorum) Religion wären.“

keinen wahrhaft religiösen Menschen zufrieden stellen könne. Weißenborn stand hier in großem Ansehen und verrichtete sein Amt mit rühmlichster Treue. Auch die Umgegend hatte ein aufmerksames Auge auf ihn geworfen: und noch vor völligem Ablaufe des siebzehnten Jahrhunderts wurde Er vom Herzog Johann Wilhelm zum Kirchenrathe, Superintendenten und Oberpfarrer nach Jena berufen. Den 14. Januar 1700 hielt Er hier seine Abzugspredigt und reißte den Dienstag darauf mit den Seinen von hier ab. Dort wurde Er durch den General-Superintendenten, Dr. Zerbst, in seine neuen Aemter eingeführt. Er predigte bei dieser Gelegenheit über Jer. XV. 19. und stellte dar: „Gottes Kirchen-Augapfel, d. i. einen vor Gott werthen Prediger.“ Liebe und Beifall wurde ihm auch hier im reichsten Maaße zu Theil. Allein nur zwölf Wochen wartete Er hier, wenn auch in ungemeiner Thätigkeit, seines Amtes. Denn, nachdem Er kurz zuvor durch ein gnädiges Handschreiben seines Fürsten zum Professor ernannt worden war und Er eben als solcher angestellt werden sollte — starb Er den 20. April 1700. In Bezug auf jenes ihm zuletzt zugesicherte Amt, sprach Er noch kurz vor seinem Scheiden: „Wißt ihr was ich für eine theologische Profession, davon ihr redet, hinfort verwalten werde? Droben in der Academie der Seligen; zu Zion will ich erzählen die Werke des Herrn unsers Gottes. Beklagt mich doch nicht so sehr in der Angst. In dem Allen überwinde ich um deßwillen, der mich geliebt hat. Nichts, nichts mag mich scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist meinem Herrn. Ich halte fest bei Jesu, der mich versichert, niemand werde mich aus seiner Hand reißen.“ Noch in seiner Todesstunde gedachte Er dankend seiner wohlthätigen Fürstin, Johanna, seines Fürsten Johann Wilhelm, und seiner Wohlthäter in der Stadt Erfurt. Sein Abschied war fromm, wahrhaft erbaulich, wie sein ganzes Leben. Er war mit Maria Sabina der Tochter eines Predigers Friderici

genannt, verheirathet gewesen, und hinterließ sechs Söhne und zwei Töchter. Der eine Sohn, Johannes, wurde gleich nach des Vaters Tode als Generalsuperintendent ꝛc. in Eisenach, der andere Jesaias Friedrich, als Superintendent ꝛc. in Jena angestellt. Friedrich Weißenborn, wurde als Professor der griechischen Sprache an das hiesige Gymnasium berufen. Eine Tochter des Verstorbenen war die Gattin des M. Heinrich Julius Lozzen, Pfarrer an der Kaufmanns-Kirche, und Er ist auch durch diese der Stifter sehr angesehener Familien in unsrer Stadt geworden.

21. Dr Johann Sauerbrey — stammte aus Hildburghausen, woselbst Er 1644 im December geboren wurde. Sein Vater war Raths-Advocat und des gräflichen Gerichts Beisitzer. Vater und Mutter verlor Er innerhalb acht Tagen, was, da seine Eltern kein Vermögen hinterließen, ihn in eine höchst mißliche Lage versetzte. Anfangs besuchte Er die Schule seiner Vaterstadt, genoß den Unterricht des Rektors Röder und kam dann auf das Gymnasium zu Coburg. Es waren damals die trefflichen Männer Fromann, Seyfarth und Dr. Seldius daselbst angestellt, deren Unterricht Er nun treu und sorgfältig benutzte. 1666 ging Er nach Leipzig; fand dort durch großmüthige Unterstützung des Herzogs von Altenburg, die gewünschte Gelegenheit zur Fortsetzung seiner Studien und Erweiterung seiner Kenntnisse. Im Jahre 1671 disputirte Er daselbst: „de dono linguarum miraculoso“ erlangte die Magister-Würde, verließ 1672 Leipzig und ward bald nachher zu Schleußingen als dritter Lehrer am Gymnasium angestellt. Einige Jahre nachher verheirathete Er sich dort mit der Wittwe eines Arztes, mit welcher Er achtunddreißig Jahre in zufriedener Ehe lebte. Er stieg an jenem Orte nach und nach bis zum Rektor des Gymnasiums, wurde aber bald aus dem Schulamt in das Predigtamt und zwar als Pastor an die heilige Kreuz-Kirche zu Coburg berufen. Nach Schuberts Tode ernannten sie ihn zum Professor

der Theologie und Direktor der Casimirschen Anstalt, worauf Er, nach gehaltener Disputation: „De Deo uno et trino“ die Doctor-Würde annahm. Als nun Weißenborn sich von hier nach Jena begeben hatte, berief ihn die Gemeinde zum Pfarrer. Er kam den 19. März hier an und hielt den Sonntag Lätare (21. März) seine Antrittspredigt. Nach Kromayers Tode übertrug ihm der Stadtrath auch das Seniorat und die Aufsicht über das Gymnasium. Unter diesem Senior wurde die früher beregte Liedersache „das alte Jahr vergangen ist“ wieder stark betrieben. Der Statthalter, Graf von Boineburg ließ im Jahr 1703, den 4. Januar, die von dem Buchführer Weinmann verlegten Gesangbücher, durch die Pfarrhauptleute, den Bürger abnehmen, aber drei Tage darauf schon wieder zurückgeben. Ein kleines Vorspiel von dem, was nachfolgen sollte. Denn bald darauf ließ der Statthalter zwei evangelische Geistliche vor sich fordern und legte ihnen folgende Fragen vor:

1) Wer das Gesangbuch von 1702 in Druck gegeben? 2) Wer den Befehl zum Druck ertheilt? 3) Wer es revidirt? 4) Wer die Vorrede gemacht habe?

Darauf gab das Ministerium den 23. Januar 1703 folgende Antwort.

„Es wäre das alte Gesangbuch vergriffen gewesen und das Bedürfniß habe eine neue Auflage nothwendig gemacht, wobei jedoch keine Veränderung beabsichtigt worden, noch geschehen sey. Die Revision habe Dr. Büchner und Dr. Sauerbrey überhabt, wie denn auch von dem Letztern die Vorrede gemacht worden wär. Die Gesänge hätten sie schon längst im Gebrauch. Jeder Neuerung feind hätten sie keine Veränderung zur Absicht gehabt, sie wollten auch mit Gottes Gnade bei dem Herkommen ihrer Kirche beharren, und, da auch sie hofften, zu den getreusten Unterthanen Ihrer Churfürstlichen Gnaden sich rechnen zu dürfen, so bäten sie die Regierung: alle Ungnade fallen, sie selbst bei freier Religionsübung und ihren hergebrachten Gesängen zu beschützen!“

Damit kam damals die Sache auf einige Zeit zur Ruhe, bis man im Jahr 1712 dieselbe anders und nicht

mehr beim Ministerio anfing, sondern sie vielmehr beim Stadtrathe wieder zur Sprache brachte. Die Veranlassung dazu bot sich fast von selbst dar. Alte und dürftige Leute pflegten sonst um Weihnachten und Neujahr durch die Straßen vor den Thüren wohlhabender Menschenfreunde einige Lieder abzusingen, um dadurch eine milde Gabe sich zu gewinnen. Dieser Gebrauch artete nach und nach in einen großen Unfug aus. Unter den Liedern, die auf jene Weise mißbräuchlich abgesungen wurden, fand sich nun auch das mehrfach angeführte Lied. Unwissend theils, theils aus Vorsatz, theils auf Veranlassung und Ueberredung Andrer, sangen die bezeichneten Personen das Lied auch vor den Häusern solcher, denen es längst ein Aergerniß gewesen war. Gereizt hierdurch, kam es nicht selten dahin, daß die Almosenheischenden mit Schimpfreden, Schlägen und andern Mißhandlungen hinweggetrieben wurden. Einst widerfuhr solches auch einem Knaben auf der Krämerbrücke. Die evangelischen Nachbarn daselbst nahmen sich jedoch des Knaben an und es kam nun zu Handgemenge. Wurde schon hierdurch ein böses Feuer angefacht, so mußte der Unwille der Evangelischen dadurch noch mehr gesteigert werden, daß katholische Bürger, sobald sie die Kinder aus der Schule kommen sahen, denselben das Gesangbuch abnahmen, das Blatt, worauf das Lied stand, herausrissen, oder den unbeliebten Vers mit Tinte beschmutzten.

Solche Handlungen erregten freilich großes Aufsehen und der Befehl des Statthalters: die drei Lieder: 1) Das alte Jahr vergangen ist. 2) O Herre Gott dein göttlich Wort ꝛc. 3) Erhalt uns Herr bei deinem Wort ꝛc. gänzlich abzuschaffen, wurde auf das Ernstlichste wiederholt ausgesprochen. Der Rath ging sogleich darauf ein, dekretirte die Abschaffung, jedoch ohne Nachtheil für die freie Religionsübung; theilte auch Abschrift dieses Beschlusses dem Ministerio zur weitern Verfügung mit. Sauerbrey aber votirte „daß anstatt der anstößig gefundenen Worte gesetzt

werden könne: „vor falscher Lehre;“ zumal nicht Luther, sondern ein andrer Verfasser des Liedes sey. Die andern Lieder indeß könnten nicht geändert werden. Man möchte sie lieber, nach weiterer Berathung, ganz aus dem Gesangbuche lassen.“ — Der Diaconus Pfeiffer, nachher Pastor an unsrer Kirche, bemerkte: „daß, wenn es aus christlicher Freiheit geschähe, so bliebe doch das Gewissen ungekränkt. Sichrer sey es jedoch das Lied gar nicht zu singen, als solches zu ändern!“ Merkwürdig bleibt, daß die Diaconen im Ministerio fast sämmtlich gegen die Aenderung des Liedes stimmten und darauf drangen: „solche dem freien Einmessen eines jeden zu überlassen; werde solches nicht geschehen, so solle man es lieber gar nicht singen.“ Diese einmüthige Erklärung bewog den Dr. Tenzel zu der unwürdigen Drohung: „Sie möchten sich in Acht nehmen, daß sie der Statthalter nicht auf die Festung schicke!“ Endlich wurde den Buchhändlern verboten, kein Buch zu verkaufen, in welchem die drei Lieder wären. Auch wurde den Buchbindern untersagt, weder ein solches Buch, noch die Psalmen Davids, an welchen sich Veits Summarien befänden, einzubinden. Aber dabei konnte das Ministerium sich nicht beruhigen: mehrere Gutachten, als von Jena, Leipzig, Altdorf, Wittenberg, wurden eingeholt. Diese billigten theils das Verhalten des Ministeriums, theils riethen sie das Einschreiten benachbarter Fürsten anzusprechen. Besonders aber wünschte Wittenberg: „daß das Ministerium den bei der Uebergabe der Stadt gemachten Receß, vorzüglich das vom Churfürsten wiederholte Versprechen des Churfürsten Johann Philipp, das Er mit Consens des Domcapitels gethan, mit mehr Kraft und Nachdruck hervorhebe!“ Das Versprechen lautete aber also:

„Es solle die Stadt sammt allen ihren Unterthanen auf dem Lande, auch alle ihre Nachkommen bei der freien Uebung der Religion nach der Augsburgischen Confession verbleiben, so wie zu der Zeit sichs fänd. Insonderheit sollten die gottesdienstlichen Uebungen in den Kirchen, die Anordnung und Leitung des Ministeriums mit allen

dort üblichen Akten und Gebräuchen auch künftig ruhig, frei und ungehindert belassen, und unter keinerlei Vorwand beeinträchtiget werden.“

Das Ministerium verhielt sich indeß ruhig; allein der Pfarrer zum Kaufmännern, Dr. Kießling, ließ, ohne Weiteres, nicht lange nach dem geschärften Verbot, das Lied: „O Herre Gott, dein göttlich Wort“ in seiner Kirche singen. Darüber wurde Er vom Rathe belangt und — was halten wir uns noch länger bei dieser unerfreulichen Sache auf? Kießling unterlag, obschon das Ministerium für ihn sich verwandte, endlich der Macht der Verhältnisse und der Unbeugsamkeit seines Willens. Ueber diesem langwierigen Streit war der Senior zum alten Manne geworden und konnte, wegen Schwäche des Gesichts, in der letztern Zeit sein Amt nicht mehr verwalten. Deshalb wurde ihm im Jahre 1719 Dr. Lorenz Pfeiffer als Pastor substituirt. Sauerbrey starb endlich den 4. Dec. 1727, im 77. Jahre seines Alters und kam unter Begleitung der Universität und aller derjenigen, mit welchen Er in einem Verhältniß gestanden, zu seiner Ruhstatt in unsrer Kirche. — Von seinen Schriften ist mir nur bekannt worden: eine Rathspredigt von 1704, welche den Titel führt: „Die weltliche Schlüssel-Gewalt.“

22. Dr. Johann Laurentius Pfeiffer — war zu Thüringshausen im Fürstenthum Sondershausen den 14. August 1662 geboren. Sein Vater Cyriacus war Freisaß an genanntem Orte und seine Mutter die Tochter eines Lieutenants, der bei des Königs Gustav Adolph Armee gestanden hatte, und sich Sängerwein nannte. Nach seines Vaters Tode schickte ihn die Mutter nach Groß-Ehrig zur Schule, die Er dort sechs Jahre besuchte. Der junge Pfeiffer war fürs Schneiderhandwerk bestimmt. Als Er aber bei seiner Profession mehr den Büchern, als dem Gebrauch seiner Nadel sich zuwandte, so verwandte sich sein Meister selbst für ihn, bei dem Großvater väterlicher Seite, der ihn bald nach der Schule Ebeleben sandte und

dem dortigen Rektor ihn vertraute. Hier bereitete Pfeiffer sich in vier Jahren zur Universität vor, welche Er 1680 zu Erfurt bezog und es daselbst bald so weit brachte, daß Er schon zwei Jahre nachher die Magister-Würde erlangte. Um die gemachten Fortschritte in seinen Studien auch dem Vaterlande zu zeigen, legte Er bald darauf vor gnädigster Herrschaft zu Sondershausen eine Predigt zu Ebeleben ab. Darauf rieth ihn der dortige Superintendent Dr. Marth, seine Studien in Jena fortzusetzen. Dieß that Er, und schon wollte Er auch Wittenberg besuchen, als Er auf einer Durchreise hier die Einladung erhielt, eine Probepredigt zu St. Andreä zu thun, wo eben die Diaconatsstelle unbesetzt war. Diese Stelle bekam Er nun zwar nicht, aber Er wurde in der damaligen Pestzeit vom Stadtrathe zum Pastor extraordinarius ernannt, mit der Auflage: den ordentlichen Lehrern der Kirche nöthiges Falles beizustehen. Schon den 14. August 1683 aber rückte Er an die Stelle des verstorbenen Mich. Sack, Diaconus an der Barfüßer-Kirche. Rühmlich verwaltete Er solches Amt neun Jahre hindurch, als die Thomäer-Gemeinde ihn als ihren Pastor begehrte, welche Stelle Er jedoch, seiner Schwächlichkeit halber, nicht annahm. Allein die bald nachher erfolgte Vocation zum Diaconus an der Prediger-Gemeinde, an Georg Sacks Stelle, schlug Er nicht aus, sondern nahm dieselbe an und verwaltete sein Amt, auch bei seinen vielen academischen Vorlesungen, die Er hielt, mit der größten Treue und Pünktlichkeit. Im Jahre 1709 empfing Er von Leipzig die Doktor-Würde, nachdem Er zuvor seine Disputation „De aeterna Christi Deitate“ gehalten hatte. Wir haben schon erwähnt, daß Er Sauerbreys Schwächlichkeit halber, demselben im Pfarramt substituirt wurde. Es geschahe solches den 20. p. T. 1718. Die höchste Staffel geistlicher Ehren, die damals in Erfurt erlangt werden konnte, ich meine das Seniorat, erlangte Er, wie die Professur der Theolog. A. C. im Jahre 1726. Zu den Vorlesun-

gen, die Er als Professor zu halten hatte, lud Er durch ein besonderes Programm ein, und disputirte zweimal: a) De Veritate scripturae sacrae und b) 1728. De potentia angelorum. Im Jahre 1733 den 17. Aug. XII. p. T. feierte Er sein Priesterjubiläum in unsrer Kirche öffentlich. In demselben Jahre weihte Er den 22. Juni die neuerbaute Kirche zu Niederniſſe, in Beiseyn einiger Rathsdeputirten. Auch wurde vier Wochen nachher, den 22. Juli der Grundstein zur Kirche in Klein-Rettbach gelegt, bei welcher Gelegenheit Er eine Rede hielt. Die feierliche Einweihung der Kirche zu Zimmern supra, den 31. October desselbigen Jahres, geschahe gleichfalls durch ihn. Und als den 26. August 1739 der Grundstein zur Kirche in Bindersleben gelegt wurde, sprach Er über die Worte: Einen andern Grund kann Niemand legen, denn der gelegt ist ꝛc. und handelte darnach vom Ursprung, Zweck und rechten Gebrauch christlicher Tempel, so wie von der einzigen Grundlage der christlichen Kirche, Jesu Christo. Er war zweimal verheirathet gewesen. Zuerst mit Just. Sophie Metzerin, aus welcher Ehe ihn drei Töchter überlebten. Dann hatte Er sich auch mit einer Wittwe Sus. Christ. Moritz verehelicht, mit welcher Er zwei Kinder gewann. Eins davon war D. Joh. Christoph Pfeiffer, ein Mann der, seiner seltenen Talente halber, sehr beliebt war und zuletzt zu Gera als General-Superintendent verstarb. Und das Andere: Martha Christina, welche erst an einen Professor der Medicin und später an den Propst Jerusalem zu Wolfenbüttel verheirathet war, welche Ehe der Vater selbst, einige Wochen vor seinem Tode, einsegnete. Unter seinem Pastorat erlebte, wie wir bereits früher erzählt haben, unsere Gemeinde im Jahre 1736 jenen furchtbaren Brand. Er selbst starb den 1. Januar 1743, als ein würdiger Greis im 82. Jahre seines Lebens und im 60. seines treugeführten Lehramtes. Als der Statthalter Warsberg den Tod Pfeiffers erfuhr, bedauerte Er lebhaft den Verlust dieses Mannes. Bei der feierlichen

Leichenproceſſion, die ihm zu Ehren, einige Tage nach ſeiner Beerdigung, gehalten wurde, erſchienen nicht weniger als vierzehn Leichen-Carmina. Außer den bereits angeführten Schriften habe ich noch die Leichenpredigt zu bemerken, die Pfeiffer ſeinem Collegen Langguth gehalten und in welcher Er „Von der ſüßen Ruhe der Auserwählten im ewigen Leben“ ſprach. —

23. Dr. Johann Chriſtoph Pfeiffer — Siehe Frühprediger I. Nr. 19.

24. M. Johann Andreas Lozzen — wurde den 17. September 1710 hier geboren. Sein Vater M. Heinrich Julius Lozzen war Paſtor an der Kaufmanns-Kirche und die Mutter, wie bereits früher erzählt, die Tochter des, in Jena verſtorbenen, Dr. Johannes Weißenborn. Seinen erſten Unterricht erhielt Er, vom fünften Jahre an, in der Kaufmanns-Schule hier. Bei ſeinen guten Anlagen brachte Er es, unter dem Rektor Cannewurf und Conrektor Pfaffen, ſo weit, daß Er 1722 in das Rathsgymnaſium aufgenommen werden konnte. Auch da bewieß Er den größten Fleiß, ſo daß Er im Herbſt 1727, nach beſtandener Prüfung, mit Ehren valediciren konnte. Seine academiſchen Studien begann Er zu Erfurt. Die wichtigſten Lehrer, die Er damals hörte, waren Motſchmann, Stenger, Schütte, Pfeiffer. Seine erſte Predigt verſuchte Er 1728 zu Clettbach und Gutendorf und beſchloß, da ihm dieſer Verſuch gut gelungen war, ſein Augenmerk hinfort auf die Predigerwiſſenſchaften zu richten. Am zweiten Oſterfeiertag 1729 predigte Er in Erfurt zum erſten Male und zwar in der Regler-Kirche. Kurz darauf begab Er ſich nach Jena. Hörte dort in der Philoſophie Reuſch, in morgenländiſchen Sprachen Ruß, im Griechiſchen Stocken, in der Theologie Buddeus, Walch, Weißenborn. Hier Magiſter geworden, verlebte Er dann zwei Jahre als Hofmeiſter. Mit dem Jahre 1736 erhielt Er eine Probepredigt nach Vieſelbach, nach deren Abhörung Er von der Gemeinde

einhellig zum Pfarrer erwählt wurde. Darauf geschah seine Ordination den 5. März d. g. Jahres durch den Senior Pfeiffer. Zwei Jahre darauf erwählten ihn die Regler zu ihrem Diaconus; und noch drei Jahre später wollte ihn der Rath als Professor am Gymnasio anstellen, welche Stelle Er jedoch nicht annahm, weil die Prediger-Gemeinde ihn bereits zu ihrem Diaconus postulirt hatte. Er trat dieses Amt an, verwaltete es mit aller Sorgfalt und hielt zugleich sehr fleißig academische Vorlesungen. Nach Pfeiffers Tode wurde Er von der Gemeinde zum Pastor primarius gewählt, und den 4. p. Epiph. 1743 in sein Amt eingewiesen. In dem Vocationsschreiben hatte man ihn, mit allem Fleiß, nur Pfarrer genannt, als aber gedachtes Schreiben zur Unterzeichnung kam, protestirte der Bürgermeister Reichardt dagegen, weil ihm das Concept nicht vorgelegen habe. Zuletzt kam es durch Einschreiten des Dr. Welz dahin, daß Lozzen als Pastor primarius confirmirt wurde. Im Jahre 1743, den 29. April hielt Er auf Absterben des Churfürsten Philipp Carl die evangelische Gedächtnißpredigt, zu welcher, Tags zuvor, die löbliche Bürgerschaft Erfurts von den Kanzeln eingeladen worden war. Als Dr. Pfeiffers Nachfolger im Seniorat, M. Bohn, 1750 gestorben war, wurde Lozzen zu dieser Stelle, wie zum Professor der Theologie A. C. ernannt, am 10. Nov. confirmirt, den 12. Nov. im Ministerio introducirt und am 30. Nov. des vorgenannten Jahres den Geistlichen und Schullehrern der Stadt und des Landes vorgestellt. Alle Geistlichen scheinen mit der Wahl dieses Mannes vollkommen zufrieden gewesen zu seyn, nur M. Kirchner, Pfarrer zum Barfüßern machte eine Ausnahme davon. — Bei Ertheilung der Confirmation des neuen Seniors bemerkte übrigens der damalige Churfürst: wie bedenklich ihm in des Raths Gesuch der Ausdruck erscheine: „angelegentlich ersuchen," da sichs doch gebühre, den Landesherrn „gehorsamst zu bitten." Die Rathsse-

nioren suchten darauf submissest darzuthun, was sie unter dem „angelegentlich ersuchen" verstanden haben wollten und erklärten zugleich: „daß sie hinfort recht gern in ihren demüthigsten Bitten gehorsamst anzuwenden suchen wollten! Gleich im nächsten Jahre seiner Anstellung überfiel unsern Lozzen eine sehr gefährliche Brustkrankheit, die Er jedoch glücklich überstand. Kaum genesen, eröffnete Er seine Vorlesungen über die Augsburgische Confession durch ein Programm: De Symbolis Ante-Nicaenis varioque eorundem usu. Die Theologische Facultät zu Jena ertheilte ihm, den 5. Juli 1755, die längst verdiente Doctor-Würde, deren Er sich jedoch nicht lange erfreute. Denn schon den 26. September überfiel ihn ein heftiges Fieber, an welchem Er den 20. Oktober starb, nachdem Er kaum in das 49. Jahr seines Lebens getreten war. In seinem Seniorat hat Er einundzwanzig Lehrer ordinirt. Sein Leichenbegängniß wurde in unsrer Kirche auf das Feierlichste begangen. Sein College Mosche hielt ihm die Leichenpredigt über den Text Jesaias XI. 31. und stellte dar: „Die Hoffnung zu Gott als die Stärke der Schwachen." Lozzen war in jeder Hinsicht ein ausgezeichneter Mann. Eine gediegene Gelehrsamkeit vereinte Er mit einem frommen, wahrhaft evangelischen Wandel, und eine ungeheuchelte Menschenfreundlichkeit war nicht die geringste Perle in dem Kranze seiner christlichen Tugenden! Er war mit Katharina Eva, der ältesten Tochter des Rathsmeisters Reichhardt verheirathet, aus welcher glücklichen Ehe ihm sieben Kinder erblühten. Aber den 18. Oktober 1754 verlor Er seine geliebte Gattin durch den Tod, wie denn auch schon früher ein Sohn ihm zum bessern Leben vorangeeilt war.

25. M. Johann Sylvester Bohn — Sein Großvater stammte von Stadt-Ilm und hieß Meister (Heinrich) Simon, ein Lohgerber seiner Profession. Sein Vater, welcher am 27. Oktober 1750 starb, war Heinrich Bohn, Pfarrer zu St. Andreas, den der Rath 1743 zum Se-

mior erwählte. Zur Mutter aber hatte Er, als einziger Sohn zweiter Ehe, eine geborne Wittich, nachgelassene Wittwe eines hiesigen Rathsverwandten. Sylvester Bohn war den 29. November 1712 geboren. Studirte in Leipzig; erhielt in Erfurt 1730 die Magister-Würde und 1735 das Rektorat an der hiesigen Michaelis-Schule. Nachher verlebte Er sechs Jahr in Sömmerda, anfangs als Pfarrsubstitut, dann als Diaconus. Mit dem Jahre 1741 kam Er an das Pastorat zu Elxleben. Von da als Substitut seines Vaters an die Andreäer-Gemeinde und nach Lozzens Tode wurde Er vom Rathe den 11. October 1738 zum Senior, und in demselben Jahr den 11. December von der Prediger Gemeinde zum Pfarramt berufen, welches Er den 1. Januar 1759 antrat. Schon während seiner Adjunctur zeigte sich Bohn als einen thätigen, um Wissenschaft und um Volksbildung sehr ernstlich bemühten Mann. In den Jahren 1755 bis 1757 gab Er eine Wochenschrift unter dem Titel: „die Religion" heraus, welche damals nicht geringen Beifall fand. Allein nicht lange erfreute sich das Ministerium des trefflichen Führers, seine Gemeinde des ausgezeichneten Predigers. Kaum etwas über ein Jahr älter geworden, als sein Vorgänger in beiden Aemtern, starb Er den 24. April 1762 an einer auszehrenden Krankheit. Aus seinem Ehestande waren ihm zwei Söhne entsprossen, von welchen der Eine als Professor der orientalischen Litteratur in Jena lebte, der Andere aber in frühster Jugend starb. Von den drei Töchtern, die Er gleichfalls hinterließ, wurde die Erste an den Diacomus der Andreas-Gemeinde, Johann Christian Frobenius und die Jüngste an den Pfarrer der Thomas-Gemeinde Immanuel Armann verehlicht, von beiden sind jetzt noch Nachkommen vorhanden.

26. Joh. Christian Salzmann — wurde den 10. December 1715 geboren. Seine Eltern stammten von Schwerstedt. Sie schickten ihn in seinem vierzehnten Jahre in die wohleingerichtete Schule nach Nordhausen. Hier

gehörig vorbereitet, bezog Er 1737 die Universität Wittenberg. Freundlich und liebevoll wurde Er dort in dem Hause des Dr. Hafrung aufgenommen und genoß daselbst so viele Beweise der Liebe und Freundschaft, daß Er des Rühmens derselben, auch in seinen spätern Jahren, nicht müde werden konnte. Empfohlen durch den Dr. Kießling, kam Er im Jahre 1740 hier an. Willig nahm ihn der Dr. Pfeiffer auf, examinirte ihn und schrieb ihn unter die Zahl der Candidaten des Predigtamts. Vorläufig war Er Lehrer eines Sohnes des Dr. Lentin. Im nächsten Jahre wurde Er als Diaconus nach Groß-Sömmerda berufen und den 20. November in unsrer Kirche ordinirt. Nicht lange nachher erhielt Er in derselben Stadt das Pastorat an der Bonifacii-Gemeinde. Im Jahre 1742 verheirathete Er sich mit Jungfrau Rahel Sybilla Braun, der Tochter eines Zweiermannes und Apothekers der mehrgenannten Stadt, aus welcher Ehe Er fünf Söhne und eine Tochter hinterließ. Erst im Jahre 1759 kam Er als Diaconus an die Prediger-Gemeinde. Nach Bohns Tode ward Er, den 31. Mai 1762, als Pastor gewählt und hielt am Trinitatis Sonntag seine Anzugspredigt. Er genoß als treuer, rechtschaffener Lehrer die Liebe und das Vertrauen seiner Gemeinde, und die Achtung der ganzen Stadt. Gern hörte und oft bewunderte man ihn, seiner erbaulichen, anziehenden Predigten halber. Schon im 56. Jahre seines Alters aber war seine irdische Laufbahn vollendet. Er starb den 22. Juni, Morgens gegen 5 Uhr, im Jahre 1771.

27. Dr. Christian Heinrich Vogel — Siehe Frühprediger Nr. 24.

28. August Carl Naumburg — zu Schloßvippach den 21. Jan. 1728 geboren. Hatte den Königl. Großbrittanischen und Churfürstl. Hannöverschen Trompeter vom Goldackerschen Regimente, Christian Heinrich Naumburg, der später als Kirchen- und Schul-Inspektor an obgedachtem Orte lebte, zum Vater. Seine

Mutter war eine geborne Feinin und hieß Sophia Magdalena. Auch Er besuchte zuerst die Kaufmannsschule, dann das Rathsgymnasium, unterm Direktor Dr. Stieler und den Professoren Weißenborn, Tiemroth, Adlung, Sinhold, Beßler ꝛc. Bei seinen trefflichen Anlagen und dem großen Fleiß, welchen Er zeigte, konnte es nicht schwer halten, im Jahre 1747 die Universität Jena zu beziehen; wo Er in der Philosophie Darjes, und in der hebräischen Litteratur besonders Walch und Rechenberg hörte. 1750 kam Er zurück und ließ sich unter die Zahl der hiesigen Kandidaten aufnehmen. Nahm kurz nachher bei den Kindern einer adlichen Dame zu Cölleda eine Hofmeisterstelle an und begab sich zwei Jahre darauf wieder nach Jena. Nicht ohne Nutzen war sein abermaliger Aufenthalt daselbst. Besonders gewann Er noch viel bei dem Dr. Köchen. Nach völlig abgemachten Studien, trat Er zu Erfurt abermals als Hofmeister beim Herrn von Hagen ein, der als Erbherr zu Hübstedt und Ursel mit seiner hohen Familie sich hier aufhielt. Im Jahre 1757 ernannte ihn der Rath zum Collaborator Ministerii und Pastor Vicar zu Salomonsborn, wozu Er den 18. April in unsrer Kirche ordinirt wurde. In eben diesem Jahre berief ihn noch die Gemeinde zu Walschleben zu ihrem Diaconus und fast an eben dem Tage erwählten ihn, nach neun Jahren, die Gemeinden zu Büßleben und Urbich zu ihrem Pfarrer, wo Er des Guten viel stiftete und in Besorgung der Angelegenheiten beim Neubau einer Kirche sich ein unvergeßliches Denkmal gesetzt hat. Nach Salzmanns Tode kam Er erst als Diaconus und, nach bald darauf erfolgtem Hingange des Dr. Vogel, als Pfarrer an unsere Gemeinde, nachdem Er die Diaconatsgeschäfte kaum drei Wochen verwaltet hatte. Seine Antrittspredigt hielt Er den 22. Sept. 1771 am 17. p. T. Seit 1759 war Er mit Jungfrau Rebekka Schorch, eines Pfarrers Tochter von Berg-Sulza verheirathet gewesen, mit welcher Er einen Sohn und zwei Töchter

heranzog, die aber mit sammt der Mutter schon den 16. Dec. 1784 den Verlust eines rechtschaffenen Dieners der Kirche, eines zärtlichen Gatten und eines treubesorgten Vaters beweinten. Er starb in noch nicht vollendetem 57. Jahre seines Alters. Sein Nachfolger war:

29. M. Johannes Engelhard — wurde den 17. Dez. 1743 hier geboren. Sein Vater Elias Engelhard wohnte als Bürger und Oeconom in der Regler Gemeinde. Dieser war ein geachteter Mann, weßhalb Er auch die Stelle eines Kirchen- und Schulinspektors an der benannten Gemeinde bekleidete. Johannes Mutter aber hieß Johanna Maria und war eine Enkelin des oft gemeldeten Dr. Weißenborn. Schon im siebenten Jahre verlor Johannes Engelhard seinen Vater. Dieß veranlaßte die Mutter mit seinem jüngern Bruder, der später als Pastor zu Büßleben und Urbich lebte und auch zuletzt daselbst gestorben ist, zu ihrem Vater, dem an dem vormaligen Rathsgymnasio angestellten Professor Johann Friedrich Weißenborn, ins Gymnasium zu ziehen. Dieß war dem Johannes zum Heil. Indem der Großvater sich die Erziehung seines Enkels sehr angelegen seyn ließ. Unter der Leitung desselben besuchte Er erst die Kaufmannsschule, dann das Gymnasium und 1761 die hiesige Universität. Von hier begab Er sich dann nach Jena, wo besonders der Prälat Heimburg, ein Anverwandter, ihn thätig unterstützte und ihm in seinem eignen Hause freie Wohnung einräumte. Sorgfältig benutzte nun Engelhard die Vorlesungen eines D. Walch, D. Köchern, Zickler u. a.; und die philosophischen Vorlesungen des Darjes, Henning's und Succow's ꝛc. Engelhard lebte noch in Jena, als im Jahr 1766 die Barfüßer Kirchen- und Schul-Inspektion ihn zum Conrektor an ihrer Schule erwählte, welches Amt Er jedoch, Krankheit halber, nicht eher als mit Anfang des Jahres 1767 antreten konnte. Nach Kromayers Tode wurde Er Rektor an seiner Statt, und 1774 als Pastor Adjunktus nach Schal-

lenburg berufen und zu diesem Behufe den 19. Mai des genannten Jahres von dem würdigen Senior M. Beßler, ordinirt. 1780 erwählte ihn unsre Gemeinde zum Diaconus, und nach Naumburgs Tode trat Er, am Sonntag Septuagesimä, den 23. Jan. 1785, durch ihre weitere Wahl berufen, als Pfarrer an. Sechs Jahre nachher erwählten ihn die Rathsseniören A. C. einstimmig zum Senior des evangelischen Ministerii, dessen Amt Er 26 Jahre lang, (so wie sein Pfarramt 32 Jahre hindurch) verwaltete. Engelhard war in seinen Vorträgen sehr faßlich, und wie in seinem Benehmen gegen jedermann, recht gemüthlich. Daher schätzte man ihn gleichsehr als guten Kanzelredner, wie als guten Gesellschafter. Die Kunst, sich in Hohe und Niedre zu schicken, machte ihm sehr viele Freunde. Wie denn auch die philosophische Facultät der damaligen Universität sich aus eignem Antriebe bewogen fühlte, ihm dadurch ihre Werthschätzung zu bezeugen, daß dieselbe ihm die Magister-Würde unentgeltlich ertheilte. Er starb nach einem sehr kurzen Krankenlager, ohne große Leiden und Schmerzen bestanden zu haben, den 11. Oktober 1817, Abends 5 Uhr. Seine Kräfte hatten in den letztern Jahren bedeutend abgenommen, und das traurige Loos, sich durch andere vertreten lassen zu müssen, mußte, bei der Jahre langen Kränklichkeit seines Collegen, des hochverdienten Lossius, ihm um so härter fallen, und konnte den kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinde eben nicht zu großem Nutz und Frommen gereichen. Rühmlich erwähnt zu werden, verdient wohl die christliche Fassung und Geistesruhe, in welcher Er endete und die dankbare Gesinnung, die Er noch in den letzten Tagen und Stunden gegen die göttliche Vorsehung in seinem Herzen trug, indem Er von nichts lieber, als von ihren Wohlthaten sprach. Er hatte noch nicht das 74. Jahr erreicht, als der Herr über Leben und Tod auch ihn zu dem Schauplatz höhrer Wirksamkeit heimrief. Ganz in der Stille, seinem eignen Wunsche gemäß, wurden seine

sterblichen Ueberreste auf dem hiesigen Barfüßer Kirchhof den 16. Oktober früh 6 Uhr, des obengenannten Jahres beigesetzt. Er war nie verheirathet und hinterließ keine Nachkommen. —

30. Johann Georg Hieronymus Weingärtner, Pfarrer seit 1818. Siehe Frühprediger I. Nr. 29. Vergleiche Bemerkung unter Nr. 27.

III. Diaconen. Die Diaconate oder auch Nachmittagsprediger-Stellen sind erst im Jahre 1550 aufgerichtet worden, früher fand entweder des Nachmittags keine Predigt statt, oder sie wurde ebenfalls vom Pfarrer gehalten. Der Erste unter ihnen war:

1. Leonhard Palhöfer — Siehe II. Pastoren Nr. 6.

2. Ambrosius Sidelius — war zu Annaberg im Erzgebirge geboren. Sein Vater, Mathäus genannt, war ein Müller, und da sein Großvater Kellner am churfächsischen Hofe gewesen war, so wurden seine Nachkommen gewöhnlich nur die Kellner genannt. Armuth und Elend waren die ersten Gaben, die ihm das Schicksal darreichte. Die Theurung und der bald nachher ausgebrochene Schmalkaldische-Krieg brachte das Geschäft seines Vaters in großen Verfall und, nach dem bald erfolgten Tode desselben, unsern Sidelius in die drückende Verlegenheit, das Brod durch Singen auf den benachbarten Ortschaften, für sich und seine arme Mutter erbetteln zu müssen. Hier schon lief Er Gefahr, frühzeitig ein Kind des Todes zu werden, indem Er einmal von der großen Kälte dergestalt ergriffen wurde, daß Er Schaden an seinen Gliedern litt, den Er bis zu seiner Gruft behielt. Mehr aber noch war solches der Fall, als Er sich von seiner Heimath wandte und erst nach dem Städtchen Buchholz, dann nach Torgau sich begab, wo, um etwas zu lernen, Er sich in die härtesten Umstände fügen, und Vieles entbehren, Vieles ertragen mußte. Dort war es denn auch, wo Er einst das Pferd seines Wirthes in die Schwemme

reiten mußte. Er that solches, aber kaum war Er mit demselben im Wasser angekommen, als es sich ins Wasser niederlegte, sodann aufsprang und spornstreichs mit ihm dem Stalle zu eilte. Er würde rettungslos an der ziemlich niedern Thür seinen Kopf zerschmettert haben, wenn nicht auch hier die Hand der Vorsehung ihn schützte und in dem Augenblick, wo das Pferd an der Thür ankam, dasselbe zu Boden schlug und so sein Leben rettete. In Torgau war es auch, wo Er die Wittwe unsers Dr. Luthers, die edle Katharina von Bora mit zu Grabe begleitete. Von jetzt an entschloß Er sich Theologie zu studiren und begab sich nun nach Wittenberg, um den damals in ganz Deutschland gefeierten Melanchthon zu hören. Nach einem längern Aufenthalt daselbst und an einigen andern Orten kam Er endlich nach Erfurt, wo ihm, da Er in die Cantorei[1]) mit aufgenommen war, von mehrern hiesigen Bürgern viel Gutes gethan war.

Durch Begünstigung des damaligen Pfarrers an unserer Kirche, Palhöfer, dessen Freundschaft Er inzwischen erlangt hatte, erhielt Er die vierte Lehrerstelle an unsrer Schule und bald nachher die Stelle eines Vicediacons an der Prediger-Kirche, jedoch ohne Ordination. Diese erlangte Er aber den Donnerstag nach Michaelis 1564, als die Gemeinde zu St. Thomä ihn zu ihrem Pfarrer und ordentlichen Seelsorger begehrt hatte. Gleich anfangs mußte Er, wegen der damals hier herrschenden Pest, in seinem Amte viel ertragen, und später erschwerte Er sich das Leben, als Er sich in die obenerzählten Streitigkeiten wegen des Rektorats-Essens, gleichfalls mit einließ, was, nachdem der Rath wirklich lange genug mit ihm glimpflich verfahren hatte, seine Abdankung nach sich zog. Es war gewissermaßen jetzt schon in Erfüllung gegangen und ihm

---

1) Die Cantorei war im Jahr 1563 angeordnet; sie war zum Besten dürftiger Schüler gestiftet. In dieser Absicht wurden den aus der Fremde Kommenden die Zellen in den weitläufigen Gebäulichkeiten, die zu dem ehemaligen Augustiner-Kloster gehörten, zu Schlafkammern eingeräumt.

später oft schwer aufs Herz gefallen das Wort, um welches ihn einst Melanchthon befragt hatte. Als Er nämlich noch in Wittenberg war und den Melanchthon hörte, fragte ihn dieser ganz unerwartet, was denn der Spruch Joh. 11. wohl heiße: „Zelus domus tuae me commedit“ und wie Er ihn auf gut deutsch geben wolle?“ Worauf Sidelius mit Zagen und Zittern antwortete: „der Eifer um dein Haus hat mich gefressen.“ Melanchthon billigte darauf die Antwort und erläuterte sie mit manchem Exempel; ihm aber blieb das Wort unvergeßlich. Ende Augusts 1572 verließ Er Erfurt. In Cölleda fand Er die erste gastliche Aufnahme und theils durch die von Erfurt aus nachgesandte Beisteuer, theils durch die Bemühungen des Herrn von Werther, mit seinen beiden Unglücksgefährten eine zeitlang Unterhalt. Unter Aussicht auf baldige Anstellung begab Er sich nun nach Jena, um dort die Magister-Würde anzunehmen, aber das Einrücken in eine Lehrerstelle wurde immer vereitelt, man glaubt, nicht ohne den verderblichen Einfluß seiner Feinde von hier aus. Endlich berief ihn der Churfürst von Sachsen zum Pastor nach Bischleben, und nachdem die Schwierigkeiten, welche sich hier vorfanden, durch die Fürstlich Weimarischen Räthe beseitigt waren, wurde Er den 2. August 1574 nicht in diese, sondern in die Pfarrstelle zu Eischleben eingewiesen. Hier schien ihm nun ein freundlicheres Gestirn aufgehen zu wollen. Den Bürgern zu Cölleda war Er durch seinen frühern dortigen Aufenthalt bekannt und bei ihnen in gutem Andenken geblieben. Daher ersuchte ihn der Rath, daselbst eine Gastpredigt zu halten. Er that es und wurde darauf einmüthig zum Pastor erwählt, dem Herrn von Werther präsentirt und gleich zu Anfang des Jahres 1578 von Eischleben abgeholt. Aber auch hier trübte der Tod seiner treuen Lebensgefährtin und zweier Kinder den Antritt seines Amtes, welches Er in Cölleda noch sechsunddreißig Jahre führte. Er starb in einem Alter von wenigstens achtzig Jahren, den 8. November 1613, nachdem

Er einige Wochen zuvor, während der Predigt ohnmächtig geworden war und von der Kanzel hatte müssen nach Hause getragen werden. Sidelius galt, bei all seinen frühern Fehlern, die nur aus einer irrigen Ansicht der Dinge veranlaßt waren, für einen äußerst fleißigen und eifrigen Mann, der unbekümmert um die Händel der Welt, emsig das Wort Gottes in der Grundsprache zur Hand nahm und Tag und Nacht in demselben studirte. So soll Er unter andern in Stunden, die Er von seinen übrigen Amtsverrichtungen abbrechen konnte, die heilige Schrift nach der Ordnung in heroische Verse gebracht und so, vier Monate vor seinem Tode, den Propheten Jesaias vollendet haben. Neben der Theologie war Er auch bemüht gewesen, sich Kenntnisse der Medecin zu erwerben, und wurde dadurch seinen Gemeindegliedern in vielen Fällen sehr nützlich. Von seinem häuslichen Leben bemerken wir noch, daß Er viermal verheirathet war. Zuerst mit Katharina Hoyer 1563 zu Erfurt. Zum andern mit Margaretha Bingkebang, welche ihm einen Sohn, der nachmals Pfarrer zu Orlishausen wurde, hinterließ. Zum dritten mit Johanna Grüning, die Er nach einem Jahre den 4. August 1579 verlor. Endlich mit Anna Trinkaus, der Wittwe eines Tuchscheerers zu Erfurt, die ihm drei Kinder schenkte und ihn überlebte. Von seinen Schriften bemerke ich hier Folgende:

1) Gemeine ꝛc. Lehre nach Anleitung des Spruchs Sirach 9. Cap. Richte deine Sache ꝛc. auf die fünf Hauptstücke unsers ꝛc. Catechismi gerichtet für alle christliche Liebhaber des heiligen Ehestandes, Mühlhausen 1585. 2) **Monosticha** d. i. kurzer Begriff der vornehmsten Hauptstücke aller Capitel der heiligen Schrift, Erfurt 1587. 3) **Centuria** d. i. hundert einfältige Fragen und Antworten aus dem Propheten Jesaias Cap 9. Jena 1590. 4) Einfältige und kurze Erklärung des einhundertdreiundfunfzigsten Psalms — zur Lebensprüfung eines jeden Christen, Jena 1574.

3. Volkmar Gerhard — Von diesem findet sich weiter nichts zu bemerken, als daß Er 1573 gestorben ist.

4. Sebastian Chrysander oder Manngold —

wurde den 8. Februar 1578 begraben. Der Pfarrer Erbenius, dessen wir früher gedacht haben, nannte ihn bei einer, dem Herrn Junker Görg Millwitz zugeschriebenen, Predigt zum Eingange des andern Capitels der Offenbarung Johannes, in der Vorrede: „seinen künftigen lieben Schwager.“ Wie denn auch gedachter Pfarrer ihm die Leichenpredigt gehalten hat. Es muß für jetzt dahin gestellt bleiben, ob Jakobus Manngold Pfarrer zu Utzberg und Michael Christoph Manngold, Pfarrer zu Hayn und Roda, die Beyde hundert Jahre später lebten, Nachkommen von ihm waren.

5. David Preyser — wurde ebenfalls in demselben Jahre den 29. Oktober begraben.

6. Sebastian Hugius (Hug). Siehe II. Pastoren Nr. 11.

7. M. Georg Silberschlag jun. Siehe II. Pastoren Nr. 12.

8. M. Bartholomäus Hildebrand war Diaconus von 1594 bis den 24. November 1601, in welchem Jahre Er starb. Den 25. November wurde Er begraben. Ob es derselbe ist, welcher die „Institutiones“ schrieb, und die, da sie angeblich mit dem Inhalt der symbolischen Bücher nicht übereinstimmten, von Deutschmann angegriffen wurden, kann ich nicht behaupten, da ich über das Leben und Wirken des Mannes nichts weiter vorgefunden habe.

9. M. Samuel Judelius soll der Sohn eines Schuhmachers in Erfurt gewesen seyn. Wurde 1601 ordinirt und 1624 begraben.

10. M. Jeremias Alberti — Siehe II. Pastoren Nr. 14.

11. Michael Herz — Siehe II. Pastoren Nr. 15.

12. Jeremias Balthasar Ludwig — geboren in Erfurt den 27. Oktober 1625. Sein Vater Jeremias war der Rechte Practicus, die Mutter eine geborne Kollmann. Seine ersten Lehrer waren Nicolaus Stenger und Christoph Alberti. Auf Anrathen

seines Stiefvaters Goldschmidt besuchte Er das Gymnasium in Gotha, nachdem Er zuvor einige Zeit auf dem hiesigen gewesen war. Dort genoß Er besonders Calovs und Hieronymus Ernesti Gunst. Später lebte Er auf der hiesigen Universität. Er erhielt, nach einer trefflichen Disputation, ein sehr ansehnliches Stipendium, und fand sich dadurch bewogen, noch eine Zeit lang in Strasburg zu studiren. Die Theologen Schmidt, Dannhauer und Dorsche erzeigten ihm daselbst viel Liebe. Seine erste Anstellung fand Er als Pfarrer zu Trochtelfingen im Oettingischen, wo Er sich durch Einführung der Katechisationen große Verdienste um das ganze Land erwarb. Den 17. September 1660 hielt Er in unsrer Kirche seine Gastpredigt, worauf Er den andern Tag einmüthig zum Diaconus erwählt wurde. Während seiner Amtsführung, in welcher Er zugleich einen Lehrer an der Universität abgab, zeichnete sich Ludwig durch eben so viel ritterlichen Muth, als geistlichen Amtseifer aus. Die Gelegenheit dazu wurde ihm ganz besonders, als die Maynzer 1664 die Stadt Erfurt belagerten. Zu jener Zeit also, wo Erfurt bald nachher ganz aufhörte, eine freie Stadt zu seyn und dem Maynzischen Stuhl gänzlich unterworfen wurde! Als nun, während jener Belagerung, die Bürger zur Vertheidigung der Stadt auf die Wälle ziehen mußten, wurden sie nie ohne geistliche Vorbereitung dahin entlassen, und Ludwig mußte auf dem Fischmarkte hier, unter freiem Himmel, so gemüthvolle und herzerhebende Andachtsübungen anzustellen, daß die Bürger, Männer und Frauen die mißlichen Umstände einer Belagerung mit Ruhe und freudiger Zuversicht ertrugen, obschon sie nicht wenig von feindlichen Kugeln umsaußt wurden. Nachdem aber endlich doch die Stadt übergeben und für Ludwig hier nichts Erfreuliches zu erwarten war, nahm Er schon mit nächstem Jahre einen Ruf nach Gotha an. Ernst der Fromme bestellte ihn zum Hofprediger und Oberconsistorial-Assessor. Daher hielt Er den 23. Juli 1665

seine Abschiedspredigt, zum größten Leidwesen der ganzen Bürgerschaft, und besonders unsrer Gemeinde, die seinen Weggang von hier auf keinerlei Weise fern zu halten vermocht hatte. Seine Antrittspredigt hatte Er schon den 30. Juli zu Gotha gethan, den 1. August 1665 zog Er aber erstlich mit den Seinen von hier ab. Sein Lebens-Ende erfolgte früh. Er starb, erst achtundvierzig Jahr alt, den 3. Juni 1673. Schon in Trochtelfingen hatte Er sich ehelich mit Jungfrau Maria Jacobine Herrmann verbunden, welche ihm Söhne und Töchter hinterließ. Er selbst beschenkte die Welt noch mit folgenden schriftstellerischen Werken, obschon sein Name auf denselben nicht genannt ist:

1) **Idea Concionum** über Sonn- und Festtags-Evangelien — Die Glaubenslehren — Gotha, 1667. 2) **Idea Concionum** wider die Irrthümer im Glauben, 1668. 3) **Idea Concionum** von den Lebenspflichten oder Tugenden, 1669. 4) **Idea Concionum** wider die Laster, 1670. 5) **Idea Concionum** oder evangelischer Glaubenstrost. 1671. — Auch der Gothaische christliche Catechismus, der 1670 erschien, soll auf Fürstliche Verordnung von ihm, wie „die selige Sterbekunst" Gotha 1669, verabfasset worden seyn.

Meine gütigen Leser können schon hieraus abnehmen, wie angelegentlich Er das Feld der Moral und Dogmatik in seinen Predigten zu bearbeiten, bemüht gewesen war.

13. M. Hieronimus Leopoldi — war zuerst als Lehrer an der Barfüßer Schule angestellt. 1664 wurde Er als Diaconus, 1665 als Pfarrer an die Regler Kirche, und ein Vierteljahr später, den 25. Jul. 1665, zum Diaconus an unsere Kirche berufen. Da Er zuvor Pfarrer an der Regler Kirche gewesen war, so ertheilte ihm der Rath, nach dieser Dienstveränderung, dennoch den ersten Sitz unter den Diaconen im Ministerio. Dieses erregte manche Mißhelligkeiten, zumal der Senior selbst auf die Seite der Betheiligten getreten war. Indeß nicht lange währte der Streit und solche ängstlich gesuchte, in Unfrieden genossene, Ehre. Schon im Jahre 1666

den 20. März starb Leopoldi, nachdem Er also noch nicht einmal ein Jahr seine Stelle inne gehabt hatte. Von seinen Schriften ist mir nur eine, nach Beerdigung des Regler Pfarrers M. Joh. Schadaeus, gehaltene Leichenpredigt zu Gesicht gekommen. Er zeigt sich darinnen als einen nicht ungewandten, mit den Schriften der Alten, wie mit der Bibel wohl vertrauten Mann, obschon nicht frei von vielen dunkeln und unnützen Tändeleien. — Seine Begräbnißstätte fand Leopoldi in unsrer Kirche neben dem Altar rechter Hand.

14. M. Johann Melchior Stenger — der älteste Sohn des Seniors und Pfarrers an der Kaufmanns-Kirche Nicol. Stenger, geboren den 9. Octbr. 1638. Vorbereitet auf sein geistliches Amt auf den Universitäten Jena, Leipzig, Wittenberg, Straßburg und Erfurt, wurde Er den 30. April 1666 zum Diaconus an unsre Kirche berufen, nachdem Er zuvor von Ernst dem Frommen zum Lehrer seiner Kinder begehrt worden war, welchen Ruf Er aber, wie den zur Superintendentur in Sondershausen, aus Liebe zu seiner Vaterstadt, abgelehnt hatte. Stenger zeigte sich gleich anfangs als einen sehr eifrigen und thätigen Mann. Allein kaum war Er vier Jahre in seinem Amte, als das damalige Ministerium der, in seinen Schriften, von Wittenberg, Jena und Frankfurt aus, nachgewiesenen Irrthümer wegen, ihn seiner Stelle wieder entsetzte. Die ersten Angriffe auf ihn machte sein scharfer Widersacher Daniel Hartnaccius. Auch bekam Er mit dem Jesuiten Wiegand zu thun, der nachmals Erfurt und seinen Orden verließ, und in Jena zur evangelischen Kirche übertrat. Seine weitern Verfolgungen aber soll sein eigner College, Michael Herz betrieben haben, der um so mehr gegen ihn erbittert wurde, als Stenger ihn öffentlich einen Ketzer nannte. Die Punkte, welche Stengern so großen Verdruß zuzogen und aus seinen Schriften genommen sind, waren folgende:

„1. Wer an seinem letzten Ende nicht auch hat das Zeugniß eines in dieser Welt heilig und nach Christi

Geboten geführten Lebenswandel, der stirbt unselig und kömmt nicht in das Reich Gottes. 2) Die große Buße wird von wahren Kindern Gottes nicht so oft wiederholt als manche sich einbilden: sondern entweder bedürfen die wahren, zum ew'gen Leben verordneten Kinder Gottes derselben großen Buße nicht oder doch ja nicht zum andern, dritten, zehnten oder hunderten Male."

Das Frankfurter Theologische Collegium wollte hierin Calvinismus entdecken, sprach ihn jedoch hernach wiederum davon frei, weil Er, in andern Stellen, demselben ausdrücklich widersprochen habe. Auch des Weigelianismus und des Quäckerismus hielt man ihn verdächtig. Hartnack, der zuletzt Veruntreuungen und böser Aufführung halber von Erfurt nach Frankfurt entwich, war als Lehrer am Gymnasio angestellt. Stenger hatte die Aufsicht über solches. In der Eigenschaft eines Aufsehers hatte Er dem Hartnack nun mehrere grammatikalische Fehler bei seinem Unterricht nachgewiesen, und dadurch denselben dergestalt gegen sich gereizt, daß Er später als sein größter Feind und Verfolger wider ihn auftrat, und der Urheber vieler Leiden für ihn wurde. Allein Stenger selbst mag sich zu meist dadurch geschadet haben, daß Er die Trägheit und Verweltlichung, die Ehr- und Geldsucht vieler Lehrer an Kirchen- und Hochschulen, wie ihm das Eine oder Andere seiner Zeit zur Kenntniß kam, hart angriff und besonders die ängstliche Anhänglichkeit an die symbolischen Bücher, die man nach seiner Behauptung, dem Worte Gottes, der heilgen Schrift vorzog, so laut tadelte. Er selbst läßt sich darüber also aus:

„Insgemein wollte ihnen die Schärfe meiner Lehre nicht gefallen, und daß ich den Lebensweg so schmal machte. Bei manchen war der leidige Neid; bei manchen hatte ichs verderbt mit meinem Freyen. Mancher war im Predigtamt wegen seines Geizes getroffen, manche ihres Sabbathschändens und Schwelgens willen, sonderlich daß ich neulich gar zu einem ins Haus gegangen und ihn zu einem mäßigen Leben ermahnt."

Uebrigens mögen bei seiner Absetzung manche Ungebühr-

misse mit untergelaufen seyn. So hatte der Rath bei Leibes- und Lebensstrafe durch Patente verboten: sein Verfahren in Betreff der Absetzung Stengers zu tadeln. Und als Stengers Pfarrkinder für ihn nur einmal supplicirten, wurden etliche als Rebellen bestraft; den Concipienten ihrer Vorstellung aber belegte man mit einer Geldstrafe. Gleichwohl mußte bald darauf der Rath seine Ansicht geändert haben, denn als die Barfüßer-Gemeinde späterhin bei demselben um die Erlaubniß bat, den Stenger eine Gastpredigt thun lassen und im günstigen Fall mit ihm das erledigte Diaconat zu besetzen, so trug der Rath um so weniger Bedenken, die Bitte zu gewähren, zumal Er wußte, daß Stenger auf dem Wege der Versöhnung mit dem Ministerio war und die auswärtigen theologischen Collegia bereits ein günstiges Wort für ihn eingelegt hatten. Das Ministerium indeß nahm, als ihm die Sache vorgelegt wurde, Anstand, der besagten Gemeinde zu willfahren und verwieß, aus der unangemessenen Besorgniß, es möge bei seiner Zustimmung mit den obengedachten theologischen Collegien in Zwistigkeiten verwickelt werden, Stengern an Jena und Wittenberg, dort Zustimmung und Genehmigung einzuholen!! Stenger erklärte sich nun nochmals:

„daß Er alle, als irrig in seinen Schriften aufgegriffene, Punkte verwerfe und hasse, und nur der heilgen Schrift und der darauf gegründeten Augsburgschen Confession gemäß zu lehren gedenke; auch für die Zukunft aller, in irgend einer Hinsicht anstößig befundenen, Redeweisen sich enthalten und durch sein gänzliches Verhalten jedem volle Genugthuung geben werde.“ —

Bei alle dem wurde es mit seiner Wiederanstellung in Erfurt nichts. Denn im Jahre 1671 wurde Er nach Wittstock berufen, woselbst Er endlich als Pastor, Propst und Inspektor im Jahre 1710 verstorben ist. Jedoch auch hier hat Er manchen schweren Kampf zu bestehen gehabt, besonders mit einem gewissen Dr. Friedr. Meyer. In dem Streit mit diesem war die Erbitterung so weit gegangen,

daß sie Beide sich ihre Schriften durch Henkers Hand einander zusandten! Er mußte daher auch dreimal Suspension erleiden, welche ihn jedoch nicht groß kümmerte, und während welcher Er jedesmal Reisen ins Ausland vornahm. Mehr fühlte Er sich durch Hauskreuz mancherlei Art niedergebeugt. Seine letzten Lebensaugenblicke sind beweglich und ergreifend. Er sagt, als Er mit dem Tode rang: „Du mein Herr Gott, ich bin, wie du weißt, von Jugend auf, dein treuer Knecht gewesen, und habe dir als ein rechtschaffener Diener gedient, also wirst du mich nicht verlassen in meiner Todes-Noth. Du wirst mir ja helfen ritterlich ringen und durch Tod und Leben zu dir dringen!“ Abends 11 Uhr war seine Seele erlößt! Er hatte 44 Jahre im Predigtamt gestanden und ein Alter von 71 Jahr 5 Monate erreicht. Seine treue biedere Lebensgefährtin Anna Alberti, hinterlassene Tochter des an unsrer Kirche gewesenen Pfarrers Alberti, hatte 43 Jahre treu, friedlich und freundlich alle Lebenswidrigkeiten mit ihm getheilt und ihn mit vier Söhnen und sechs Töchtern beschenkt. Merkwürdig bleibt noch, daß auch seiner Absetzung wegen alljährl. den 11. p. Tr. ein besonderes Fest in der Prediger-Kirche gefeiert wurde. Erst hundert Jahre nachher wurde es durch einmüthigen Beschluß des Inspectionscollegiums abgeschafft und im Jahre 1770 zum letzten Male gefeiert. Stenger hatte mehr als ein halbes Hundert Schriften ausgearbeitet. Dreißig allein sind von ihm dem Druck übergeben worden. Die Schriften, welche den für ihn so nachtheiligen Streit erregten, sind folgende:

1) Ein Buch für die, welche ihr Christenthum wollen besser und gründlicher verstehen lernen ꝛc. Erfurt 1669. 2) Eine Schärfung zweier nützlichen zum wahren Christenthum gehörigen Lehrpunkte ꝛc. Erfurt 1670. 3) Antwort auf das Läster-Buch Hartnacks. 1670. 4) Palinodia stengeriana, demüthiger Widerruf ꝛc. Wittenberg 1671. 5) Apologie und Antwort auf der Jenaischen Theologen Bericht. 1672. 6) Historiae ecclesiasticae apostasmadion. 1681.

15. M. Andreas Eysel — war zuvor Pfarrer in Büßleben und Urbich; wurde durch Stimmenmehrheit den 12. Dec. 1670 als Diaconus an unsere Kirche berufen; starb in jener furchtbaren Contagion, welche Erfurt ganz zu verwüsten drohte und in einem Jahre fast 10,000 Menschen, worunter vierzehn Geistliche waren, dahinraffte, den 31. August 1683. Die Leichenpredigt, die Er seinem Collegen, dem Pfarrer Michael Herz, gehalten, ist noch vorhanden. Sie behandelt: „Der Kinder Gottes eigne Hoffnung." Die Predigt athmet einen reinen biblischen Geist und verräth einen gelehrten und guten Kanzelredner.

16. Johann Georg Sack — kam als Pfarrer von Elxleben nach Erfurt, als die Pest den Hospitalpfarrer Riccius dahingenommen hatte, an dessen Stelle. Bald nachher, den 17. September 1683, wurde Er, nach seines Vorgängers Tode, von unsrer Gemeinde einmüthig zum Diaconus erwählt, worauf Er am Michaelisfest seinen Antritt feierte. Etwas über zehn Jahre bekleidete Er sein Amt, wie aber noch vorhandene Acten ausweisen, nicht unter den günstigsten häuslichen Verhältnissen. Den 18. Dec. 1694, ging Er aus dem Lande der Unvollkommenheit in das Reich der reinen und seligen Geister.

17. M. Paul Adolph Frohn — Der Name dieses Mannes muß unsrer Prediger-Gemeinde und besonders der mit uns verbundenen Gemeinde Martini extra unvergeßlich bleiben, indem Frohn es war, auf dessen Betrieb ein eignes Schulhaus im Brühl erbaut und eine wohlbestellte evangelische Schule dort eingerichtet wurde. Er war zu Lemgo, den 28. August 1679, geboren. Sein Vater, Johann Adolph Frohn, war dort Rektor und später Doctor der Theologie und Superintendent zu Mühlhausen, wo dessen Vater Bernhard Frohn gleichfalls Superintendent gewesen war. Die Mutter unsers Frohn war eine Tochter des wohlbekannten Paul Cramers, welcher als Pastor und Adjunct zu Camburg verstorben war. Den ersten Unterricht genoß Er bei seinem Vater. Erst

später besuchte Er zu Mühlhausen die Stadtschule. Nach mehrjährigen Besuch derselben ertheilte ihm der Vater Unterricht in philosophischen, theologischen Wissenschaften. Und zumeist durch den treubesorgten Vater vorbereitet, begab Er sich 1698 im April nach Halle. Dort nahm ihn der Abt Breithaupt in sein Haus auf. Das innige Verhältniß zu Breithaupt hatte wahrscheinlich nicht geringen Einfluß auf die nachmalige christlich religiöse Richtung seines Gemüthes. In Halle hörte Er diesen und Franken etwa 1½ Jahre, und kehrte sodann wieder in das elterliche Haus zurück. Er wiederholte hier fleißig seine gehörten Collegia und übte sich nebenbei sorgfältig im Predigen. Doch schien dieß seinem Vater nicht ausreichend. Derselbe sandte ihn vielmehr aufs Neue auf die Universität Leipzig. Dort hörte Frohn den Dr. Rechenberger und Dr. Olearius, und erhielt auch daselbst, nach gehaltener Disputation, und nachdem Er Baccalaureus in der Philosophie geworden, die Erlaubniß über Logik publice lesen zu dürfen. Von Leipzig ging Er dann nach Königsberg und versah dort eine Zeit lang die Stelle eines Hofmeisters in zwei adeligen Familien. Aber 1703 rief ihn sein Vater zurück. Er erlangte zwei Jahre hierauf zu Leipzig die Magister-Würde und im November desselbigen Jahres das Pastorat in Groß- und Klein-Grabe bei Mühlhausen und später ein gleiches Amt an der St. Georgi- und Martini-Gemeinde in Mühlhausen. Als aber 1718 das Pastorat an der Andreas-Kirche zu Erfurt vacant war, so wurde Er von dieser Gemeinde dazu berufen und trat mit Oculi daselbst an. Noch in demselben Jahre aber erwählte ihn unsere Gemeinde zum Diaconus. Er empfing als solcher zugleich den Titel eines Nachmittagspredigers. Nicht lange übrigens bekleidete Er hier sein in ungemeiner Thätigkeit, wahrhaft frommer Gesinnung und zu großem Segen geführtes Amt. Schon nach drei Jahren, wurde Er an das Diaconat B. M. V. zu Mühlhausen berufen. Nicht sonderlich gern folgte Er diesem an und für sich

vortheilhaften Rufe. Die große Liebe, die Er von so vielen Eingepfarrten unsrer Gemeinde genoß, hatte ihm wohlgethan und der Abschied fiel ihm recht schwer. Seine Abschiedspredigt hielt Er den Sonntag Invocavit 1723 und hatte die Worte zum Texte, die wir in der Apostelgeschichte 20. 17 — 32 finden. Zu Mühlhausen hatte Er kaum sein Diaconat zwei Monate bekleidet, als Er schon zum Archidiaconus aufstieg, und ehe das Jahr 1729 vollendete, stand Er schon als Superintendent und Pastor primarius da. Wenig erfreulich ward ihm indeß während jener Zeit sein irdisches Daseyn gemacht, indem Er fast jährlich zweimal vom Gallenfieber heimgesucht wurde. Dieses verwandelte sich allmählich in ein schleichendes und auszehrendes Fieber und brachte mit dem 4. Mai 1733 sein Lebensende herbei. Die Händel, mit welchen Mühlhausen damals zu kämpfen hatte, mögen auch zur Beschleunigung seiner Vollendung das Ihrige beigetragen haben. Von seinem häuslichen Leben merken wir noch, daß Er mit der Tochter eines Rathsverwandten zu Mühlhausen, Anna Rebekka Bindel, verheirathet war, welche ihn mit acht Kindern erfreute, von welchen fünf Söhne und zwei Töchter den Vater überlebten. Auch als Schriftsteller ist Frohns Nahme nicht unbekannt geblieben. Denn von ihm erschien:

„Epistolische Sinnbilder, oder Andachten über die ordentlichen Sonn- und Festtäglichen Episteln durchs ganze Jahr" Erfurt 1721.

19. Johann Michael Langguth — vollendete in Betreff der Schule Martini extra, was sein trefflicher Vorgänger begonnen hatte, und war so glücklich, dieselbe Schule, den 10. Mai 1723, im Beiseyn des Ober-Altarmanns der Prediger-Kirche Professor Stiede und der Vormünder der Martini-Gemeinde einzuweihen, auch den Schulmeister Frosch, als ersten Lehrer daselbst, in sein Amt einzuweisen. Er erblickte in dem durch die Contagion merkwürdigen Jahre 1682 das Licht der Welt, und zwar

den 7. November, früh zwischen 9 und 10 Uhr. Sein Vater, der mit ihm gleiche Vornamen führte, war Pfarrer an der Michaelis-Kirche und erst Professor, hernach Ephorus des Rathsgymnasiums, und galt für einen Mann von trefflicher Gelehrsamkeit, großen Gaben und unbescholtenem, musterhaften Wandel. Seine Mutter stammte von Schweinfurt und war eine geborne Menk. Dort war ihr Vater Rathsherr gewesen. Langguths Urgroßvater aber hatte Hammelburg der evangelischen Lehre wegen verlassen müssen und lebte nachher als Kaiserlicher Reichsvoigt zu Schweinfurth. Fast mit der Stunde der Geburt nahm für unsern Langguth ein Leben der bittersten Erfahrung und Widerwärtigkeit seinen Anfang. Als Er am 8. November durch den damaligen Pastor Nonarius, J. Michael Schenk zur Taufe gebracht wurde, starb an demselben Abend, gegen sechs Uhr, sein Vater am Pestfieber und seine Mutter lag gleichfalls tödtlich darnieder. Dessen ungeachtet erzeigte ihm Gott die Gnade, die Mutter wieder genesen zu sehen und ihm und seinen andern Geschwistern durch dieselbe eine sehr fromme und verständige Erziehung geben zu lassen. Langguths Mutter aber begab sich zu diesem Behufe mit ihren drei Kindern heim nach dem elterlichen Wohnsitz. Dort zu Schweinfurt ließ sie dieselben theils durch Privatlehrer, theils in dem dortigen Gymnasium, „Adolphianum“ im Christenthum und allen nöthigen und nützlichen Wissenschaften unterrichten. Die Sorgfalt und die liebevollen Bemühungen dieser guten Mutter blieben nicht unbelohnt. Im Jahre 1702 bezog unser Langguth, der jüngste von seinen Geschwistern, nach gehaltener Abschiedsrede auf dem Gymnasio, die Universität Jena. Dort lernte ihn der fromme und gelehrte Professor Brückner kennen, der ihn zum Lehrer seiner und der Kinder einiger anderer Professoren annahm. Dadurch bekam Er Gelegenheit viel Gutes zu hören und zu lernen und durch seinen Fleiß und seine Geschicklichkeit sich die Liebe und das Vertrauen einflußreicher Leute zu erwerben. Das

× Merck

Jahr 1703 brachte ihm jedoch aufs Neue einen höchst schmerzlichen Schlag bei. Seine gute Mutter, die ihn bis jetzt mit allen nur Nöthigen treulich versehen hatten, starb, und Er wurde dadurch, bei seiner ohne dieß schwächlichen Gesundheit, genöthigt, die Universität zu verlassen und wieder nach Schweinfurt sich zu begeben. Zu seiner Erholung und Genesung verblieb Er dort sieben Monat und kam dann hieher, wo Er in seiner zweiten Vaterstadt bis 1705 blieb und sorgfältig alle früher gehörte Collegia wiederholte. In diesem Jahre öffnete sich ihm eine Aussicht auf weitere Versorgung und eine Gelegenheit zum redlichen Gebrauch seiner Kräfte. Er erhielt in Selb eine Hofmeisterstelle in einem sehr vornehmen Hause und lebte dort mit aller Treue seinem Berufe. Allein, unbekannt auf welche Veranlassung, einige Jahre nachher wandte Er sich von dort an seines Vaters Bruder, der, als jener starb, als Diaconus an der Andreas-Gemeinde hier lebte: und mit dem Jahre 1708 war Er wieder in Erfurt. Hier unterrichtete Er anfangs die Kinder einer Wittwe; und erhielt dann vom Rathe die Rektorstelle zu St. Thomä. Darauf kam Er, den 4. April 1710, als Diaconus nach Walschleben. Nachdem Er daselbst unter Gebet und Flehn sieben Jahre lang sein Amt geführt, wurde Er nach dem Tode seines Collegen Henne, 1717 von der benannten Gemeinde zu ihrem Pfarrer einmüthig erwählt. Kaum hatte Er sechs Jahre dieses Amt versehen, als Er nach Abberufung des Magister Frohn nach Mühlhausen, von hier aus die Einladung erhielt, in hiesiger Prediger-Kirche eine Gastpredigt zu thun. Er kam und die Predigt gelang ihm sehr gut. Mancher Einwendung ungeachtet, ward Er zum Diaconus erwählt. Ungern vernahm das seine frühere Gemeinde, die ihn herzlich liebte. Allein den 29. April 1723 schied Er von ihr, und begab sich nach Erfurt. Den Sonntag Rogate trat Er sein Amt an, welches Er bei großer Leibesschwachheit doch bis an die Schwelle des Grabes unausgesetzt und zu großem Segen verwaltete. Zur Lebensgefährtin hatte Er sich Anna

Chatharina, die dritte Tochter des Fürstl. Sächs. Eisenachschen Hofraths und Canzleidirektors Fabarius, erkoren, nachdem Er sie kaum zweimal erblickt hatte. Sie wurden beide den 23. Nov. 1711 zu Sömmerda getraut und Er hatte nie Ursache, seine Wahl zu bereuen. Höchstglücklich in seinem Bunde mit ihr, wurde Er durch sie mit neun Kindern beschenkt, von welchen jedoch sechs, noch vor des Vaters Tode, ihm in die Ewigkeit voran gingen. Wie treu und fleckenlos auch beide Ehegatten das Band bewahrten, das sie so innig umschlang, so zerriß es der Tod dennoch nach einem kaum dreijährigen Aufenthalt am hiesigen Orte. Das so beglückende Verhältniß war gelößt. Seine Gattin starb im Jahre 1726. Er aber sahe sich hierdurch in die Nothwendigkeit gesetzt, zu seinen schweren Amtsgeschäften, noch die Haus- und Kindersorge zu übernehmen. Willig und geduldig that Er solches 9 Monate lang. Endlich fühlte Er sich aber dennoch gedrungen, eine zweite Lebensgefährtin an seine Seite zu nehmen. Den 7. Nov. 1727 verlobte Er sich daher mit Jungfrau Anna Magdalena Kirchnerin, der Tochter eines hiesigen Pfarrers. Auch diese beschenkte ihn mit vier Kindern, die bei seinem Tode noch am Leben waren. Außer vielen und schweren Krankheiten, die Er zu bestehen hatte, wirkte der mehrberührte große Brand von 1736 höchst nachtheilig auf seinen körperlichen Zustand. Er war früher schon fast beständig krank; doch mit 1738 verschlimmerten sich seine Leiden von Tag zu Tage. Er empfand besonders in der rechten Seite einen stechenden, beständigen Schmerz, bis Er endlich den 20. Juni 1739 von allen Schmerzen und Leiden für immer erlößt wurde. Etwas von seiner Hand muß ich meinen lieben Lesern noch mittheilen. Es sind die Worte eines Sterbenden, die man sich ja wohl gern noch ein Mal erzählen läßt.

Nun, hat Er noch zuletzt geschrieben, der Herr segne Euch ihr liebsten Freunde, mein liebes Eheweib, meine lieben Kinder, meine lieben Brüder, meine lieben Beicht-

kinder und Zuhörer. Er segne Euch und behüte Euch.
Der Herr lasse leuchten sein Antlitz über Euch, und sey
Euch gnädig, und gebe Euch seinen Frieden. Amen.
Ihr Freunde, gute Nacht, wir waren kurz beisammen;
Mein Jesus führet mich zum schönen Himmelslicht.
Ich schaue, nach der Nacht, die hellen Liebesflammen!
Der Glanz der Himmelslust vergeht bei mir nun nicht.
Lebt wohl, und denkt an mich, wünscht, bald zu mir zukommen.
Vor Sünden hütet Euch, erwägt die Ewigkeit!
Wenn ihr im Glauben sterbt nach Vorbild wahrer Frommen,
So kommt ihr auch zu mir, zur süßen Himmelfreud. —

Langguths irdische Ueberreste wurden am 22. Juni 1739 in unsrer Kirche vor dem Speise-Altar neben der sterblichen Hülle seiner ersten Gattin beigesetzt. Dr. Lorenz Pfeiffer hielt ihm die Leichenpredigt. Sein Text war Hebräer 11. 9. — 11.

20. M. Johann Ehrenfried Reiff — wurde den 14. Januar 1687 zu Sangerhausen geboren. Er lebte anfangs als Pfarrer in der Grafschaft Stollberg, am Harz. Von dort berief ihn 1737 die hiesige Barfüßer-Gemeinde zum Substituten ihres Diaconus. Ein Jahr darauf erwählte sie ihn zum Pfarrer. Zwei Jahre noch später aber wurde Er als Subpastor und mit Zusicherung der Nachfolge an der Prediger-Kirche angestellt, nachdem dieses Amt an dreiviertel Jahre, der Streitigkeiten wegen, welche sich in Folge der Erwählung des M. Kirchner erhoben hatten, unbesetzt geblieben war. Reiff hielt den Sonntag Misericordias 1740 seinen Anzug, starb aber schon den 8. November, als Er kaum das vierundfunfzigste Jahr erreicht hatte.

21. Johann Nicolaus Heyder — ein geborner Erfurter. Seit 1739 war Er als Collaborator Ministerii ordinirt. Nach Reiffs Tode erwählten ihn die Prediger zu ihrem Diaconus. Auch Er erfreute sich keines hohen Alters und keiner langjährigen Wirksamkeit, sondern starb schon im nächsten Jahre nach seiner Erwählung den 18. März, als Er eben in das 30 Jahr seines Alters getreten war.

22. M. Andreas Lozzen — Siehe II. Pastoren Nr. 24.

23. M. Georg August Reinhardt — war in Erfurt 1701 geboren. Sein Vater, Stadtkapitain und Inspektor an Kirche und Schule zu den Augustinern, gab ihm eine sorgfältige Erziehung. Seine erste Anstellung geschah im Jahr 1726 als Conrektor der Augustiner-Schule. 1727 wurde Er Pastor zu Isseroda, 1737 Pastor zu Ermstedt und Gottstedt, 1739 Pastor zu Kirchheim. Dort verweilte Er noch vier Jahre. Denn erst den 24. Febr. 1743 wurde Er von unsrer Gemeinde zum Diaconus erwählt. Worauf Er den 17. März, Sonntag Oculi, seinen feierlichen Amtsantritt hielt. Doch bekleidete Er auch dies Amt nicht gar lange. Denn schon den 7. October 1747 rief ihn sein himmlischer Vater zu einer höhern ewigen Wirksamkeit ab.

24. Carl Andreas Lossius — dessen Vater, Christoph Andreas, stammte von Grünhayn in Meißnischen, lebte erst als Diac. in Heyda bei Wittenberg und später als Stiftsprediger an der Peter-Paul-Kirche in Weimar und seit 1713 als Pastor an der Barfüßer-Gemeinde hier. Zwei Söhne von diesem fanden in Erfurt Amt und Brod. Einer, Christian Theodor, war nach des Vaters Tode als Diaconus an der Barfüßer-Kirche angestellt und starb den 23. Febr. 1761. Der Andere, Carl Andreas, von dem wir hier reden, arbeitete anfänglich an der Barfüßer-Schule und wurde später zum Pfarrer in Marbach berufen. Den 26. Nov. 1747 kam Er als Diaconus an unsere Kirche, unter Beibehaltung des Pfarrtitels und seiner Stelle im Ministerio. Wenige Jahre nach dieser Anstellung starb Er an einer langwierigen Krankheit, den 6. Jul. 1749 als Er erst sein 47 Jahr angetreten hatte.

25. Gabriel Christoph Benjamin Mosche — einer der würdigsten Lehrer, die an der Prediger-Kirche gearbeitet haben. Mosche wurde zu Groß-Ehrig, einem Marktflecken im Sondershäusischen, geboren. An dem ge-

nannten Orte war sein Vater 30 Jahr hindurch Prediger gewesen und 1750 daselbst gestorben. Wenige Wochen nach seiner Geburt verlor Er seine Mutter, eine geborne Bertuch. Weßhalb der Großvater Christoph Bertuch, ein Fürstl. Kammer-Verwalter zu Sondershausen die Waise zu sich nahm und ihre Erziehung bis 1730 besorgte, wo der würdige Großvater auch zum bessern Jenseits abgerufen wurde. Daher kam Mosche wieder zu seinem Vater, der ihn nun theils selbst unterrichtete, theils durch tüchtige Lehrer in Sprachen und Wissenschaften unterweisen ließ. Gehörig vorbereitet bezog nun der junge Mosche 1736 das Gothaische Gymnasium, wo besonders Staß und Heusinger ihm den Weg zur Gelehrsamkeit bahnten. Nach vierjährigem Aufenthalte in der dortigen Schule, verlebte Er noch einige Jahre bei seinem Vater, um für höhere Wissenschaften sich vorzubereiten. Dort war es, wo Er besonders das alte und neue Testament in der Grundsprache las, die philosophischen Bücher des Cicero studirte und die Lesung der Isagoge Buddei zu seiner Hauptbeschäftigung machte. Im Frühjahr 1741 bezog Er die Universität Jena. Betrieb dort Mathematik, Geschichte, Sprachen und theologische Wissenschaften. Heusinger hatte ihm den Rath gegeben, sich zu einem tüchtigen Schulmanne heranzubilden, um aber diesen Zweck zu erreichen, drang sein Vater darauf, besonders der Theologie allen Fleiß zu widmen. Dieß that Mosche treulichst. Walch, bei welchem Er 3 Jahre im Hause wohnte, Dr. Pfeiffer von Erlangen, Reusch, Tympe, Rechenberg waren seine Lehrer. Ihre Vorträge hörte Er nicht umsonst. Ausgerüstet mit den mannichfachsten Schätzen der Weisheit kehrte Er im Herbst 1744 heim zu seinem schon kränklichen Vater und erleichterte diesem sein Amt, indem Er oft für ihn predigte. Auf der Universität war in Mosche's Brust besonders die Liebe zur Schrifterklärung rege gemacht, daher kam es, daß Er sich auch jetzt vorzugsweise mit denjenigen Schriften beschäf-

tigte, welche zu diesem Behufe ihm nützen konnten. Unter Genehmigung des Sondershäusischen Hofes trat Er, den 12. Aug. 1748, die Stelle eines Diaconus in der Stadt Greußen an. Aber kaum ein Jahr darauf wurde Er von unserer Gemeinde als Diaconus berufen. Den 28. Sept. 1749 hielt Er seine Antrittspredigt. Noch nicht lange hatte Er in unsrer Stadt verweilt, als seine Liebe zur heiligen Schrift und seine gründlichen Kenntnisse in den Büchern des alten und neuen Testaments bekannt wurden. Darauf ersuchten ihn einige Candidaten, ihnen privatim über einige Schriften des neuen Testaments, Vorlesungen zu halten. Dieß geschah. Aber nicht lange blieb die Trefflichkeit seiner Lehrweise geheim. Der damalige Rector der Academie v. Bellemont forderte ihn daher auf, solche Vorlesungen öffentlich anzustellen. Dieß that Er und lud dazu durch folgende Schrift ein:

Progr. quo ex Joh. XVI. 7. probatur: mortis atque resurrectionis Christi contemplationem ad cogn. Patrem ejusque erga homines amorem esse efficacissimum. Erf. 1758.

Erfurt war also in den Besitz eines trefflichen Lehrers gekommen und lebte der Hoffnung, ihn für lange Zeit zu behalten. Denn als M. Andreas Lozzen starb, wurde Er von der ganzen Gemeinde zum Pfarrer erkoren, und ihm somit eine Veranlassung, hier zu bleiben, mehr geboten. Allein die Vorsehung hatte bereits anders darüber entschieden. Denn schon vor dieser letzten Wahl hatte Er dem Fürsten von Schwarzburg-Sondershausen Heinrich das Wort gegeben, das Amt eines Superintendenten in Arnstadt anzunehmen. Schmerzlich fühlten seine Eingepfarrten sich von dieser Nachricht betroffen, ließen sich aber in ihren Wünschen, Moschen länger zu behalten, nicht irre machen. Sie gingen vielmehr so weit, bei dem Fürsten, der damals in Frankfurt am Mayn sich aufhielt, anzusuchen: „Er wolle ihnen ihren getreuen Lehrer nicht entziehen.“ Der Nachfolger des mittlerweile gestorbenen Fürsten aber genehmigte gleichfalls die Wahl seines Vorgängers und die Mitglieder unserer Gemeinde

vermogten den Verlust dieses Mannes nicht länger abzuwehren. Und so hielt Er den 2. p. Epiph. 1759 unter vielen Thränen seine Abschiedspredigt. Zu Arnstadt gab Er, neben treuer Erfüllung seiner Amtspflichten, die bekannte Wochenschrift „der Bibelfreund" heraus, wodurch Er allen Freunden der heiligen Schrift ein eben so angenehmes als nützliches Geschenk machte und die Achtung der Gelehrten sich erwarb. Denn nicht nur im Vaterlande, auch auswärts wurde diese Schrift mit großem Beifalle gelesen und von den Holländern in ihre Sprache übersetzt. Für seine unermüdete Thätigkeit zur Förderung alles Guten, und besonders seiner Verdienste wegen, die Er bei Einrichtung des Waisenhauses zu Arnstadt sich erworben hatte, ernannte ihn der Fürst Günther zum Kirchen- und Consistorial-Rathe. Allein auch dieser, so war es im Rathe des Höhern beschlossen, konnte ihn nicht für immer in seinen Diensten behalten. Denn 1773 wurde Er vom Rathe der freien Stadt Frankfurt an die Stelle des verstorbenen Dr. Plitt berufen und daselbst als Consistrial-Rath und Senior des Ministeriums angestellt. Den 4. October, nachdem Er die Doctor-Würde zu Göttingen erlangt hatte, reiste Er dahin ab. Den 9. October in Frankfurt angekommen, wurde Er den 20. October als Senior vorgestellt und hielt fünf Tage darauf seine Antrittspredigt, welche, nach Psalm 40. 10 — 12. handelte: „Von zwei Ursachen, warum ein Diener Christi sein Evangelium auch in großen Gemeinden getrost und freudig verkündigen könne." Auch hier wußte Er bei treuer Abwartung seiner Berufsgeschäfte noch Zeit für schriftstellerische Arbeiten zu gewinnen. Aber eben sein anhaltendes Studium hatte seinen Körper allmählich geschwächt und auch die Sinneswerkzeuge dermaßen abgestumpft, daß sie ihm nach und nach ihre Dienste versagten. Besonders hatte das Gesicht ihm bedeutend abgelegt. Da erlößte ihn Gott unvermuthet von der Hinfälligkeit und Schwachheit seines Erdendaseyns und ver-

setzte ihn den 8. Februar 1791 in einen höhern Wirkungskreis „zu seines Herrn Freude!“ Er hatte sein Alter auf achtundsechzig Jahre gebracht; war zweimal verheirathet gewesen, zuerst 1749 in Greußen mit Jungfrau Mensel, welche 1754 zu Erfurt starb; und zum andernmal in Arnstadt 1766 mit Dorothea Christiana Ernesti, der jüngsten Tochter seines Vorgängers in Arnstadt. Aus dieser Ehe hinterließ Er bei seinem Tode einen Sohn und drei Töchter. Vier Kinder von der ersten Ehe und zweie von der Andern waren ihm bereits in die Ewigkeit vorangegangen. Von seinen Schriften merken wir noch an:

1) Commentatio de reditu Christi in vitam. Arnst. 1760.
2) Commentatio de triplici, quo S. Paulus Rom. VIII. 19—25. immensam gloriae coelestis magnitudinem confirmat argumento etc. — eine Gratulationsschrift für D. Walch in Jena.
3) Abschiedspredigt: von den Absichten Gottes bei der Trennung derer, die einander lieben. 4) Ein Jahrgang Predigten. Frankfurt. 5) Erklärungen über Sonn- und Festtagsepisteln. 6) Erklärungen über die Evangelien. 7) Erklärungen über die Leidensgeschichte unsers Herrn. Auch ließ Er: 8) 14 Jahrgänge, Auszüge seiner Predigten über die Evangelien und Episteln und Reden Jesu, wechselweise drucken. —

26. Johann Christian Salzmann — Siehe II. Pastoren Nr. 26.

27. Johann Martin Langguth — ein Sohn des, um unsere Kirche treuverdienten, Diaconus Michael Langguth. Geboren den 17. März 1736, legte Er den Grund zu seinen spätern trefflichen Kenntnissen in der Prediger-Schule und dem Rathsgymnasio hier. In Jena studirte Er darauf drei Jahre fleißig die Theologie, und wurde schon mit dem Jahre 1760 als Pfarrer nach Rohrborn berufen. Zwei Jahre nachher feierte Er in unserer Kirche seinen Antritt. Starb aber in noch nicht vollendetem achten Dienstjahre 1770 in einem Alter von 34 Jahren. Dort, wo die Reste seiner würdigen Eltern ruhen, in der Nähe des Speise-Altars, wurde auch seine irdische Hülle beigestellt.

28. Dr. Christian Heinrich Vogel — Siehe II. Pastoren Nr. 27 und I. Frühprediger Nr. 24.

29. August Carl Naumburg — Siehe II. Pastoren Nr. 28.

30. M. Georg Gottfried Zolling — geboren den 20. October 1736 zu Erfurt, also einen Tag vor dem für unsere Gemeinde so verderblichen Brande. Sein Vater, Johann Michael, war Universitäts-Pedelle und seine Mutter eine geborne Beyer. Die Michaelis-Schule und das Rathsgymnasium bereiteten ihn zu einem zweckmäßigen Besuche der Universitäten Erfurt und Jena vor. Er verweilte auf beiden zu solch gutem Erfolg, daß Er bald nachher an der Michaelis-Schule als Conrektor ernannt und bei der philosophischen Facultät hier mit der Magister-Würde bekleidet wurde. Als Pfarrer zu Atzmannsdorf erwählt, wurde Er den 3. April 1759 in unserer Kirche vom Senior Bohn ordinirt. 1763 beriefen ihn die Gemeinden Windischholzhausen und Niederniſſe zu ihrem Seelsorger; 1769 aber die Augustiner zu ihrem Diaconus. Zwei Jahre später hielt Er den 3. Nov. (23. p. Tr.) seinen Antritt als Diaconus an unsrer Kirche. Er starb nach einem berufsthätigen Leben, welches eine langwierige Krankheit beschloß, den 24. Januar 1780, als Er kaum einige Monate das 43. Jahr überlebt hatte. Verheirathet war Er das erste Mal 1759 mit einer Kaufmanns Tochter, Namens Joh. Dorothea Werner, von der, nach seinem Tode, noch zwei Söhne und zwei Töchter lebten. Das andere Mal 1773 mit Jungfrau Maria Catharina Trommsdorf, eines gewesenen Apothekers hinterlassener zweiten Tochter, durch welche Er mit drei Töchtern erfreut wurde. Seine Ruhestätte hat Er auf unserm Friedhof an der Kirche gefunden. Noch leben zwei, das Andenken ihres würdigen Vaters ehrende, Töchter.

31. M. Johannes Engelhard — Siehe II. Pastoren Nr. 29.

32. Caspar Friedrich Lossius — dessen Andenken in vielen Herzen meiner lieben Gemeindeglieder gewiß noch lebendig ist und der überhaupt für die Nachwelt sich unvergeßlich gemacht hat. Er wurde den 1. Februar 1753 geboren. Sein Vater war der obenerwähnte Diaconus an der Barfüßer-Kirche, welcher am 20. Febr. 1761 vom Tode ereilt wurde. Seine Mutter war eines Pfarrers Tochter von Auma und hieß Christiane Margaretha Wendler. Der frühe Tod seines Vaters setzte die Mutter und seine übrigen sechs Geschwister in nicht geringe Verlegenheit, welche nur der edlen Mutter frommer Sinn und ihr festes Gottvertrauen zu überwinden vermogte. Seinen ersten Unterricht genoß Lossius in der hiesigen Barfüßer-Schule. Der Rektor Kromayer, sein eigner, daselbst als Lehrer angestellter Bruder, vor allem aber die treffliche Erziehung seiner Mutter wirkten wohlthätig auf den Knaben. Mit dem Jahre 1766 bezog Er das hiesige Gymnasium und erfreute sich da besonders der gelehrten und wohlthätigen Unterweisungen des hochverdienten Direktors Dr. H. E. Rumpel und der beiden trefflichen Lehrer Frank und Bohn. Michaelis 1770 fing Er an die Collegien der, eben durch den Churfürsten, Emmerich Josph, einigermaaßen wieder hergestellten, Universität Erfurt zu besuchen. Hier war es, wo Er sich besonders die historischen und philosophischen Vorlesungen eines Wieland, der schon damals einen gefeierten Namen trug, zu Nutzen machte. Neben diesem stand, als ein ausgezeichneter Lehrer, sein Verwandter, Johann Christian Lossius, der erst im Jahre 1814 zu Erfurt verstorben ist. Die treffliche Gabe dieses Mannes, auch die trockenste Wissenschaft mit einem eigenthümlichen, anziehenden Reize zu schmücken, veranlaßte unsern Lossius die meisten seiner theologischen und philosophischen Vorlesungen zu hören. Dritthalb Jahr hatte Lossius auf der hiesigen Universität zugebracht, als Er vom Senior Besler 1773 geprüft und unter die Candidaten aufgenommen, sich nach Jena zur Ergänzung und Vollendung seiner Stu-

dien begab. Danovius und Faber bereicherten dort seinen Geist; die freie Natur aber bot seinem Herzen, wenn andere einem stürmischen Burschenleben sich hingaben, die schönsten und süßesten Erholungen dar. Nach einem Jahre kehrte Lossius zurück und ward als Lehrer an der Barfüßer-Schule angestellt. Uebung im Predigen und Ertheilung von Privatunterricht in angesehenen Häusern war nebenbei seine Beschäftigung und machte ihn bald eben so bekannt, als beliebt. Die Bekanntschaft, die Er in diesen Jahren mit Salzmann, dem damaligen Pfarrer zu St. Andreas und nachmaligen Gründer der Erziehungsanstalt in Schnepfenthal machte, war von entschiedenem Einfluß für seine Neigung, einen Theil seiner Zeit und seines Fleißes dem Erziehungsgeschäft zu weihen. Diese Neigung wurde erhöht und zum Theil auch belohnt, als Er zum Conrektor an der Prediger-Schule im Mai 1779 angestellt wurde. Nach Salzmanns Weggang von Erfurt wurde Er zum Diaconus an der Andreäer-Kirche erwählt und hielt den 1. Juli 1781 seine Anzugspredigt. Seine Lage war in äußrer Hinsicht zwar noch nicht die glänzendste geworden, aber der Grund zu seinem häuslichen Glücke ward noch in demselben Jahre durch die Verbindung mit der ältesten Tochter des damaligen Rathsmeisters Welz gelegt. Dieß geschah den 16. November 1784. Als nach Naumburgs Tode Engelhard Pfarrer an der Prediger-Kirche geworden war, erwählte ihn unsere Gemeinde, den 21. Januar 1785, zu ihrem Diaconus. Den 13. Februar 1785 hielt Er seinen Anzug, und seine gute Mutter hatte das Glück, noch eine kleine Zeit Zeuge seiner verbesserten Lage zu seyn. Aber schon den 23. August 1786 führte die Hand des Höchsten diese würdige Frau zu einem schönern Leben. Lossius lebte nun ganz seinem Berufe als Prediger und Seelsorger, und erheiterte sich nebenbei durch den Umgang mit achtungswerthen Freunden, zugleich rastlos bemüht, seinen Geist mit den Erzeugnissen der Literatur aus den ältesten und neusten Zeiten zu bereichern. Besonders zogen ihn um diese Zeit

die Briefe eines Luther, Melanchthon, Erasmus und Eoban Hesse an und erzeugten in ihm den Gedanken, eine Kirchen- und Gelehrengeschichte von Erfurt zu bearbeiten, es kam jedoch nur die Herausgabe des „Helius Eoban Hesse" zu Stande. Wahrscheinlich hinderte ihn an der vollständigen Ausführung seines Vorsatzes die Verbesserung und Einrichtung des, für Erfurt zum öffentlichen Gebrauch bestimmten, Gesangbuchs, mit welcher Er, als Vertrauter der Dichtkunst, der schon 1778 eine Sammlung geistlicher Lieder herausgegeben hatte, vorzugsweise beauftragt wurde. Ihn unterstützte, besonders bei der Auswahl und Bestimmung der Melodieen, der Professor und Pfarrer an der Andreas-Kirche, F. M. Gebhard. Er selbst bereicherte diese Sammlung mit einigen trefflichen Liedern seiner eignen Arbeit. Nach diesem rühmlichen Werke fertigte Er im Jahr 1799 das schöne Lied: „Schlagt, Brüder, Hand in Hand!" für einen geselligen Kreis. Im Jahre 1803 veranstaltete Er mit der Jugend Erfurts eine feierliche Bewillkommnung Sr. Majestät unsers Königs mit Seiner erhabenen Gemahlin der Höchstseligen Königin Louise, welche damals unsere Stadt zum ersten Mal in ihren Mauern zusehen, das Glück hatte. Krankheiten, die seine Familie heimsuchten, und die traurigen Ereignisse nach dem 14. October 1806 trübten später sein bis dahin heiteres und ruhig hingeflossenes Leben. Am Meisten beugte ihn das obenerzählte Schicksal unsrer Kirche. Doch gab die Bekanntschaft mit angesehenen Männern unsrer Stadt seinem Leben, einige Zeit nachher, wieder eine freundlichere Gestalt und führte ihn selbst in einen ausgedehntern Wirkungskreis. Er wurde 1810 zum Mitgliede des Oberschul-Collegiums ernannt, Er benutzte diese Stellung zur Errichtung einer höhern Töchterschule 1811, zu deren Direktor, mit einem Gehalt von vierhundert Thalern, Er ernannt wurde. Allein um diese Zeit hatte seine Gesundheit bereits eine furchtbare Erschütterung erlitten, an deren Folgen Er noch viele Jahre zu kämpfen hatte, bis endlich, den 25. März 1817, Nachts halb zwölf Uhr, die Hand des Allgütigen ihn, entbunden jeder Erdenlast

und Mühe, in das Vaterland ewiger Freuden führte. Erbaulich und wahrhaft christlich war sein Dahinscheiden; „Lebt und sterbt wohl" war seine letzte Ermahnung; „Dort sehen wir uns wieder" seine letzte Hoffnung und Tröstung für die Seinen. Auf dem Gottesacker der Barfüßer-Kirche ward seine Leiche beigesetzt. Auch der Verfasser dieses Buchs begleitete dieselbe zu ihrer Beerdigung mit den Mädchen der Prediger-Mädchenschule, an welcher Er damals als Katechet angestellt war. Wenn auch Lossius von sich selber ehrlich gestand: „Ich bin mehr durch äußere Verhältnisse, Verbindungen und Gelegenheiten, als durch eigne freie Wahl das geworden, was ich bin!" so haben wir doch alle Ursach, den redlichen Gebrauch seiner Gaben und Kräfte zu bewundern, und lange noch werden nachfolgende Werke, die zum Theil schon mehrere Auflagen erlebten, seines Namens Gedächtniß hier, wie im Auslande erhalten.

1) Für Katechumenen — Erfurt 1793. zum Unterricht in der Religion. 2) Gumal und Lina, Gotha 1795 — 1800. 3. Bde. 3) Sittengemälde ꝛc. Gotha 1796 — 1802. 3 Thle. 4) Helius Eoban Hesse ꝛc. Gotha 1797. 5) Repertorium für die Reformations- und Litteraturgeschichte, Erfurt 1798. 6) Lieder der Freude ꝛc. Erfurt 1802. Diese hab ich später und zum Besten der Prediger-Mädchenschule wieder herausgegeben, mit einigen theils von mir, theils von andern verfertigten Liedern vermehrt. Was aber durch den Verkauf dieses Büchelchens, welches in der Hand des wackern Schulmannes Linse sehrvieles zur Erheiterung und Bildung der Kinder beitrug, gelößt wurde, bildete die hauptsächlichste Einnahme für die Bibliothek der Mädchenschule. 7) Ueber das Vergnügen, welches Eltern aus der eignen Erziehung ihrer Kinder zu moralisch guten Menschen schöpfen können, Gotha 1804. 8) Moralische Bilderbibel mit Kupfern 5 Bde. Gotha 1805 — 1809. 9) Ueber die öffentliche Erziehung der Kinder aus den vornehmen ꝛc. Ständen, Erf. 1806. 10) Heilsame Erinnerungen an die Jahre 1806 — 1808 Erbauungsreden. Erf. 1808 — 1809. 2 Thle. 11) Plan und Einrichtung der höhern Töchterschule zu Erfurt 1811. Desgleichen Nachricht an das theilnehmende Publicum in Betreff der höhern Töchterschule 1812. 12) Kurze Religionssätze und Denksprüche Gotha 1814. 13) Moralische Erzählungen für die Jugend Erf. 1816. 1 Bndch. Auch als 4. Theil des unter Nr. 3. angeführten Werkes.

33. Joh. Georg Hieronymus Weingärtner — Siehe I. Frühprediger und dann II. Pastoren Nr. 30.

34. Georg Quehl — Der Verfasser hält es nicht an der Zeit, hier und jetzt schon etwas über sein Leben und Wirken mitzutheilen, aber Eins, was ihm, so Gott will! in den spätesten Jahren seines Lebens noch eine beglückende Erinnerung gewähren wird, muß Er hier mit Dank und Freudigkeit des Herzens bekennen, das Eine nämlich: „Ich habe während meiner, nun bald zwölfjährigen Amtsführung einen wahrhaft religiösen Geist und kirchlichen Sinn in meiner mir theuern Prediger-Gemeinde neu aufleben sehen!

Damit hätte ich zugleich alles ausgesprochen, was nur über die Gemeinde Ruhmwürdiges gesagt werden kann. Denn dem kaum erwähnten Geiste verdanken wir nun auch ohne Zweifel den regelmäßigen und häufigen Besuch des Gottesdienstes und die oft so zahlreiche erweckliche Feier des heiligen Abendmahls. Jenem Geiste — die rege Theilnahme an allem, was die Angelegenheiten der Kirche und Schulen betrifft. Jenem Geiste — die oft so großen und außerordentlichen Beiträge zu Bauten und Reparaturen an den uns zustehenden oder Andern im Auslande angehörigen Kirchen- und andern Gebäulichkeiten. Jenem Geiste die ehrbare Sitte, Zucht und Ordnung, worinnen, ohne nur einer einzigen Gemeinde hiesiger Stadt in etwas zu nahe zu treten, die Prediger-Gemeinde, seit den ältesten Zeiten, so herrlich vorangeleuchtet hat. Helfe Gott durch sein heiliges Wort, daß solcher Geist fortgeiste und noch in den spätesten Zeiten viel herrliche Früchte bringe für dieß und jenes Leben!

Nachdem wir nun Kirche und Gemeinde nach ihren merkwürdigsten Beziehungen, und auch die Männer, nach ihrem Leben und Wirken kennen gelernt haben, die in einer Reihe von drei Jahrhunderten zu hohem Segen an derselben gearbeitet haben; so wollen wir jetzt noch kürzlich Einiges von den pecuniären Verhältnissen der Kirche reden.

Die Einkünfte der Prediger-Kirche sind, nach den mannichfachen Anforderungen, die an sie gemacht werden, nicht bedeutend zu nennen. Noch im Jahre 1825 betrug das gesammte, der Kirche eigenthümliche, Capital-Vermögen nur Weniges über Dreitausend Thaler. Rechnet man nun, nach einem zehnjährigen Durchschnitte, die Einnahme der Kirche an Capitalzinsen und andern Gefällen zu etwa Einundzwanzighundert Thalern, so weißt die jährliche Erfahrung nach, daß auch eben soviel für Besoldung, Bauten und Reparaturen, innere Oekonomie ꝛc. erfordert werde; und daß die Ausgabe oft um ein Bedeutendes größer als die Einnahme ist. Jetzt übertragen zwar einen großen Theil dieser Mehrausgabe die sehr ansehnlichen Einnahmen an Klingelbeutel- und Stuhlgeldern, welche nach der Rechnung pro 1827 an Vierhundert Thaler und 1828 sogar noch mehr betrugen; aber wie sehr hängt diese Einnahme von Predigern ab, welche nicht nur die Liebe und das Vertrauen ihrer Gemeinde, sondern auch den Beifall achtungswerther Zuhörer aus andern Gemeinden haben? — Weit größer, als das eigentliche Kirchenvermögen, sind die sonst bei der Kirche befindlichen Stiftungen. Durch diese sieht sich die Kirche in den Stand gesetzt, bei einem Capital-Vermögen von 26,505 Thalern und einigen Groschen, eine Summe von 1326 Thaler Zinsen an verschiedene Legaten-Empfänger zu vertheilen. Zu jenem Capital, wozu die sogenannten alten Legate im Betrage von 1419 Thlr. 5 Gr. 8 Pf. gehören, steuerten folgende Wohlthäter, die ich nach dem Jahre ihrer Stiftungen hersetzen will, bei:

1589. Jacob Nafzer.
1609. Marg. Rost.
1617. Anna Funk.
1629. Caspar Mook.
1630. Georg Silberschag.
1649. Const. Zoberer.
1699. A. Sängewein.
1705. Soph. v. Trach.
1710. Cath. Zink.
1711. Dr. Sauerbrey.
1722. M. Wachtel.
1722. Silberschlag.
1723. Sus. Würschmitt.
1728. M. Brüchter.
1729. Frau Gansert.
1732. Lieut. Friedrich.
1747 Thomas Beck.
1752. Fr. Brückner.
1762. Ein Ungenann.
1765. Christ. Husland.
1766. Frau Römpler.
1766. Dieselbe.
1766. H. Gottschalk.
1767. Char. Schür.
1770. Joach. Silber.
1778. Mich. Becker.
1778. Sam. Nagel.
1778. Lieut. Pabst.
1780, A. Kühndorf.
1783. Maria Con. Stenger.
1785. Balth. Christ. Breithaupt.
1786. Hauptmann Preußer.
1788. Elis. Dufft.

Und noch in der neusten Zeit 1802 Frau Vierschrot. 1810 Franz Anton Barth und 1814 Christina Thürmer.

Verwendung der Stiftungsgelder. Von den Zinsen dieser Stiftungen werden theils die drei Geistlichen und die Lehrer der Schulen besoldet, theils werden Hausarme, Wittwen und dürftige Kinder unterstützt. Die drei letztern empfangen jährlich etwas mehr als fünftehalbhundert Thaler. Der Kirche aber kommen überhaupt dabei zu Gute Einhundert zweiundneunzig Thaler zwei Groschen. Die Huflandische Stiftung ist ein Legat für Nachkommen aus der Familie. An diese werden jährlich achtundfunfzig Thaler ein Groschen ausgezahlt. Sind keine Nachkommen mehr vorhanden, so fällt es denjenigen Armen zu, welche im Testament des edeln Stifters näher bezeichnet sind.

Von den Feierlichkeiten, welche zum Gedächtniß und nach dem Willen der vorgenannten Wohlthäter, hier gehalten werden, sind folgende anzuführen:

1. Absingung des Liedes Nr. 624. Alle Menschen müssen sterben ꝛc. (unter Instrumentalbegleitung) bei Vertheilung des Legats von Gansert, Sonntag nach Gottfried.

2. Trauermusik bei Vertheilung des Legats von Sängewein und Wachtel, Sonntag nach Martha.

3. Absingung, unter Instrumentalbegleitung, des Liedes Nr. 674. Unsterblichkeit ꝛc. bei Hufflands Legat — den Sonntag nach Rogate.

4. Desgl. Nr. 656. bei Vertheilung des Legats von Breithaupt den 4. p. T.

5. Absingung, unter feierlicher Begleitung, des Liedes Nr. 166. „Herr Gott dich loben wir," zur Feier des Römplerschen Gedächtnisses, den Sonntag vor Jacobi.

6. Absingung, unter Orgelbegleitung, des Liedes Nr. 582. „Sollt ich meinen Gott," bei Preußers Legatvertheilung, Montag nach dem 3ten August.

7. Absingung des „Herr Gott dich loben wir," unter musikalischer Begleitung, bei der Beckerschen Legatvertheilung, am Dankfeste.

8. Absingung einer Trauer-Arie, bei Brüchter's Legatvertheilung, Montag nach Martini.

9. Eine passende Trauermusik, bei Thomas Beck's Legatenvertheilung, den 4ten Advent.

10. Abhaltung einer Gedächtnißrede durch den Diaconus, bei Vertheilung der Funkschen Stiftungsgelder an arme Kinder, den Freitag vor Pfingsten.

Die übrigen Legate werden ohne solche Feierlichkeiten vertheilt. Doch werden, wie bei diesen, die Namen der Stifter jedesmal kurz vor der Vertheilung auf der Kanzel verlesen, ihrer guten Gesinnung Erwähnung gethan und dem Höchsten noch jetzt für ihre Wohlthaten gedankt. Und so ist ihnen denn auch hierdurch schon ein ehrenvolles Gedächtniß ihres Namens gesichert, so wie der Lohn für ihre christliche Liebe ihnen gewiß jenseits längst schon zu Theil geworden ist!

Zur treuen und gewissenhaften Erhaltung und Verwaltung dessen aber, was gute Herzen in frommer Gesinnung einst gestiftet haben, gehört aber nun ohne Zweifel ein wohleingerichtetes

Rechnungswesen und es sey mir vergönnt, in soweit es die Legaten und Kirche betrifft, hierüber noch Einiges mitzutheilen. Gleich vornherein müssen wir aber hier bemerken, daß die hochverdienten und gegenwärtig ältesten Inspectoren an unsrer Kirche, Herr Fabrikant Ludwig Hoffmann, Herr Landgerichts-Assessor Lozzen, Herr Kaufmann David Lefevre, sich unstreitig die größten Verdienste um dasselbe und so mit um das Wohl der Kirche, wie des Armuths erworben haben. Denn es wollte lange fast schwer halten, Ordnung in einen Gegenstand zu bringen, der von nicht geringer Erheblichkeit, aber nicht immer jedermanns Sache ist. Zur weitern Geschichte desselben gehört aber folgendes: Bis zum Jahre 1814 wurde das Rechnungswesen, besonders über den Legatenfonds äußerst weitläufig geführt. Es waren nicht nur drei Collektoren vorhanden,

von welchen jeder für sich eine besondere Rechnung zu legen hatte; es wurde auch jedes einzelne Legat besonders berechnet. Deßhalb mußten die dazugehörigen ausgeliehenen Capitalien nachgewiesen, die davon zu gewährenden Interessen in Einnahme gestellt und die Vertheilung derselben, nach der Anordnung des Stifters in Ausgabe gebracht werden. Gingen nun die Interessen des einen oder andern Legaten-Capitals nicht zu gehöriger Zeit ein, so konnte freilich auch die Zeit der Auszahlung, welche der Stifter festgestellt hatte, nicht eingehalten werden. Die Folge davon war, daß die Legatarien oft ungebührlich lange warten mußten. Dieser Uebelstand wurde nun seit der bemerkten Zeit dahin abgeändert, daß man die sämmtlichen Capitalien, welche zum Legatenfonds gehörten in eine Summe warf, vereinigte, die davon eingehenden Interessen im Ganzen berechnete und dann von denselben die weitere Vertheilung besorgte. Diese Einrichtung gewährte wenigstens den Vortheil, daß die Auszahlung der Legatentheile an die Legatarien zur bestimmten Zeit vor sich gehen konnte. Aber nebenbei wurde immer noch von einem Mitgliede des Presbyteriums eine besondere Rechnung, die sogenannte Ober-Altarmannsrechnung, über Einnahme und Ausgabe der Kirche geführt, die zwar im Ganzen immer in guter Ordnung war, aber doch die Uebersicht und das ganze Rechnungswesen nicht wenig erschwerte. Um dasselbe nun zu vereinfachen, und die Uebersicht zu erleichtern, beschloß das Presbyterium, mit Anfang des Jahres 1826 die verschiedenen bisher abgelegten einzelnen Rechnungen gänzlich abzuschaffen und den Capitalfonds der Legaten mit dem der Kirche in Eins zu werfen; und über sämmtliche Einnahmen und Ausgaben hinfort nur Eine Rechnung anfertigen zu lassen.

Dieser Beschluß erhielt die Genehmigung Eines Wohllöblichen Magistrats und kam sofort zur Ausführung. Bei dieser Vereinfachung waren nun drei Collektoren, wie sie bis daher bestanden, unnöthig; das ganze Geschäft be-

durfte jetzt nur Eines Rechnungsführers, der aus der Mitte der zeitherigen gewählt und mit demselben beauftragt wurde. Den andern Beiden wurde, nicht etwa weil sie ein Recht, Entschädigung zu fordern, gehabt hätten, sondern aus Billigkeitsgründen, eine solche auf Lebenszeit zugesichert. Die so vereinfachte Rechnung enthält nun folgende Titel:

Einnahme.		Ausgabe.	
Tit. I.	An Receß aus vorgehender Rechnung.	Tit. I.	An Resten ꝛc.
" II.	An Defecten.	" II.	An Defecten und Ersatz.
" III.	An Resten.	" III.	An Besoldung und Legatantheilen ꝛc.
" IV.	An Gelderbzinsen.	" IV.	An Vergütung in Naturalfrucht.
" V.	An Capitalzinsen.	" V.	Für die Schulen.
" VI.	An Pachtzinsen.	" VI.	Zur innern Oeconomie.
" VII.	An Legatantheilen.	" VII.	Für Bauten und Reparaturen.
" VIII.	An Klingelbeutelgeldern ꝛc.	" VIII.	Für Gerichts- und Prozeßkosten.
" IX.	An Kirchenstuhl u. Begräbnißgeldern.	" IX.	An herrschaftl. Gefällen.
" X.	An erstatteten Gerichtskosten.	" X.	Für Verwaltungskosten.
" XI.	An verkauften Früchten.	" XI.	Zum Capitalstamm von Receßgeldern.
" XII.	An freiwilligen Beiträgen zur Verschönerung der Kirche.	" XII.	Erlaß oder Verlust.
" XIII.	Insgemein.	" XIII.	Insgemein.

Beim Abschluß der Rechnung 1825 wurde in einem Etat, nach einem zehnjährigen Durchschnitt, nachgewiesen, wie sich Einnahme und Ausgabe allein und gegeneinander gestalte. Bei Abschluß der Jahres-Rechnung pro 1827 und 1828 bedurfte es nur der Angabe der Abschlußsumme der vorhergegangenen Rechnungen, um hiernach die Uebersicht zu haben, wie sich die Einnahme und Ausgabe von einem Jahre zum andern verhalten, was denn auch leicht mit den Summen in dem früher aufgestellten Etat zu vergleichen ist. Auch ist am Schluß dieser Rechnung eine

Uebersicht des ganzen Kapitalbestandes, der verbliebenen baaren Receßgelder, der Resten, Interessen, Pacht- und Geld- und Frucht-Erbzinsen; so daß nicht leicht irgend eine Verdunkelung eintreten kann. Dabei ist nur noch eines Umstandes zu gedenken, die Kapitalien sind zwar durchgängig, mit sehr unbedeutender Ausnahme, zu 5 p. Cent ausgeliehen, die Vertheilung der Legatantheile geschieht indeß nur nach einer Berechnung zu $4\frac{1}{2}$ p. Cent Zinsen. Dagegen bringt die Kirche einmal für die sonstigen Collecturgebühren nichts in Anrechnung, wodurch sich das halbe Procent mit der Einbuße an jedem baaren Bezuge so ziemlich ausgleicht, dann aber auch hat die Kirche die Garantie übernommen, für die regelmäßige und pünktliche vierteljährige Auszahlung der Besoldungs- und Legatantheile an Geistliche, Lehrer, Kirchendiener und Hausarme. Welcher Verbürgung sie gewiß immer redlichst nachkommen wird.

Der Patron, und das bei der Wahl eines Geistlichen bestehende Verhältniß.

Der Wohllöbliche Magistrat hier ist Patron unsrer „zum heiligen Evangelisten Johannes" benannten Kirche. Er ist es gleichfalls von allen übrigen Kirchen hiesiger Stadt. Mit den Wahlen der Geistlichen hat es aber folgende Bewandtniß: Pfarrer und Diaconus werden von der Kirchgemeinde d. h. von den Hausvätern (sie mögen Hausbesitzer oder Miethleute seyn) der Prediger-Gemeinde gewählt. Diese aber besteht aus den Gemeinden B. M. Virginis, St. Pauli, St. Benedicti, St. Martini intra et extra und Omnium Sanctorum (Allerheiligen), sofern die Glieder der Letztern sich zur Prediger Gemeinde halten. Bei einer bevorstehenden Wahl geschieht die Versammlung der Gemeinde, auf vorgängige Einladung des Presbyteriums, in der Kirche. Ein Mitglied des vorgenannten Collegiums schlägt, nach Andeutung des Zweckes der gegenwärtigen Versammlung und nach genommener Rücksprache mit dem Presbyterio, den versammelten Gemeindegliedern einige, im Amte stehende, Geistliche vor

und läßt, wenn solche annehmlich gefunden werden, zur Wahl schreiten. Die Gültigkeit einer solchen Wahl hängt zunächst davon ab, daß wenigstens zwei Drittel der Versammelten für ein in Vorschlag gebrachtes Subjekt gestimmt haben. Ist dieses der Fall, oder was dem Erwählten zu noch größerer Ehre gereicht, hat die Versammlung einstimmig für ihn entschieden, so macht ihm solches das Presbyterium durch Deputirte aus seiner Mitte bekannt. Nimmt der Erwählte die fragliche Stelle an, so macht das Presbyterium dem Wohllöblichen Magistrat hievon Anzeige. Dieser versammelt dann an einem nächstfolgenden Sonntag die Gemeinde noch einmal und stellt durch eine dazu seinerseits abgeordnete Commission die sogenannte Collectio Votorum öffentlich in der Kirche an. Im Fall aber der von der ersten Versammlung Erwählte die Stelle nicht annimmt, und die Kirchgemeinde bei der Wahl eines andern, schon im Amte stehenden und in Vorschlag gebrachten, Geistlichen sich nicht einigen kann; so beauftragt der Magistrat drei Kandidaten, die schon ihre Prüfung pro Ministerio bestanden haben, Probepredigten vor der Gemeinde zu thun. An dem Sonntage, an welchem nun die letzte Probepredigt gehalten wird, nimmt nach geendigtem Gottesdienst der Magistrat auch hier die Collectio Votorum vor; wobei allein die Mehrheit der Stimmen entscheidet. Die, auf die eine oder andere gesetzliche Art geschehene, Wahl zeigt der Magistrat sodann der Königlichen Regierung hier an, und sucht um die landesherrliche Bestätigung nach. Nachdem dieselbe erfolgt ist, besorgt der Magistrat die Ausfertigung und Aushändigung der Vocation und die Verpflichtung des neuerwählten Geistlichen. Worauf endlich noch seine Einweisung ins Amt (Introduction oder Investitur genannt) durch den Senior des Ministeriums, unter Assistenz eines Geistlichen und in Gegenwart einer Magistrats-Commission und des Presbyteriums, vor der in der Kirche versammelten Gemeinde erfolgt. Der Geistliche selbst feiert zuvor durch eine für

den Tag passende Predigt seinen Amtsantritt. Die Introduction findet bei dem Frühprediger, der auch nicht von der Gemeinde, sondern vom Magistrate gewählt wird, nicht statt. Nach der, ebenfalls von der hohen Königlichen Behörde eingeholten, Bestätigung seiner Wahl wird ihm die Vocation ertheilt und nachdem Er „verpflichtet" ist, hält Er den Sonntag darauf seine Anzugspredigt.

Der Kirchenvorstand (Inspections-Collegium) bestand schon seit den frühsten Zeiten, nur oft unter ganz anderen Namen. Bald wurden die Mitglieder desselben Kirchenleute, bald Kirchenväter, bald Kirchenvorsteher, bald Aelteste genannt. Seit 1817 heißen sie Presbyter und ihr Collegium das Presbyterium.

Es besteht solches gegenwärtig, mit Einschluß der beiden Geistlichen, aus Acht Mitgliedern. Außer den Vorgenannten bilden dasselbe anjetzo Herr Landgerichts-Assessor Lozzen, Herr Fabrikant Ludwig Hoffmann, Herr Buchhändler und Leihbibliothekbesitzer Ledermann, Herr Apotheker Biltz, Herr Kaufmann Carl Herrmann, Herr Fabrikant Minner. Billig aber zählen wir zu denselben noch den Herrn Kaufmann Lefevre sen., der zwar seit einigen Jahren freiwillig aus dem Collegio getreten ist, aber noch immer mit warmem Eifer sich der kirchlichen Angelegenheiten annimmt. Unvergeßlich werden auch bleiben, die bereits früher ausgeschiedenen Mitglieder: ein T. Eduard Herrmann, der auch, wie wir hören, unsere Kirche in seinem Testamente sehr freundlich bedacht haben soll, ein Robrahn, Voigt, Ramann, Kallmeyer, Bauer, Steinbrück, welche zum Theil noch leben, zum Theil in einer bessern Welt den Lohn ihrer uneigennützigen Bemühungen auch für das Wohl unserer Kirche gefunden haben. — Den Mitgliedern des Presbyteriums liegt nun zunächst ob, die Angelegenheiten der Kirche und Schule, in den angewiesenen Kreisen, zu ordnen und zu besorgen. Das Vermögen der Erstern mit den vorhandenen Legaten-Geldern unterzubringen und

gegen die gehörige depositalmäßige Sicherheit auszuleihen, auch darüber zu wachen, das nicht das Mindeste von demselben verloren gehe. Ferner liegt ihnen ob, dafür zu sorgen, daß die fraglichen Besoldungsstücke an Lehrer, Geistliche und sonstige Kirchendiener, so wie die Gaben der Liebe an die Armen gehörig und zweckmäßig vertheilt und wo möglich erhöht werden. Auch haben sie, neben der Sorgfalt für die Erhaltung und zeitige Instandsetzung der Gebäulichkeiten, welche der Kirchgemeinde gehören, zugleich die Aufsicht über die Schulen und Lehrer, deren Wahl, so wie die Wahl der Kirchendiener, von ihnen abhängt. Was aber die Aufsicht der Schulen anlangt, so lassen sie, nach der neuern Einrichtung, durch die beiden Geistlichen an der Kirche, Pfarrer und Diaconus, und durch ein, diesen beigegebenes, Mitglied dieselbe ausführen. Den feierlichen Prüfungen, wie der Confirmation der Schulkinder wohnen sie indessen insgesammt bei.

Von den Amtsverrichtungen der gegenwärtig angestellten Prediger wollen wir erstlich diejenigen bemerken, welche Einer oder der Andere ausschließlich vollzieht, dann diejenigen, die Beide wechselweise zu versehen haben; und endlich diejenigen, die von dem Einen, wie von dem Andern gleichmäßig zu verrichten sind.

a. Zu denen, welche von Beiden gleichmäßig zu besorgen sind, gehören:

1. An jedem Sonn- und Festtage zu predigen; nur mit dem Unterschied, daß der Pfarrer Vormittags, der Diaconus Nachmittags predigt: auch haben sie, so weit sie vermögen, allen denjenigen Lehre, Rath und Trost zu ertheilen, welche sie in Vertrauen darum besonders ansprechen. 2. Beichte zu hören, Communion zu halten, und diejenigen Catechumenen zu unterrichten, welche sich nach Wunsch und Willen der Eltern an sie wenden. 3. Die Spezialaufsicht über die Schulen zu führen, zu welchem Behuf nach Uebereinkunft dem Pastor die Knabenschule, dem Diaconus die Mädchenschule und die Gesammtschule Martini extra unterstellt ist. Die jetzt bestehende Vorschule der verei-

nigten Prediger- und Michaelis-Gemeinde wird mit den, an der letztern Gemeinde befindlichen, Geistlichen gemeinschaftlich beaufsichtigt. 4. Das Einzeichnen der Armen zur Theilnahme an den bei der Kirche befindlichen Legaten; die Verwaltung der ihrer Obhut besonders vertrauten Legate und die Aufsicht bei der Vertheilung der übrigen. 5. Haltung der Wochenkirche; wobei bemerkt wird, daß der Diaconus Freitags, der Pfarrer Montags die kirchlichen Verrichtungen besorgt. 6. Führung der Confirmanden- und Confitenten-Bücher und Ausstellung von Beicht- und Ledigkeits-Zeugnissen. 7. Der Besuch der Kranken; das Begleiten der Leichen zu dem Begräbnißorte, das Halten der Grabrede, Liturgie, wo solches verlangt wird. 8. Diejenigen Geschäfte, welche ihnen als Assessoren des Hochehrwürdigen Ministeriums, vom Senior oder dem Ministerio, oder als Mitgliedern der bestehenden Schul-Inspectionen vom Wohllöblichen Magistrat, oder als Beichtvätern zu Sühnversuchen, Meineids-Verwarnungen und dergleichen von einer Gerichtsbehörde übertragen werden.

b. Verrichtungen, welche von dem Einen oder Andern abwechselnd besorgt werden: 1. Die Katechisationen in der Fastenzeit, welche mit dem Montag nach Invocavit beginnen und bis Palmarum, jeden Montag Nachmittag von 3 bis 4 Uhr in der Kirche gehalten werden. 2. Die öffentliche Confirmation der Kinder, welche alljährlich am Sonntage Palmarum statt findet. 3. Der Vorsitz im Presbyterio soll, nach der Presbyterial-Ordnung bei einer Kirche, wo mehr als ein Geistlicher steht, abwechselnd geführt werden; aber es ist hier, theils dem Herkommen, theils der Uebereinkunft nach, folgende Einrichtung getroffen: Der Pastor empfängt die an das Presbyterium gerichteten Gegenstände, Schreiben ꝛc., trägt mit wenigen Worten den Inhalt in das Vortrags-Journal, und macht dann in der nächsten Presbyterial-Versammlung, welche alle vier Wochen oder auf Erfordern früher, statt findet, darnach dem Presbyterio die betreffenden Mittheilungen. Darüber, wie über die gefaßten Beschlüsse, nimmt der Diaconus jedes-

mal ein Protokoll auf, dessen Inhalt bei jeder nächsten Versammlung vorgelesen, und so lange in Erinnerung gebracht wird, bis der in Rede stehende Gegenstand seine Erledigung gefunden hat. 4. Endlich gehört hieher die Verwaltung des Huflandschen und Welzschen Legats und seit 1820 die Führung der Rechnung über die jährlich für Hausarme durch vier Collecten an den Kirchthüren eingesammelten milden Beiträge.

c. I. Ausschließlich hat der Diaconus noch zu besorgen: 1. Die sogenannten Diaconalien, Halten der Liturgie, wenn Er den Nachmittag predigt; Verlesen der biblischen Abschnitte; Sprechen der Gebete und des Segens am Schlusse der Kirche. 2. Die Anordnung des Gottesdienstes in der Vesper oder Beichtkirche, welche Sonnabends zwischen 12 und 1 Uhr gehalten wird. 3. Jede Woche eine Stunde Religionsunterricht in der Brühler Schule, wozu, ohne Entgeld, der zeitige Diaconus sich bei dem neu eingerichteten Schulwesen, neuerdings anheischig gemacht hat. 4. Diejenigen Trauungen, welche des Sonntags nach geendigtem Nachmittag-Gottesdienste an dem Altare in der vordern Kirche verrichtet werden.

II. Der Pastor hat noch ausschließlich zu verrichten: 1. die Taufen. Doch kann, mit seiner Zustimmung und auf Wunsch eines Gemeinde-Mitgliedes, die Taufe auch von dem Diaconus verrichtet werden. 2. Die Trauungen, welche zu einer andern, als der vorher angegebenen Zeit geschehen sollen. 3. Die Aufsicht über Führung der Kirchenbücher und die daraus auszustellenden Zeugnisse. 4. Die Zusammenberufung der Mitglieder der Presbyteriums zu einer Versammlung durch den Kirchner. —

Der an dieser Kirche noch angestellte mehr erwähnte Frühprediger hat weiter keine Geschäfte zu besorgen, als an jedem Sonn- und Festtage früh von 7 bis 8 Uhr den Gottesdienst in unserer Kirche zu halten, und, so soll es wenigstens sonst gewesen seyn, in vorkommenden Fällen die Geistlichen hiesiger Stadt, gleich dem Collaborator

Ministerii, auf Erfordern, in ihren Amtsverrichtungen zu unterstützen.

Wir eilen nun zum Schluß eines Werks, das uns gewiß mit allen nur wissenswerthen Verhältnissen und Denkwürdigkeiten einer Kirche bekannt gemacht hat; die es endlich wohl werth war, daß man Gott zu Ehren, der Gegenwart zum Segen, der Nachwelt zum Exempel die Feier

eines 600jährigen Jubiläums

veranstaltete.

Es war zu Anfang des Jahres 1829, als ich in den hiesigen öffentlichen Blättern auf die zu haltende Feier jenes gewiß seltenen Festes aufmerksam machte, und zugleich die Herausgabe der gegenwärtigen Schrift ankündigte. Meine Ankündigung fand die günstigste Aufnahme und der Gedanke, ein so merkwürdiges Jubelfest zu halten, allgemeinen Beifall. Etwa im Monat April erlaubte ich mir beim Presbyterio der Kirche schriftlich dahin anzutragen, aus seiner Mitte eine Deputation zu ernennen, welche sich mit einem Entwurf der Feierlichkeiten beschäftige, welche an dem Jubelfest statt finden sollten. Das verehrliche Collegium zog es jedoch vor, statt der Ernennung einer Deputation, mir den Auftrag zu ertheilen, selber die nöthigen Vorschläge dem Collegio nach einiger Zeit zur weitern Berathung mittheilen zu wollen. Ich freute mich dieses schätzbaren Vertrauens und machte, nach einigen Wochen, folgende Vorschläge:

1. Die Jubelfeier soll an einem Sonntage, und zwar am 4. p. Tr. oder den 12. Juli 1829 gehalten werden. 2. Sei die Anordnung der Festlichkeiten, wie des ganzen Gottesdienstes an dem feierlichen Tage vor allen Dingen der vorgesetzten Behörde vorzulegen und die Genehmigung derselben einzuholen. 3. Wäre der hohe und seltene Festtag am Vorabend durch feierliches Glockengeläute der Gemeinde und der ganzen Einwohnerschaft Erfurts anzukündigen. 4. Die Kirche festlich und würdevoll auszuschmücken. Daher die sämmtlichen schlanken Säulen im Innern mit

Laub- und Blumengewinden geschmackvoll zu umgeben, dann oberhalb an den Capitälern der Säulen, von einem zum andern, Blumenguirlanden zu ziehen, ähnliche auch in den, von den goldnen Leisten, an den Emporen, eingeschlossenen, Feldern anzubringen, und jede Verbindung durch einen kleinen Kranz oder ein Blumenbouquet zu bemerken; den Altar mit Blumenstöcken und Orangerie wohl geordnet zu umstellen, auch oberhalb die nöthigen Verzierungen anzubringen. 5) Am Morgen des Festtags früh, zwischen 5 und 6 Uhr, drei Choräle vom Paulsthurm herab, auf Blas-Instrumenten vortragen, darauf aber unmittelbar das festliche Läuten zur Frühkirche folgen zu lassen. 6) Die Anordnung der Frühkirche bleibe dem Herrn Frühprediger überlassen. Der vormittägige Gottesdienst 9 Uhr aber sollte folgende Ordnung haben: a) Musik b) die große Liturgie c) Hauptlied d) Predigt e) Musik f) Segen. Der Nachmittags Gottesdienst sollte in folgender Weise statt finden: a) Musik b) Uebergabe einer, nach der neuen Agende vorgeschriebenen, Altar-Bibel und Vorlesung eines Abschnittes aus derselben c) Hauptlied d) Musik e) Segen f) Schlußlied.

7) Zu der kirchlichen Feier wären auch die hohen Autoritäten hiesiger Stadt geziemend und ehrerbietig einzuladen. 8) Nach der kirchlichen Feier, sollte eine kleine Schulfeierlichkeit stattfinden, welche darin beständ, daß ein Mitglied des Presbyteriums in einer kurzen Anrede die Bedeutung des Tages den Kindern unserer Gemeinde anschaulich, eindringlich und bleibend mache, nach welcher ihnen dann einige Erfrischungen gereicht und, unter Aufsicht der Lehrer, einige schuldlose Spiele und Ergötzlichkeiten gestattet werden möchten.

Sämmtliche Vorschläge fanden den Beifall des Presbyteriums und ihre Ausführung wurde einmüthig beschlossen. Diesem gemäß wurden noch einige Gemeinde-Mitglieder herangezogen, mit dem Vorhaben des Presbyteriums bekannt gemacht und um freundliche Beihülfe ge-

beten. Bereitwilligst nahmen dieselben die gemachten Anforderungen auf, und fast denselben Tag noch wurden Vorkehrungen zu nachheriger Vollziehung unseres Vorhabens getroffen. Besonders fanden sich sehr viele achtungswerthe Frauen und Jungfrauen der Gemeinde geneigt, die vorgeschlagne Ausschmückung der Kirche thätigst zu fördern. Mehr als anderthalb hundert machten sich anheischig auf ein oder mehrere Tage hülfreiche Hand zu leisten. Auch ließ die Königliche Regierung hier hochgeneigt aus dem Steigerforst das zu den Gewinden begehrte Laubwerk verabreichen. Dieses wiederum ließen alle kirchlichgesinnten Eingepfarrten, welche eignes Geschirr besaßen, unentgeltlich herbeifahren, und die Besitzer von Gärten boten Blumen, zum Theil von seltener Schönheit, dar. Und so wurden denn binnen drei Tagen, außer einer Menge von Kränzen und Bouquets, mehr als zweitausend Ellen Festons, Blumen- und Laubgewinde gefertigt. Fürwahr, schon diese Vorbereitungstage wurden, zumal da Alles, was gethan wurde, in einem frommen, freundlichen Sinn geschah, gewissermaßen zu schönen Festtagen. Man hätte den Eifer und die reine Freude, die in der Erwartung des schönen Festes sich bei allen offenbarte, sehen sollen, man würde sich gefreut haben, Mitglied einer solchen Gemeinde zu seyn, ihr in irgend einem Verhältniß anzugehören, oder auch nur Zeuge ihres für das Gute lebendigen Sinnes geworden zu seyn! Die Namen derjenigen aber, welche sich die Festvorbereitung und Ausschmückung der Kirche ganz besonders angelegen seyn ließen, müssen hier, theils ihnen selbst zu einer freundlichen Erinnerung, theils zu einer Nacheiferung für Andere, aufbewahrt werden. Außer den beiden Inspectoren, Herrn Biltz und Herrn Ledermann, bemühten sich freundlichst Hr. Hüfner, Hr. Karst, Hr. Lefevre jun., Hr. Premier-Lieutenant Lindner, Hr. Linse, Hr. Christoph Rothe, Herrn Nicolaus Rothe ältester Sohn, Herr Völker jun., Herr Wiegand I., Herr Wiegand II., Herr Wunder.

Unter den Frauen und Jungfrauen aber folgende:

Adam. Amlung. Appenroth. Arzinger. Appelius I. Appelius II. Bartholomäi. Benge. Berndt I. Berndt II. Biertümpfel I. Biertümpfel II. Biertümpfel III. Biertümpfel IV. Böttcher I. Böttcher II. Böttcher III. Brenner. Brenner I. Brenner II. Böger. Böger. Büchner. Buchröder. Buchholz. Buchröder. Bußjäger. Bilz. Becker I. Becker II. Dürnhöfer. Dämm. Dämm. Döll. Dorl. Döppleb. Dornis. Dirning. Eckart. Eckart. Eilhardt. Eilhardt. Eilhardt. Eilhardt. Ender I. Ender II. Fischer. Fischer. Fischer. Frenzel. Friedrich. Fritsch. Gottschalk. Gottschalk. Gottschalk. Herrmann. Haak. Habermann. Häuschen. Haun. Henkel. Hülle. Hülle. Hofmann. Hofmann. Hagans I. Hagans II. Haun. Jarand. Kämmer. Kaiser. Kaufmann. Kittel. Koch. Küchenhof. Kühlewein. Kümmerling I. Kümmerling II. Kühn. Krauße. Krauße. Karst. Ledermann I. Ledermann II. Leiritz. Leizmann. Linse I. Linse. II. Lorenz. Lossius. Lefevre. Mahr. Mahr. Mangner. Minner. Mey. Meier. Martin. Nehrling. Oelke. Oelke. Oelke. Pausch. Platz I. Platz II. Preuß. Paschmann. Quehl. Ramann. Reichardt. Rapp I. Rapp II. Reimann I. Reimann II. Rübe sen. Rode. Rothe I. Rothe II. Schack. Schafberg. Schenk. Scheier. Scheihing. Schmidt. Schirmer. Schmidt. Schneider. Schoi. Schum. Seltzam. Segitz. Sinnhold. Sinnhold. Sode. Soller. Stichling. Stiefel I. Stiefel II. Stolze. Siering. Täschner. Tatt. Teichmann. Thein. Treitschke. Völker. Völker. Voigt. Voigt. Volland. Wunder I. Wunder II. Wunder. Wunder. Weingärtner. Weingärtner. Wolle. Wiegand. Wiegand. Weiß. Wettig. Werner. Werner. Werner. Weberstädt. Wiedemann. Ziegler I. Ziegler II. Ziegler III. Zacher. Zachariä. Zöpke.

Noch müssen wir hier bemerken, daß auf gütige Verwilligung des Ingenieur vom Platz, Herrn Capitain Haak, fünf Pioniers, unter Leitung des Hrn. Prem. Lieutn. Lindners, wesentliche Hülfe leisteten. Und so rückte denn unter der heitersten Witterung einer schönen Jahreszeit, und unter den mannichfachsten Zurüstungen und Erwartungen der für unsere Gemeinde so seltene Festtag immer näher. Endlich war der Vorabend des Festes herbeigekommen. Die schöne, durch den Bau und die gegenwärtige Beschaffenheit der Kirche erhöhte Ausschmückung derselben war vollendet und gewährte einen herrlichen, noch nie gehabten, alles in Verwunderung setzenden Anblick. Es war wirklich, als habe Natur und Kunst sich die Hand geboten, zu dem ausge-

zeichneten Tage auch eine ausgezeichnete Versammlungsstätte der Gemeinde zu bereiten. Von Empfindungen der Freude, wie der Ehrfurcht und Anbetung fühlte ein Jeglicher sich durchdrungen, wer dieß Heiligthum betrat. Keine Ueberladung und doch so reiche Fülle. Keine ängstliche Schnurgerechtigkeit und doch überall Ebenmaaß und ansprechende Uebereinstimmung herrschte in dieser von zahlreich herbeigeströmten Fremden, wie von Einheimischen bewunderten Ausschmückung. Kaum aber war am 11. Juli Abends, vom nahen Dom her der sechste Stundenschlag vernommen, als das feierliche Glockengeläute vom Paulsthurm ertönte, und zur würdigen Begrüßung des nächsten festlichen Tages einlud. Rein und klar erhob sich am andern Morgen die Sonne im Osten, und die Natur feierte die Wiederkehr zu einem neuen schönen Leben aller fühlenden Wesen, da weckt auch der Posaunenschall und der Klang musikalischer Instrumente die Glieder der Prediger-Gemeinde, dankvoll zu Dem aufzublicken, welcher den schönen festlichen Tag herbeiführte. Die von mir bestimmten Choräle „Wie schön leucht,“ „Wachet auf, ruft uns“ und „Nun danket alle Gott“ wurden je dreimal wiederholt und in gemessenen Zwischenräumen sehr gut von dem vorbezeichneten Thurm herab vorgetragen und machten auf alle Umwohnende einen gar wohlthätigen Eindruck, welcher dadurch erhöht wurde, daß, als die Musik aufhörte, das Läuten aller Glocken seinen feierlichen Anfang nahm.

Schon jetzt wallten von allen Seiten der Stadt zahlreiche Festgenossen herbei, um Zeuge und Theilnehmer an dem Frühgottesdienst zu seyn. und keiner verließ unbefriedigt die Stunde der Andacht, wie das festlich prangende Heiligthum. Nach dem abermaligen Festgeläute nahm nun die sogenannte Amts-Kirche 9 Uhr ihren Anfang. Eine passende, sehr gut vom Cantor Substitutus, Schade aufgeführte Musik eröffnete die gottesdienstliche Feier. Hierauf folgte die große Liturgie, welche, wie sie hier vorgetragen wurde, auf die große Versammlung einen sehr erweckenden Eindruck machte und gewiß ganz die Absicht ihres

frommen Urhebers erreichte. Nach dem kurzen und schönen Liede: „Wie lieblich ist o Herr die Stätte," folgte die Predigt, vom Herrn Pastor Weingärtner gehalten. Auf diese kam unmittelbar eine zweite für den Tag geeignete Musik und der ganze Gottesdienst wurde endlich mit dem Segen am Altar beschlossen. Ungemein wohlthätig hatte die Feier dieses Vormittags auf die außerordentlich zahlreich anwesende Zuhörerschaft gewirkt und Jung und Alt, Vornehme und Geringe freuten sich, dieselbe erlebt zu haben.

Die Festfeier, welche nun den Nachmittag vor sich gehen sollte, hatte eine unglaubliche Volksmenge in der Kirche versammelt. Gleich nach zwölf Uhr war das ganze Gotteshaus dermaßen von Festgenossen erfüllt, daß jeder, wer zur gewöhnlichen Anfangszeit, ein Uhr erst erschien, vergeblich an seine gewohnte Stelle zu kommen suchte. Nicht nur der sehr große Raum der Vorder-Kirche, das Schiff und die sämmtlichen Emporen waren von Menschen im eigentlichen Sinne gedrängt voll, sondern auch der große Raum, welchen die Hinter-Kirche darbietet, war mit Menschen übersäet. Schlag ein Uhr eröffnete der, durch seine trefflichen Leistungen rühmlichst bekannte, Sollersche-Musik-Verein, welcher gegen hundertundfunfzig Mitglieder zählte, unter Direction des Herrn Cantor Müller, die nachmittägige Feier des Jubelfestes mit den beiden herrlichen Chören aus Haydns Schöpfung:

Chor: Stimmt an die Saiten, ergreift die Leier.
Lass't Euern Lobgesang erschallen!
Frohlocket dem Herrn, dem mächtigen Gott;
Denn Er hat Himmel und Erde bekleidet
In herrlicher Pracht.
Chor: Der Herr ist groß in seiner Macht,
Und ewig bleibt sein Ruhm!

Unmittelbar hierauf erschien das Presbyterium der Kirche, begleitet von einer Anzahl festlich gekleideter Mädchen, welche eine kostbar eingebundene Bibel, die, nach Vorschrift der Agende, auf dem Altar jeder evangelischen Kirche vor-

handen seyn soll, im Namen der Gemeinde dem Geistlichen überreichten, welcher dann mit wenigen Worten den Zweck und die Bedeutung der gegenwärtigen Handlung anzeigte und hierauf den 84. Psalm vorlas und sie hierdurch gleichsam zu ihrer künftigen Bestimmung einweihte. Auf diesen, von der ganzen Versammlung mit inniger Theilnahme aufgenommenen Actus erhob sich nun, unter abwechselnder musikalischer Begleitung die Gemeinde, zur einstimmigen Absingung folgendes Liedes:

(Mel.: Ein' feste Burg ist unser Gott, ꝛc.)

Hoch prangst du Haus, in Gott erbaut,
Du Denkmal frommer Herzen!
Das mahnend auf uns niederschaut
In Freude, wie in Schmerzen:
Der Erde Sorge ruht,
Wenn, in der Andacht Gluth,
Der Geist zu Gott sich hebt,
Durch Den Er ist, und lebt,
Sein Lob hier zu verkünden.

Wer dich mit frommen Sinn betrat,
Des Lebens Quell zu finden;
Der fand der Tugend schmalen Pfad,
Die Reinigung von Sünden.
Denn Christus, unser Hort,
Gab hier Sein Himmelswort,
Der Seele Trost und Ruh,
Und Licht und Kraft dazu,
Ein heilig Volk zu werden.

Dich schirmte daher Gottes Hand
In sechs mal hundert Jahren
Vor Untergang, Zerstörung, Brand,
Bei drohenden Gefahren:
Und noch dem Herrn geweiht
Lehrst du, wie in der Zeit
All Sündiges vergeht;
Nur Heiliges besteht,
Zu glaub'ger Herzen Freude.

Darum in heil'gem Festgesang
Rühm' laut des Ew'gen Güte,
Bring, Christenschaar, Dem Preis und Dank
Mit freudigem Gemüthe,
Der liebend uns bedacht,
Mit Vaterauge wacht:
Der uns dieß Heiligthum,
Erbaut zu Seinem Ruhm,
Gar mächtig hat erhalten.

Ja, Herzensdank erschalle Dir,
Du Vater ew'ger Gnade!
Sei ferner an der Stätte hier,
Uns nah' mit Deinem Rathe!
Dein Wort, das theure Gut,
Schenk' uns des Lebens Muth;
Und führ', auf rechter Bahn,
Uns freudig himmelan —
Zum Licht und ew'gen Frieden!

Dieses Lied und die übrigen Gesänge der Gemeinde an diesem Nachmittag waren von mir gefertiget, und wurden, wie groß auch die Menge war, unentgeltlich an jeden Festgenossen vertheilt. Dieß Gegenwärtige aber von so viel tausend Stimmen und von jedem Anwesenden aus der Fülle des Gemüths mitgesungen, ließ einen fast noch nie gehörten Chor hören und bereitete würdig auf die, durch die Predigt zu beregende, Andacht vor. Bei dem letzten Verse des vorgedachten Liedes trat ich unter andächtigem Aufblick zu Dem, Dessen Beistand ich dießmal mehr, als je, nöthig zu haben fühlte, meinen Weg nach der Canzel an. Dankbar muß ich hier erwähnen, die achtungswürdige Aufmerksamkeit, welche der Herr Polizei-Inspector Edler der ganzen Feier und mir selbst dadurch bewieß, daß Er in eigner Person und trefflich unterstützt von den übrigen Polizeiofficianten mir den Weg zur Canzel durch die dichtgedrängten Menschenmassen so zuvorkommend, als erfolgreich bahnte. Endlich schwieg der Gesang. Nach einem kurzen Gebet und der Andeutung des Zweckes und der Veranlassung der heutigen festlichen

Versammlung, erflehte ich mit der Gemeinde den Segen des Höchsten zu meinem weitern Vortrag, in folgendem Gesange:

(Mel.: Nun lob' mein Seel' den Herren, ꝛc.)

Allgüt'ger, Der in Treue
Des Festes schöne Feier gab;
Du heil'ger Geist, komm, weihe
Zum Tempel uns — bis an das Grab!
Ach wolle in uns wohnen,
Du Jesus, werther Gast,
Der Du des Lebens Kronen
Auch uns erworben hast:
Leit' uns zu Himmels Höhen,
An Deiner Liebe Hand;
Uns selig dort zu sehen,
Ins rechte Vaterland!

Zum Text der Predigt hatte ich 1. Chro. 30. Vers 1. 5. 6—18 gewählt und zeigte darauf: „das 600jährige Jubelfest unsrer Kirche, nach seinem Grund und seiner Forderung. Oder ich setzte meinen Zuhörern auseinander 1. warum wir dieß Fest zu feiern hätten und 2. was eine würdige Feier desselben von uns allen fordere. Der Raum gestattet nicht, diese Predigt hier vollständig mitzutheilen; ich verspare daher ihre Mittheilung auf eine andere schicklichere Gelegenheit. Aber so viel darf ich wohl versichern: das Wort aus dem Herzen gekommen, ging zu Herzen. Die ganze Rede wurde mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und mit einer Ruhe vernommen, welche man bei solcher, hier fast noch nirgends dagewesenen Versammlung, bei einem solchen Wogen von Menschen fast unmöglich gehalten hätte. An die Predigt schlossen sich nun folgende, ebenfalls von dem Sollerschen-Musik-Vereine vorgetragene Chöre aus Haydns Schöpfung:

Chor: Vollendet ist das große Werk;
Der Schöpfer sieht's und freuet sich.
Auch unsre Freud' erschalle laut,
Des Herren Lob sei unser Lied!

Zwei Stimmen: Zu Dir, o Herr, blickt Alles auf;
Um Speise fleht Dich Alles an.
Du öffnest Deine milde Hand,
Gesättigt werden sie.
Eine Stimme: Du wendest ab Dein Angesicht;
Da bebet Alles, und erstarrt.
Du nimmst den Odem weg;
In Staub zerfallen sie.
Drei Stimmen: Den Odem hauchst Du wieder aus,
Und neues Leben sproßt hervor.
Verjüngt ist die Gestalt
Der Erd' an Reiz und Kraft.
Alle: Vollendet ist das große Werk!
Des Herren Lob sei unser Lied!
Alles lobe seinen Namen;
Denn Er allein ist hoch erhaben.
Hallelujah!
Chor: Singt dem Herren, alle Stimmen:
Dankt ihm, alle seine Werke!
Lasst zu Ehren seines Namens
Lob in Wettgesang erschallen!
Des Herren Ruhm, Er bleibt in Ewigkeit, Amen.

Auch diese Stücke wurden nicht nur mit einer seltenen Präcision und Kunstfertigkeit sondern auch mit einem Anstand und einer Andacht vorgetragen, ganz wie es der Würde des Ortes und des Festes geziemte. Gern nennte ich hier einzeln die Namen derer, die durch ihre Kunstleistungen so Vieles zur Erhebung des Gemüths in dieser festlichen, der Andacht geweihten Stunde beitrugen, wenn ich mich nicht auf einen so kleinen Raum nur noch beschränkt sähe.

Nach geendigter Musik folgte der Segen der Kirche, welcher dießmal von der Kanzel ertheilt wurde. An diesen reihte sich das Amen, welches dießmal von gedachtem Vereine vierstimmig und allein gesungen wurde, und worauf endlich die Gemeinde mit folgendem Liede schloß:

(Mel.: Nun danket alle Gott, 2c.)

Nun Lob, und Preis und Dank
Sei, Vater, Deiner Güte —
Daß uns dieß Werk gelang!
O segne, und behüte

Uns ferner Kirch' und Haus!
Den König, die Gemein'
Laß Deiner Hut, o Gott,
Fortan befohlen seyn! —

So vollendete die schöne, kirchliche Feier eines Tages, den die höchsten Civil = und Militair = Behörden hiesiger Stadt, die zum Feste besonders eingeladen waren und demselben bis zum Schluß beiwohnten, durch ihre zahlreiche Gegenwart verherrlicht hatten. Kein Unfall, keine Störung trübte die schönen, wahrhaft erbaulichen Stunden, welche von der Gemeinde, der ganzen Stadt und der weiten Umgegend mit so hoher Theilnahme waren gefeiert worden. Nach der Kirche wurde allen schulfähigen Kindern, nach obigem Vorschlag, ein Fest schuldloser Ergötzlichkeit bereitet, nachdem in einem wohlgeordneten Kreise ein Mitglied des Presbyteriums, Herr Landgerichts = Assessor Lozzen, in einer sehr ansprechenden Rede ihnen die Bedeutung des Tages und die für sie, aus dem eben belebten Feste, hervorgehenden Verbindlichkeiten dargestellt hatte. Am andern Tage vereinigten sich die Familienväter unsrer Gemeinde und aller derjenigen, welche sich zu derselben halten, zu einem einfachen festlichen Mahle, bei welchem der Geist der reinsten Freude waltete, und an welchem die Eindrücke des vorigen Tages noch einmal erneut und die Erlebnisse in freundlicher Unterredung wiederholt besprochen wurden. Auch hier gelangte man zu der Ueberzeugung, daß dieß Fest, welches auf solch eine ansprechende Weise gefeiert worden war, allen, die kirchlichen Sinn und Empfänglichkeit für religiöse Feierlichkeiten haben, auf immer unvergeßlich bleiben werde.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Quehl, Georg

Die Religion der Thüringer

Bd.: 1

Erfurt 1830
Germ.sp. 358 n-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10048010-4